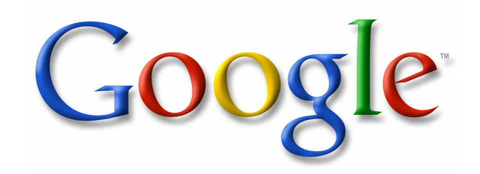
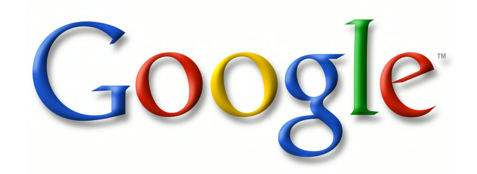
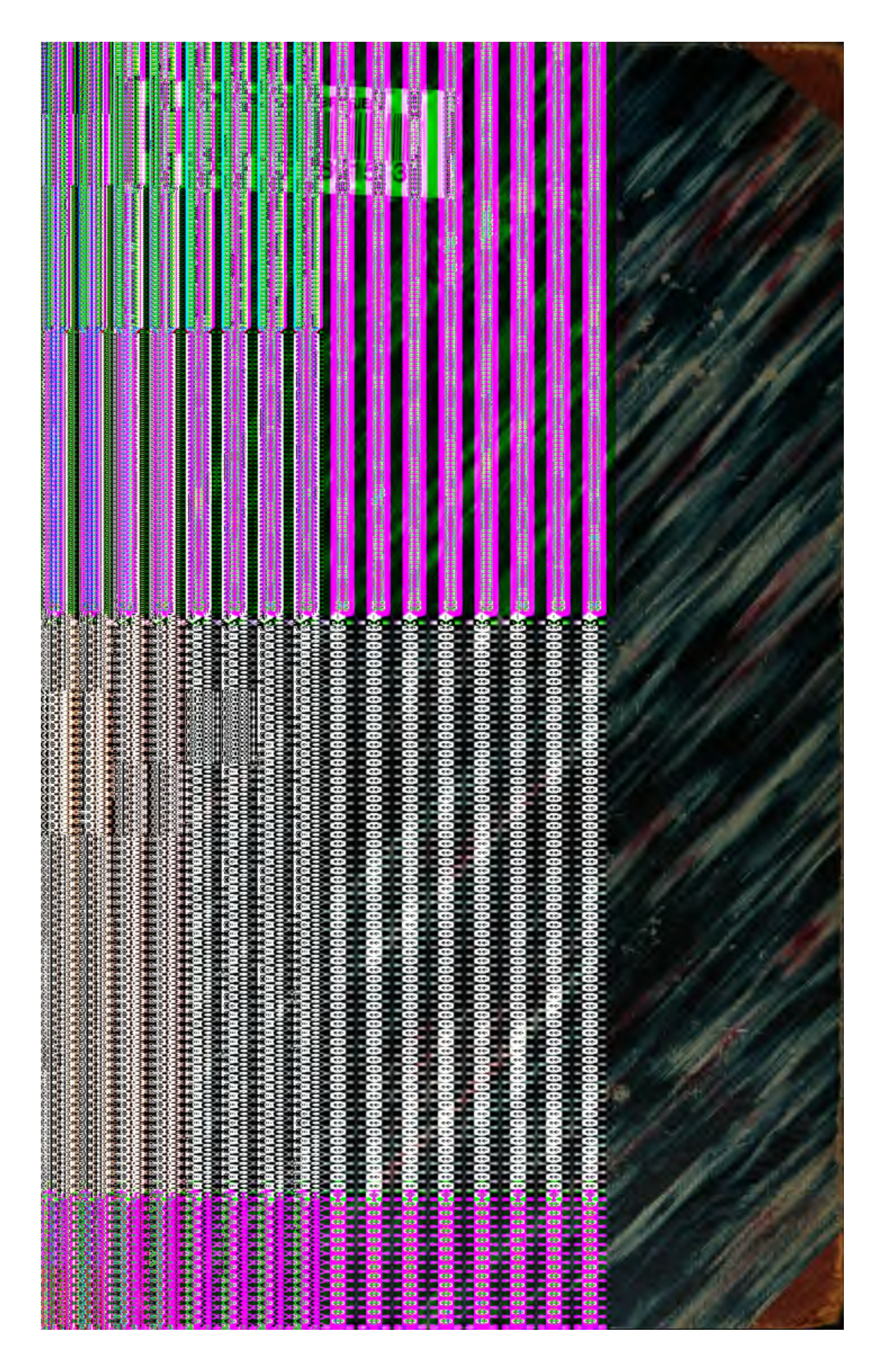
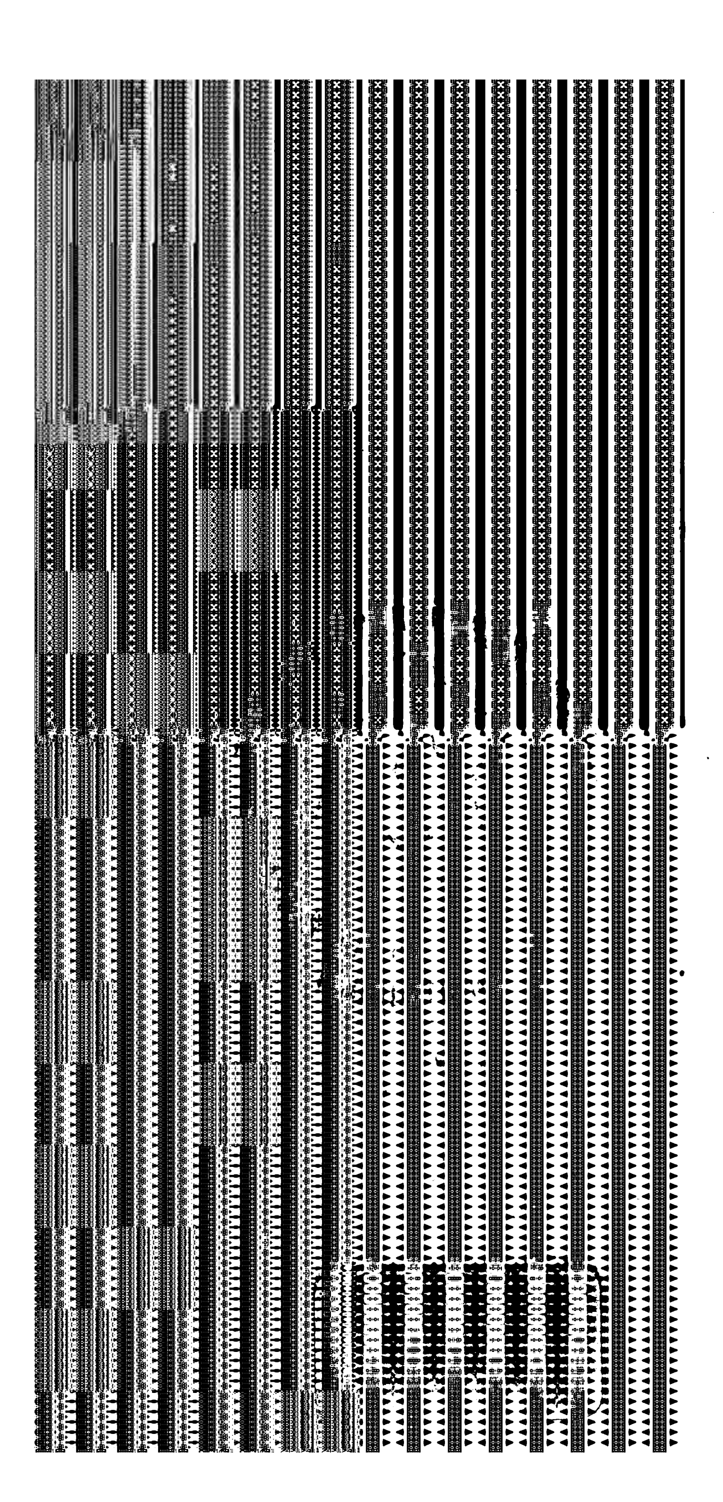
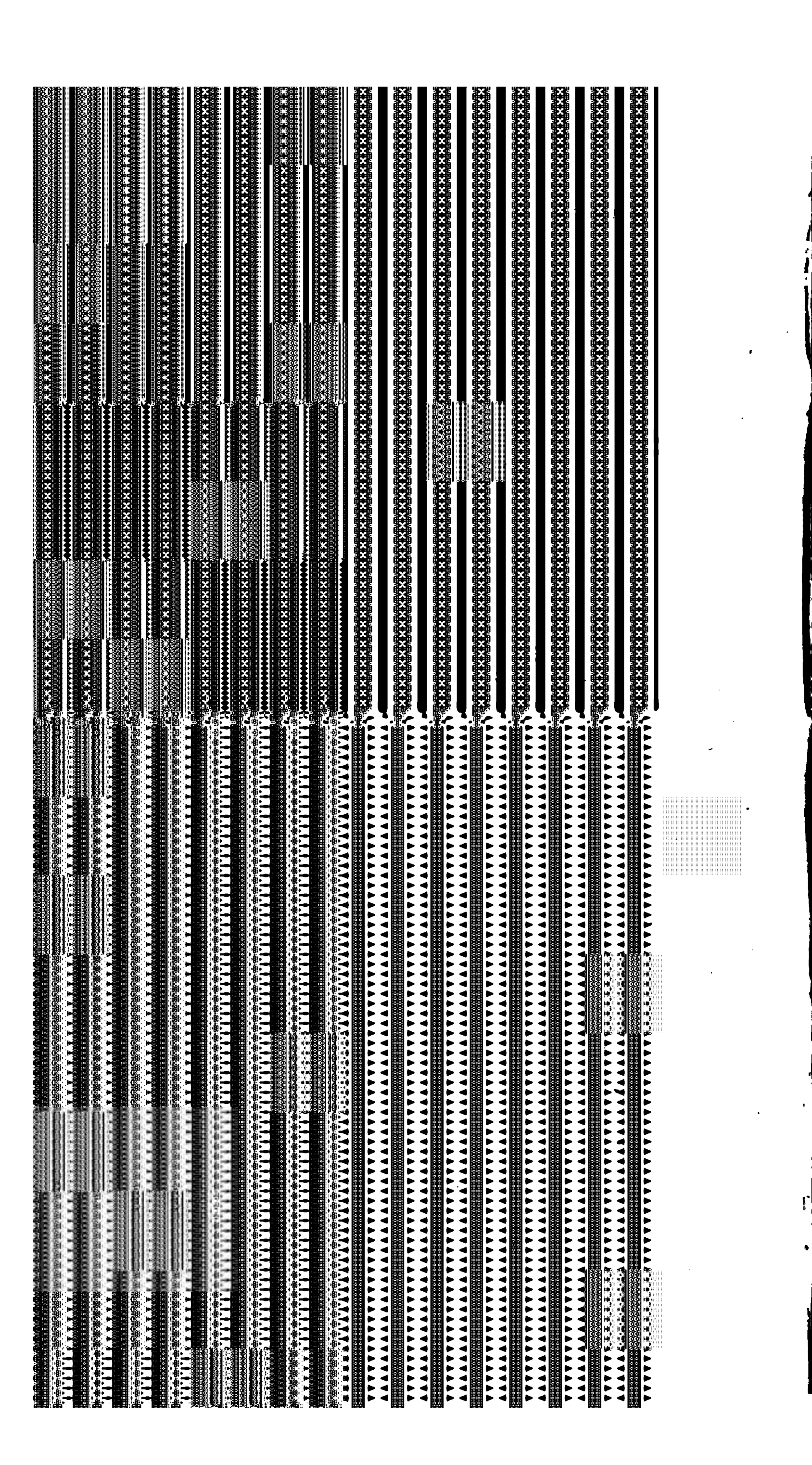
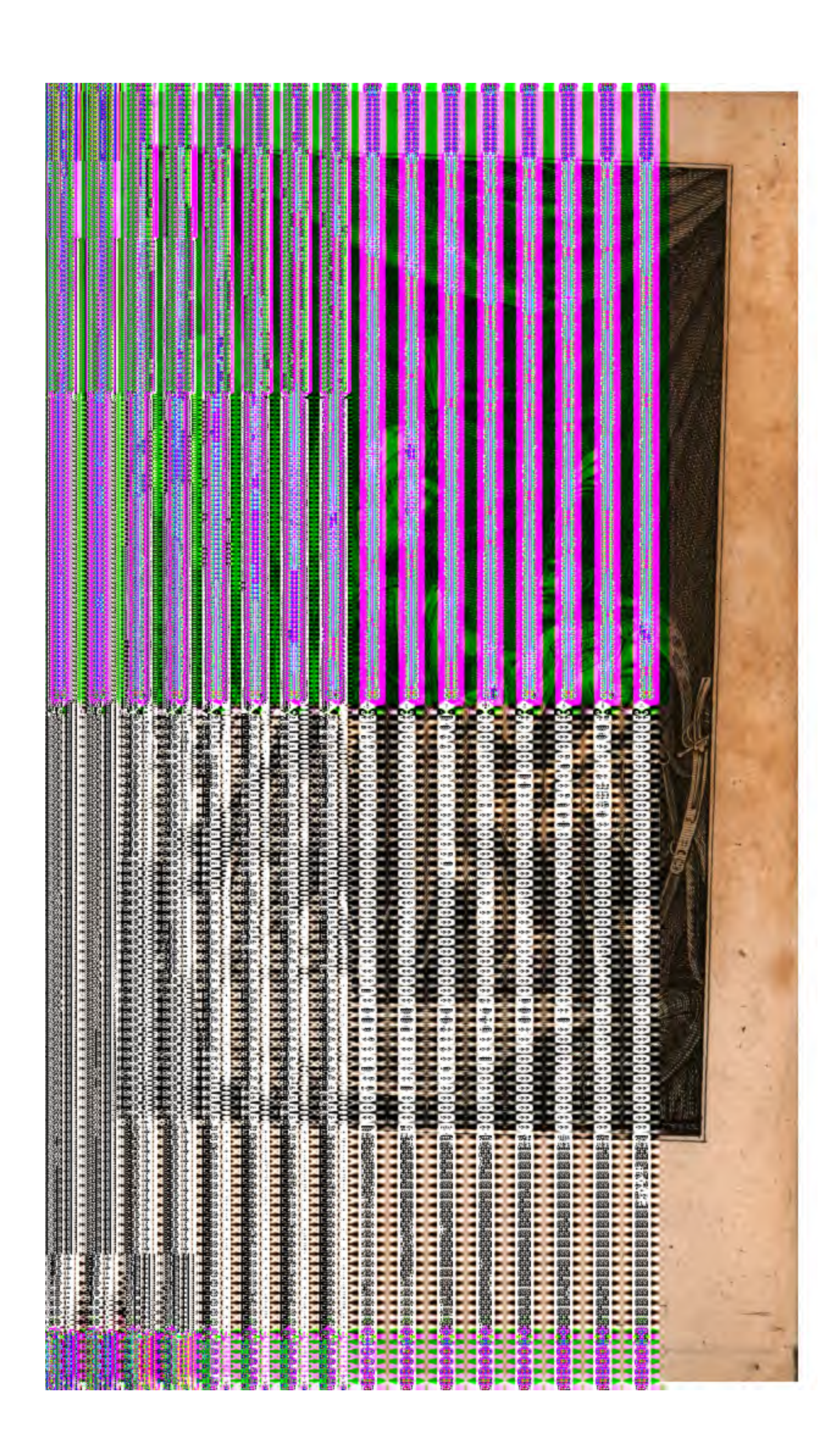


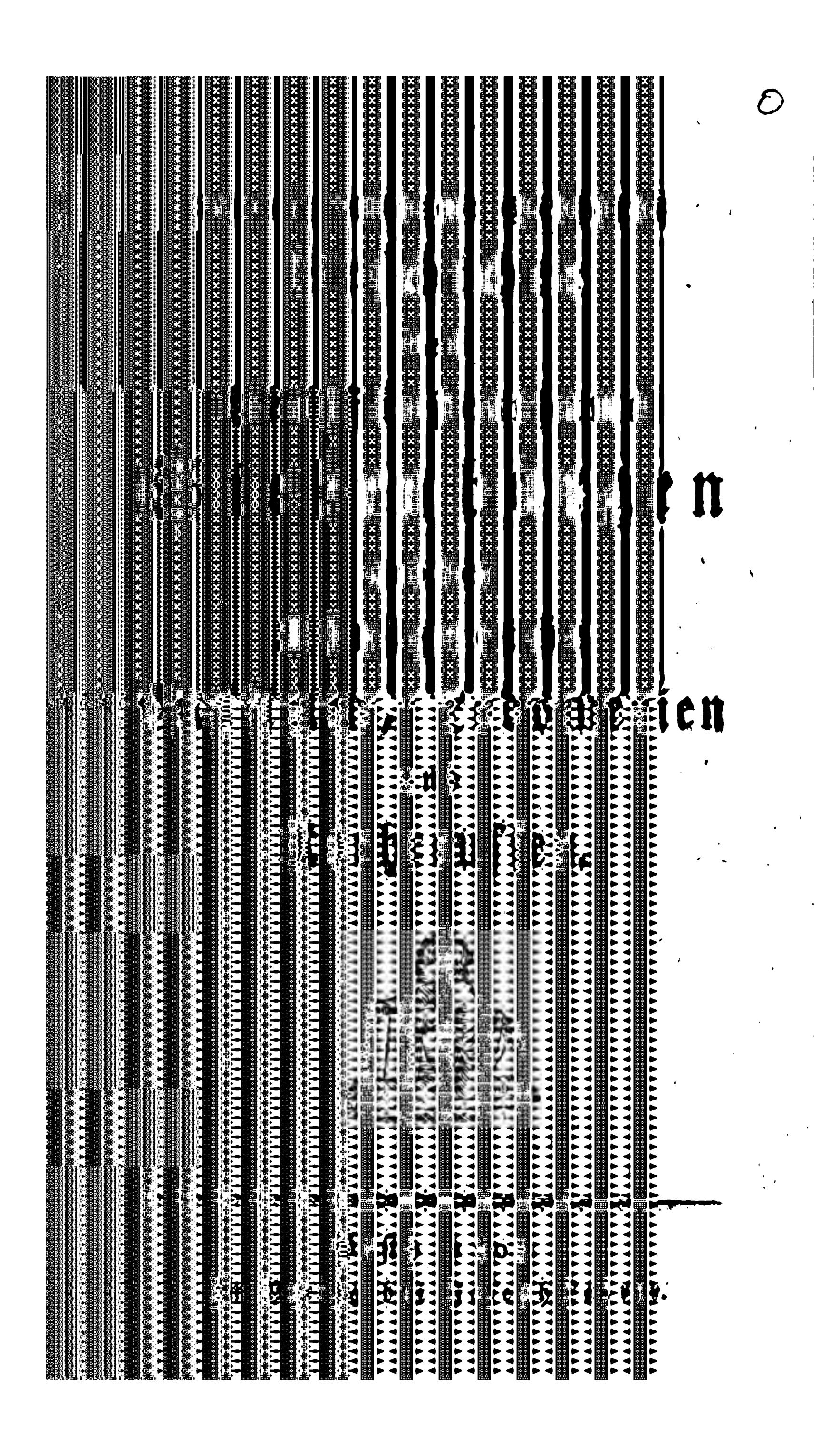

Google

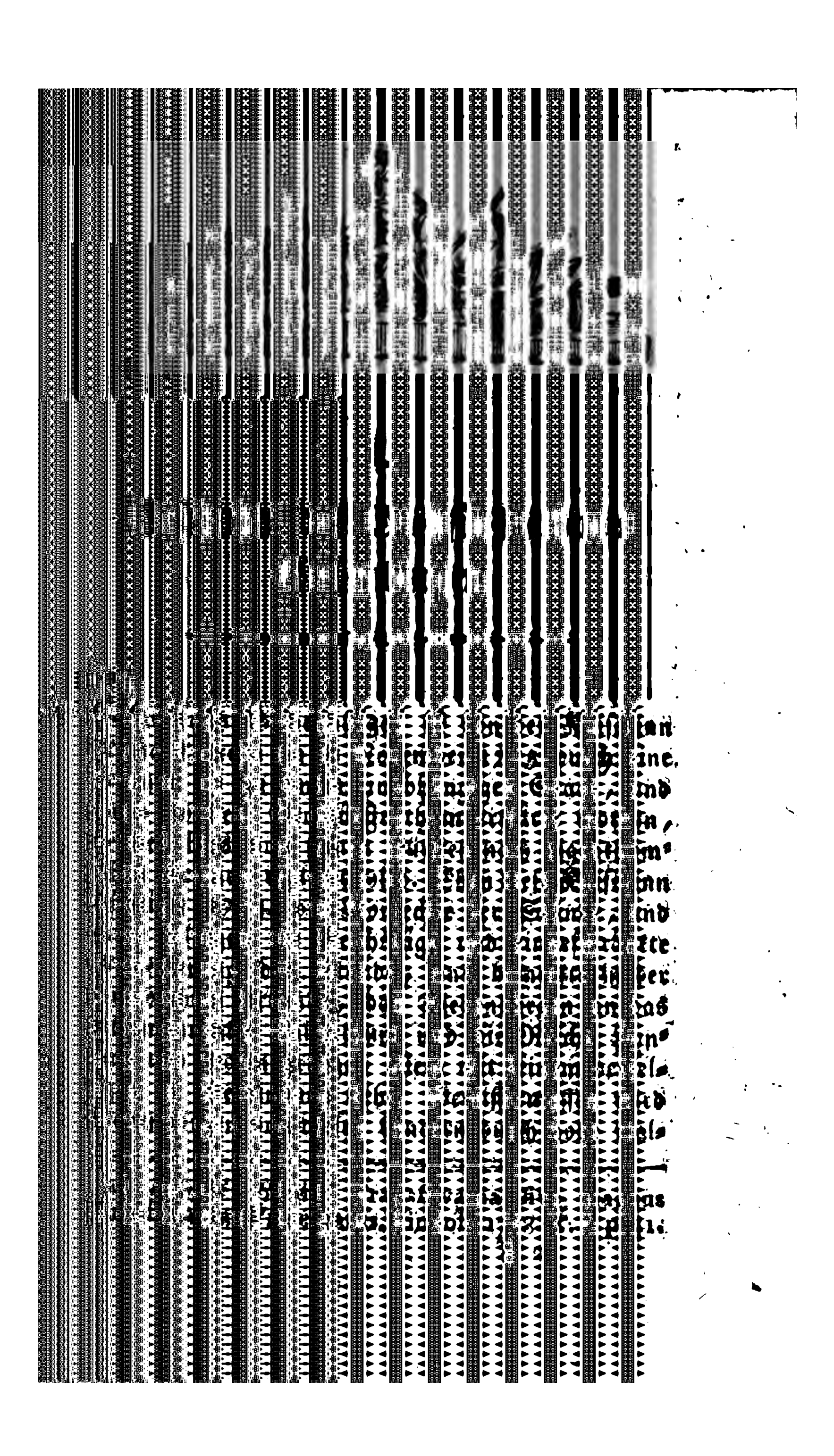












hur 14
lich ist
en nie
gen ist.
Geburt
benach=
h = ko=
m süd=
r aber
d Mol=
Stäm=
rth ge=
ti hat=
er eine
Der
h über
nd ver=
ts durch
te Ver=
Damals
Vaters
r, näm=
tten die
geschlos=
n diese
se Möl=

Joh.
henbür=
udacia
nter sol=

ker. Der dacische König Decebalus erwarb sich, entweder durch die Waffen oder durch Bündnisse, eine Art von Oberherrschaft über diese Nationen. Durch diese wuchs ihm der Muth, und er faßte den Anschlag, die Römer mit Hülfe verschiedener europäisch-asiatischer Nationen aus Illyrien und Griechenland zu vertreiben. Sein kriegrischer Ruhm, sein Geld, und die Beredtsamkeit seiner Abgeordneten, machten sehr viele deutsche Völkerschaften und alle Anwohner des schwarzen und kaspischen Meeres, ja selbst die Parther geneigt, mit ihm nach einem Entwurfe, den er verfasset hatte, die nächsten Römer anzufallen. Verschiedene dieser Verbundenen nahm er in Sold, und für die Sicherheit seines Landes sorgte er durch Befestigung seiner größten Wohnplätze, und durch Verhacke, die er in einigen Wäldern machen ließ. Sein erster Versuch fiel glücklich für ihn aus, und der Kaiser Domitianus sahe sich gezwungen, ihm große Geldsummen, Waffen und viele römische Künstler und Handwerker zuzusenden, und ihn um Frieden zu bitten: Dadurch ließ er sich bewegen, auf eine kurze Zeit die Römer jenseit der Donau in Ruhe zu lassen. Allein sein Ehrgeiz trieb ihn an, seinen Anschlag nicht aus den Augen zu lassen. Die Römer zogen über die moldauische Donau, und demüthigten oder schreckten verschiedene Völkerschaften, die zwischen der Donau und dem Dneeper saßen, und die östlichen Bundesgenossen des Decebalus waren. Die westlichen oder Jazygen, die im temeswarer Banat und Kleinkumanien sich aufhielten, wurden vom Decebalus selbst unterjochet. Endlich aber brach ein neuer dacische

römischer Krieg aus, welcher mit des Decebalus Tode das dacische Reich und alle decebalische Entwürfe vernichtete e). Der Sieger oder der Kaiser Trajanus verwandelte das Reich in eine römische Provinz, und ließ dieser den Namen Dacia. Die Jazygen und Sarmaten behaupteten bey dieser Begebenheit ihre Freyheit, so wie viele andere kleine Nationen, die im nordlichen Siebenbürgen und den nächsten hungarisch-polnischen Ländern wohnten, und jetzt durch die Römer den geographischen Schriftstellern zuerst bekannt gemacht wurden.

Wahrscheinlich trieben diese Völkerschaften schon einigen Ackerbau, denn das Land, in welchem sie sich aufhielten, konnte schwerlich genug Gräsung für so viele Horden, wenn solche blos von Viehzucht lebten, hervorbringen. Auch scheint es, daß Decebalus, der den Frieden größtentheils für römische Arbeitsleute verkaufte, einen Grund zum Anbau seines Landes geleget hat. Man kann also die erste Urbarmachung des siebenbürgischen Bodens ohngefähr in die Zeiten des Kaisers Domitianus setzen. Trajanus bemühete sich, sie zu vollenden, und die wilden unbezwinglichen Dacier durch römische Ueppigkeiten und Bequemlichkeiten gelenksamer zu machen. Er zog daher Heerstraßen durch Siebenbürgen, legte viele Pflanzstädte und Schanzen an, und veranstaltete, daß die Colonisten Bäder, Spielhäuser, Tempel, öffentliche Gebäude und prächtige Grabmäler aufführten. Das besiegte Volk lernte den römischen Acker- und

e) S. Gesch. v. Ung. 1 Theil S. 58.

Weinbau, und gewöhnte sich an die römische gemeine Sprache, die seine Nachbarn und alten Stammvettern in der Bulgarey schon seit einem Jahrhunderte redeten. Auf diese Weise wurden die Dacier geschwinde in Romunii, oder nach heutigem Sprachgebrauche, Walachen verwandelt f). Ihre Provinz gränzte an die Donau und Theiß, und begriff das temeswarer Banat nebst den nordlich daran stoßenden hungarischen Gespannschaften, den größten Theil von Siebenbürgen und die Walachey, wenigstens bis an die Aluta, vielleicht auch

f) S. G. v. U. 1 T. S. 61. Ich vermuthe, daß die römisch gewordenen Dacier oder Walachen sich ohngeachtet aller folgenden großen Veränderungen in ihrem Vaterlande erhalten haben, und daß von ihnen, nicht aber blos von neueren walachischen Colonien, die überwiegende Anzahl der siebenbürgischen heutigen Walachen herkömmt. Wenn ich den Herrn Benkö recht verstehe (Transsilv. I. p. 472), so verhalten sich die Walachen (außer denen, die im Borzeland sind,) zu den übrigen Einwohnern in Siebenbürgen wie 547, 243 zu 392, 190. Sie sind bis auf die Freyen, welche in den Gränzregimentern dienen, insgesammt Knechte. Jetzt treiben sie größtentheils nur Viehzucht, und ihre Tracht ist, wie ich schon bemerkt habe, (G. v. U. 1 T. 42.) die dacische, vermöge einiger Abbildungen jetziger walachischen und alter dacischer Männer und Weiber (an der Säule des Trajanus) in Laur. *Toppeltini* Orig. et Occas. Transsilvanorum, Viennae, 1762. Tab. I. II. IX. Der Name Walach oder Bloch, den die Türken Iflach, die alten Griechen Blakos, und die Hungarn Ola und Olach aussprechen, kommt zuerst bey dem Jahre 1160 vor. Die Wenden nennen einen Italiäner Wlach, so wie die Hungarn in Olaß, die Teutschen aber einen Wälschen heissen. In dieser Benennung scheint der Grund des walachischen Namens zu liegen.

etwas von der Moldau. Die vielen asiatischen und europäischen Völker, die auf ihren Zügen an ihre Gränzen kamen, setzten sie einer steten Gefahr aus, welche ihre Oberherren zuweilen mit Geschenken, noch öfterer aber sie selbst durch Waffen abwendeten. Endlich ward diese so groß, daß der Kaiser Aurelianus beschloß, Dacien den andringenden Gothen, Sarmaten, karpathischen Bergleuten und Vandalen Preis zu geben. Er ließ daher alle gewaffnete Colonisten nach Servien und Bulgarien abführen, und errichtete in diesem Lande, welches zuvor bloß Mösien hieß, zwey neue dacische Provinzen, Ripensis und Mediterranea. Vermuthlich blieb der größte Theil der alten romanisirten Einwohner oder Walachen in dem verlassenen, oder wie es nunmehr genannt ward, trajanischen Dacien zurück, zumal da, wie einige gleichzeitige römische Geschichtschreiber zu verstehen geben, nicht sowohl die Noth, als vielmehr der Neid des Kaisers Aurealianus über das große Ansehn und den Ruhm, den Trajanus sich durch die dacische Eroberung erworben hatte, die vornehmste Triebfeder zu dieser gewaltsamen Aufopferung einer wichtigen Provinz war *). Denn die

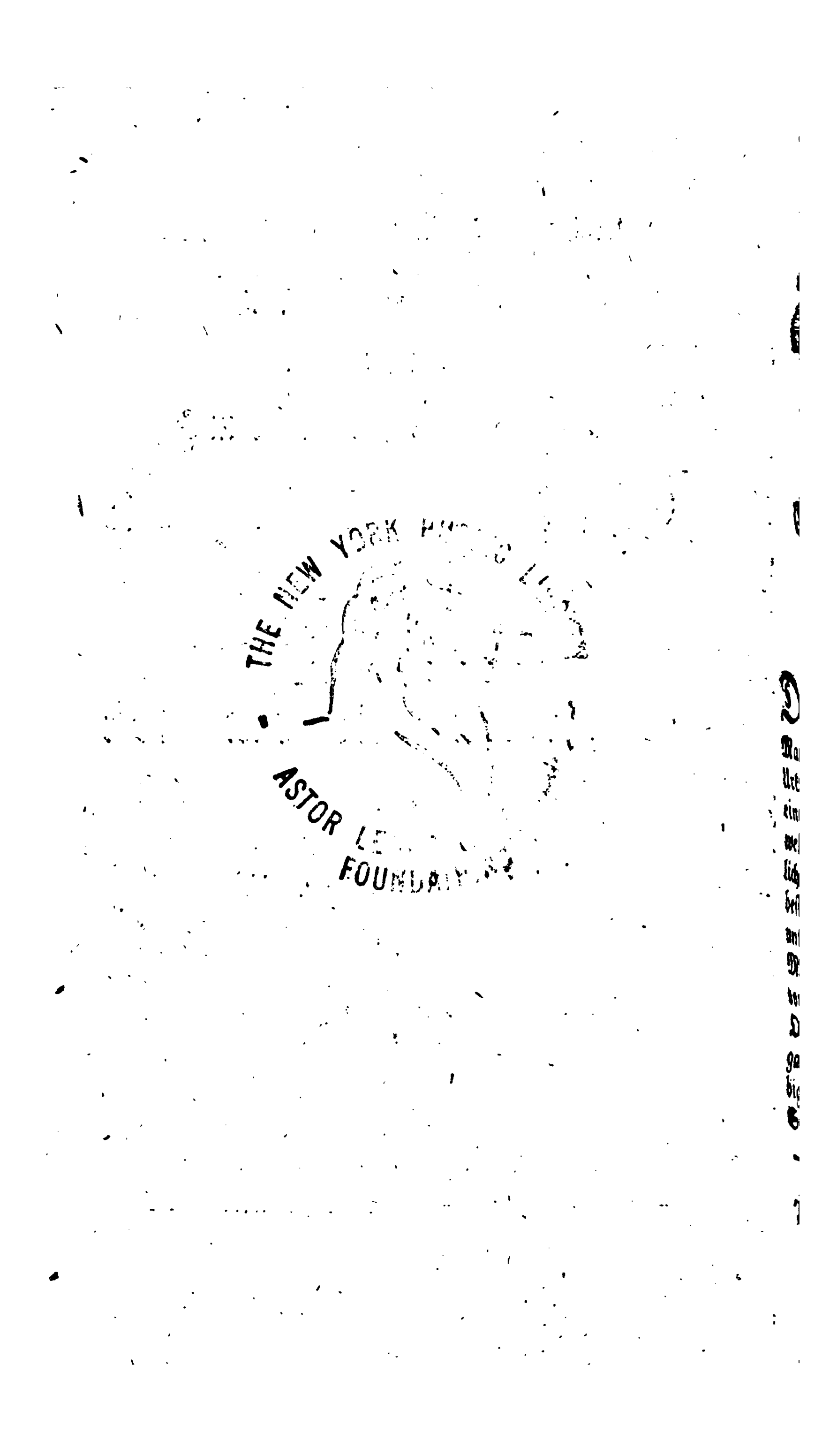
g) S. Ges. v. U. 1 T. S. 59. Hr. Benkö, welcher mit großer Sorgfalt nach den römischen Reliquien in seinem Vaterlande spürte, (Transsilvania T. I. p. 10. 20. 537-550.) hat die nordlichsten zu Vees, Maros Wasarhely, Torda und Klausenburg gefunden. Es ist also wahrscheinlich fast das ganze heutige Siebenbürgen römisch gewesen. In Temesvar sind noch jetzt sehr viele Walachen; s. Hrn. Abt Grisolini Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeschwa-

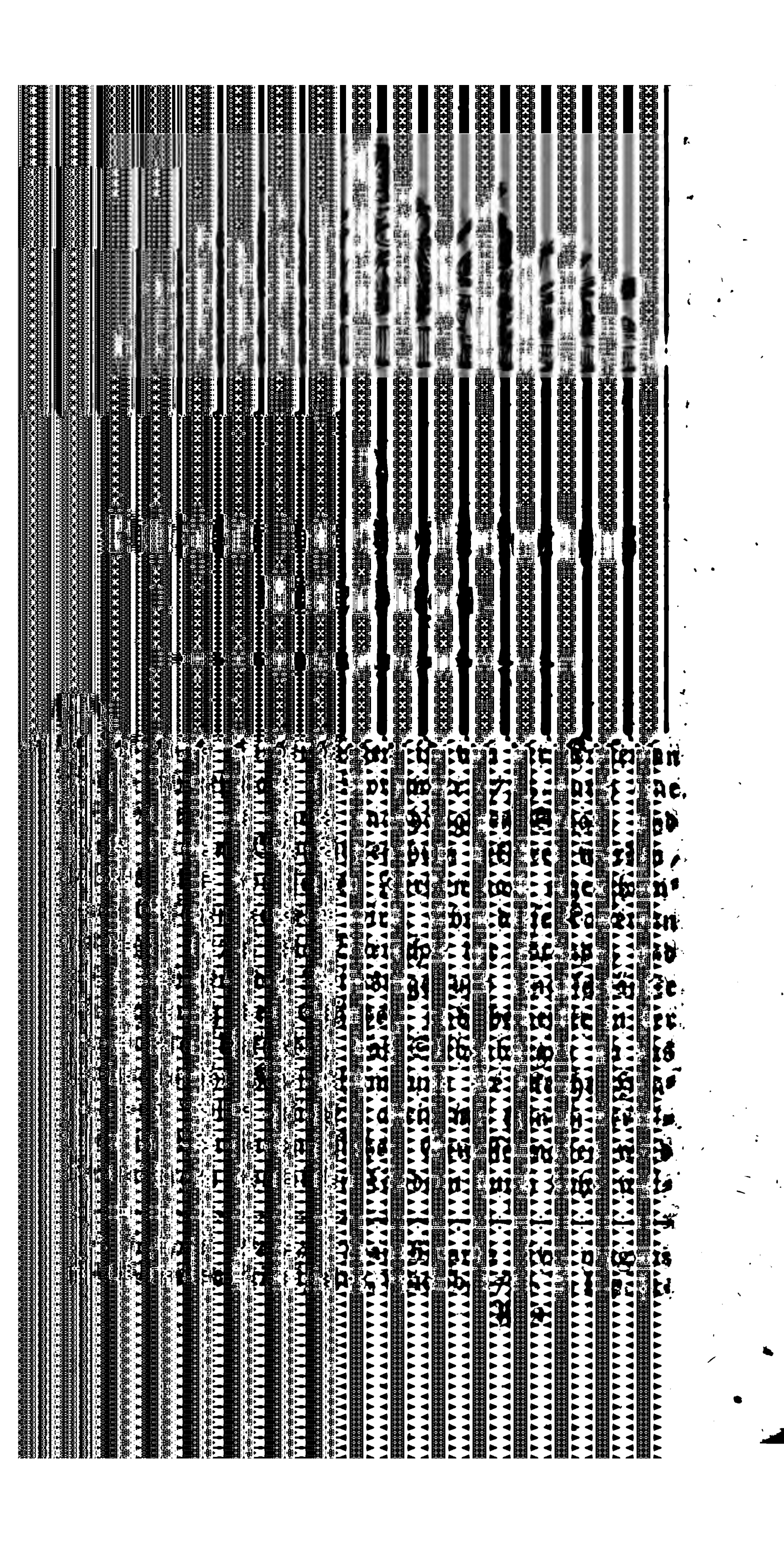
trajanischen Dacier verehrten den Trajan unter dem Bilde des dacischen Herkules als ihren Gott, und wurden durch diesen Aberglauben auf einer, so wie durch die Fruchtbarkeit ihres Vaterlandes auf der andern Seite, zu einer starken Vaterlandsliebe bewegt. Die Gothen, eine nordisch-deutsche Nation, welche schon (seit dem Jahre 215.) öfters in Dacien eingefallen war, setzten sich nunmehr darin völlig fest; und da sie durch den Beystand ihrer walachischen Unterthanen verstärkt wurden, so folgten sie den versetzten Daciern öfters über die Donau, und zogen sich, wenn diese zu mächtig wurden, wieder in ihr Gothland zurück.

Dieses Gothland hatte noch immer die Sarmaten, die Bastarner, die Roxalanen jenseit der Aluta oder Olt, und die Jazygen zu Nachbarn, und ward durch die hohen Berge geschützt, durch welche damals nur drey Pässe oder Zugänge aufgefunden waren h). Der Kaiser Konstantin der Große hielt es für nöthigt, selbiges durch sein

rer Banats; Wien, 1 Th. 7 Brief S. 213 u. f. und in der Moldau und Walachey, auch jenseit der Aluta waren die Walachen, wenigstens im XIV Jahrhundert die zahlreichsten, und gaben den Ländern den Nahmen der Walachey.

h) Zwey dieser Pässe hiessen Bontas und Tabas, von welchen einer das sogenannte eiserne Thor am temeswarer Banat gewesen zu seyn scheint. Tröster im alt und neuen Dacia S. 78. hält Bontas für Busa oder Bozza, und Tabas für den Paß am rothen Thurm, versetzt aber noch drey andere Pässe, die zum neuen Dacien führten, und also im bulgarisch-grichischen Gränzgebürge lagen, irrig nach Siebenbürgen.


THE NEW YORK
ASTOR



ur 14
ich ist
n nie
en ist.
Geburt
nach-
h - ko-
n süd-
t aber
Mol-
Stäm-
th ge-
ti hat-
r eine
Der
über
d ver-
s durch
te Ver-
Damals
Vater-
, näm-
ten die
geschlos-
h diese
te Völ-

Joh.
henhir-
udacia
ter sol-

ker. Der dacische König Decebalus erwarb sich, entweder durch die Waffen oder durch Bündnisse, eine Art von Oberherrschaft über diese Nationen. Durch diese wuchs ihm der Muth, und er faßte den Anschlag, die Römer mit Hülfe verschiedener europäisch-asiatischer Nationen aus Illyrien und Griechenland zu vertreiben. Sein kriegrischer Ruhm, sein Geld, und die Beredtsamkeit seiner Abgeordneten, machten sehr viele deutsche Völkerschaften und alle Anwohner des schwarzen und kaspischen Meeres, ja selbst die Parther geneigt, mit ihm nach einem Entwurfe, den er verfasset hatte, die nächsten Römer anzufallen. Verschiedene dieser Verbundenen nahm er in Sold, und für die Sicherheit seines Landes sorgte er durch Befestigung seiner größten Wohnplätze, und durch Verhacke, die er in einigen Wäldern machen ließ. Sein erster Versuch fiel glücklich für ihn aus, und der Kaiser Domitianus sahe sich gezwungen, ihm große Geldsummen, Waffen und viele römische Künstler und Handwerker zuzusenden, und ihn um Frieden zu bitten. Dadurch ließ er sich bewegen, auf eine kurze Zeit die Römer jenseit der Donau in Ruhe zu lassen. Allein sein Ehrgeiz trieb ihn an, seinen Anschlag nicht aus den Augen zu lassen. Die Römer zogen über die moldauische Donau, und demüthigten oder schreckten verschiedene Völkerschaften, die zwischen der Donau und dem Dneeper saßen, und die östlichen Bundesgenossen des Decebalus waren. Die westlichen oder Jazygen, die im temeswarer Banat und Kleinkumanien sich aufhielten, wurden vom Decebalus selbst unterjochet. Endlich aber brach ein neuer dacische

römischer Krieg aus, welcher mit des Decebalus Tode das dacische Reich und alle decebalische Entwürfe vernichtete e). Der Sieger oder der Kaiser Trajanus verwandelte das Reich in eine römische Provinz, und ließ dieser den Namen Dacia. Die Jazygen und Sarmaten behaupteten bey dieser Begebenheit ihre Freyheit, so wie viele andere kleine Nationen, die im nordlichen Siebenbürgen und den nächsten hungarisch-polnischen Ländern wohnten, und jetzt durch die Römer den geographischen Schriftstellern zuerst bekannt gemacht wurden.

Wahrscheinlich trieben diese Völkerschaften schon einigen Ackerbau, denn das Land, in welchem sie sich aufhielten, konnte schwerlich genug Gräsung für so viele Horden, wenn solche blos von Viehzucht lebten, hervorbringen. Auch scheint es, daß Decebalus, der den Frieden größtentheils für römische Arbeitsleute verkaufte, einen Grund zum Anbau seines Landes geleget hat. Man kann also die erste Urbarmachung des siebenbürgischen Bodens ohngefähr in die Zeiten des Kaisers Domitianus setzen. Trajanus bemühete sich, sie zu vollenden, und die wilden unbezwinglichen Dacier durch römische Ueppigkeiten und Bequemlichkeiten gelenksamer zu machen. Er zog daher Heerstraßen durch Siebenbürgen, legte viele Pflanzstädte und Schanzen an, und veranstaltete, daß die Colonisten Bäder, Spielhäuser, Tempel, öffentliche Gebäude und prächtige Grabmäler aufführten. Das besiegte Volk lernte den römischen Acker- und

e) S. Gesch. v. Ung. 1 Theil S. 58.

Weinbau, und gewöhnte sich an die römische gemeine Sprache, die seine Nachbarn und alten Stammvettern in der Bulgarey schon seit einem Jahrhunderte redeten. Auf diese Weise wurden die Dacier geschwinde in Romunii, oder nach heutigem Sprachgebrauche, Walachen verwandelt f). Ihre Provinz gränzte an die Donau und Theiß, und begriff das temeswarer Banat nebst den nordlich daran stoßenden hungarischen Gespannschaften, den größten Theil von Siebenbürgen und die Walachey, wenigstens bis an die Aluta, vielleicht auch

f) S. G. v. U. 1 T. S. 61. Ich vermuthe, daß die römisch gewordenen Dacier oder Walachen sich ohngeachtet aller folgenden großen Veränderungen in ihrem Vaterlande erhalten haben, und daß von ihnen, nicht aber blos von neueren walachischen Colonien, die überwiegende Anzahl der siebenbürgischen heutigen Walachen herkömmt. Wenn ich den Herrn Benkö recht verstehe (Transsilv. I. p. 472), so verhalten sich die Walachen (außer denen, die im Vorzeland sind,) zu den übrigen Einwohnern in Siebenbürgen wie 547, 243 zu 392, 190. Sie sind bis auf die Freyen, welche in den Gränzregimentern dienen, insgesammt Knechte. Jetzt treiben sie grösstentheils nur Viehzucht, und ihre Tracht ist, wie ich schon bemerkt habe, (G. v. U. 1 T. 42.) die dacische, vermöge einiger Abbildungen jetziger walachischen und alter dacischer Männer und Weiber (an der Säule des Trajanus) in Laur. *Toppeltini* Orig. et Occas. Transsilvanorum, Viennae, 1762. Tab. I. II. IX. Der Name Walach oder Bloch, den die Türken Jflach, die alten Griechen Blakos, und die Hungarn Ola und Olach aussprechen, kommt zuerst bey dem Jahre 1160 vor. Die Wenden nennen einen Italiäner Wlach, so wie die Hungarn in Olaß, die Teutschen aber einen Wälschen heissen. In dieser Benennung scheint der Grund des walachischen Namens zu liegen.

etwas von der Moldau. Die vielen asiatischen und europäischen Völker, die auf ihren Zügen an ihre Gränzen kamen, setzten sie einer steten Gefahr aus, welche ihre Oberherren zuweilen mit Geschenken, noch öfterer aber sie selbst durch Waffen abwendeten. Endlich ward diese so groß, daß der Kaiser Aurelianus beschloß, Dacien den andringenden Gothen, Sarmaten, karpathischen Bergleuten und Vandalen Preis zu geben. Er ließ daher alle gewaffnete Colonisten nach Servien und Bulgarien abführen, und errichtete in diesem Lande, welches zuvor bloß Mösien hieß, zwey neue dacische Provinzen, Ripensis und Mediterranea. Vermuthlich blieb der größte Theil der alten romanisirten Einwohner oder Walachen in dem verlassenen, oder wie es nunmehr genannt ward, trajanischen Dacien zurück, zumal da, wie einige gleichzeitige römische Geschichtschreiber zu verstehen geben, nicht sowohl die Noth, als vielmehr der Neid des Kaisers Aurealianus über das große Ansehn und den Ruhm, den Trajanus sich durch die dacische Eroberung erworben hatte, die vornehmste Triebfeder zu dieser gewaltsamen Aufopferung einer wichtigen Provinz war *). Denn die

---

g) S. Ges. v. U. 1 T. S. 59. Hr. Benkö, welcher mit großer Sorgfalt nach den römischen Reliquien in seinem Vaterlande spürte, (Transsilvania T. I. p. 10. 20. 537-550.) hat die nordlichsten zu Vees, Maros Wasarhely, Torda und Klausenburg gefunden. Es ist also wahrscheinlich fast das ganze heutige Siebenbürgen römisch gewesen. In Temesvar sind noch jetzt sehr viele Walachen; s. Hrn. Abt Grisolini Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeschwa-

trajanischen Dacier verehrten den Trajan unter dem Bilde des dacischen Herkules als ihren Gott, und wurden durch diesen Aberglauben auf einer, so wie durch die Fruchtbarkeit ihres Vaterlandes auf der andern Seite, zu einer starken Vaterlandsliebe bewegt. Die Gothen, eine nordisch-deutsche Nation, welche schon (seit dem Jahre 215.) öfters in Dacien eingefallen war, setzten sich nunmehr darin völlig fest; und da sie durch den Beystand ihrer walachischen Unterthanen verstärkt wurden, so folgten sie den versetzten Daciern öfters über die Donau, und zogen sich, wenn diese zu mächtig wurden, wieder in ihr Gothland zurück.

Dieses Gothland hatte noch immer die Sarmaten, die Bastarner, die Roxalanen jenseit der Aluta oder Olt, und die Jazygen zu Nachbarn, und ward durch die hohen Berge geschützt, durch welche damals nur drey Pässe oder Zugänge aufgefunden waren h). Der Kaiser Konstantin der Große hielt es für nöthigt, selbiges durch sein

rer Banats; Wien, 1 Th. 7 Brief S. 213 u. f. und in der Moldau und Walachey, auch jenseit der Aluta waren die Walachen, wenigstens im XIV Jahrhundert die zahlreichsten, und gaben den Ländern den Nahmen der Walachen.

h) Zwey dieser Pässe hiessen Bontas und Tabas, von welchen einer das sogenannte eiserne Thor am temeswarer Banat gewesen zu seyn scheint. Tröster im alt und neuen Dacia S. 78. hält Bontas für Busa oder Bozza, und Tabas für den Paß am rothen Thurm, versetzt aber noch drey andere Pässe, die zum neuen Dacien führten, und also im bulgarisch-grichischen Gränzgebürge lagen, irrig nach Siebenbürgen.

Heer besuchen zu lassen, und machte sich die Gothen und übrigen Dacier, nachdem er sie gezüchtiget hatte, durch Geschenke und Jahrgelder geneigt. Der gothische König Geberich setzte sich durch die Verjagung der Wandalen vom Maroschstrom bald nachher in Ansehen: allein er und seine Nation, welche aus ihrem nordlichen Vaterlande den Namen der Westgothen mit sich gebracht hatte, mußte sich bald darauf unter die Oberherrschaft des großen ostgothischen Monarchen Ermanarichs begeben, welcher nun von der Ostsee bis an das azowische Meer und die Donau, und von der Weichsel bis an die Wolga herrschte. Ein gewisser mesopotamischer Mönch, Andius, versuchte, das Christenthum unter den Westgothen auszubreiten, und fand einige Anhänger, welche Gemeinden und eine Gattung von Frauenzimmerklöstern errichteten. Ein anderer griechischer Geistlicher, Ulfilas, erfand Buchstaben für die gothische Sprache, übersetzte in selbige den größten Theil der Bibel, führte die Gothen zum Lesen an, und ließ sich in Konstantinopel zum ersten gothischen Bischof weihen. Die westgothische Nation bestand, da dieses geschahe, aus drey abgesonderten Völkerschaften, von welchen eine der Taifalen Siebenbürgen, die zweyte der Victofalen die Moldau, und die dritte der Thüringer die Walachey besaß. Eine derselben hatte Fritigern, einen eifrigen Freund des Ulfilas und der Christen, zum Könige. Athanarich, der westgothische Oberkönig, dem es gelungen war, sich von der ostgothischen Herrschaft zu befreyen, hassete die Christen, weil er glaubte, daß ihr Geschmack am Lesen die Nation zur Weich-

lichkeit verführen, und um ihre alte Tapferkeit bringen werde. Daher entstand ein sehr blutiger innerer Religionskrieg. Der Kaiser Valens hatte den Athanarich zuvor besieget, und die Jahrgelder, die viel zu der Erhaltung der westgothischen Macht beytrugen, zurückbehalten. Fritigern zog hieraus die Vermuthung, daß ein Bündniß mit dem Kaiser ihm die Uebermacht über seinen heidnischen Oberherrn verschaffen werde, nahm, um sich dem Kaiser Valens angenehm zu machen, dessen Religion oder die arianische Lehre an, und besiegte den Athanarich. Gleich darauf aber ward er mit allen west- und ostgothischen Nationen durch die Hunnen und Alanen aus den Ländern nordlich der Donau vertrieben, und mußte in das griechisch-kaiserliche Gebiet fliehen i). Siebenbürgen und die Walachey ward wüste, und nur diejenigen alten Einwohner, die das rauhe Leben auf den Gebürgen und in den Wäldern ertragen konnten, blieben in selbigen zurück. Zu diesen begab sich ein griechisch-dacischer Bischof von Romantia, Nicetas, um sie zum Christenthume zu bringen, und er fand viele, die seinem Vortrage Gehör gaben. Die neuen Oberherren waren außerordentlich ungesittet, und führten ein kriegerisches Hirtenleben. Die Hunnen hatten vor ihrem Einbruche in Gothland im Reiche Astragan, die Alanen aber, die den heutigen Turkomannnen glichen, in der Kobardey gewohnt. Jene erlaubten den griechischen christlichen Lehrern einen Zutritt, und es entstanden einige kleine hunnisch-christliche Gemeinen,

i) S. Gesch. v. Ung. 1. T. S. 200.

deren Standörter man aber jetzt nicht weiß. Die hunnische Macht wuchs unter dem Könige Attila zu schnelle, und zerfiel mit dieses grossen Mannes Tode. Die bezwungenen Nationen machten sich frey, und unter diesen war ein Stamm Ostgothen, welcher im temeswarer Banat ansäßig war, vielleicht auch etwas von Siebenbürge besaß k). Wie es scheint, mußte dieser den Gepiden weichen, welche ihn und einige Hunnen in seinem Lande angriffen, und über die Donau in das griechische Gebiet trieben. Die Gepiden hatten ihre größte Macht in dem heutigen Niederhungarn, und betrachteten ihre nordliche Eroberungen nur als Nebenländer von geringem Werthe. Allein da der ostgothische König Theodorich auf seinem Zuge nach Italien Pannonien verheerte, und nachher den gepidischen König Transarich durch sein Heer gänzlich aus Pannonien vertreiben ließ, so ward Siebenbürgen eine der Hauptprovinzen des gepidischen Reichs. In den dacischen Wäldern waren damals viele unabhängige Räuber l) aus allerley Stämmen, von

k) Jornandes meldet in seinem Werke de rebus Geticis Cap. 12, daß Dacia antiqua zu seiner Zeit Gepidia geheissen habe. Allein beurkundete Beweise, daß die Gepiden wirklich Siebenbürgen besessen haben, fehlen noch zur Zeit, und Jornandes Ausdruck ist zu allgemein, da Altdacien auch ein groß Stück von Oberhungarn und der Walachey begriff.

l) S. G. v. U. 1 T. 243. Diese Leute waren Viehdiebe, und es ist merkwürdig, daß der Viehdiebstahl noch jetzt bey den Walachen so gewöhnlich ist, daß die siebenbürgischen Gesetze die nächst gelegenen walachischen Dörfer zur Erstattung eines geraubten Schafs verurtheilen. Hr. Benkö Transsilv. P. I. p. 481.

welchen der berüchtigte hunnische Prinz Mundus eine beträchtliche Anzahl zusammenbrachte, und zu Errichtung eines kleinen Reichs in Servien gebrauchte. Viele Gegenden wurden durch die Bulgaren, die damals vom Wolgastrom nach der Moldau gekommen waren, verheeret. In anderen setzten sich die Wenden, eine polnisch-russische nordliche Nation feste, von welchen der eine Hauptstamm der Anten in der Walachey und Moldau, der zweyte aber der Slaven m) in Oberhungarn, Siebenbürgen und Polen sich ausbreitete. Die Slaven waren Bundesverwandte oder auch Zinsleute der Gepiden: denn sie streiften mit diesen über die Donau in das Gebiet der Griechen, und halfen nebst den Hunnen, von welchen noch einige Stämme nordlich und südlich der Donau umherschweiften, dem gepidischen König Thorismund, als er das wieder erlangte Sirmium gegen die Longobarden zu vertheidigen trachtete. Der longobardisch-gepidische Krieg ward mit abwechselndem Glücke geführt; endlich aber gelang es den Longobarden, ihre Feinde mit Hülfe der Avaren zu vertilgen, und Bajan, der Chan oder Heerführer dieser Avaren, welche aus den Steppen am Irtisch sich in diese Gegenden verirret hatten, ward, vermöge eines vorläufig geschlossenen Vertrages,

m) Die Slaven werden in Siebenbürgen und Hungarn Tot genannt, haben in späteren Zeiten viele Dörfer in Siebenbürgen angeleget, sind aber jetzt unterdrückt und völlig erloschen. Dennoch sind viele ihrer Wörter in der hungarisch-siebenbürgischen Sprache aufgenommen und beybehalten. Hr Benkö l. c. P. I. p. 101.

Herr des gepidischen Landes. Dieses hatte damals wohl alle römische Verbesserungen eingebüßet, denn die Wenden wohnten nicht in Städten oder Dörfern, sondern in dicken Wäldern und Morästen. Die Hunnen, Bulgaren und übrigen wilden Völkerschaften, die damals in Siebenbürgen sich aufhielten, blieben in Horden beysammen, und streiften oder schlichen unter ihre Nachbaren, um Vieh und Menschen zum Verkauf in Griechenland zu rauben. Die arianischen Gepider fanden an den räuberischen Erwerbungsarten gleichfalls Geschmack, und holten in Gesellschaft jener roheren Heiden beständig Beute aus den griechischen Staaten, und sorgten also weder für den Ackerbau noch den Haushalt in ihrer Heimat.

Der avarische Chan bekam, außer dem nordlichen gepidischen Lande, auch Pannonien, dessen Eroberung doch die Longobarden so vieles Blut gekostet hatte, ohne Mühe, weil die Longobarden nach Italien zogen und es verließen. Wie es scheint hatte er schon vier Jahr zuvor einen Theil von der Moldau, Walachey und Siebenbürgen an sich gebracht, und nun fiel ihm alles Land der Bulgaren, Wenden und Hunnen jenseit der Donau zu. Sein Nachfolger nahm darin zehntausend Chasaren, Varen, Chunnen und Zabender auf, welche die Türken aus den Gefilden am schwarzen Meere und der Wolga vertrieben hatten. Die griechischen Feldherren verheerten etwas von Temeswar, der Walachey und vielleicht auch von Siebenbürgen, allein der Chan rächte sich, und setzte zwar zuerst die Donau zur Gränze seines Reichs, eroberte aber nachher viele griechische Provinzen. Endlich, da

schon Dalmatien, Kroatien, ein Theil von Kärnthen, Steuer und Oesterreich, Szlavonien, Bosnien, Hungarn, Siebenbürgen, Walachey, Moldau, Mähren und Böhmen, der größte Theil von Polen, etwas von Rußland, und die ganze europäische Tatarey seinem Befehle gehorchte, stürzte ein einiger kühner Zug gegen Konstantinopel ihn und sein Volk ins Verderben. Denn da dieser mislung, verloren die zinsbaren Nationen ihre Furcht oder Achtung für die Avaren, und machten sich unabhängig. Die Wenden oder Slavinen verließen das avarische Gebiet, und wanderten aus Siebenbürgen, Oberhungarn und Moldau nach Rußland, wo sie den Grund zu dem jetzigen Kaiserthume legten. Die Bulgaren blieben zwar bey den Avaren, allein nicht als eine zinspflichtige, sondern als eine genau vereinigte Völkerschaft, die wechselsweise mit den Avaren einen gemeinschaftlichen Chan oder Oberherrn erwählte. Diese Einigkeit ward sehr bald durch eine Wahlzwistigkeit zerstört. Denn die Bulgaren setzten nach dem Tode des avarischen Chans einen Chanen ihrer Nation. Die Avaren wollten diesem nicht gehorchen, und riefen einen Mann ihres Stammes zum Oberherrn aus. Beyde Chane führten ihre Völkerschaften in das Feld, und der bulgarische ward besiegt n). Etwa im

n) Vielleicht sind zu dieser Zeit die Ringe von den Avaren verfertiget. Hr. Abt Grjselini glaubt, daß verschiedene Erdwälle, die zwischen der Theiß und Siebenbürgen gefunden werden, zu diesen Ringen gehört haben, und giebt davon Nachrichten und Zeichnungen in dem Versuche einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats S. 197.

vierten Jahre nach dieser Niederlage kamen Hunnogundurer oder Hungarn, Kuturgurer und neue Bulgaren, die insgesammt Landesleute und Verwandte der avarischen Bulgaren waren, in die Moldau und Bulgarey. Die Avaren wurden schwächer, verloren Niederhungarn an den fränkischen Monarchen, oder Kaiser Karl den Großen, und zertheilten sich in kleine Stämme, deren Fürsten in Oberhungarn herumirreten, und einzeln von den übrigen Völkerschaften dieser Gegenden unterjocht wurden.

Nunmehr gewannen die Chasaren oder Kazuren, die seit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts diese Gegenden hin und wieder bewohnten, die Obermacht o), und errichteten eine neue sehr große Monarchie, die von der Theiß, dem Kaukasus und der Donau eingeschlossen ward. Diese Nation hatte einen beträchtlichen Handel, und ihr Hauptort war Atel oder Astrakan. Sie bestand zwar größtentheils aus Götzendienern, allein viele einzelne Kazaren nahmen die mohamedanische, jüdische p) oder christliche Religion an. Sie hielt auf Ordnung, und gab den hungarischen Völkerschaften oder Stämmen Woewoden, welche von dem Chane abhiengen, diesem den Nazionalzins bezahlten, und auf sein Gebot in das Feld rückten. Dennoch konnte sie ihrem Reiche keine wesentliche Stärke verschaffen, weil ihre abgesonder-

o) S. Gesch. v. Ung. 1 Theil S. 324.

p) Von den jüdischen Chazaren scheinen die mosaischen Chalisser abzustammen, die 1151 in Hungarn waren.

ten Horden zu viele Freyheit behielten, und bürgerliche Kriege erregten. Die Petschenegen, oder Patzinaziten (Bissener), die zu ihrem Hauptstamme gehörten, vertrieben die Hungaren aus ihren Besitzungen in der Gegend von Kiew, und der vornehmste kazarische Hauptstamm der Kavaren trennte sich eines Regierungszwistes wegen von der kazarischen Nation, vereinigte sich mit den flüchtigen Hungaren, und setzte sich mit diesen in der Moldau, Walachey, Besarabien und Otschakow feste. Ihre Feinde, die Petschenegen, errichteten gegen sie ein Angriffsbündniß mit den Bulgaren, und eroberten ihr neues Land, so wie nachher auch Siebenbürgen, und überhaupt das ganze kazarische Gebieth disseits des Dons.

Dieses Gebiet ward unter die dreyzehn Hauptgeschlechter der Petschenegen, und unter viele kleine untergeordnete Hordenfürsten zwar vertheilet, allein man behielt, wie es scheint, eine ältere Landesverfassung bey, und zerschnitt das ganze Petschenegenreich in acht Provinzen q). Eine derselben, Ertem war, wie es scheint, das heutige Siebenbürgen, und ward durch die Provinz Gyla oder Oberhungarn disseit der Theiß, die Provinz Chopon, die vermuthlich die Walachey ostlich der Aluta und die Moldau in sich begriff, und von den zinsbaren Russen eingeschlossen. In Ertem, Gyla und der entfernten Provinz Tzur jenseit dem Dnieper, herrschte der vornehmste Stamm, oder das Geschlecht Kangli über die alten Einwohner, die sich noch immer in den Wäldern

q) S. Gesch. v. Ung. 1. Thl. S. 337.

erhielten, und jetzt vorzüglich aus Walachen bestanden haben mögen. Raub und Kriegsruhm war der einige Gegenstand, der die Petschenegen rührte, und daher fand der augsburgische Bischof Bruno, weil er ihnen mit dem Christenthume einen Geschmack am Frieden beybringen wollte, in ihrem Lande seinen Tod. Siebenbürgen war, wie man aus seinem kazarischen Namen schliessen muß, ein verwachsener Wald, indem an den vielen Strömen nur einzelne freye Wiesen lagen, auf welchen sich Oberherren und Knechte in Zelten oder Hütten, so lange es die Witterung litte, lagerten. Diese Benennung blieb, ohngeachtet sich die Beschaffenheit des Landes nach einigen Jahrhunderten änderte, und noch jetzt heißt Siebenbürgen in hungarischer, türkischer und walachischer Sprache Erdely r).

Die hungarischen Woiwoden lernten die Kriegskunst in dem deutschen und griechischen Gebiete, von dem sie das heutige Hungarn abrissen, und fochten darauf auch glücklicher mit den Petschenegen, wenigstens besaßen sie in der Mitte des zehnten Jahrhunderts einen Theil der Walachey und die petschenegische Provinz Gyla. Der

r) Die Türken sprechen dieses Wort Erdel, und die Walachen Ardalu aus. Der hungarische lateinische Name dieses Landes, Ultrasilvania und Transsilvania wird zuerst im XII. und XIII. Jahrhunderte gefunden, und soll sich auf die Gespannschaften Stolnok und Kraszna beziehen, die damals noch aus Wäldern bestanden, und Silvania genannt wurden. S. Hrn. Benkö Transilv. P. I. p. 4. Wahrscheinlich hatten diese zwey Gespannschaften ehedem zu Siebenbürgen oder Ertem gehöret.

hungarische Besitzer von Gyla sonderte sich von den übrigen Woewoden ab, verwarf die Hoheit des Oberwoewoden, und beherrschte sein Land unter dem Namen des schwarzen Hungarns als ein unabhängiges Erbreich s). Seine Nachkommen theilten ihr Gebiet, und erweiterten die abgesonderten Provinzen durch Eroberungen so sehr, daß ihr gesammtes Land, als es der hungarische König S. Stephan durch die Waffen im Jahr 1003 an sich brachte, bis an Polen, die Theiß, die Donau, die Aluta und die siebenbürgische Gränze reichte. Geula der ältere, der Regent einer dieser Theile, nahm das Christenthum an, und ließ einen Bischof der Türken oder Hungaren zu Konstantinopel weihen. Allein sein Vetter und Nachfolger war ein Feind der Christen, und vernichtete die christlichen Gemeinen. Man vermuthet, daß sein Gebiet auch ein paar hungarisch-siebenbürgische Gespannschaften umfasset habe, und, wie es scheint, waren auch die freyen Walachen, die jetzt einen Nationalkönig hatten, und folglich die Walachey als ein unabhängiges Land besaßen, Eigenthümer einiger südlichen siebenbürgischen Ge-

s) G. Gesch. v. Ung. 1. Th. S. 355. Aus einer Stelle des Chartuitius in v. Schwandtner Scr. rer. Hung. T. I. p. 402 l. scheint zu erhellen, daß das siebenbürgische Weissenburg schon vor des Königs S. Stephans Zeit vorhanden gewesen sey, und den Hungaren gehöret habe: denn Chartituus meldet, S. Stephan habe die christlichen Bauren um Alba Transilvaniae für einen Überfall der heidnischen Bissener, oder Petschenegen gewarnet. Allein Chartuitius ist nicht glaubwürdig genug, um auf seine Aussage die Errichtung der hungarischen Gespannschaften diesem Könige zuschreiben zu können.

genden. Wenigstens hatten diese noch in spätern Zeiten den großen siebenbürgischen östlichen Gränzwald mit den Petschenegen oder Bissenern in Gemeinschaft. Die Petschenegen streiften öfters durch das walachische Gebiet in Griechenland, und reizten dadurch den Kaiser Isaak, einen Zug gegen sie und die Hungaren zu unternehmen. Der hungarische König besänftigte den Kaiser durch Gesandte, ehe er in das Feld rückte, und die mehresten petschenegischen Fürsten folgten dem königlichen Beyspiele, sobald sie das griechische Heer ins Gesicht bekamen. Allein einer ihrer Fürsten, Seltes hielt den Vertrag für schimpflich, griff die Griechen an, und litte eine sehr große Niederlage. Diese muß die Macht der sämmtlichen siebenbürgischen Petschenegen gebrochen haben: denn diese geriethen nicht lange nachher unter die hungarische Zinspflicht, und büßten zugleich den westlichen Theil ihres Landes ein. Die Gelegenheit zu diesem Vorfalle gab ein Streifzug der Komaner oder Utzen, die aus der Moldau durch Siebenbürgen in Schwarzhungarn fielen, und eine große Verheerung anrichteten t). Die hungarischen Herzoge Geisa und Ladislav begaben sich unbemerkt nach Siebenbürgen, fiengen die zurückziehenden Komaner in den Pässen ohnweit Doboka auf, und erlegten sie nach einem

t) Herr Benkö nennet (T. I. p. 165.) Ladislav und Geisa Herzoge von Transsilvanien: allein weder diese noch die übrigen angeführten Prinzen haben diesen Titel in Urkunden gebraucht, oder Siebenbürgen als eine abgesonderte Provinz besessen.

sehr blutigen Gefechte. Diese Prinzen wären zwar Lehnleute des hungarischen Königs Salomons; allein sie herrschten mit einer eben so grosen Gewalt als ihr angeblicher Oberherr. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß sie den Theil von Siebenbürgen den sie nunmehr in ihrer Gewalt hatten, behielten, und in selbigen die heutigen siebenbürgisch-hungarischen Gespannschaften errichteten. Die Petschenegen traten (vielleicht) diesen und den jetzigen sächsischen Landestheil dem Sieger durch einen gütlichen Vergleich ab, wenigstens verpflichteten sie sich zu einem Zins, der sie zu hungarischen Unterthanen machte. Dieser ward ihnen bald unerträglich; daher erboten sie sich gegen den Herzog Geisa, daß sie seinen Feind, den König Salomon, aus Presburg vertreiben wollten, wenn er ihnen den Zins erlassen würde. Geisa bewilligte ihren Antrag, und sie brachten ein sehr größes Heer zusammen, um ihr Versprechen zu erfüllen. Dieses schreckte zwar den deutschen Bundesgenossen des Königs so sehr, daß er die Waffen niederlegte. Allein der König wagte dennoch ein Treffen, und der größte Theil der Petschenegen ward niedergehauen. Er trat nachher das Reich dem Ladislav ab, änderte aber bald seinen Entschluß, trachtete es wieder an sich zu bringen und versprach den Kumanern Siebenbürgen für ihren Beystand. Die Kumaner waren dazu bereit, zogen nordlich um das siebenbürgische Gebürge, fielen in Hungarn ein, und wurden erlegt. Nach einiger Zeit rückte der kumanische Chan in Siebenbürgen, um seinen Anspruch an dieses Land gültig zu machen, mußte aber diesen aufgeben, und mit seiner

Nation unter die hungarische Hoheit und zu der hungarisch-christlichen Kirche treten.

Diese Begebenheit veranlassete wahrscheinlich die Errichtung des Bischofthums zu Weissenburg in den siebenbürgisch-hungarischen Gespannschaften. Ein anderes, welches sich über die walachischen, moldauischen und zeklerischen Gegenden verbreitete, soll zu Argis oder Arngizes in der Walachey durch den König Bela gestiftet, oder vielmehr nur erneuert seyn, und ward nachher nach Milkov verleget. Jenes wurde dem Erzbischofthum Kolocsa und dieses dem Erzstifte Gran unterworfen u). Die sächsischen Kirchen aber standen unter dem Pabste. Der milkovische Landestheil von Siebenbürgen bestand noch immer aus Waldungen und einigen wenigen walachischen und wendischen Dorfschaften. Der Ueberrest der Petschenegen oder Bissener war geschickter zum Kriege als zum Anbau der Länder, und so sehr geschwächt, daß er nicht einmal die Hälfte von Siebenbürgen anfüllete. Daher faßte der König Geisa der andere den Anschlag, einen Theil dieses Landes den Gästen, oder deutlicher zu reden, den deutschen Kriegsleuten, Handwerkern und Landwirthen, die er in sein Reich gezogen hatte, einzuräumen, und in dem zweyten die Bissener als freye Lehnleute zu lassen. Man hatte zwar schon an verschiedene gefährliche hungarische Gränzplätze Petschenegen, oder Bissener als Gränzbewahrer

---

u) Hr. Benkö Transilv. P. II. p. 138. *Timon* Imago novae Hung. p. 49. Addit. p. 15. Des Bischofthums Weissenburg wird zuerst 1156 gedacht.

versetzt v), und von ihnen nützliche Dienste erhalten. Daher traf man auch in Siebenbürgen die Einrichtung, daß man die nordöstlichen Gränzländer gewissen bissenischen, oder petschenegischen Geschlechtern unter der Verpflichtung abtrat, daß sie dafür die benachbarten Völker vom Reich abhalten, und zu den hungarischen Heeren bey jedem Zuge eine bestimmte Anzahl von Kriegsleuten stellen sollten. Diese Leute vertheilten das Land, entweder damals, oder wenigstens nicht viel später, in acht Kreise oder Sitze (Szeck), und behielten die Geschlechtsverfassung bey w). Denn die Häupter des Stammes (Primores, Fö Repek) bekamen

---

v) S. Hrn. Pray Diss. Hist. Critic. in Annales Vet. Hunnor. p. 170 und in der Note r) des 1. Theiles der Gesch. v. Ung. Hr. Pray erwähnet einer Urkunde vom Jahr 1192, worin dergleichen Bissener eben die Vorrechte erhalten, die die Zekler besitzen und bemerkt, daß diese auch Proculcatores genannt sind, welches die Uebersetzung des hungarischen Wort Szekely zu seyn scheint. Dieses bestätigt meine Muthmaßung, daß die heutigen Zekler die alten siebenbürgischen Petschenegen, nicht aber, wie Herr Benkö (der zu ihrer Nation gehöret,) glaubt, Nachkommen attilanischer Hunnen sind. (Hr. Benkö Transsilv. T. I. p. 394.) Der Name der Bissener kommt zuletzt 1224 in der Urkunde, in welcher zuerst der Siculorum gedacht wird, vor, und vielleicht waren diese Siculi damals eine Gattung bissenischer Edelleute, die sich von den übrigen Bissenern, die keine Gränzbewahrer waren, dem Stand und Namen nach absonderten.

w) Das Land heißt in Urkunden Siculia, ingleichen Regnum Siculicum, und die Sitze werden Sedriae genannt. Das alte Landessiegel enthielt das Bild eines Schwerdts, welches von einer Faust gehalten ward, und auf welchem ein Herz gespießet war, mit der Beyschrift: Sigillum trium generum Siculorum. Die Sicul

große Güter, auf welchen sie Schlösser baueten, und eine bestimmte Anzahl von Söldenern auf ihre Kosten unterhielten. Eine geringere Sipschaft (Lofünk, Primipili) erhielt so vieles Land, daß sie bequem mit einem wohlausgerüsteten Pferde dienen konnten; und die noch geringeren Stammvettern wurden mit Ländern oder Districten abgefunden, deren Einkünfte so mäßig waren, daß man sie nur zum persönlichen Dienste zu Fuß verpflichtete. Alle genossen gleiche Vorrechte in Hinsicht aller Steuern und Abgaben, von denen sie, außer in dem Falle der Geburt eines hungarischen Kronprinzen, oder des Antritts der Regierung eines neuen Regenten, völlig befreyet waren. Dennoch hatten die Fö Nepek den Vortritt und das erbliche Recht, daß aus ihnen die Richter und Anführer im Heere gewählet werden mußten. Allen Zeklern ward endlich ein oberster Richter oder Comes Siculorum vorgesetzet, den der König bestellte, und dessen Würde bis jetzt in einem so großen Ansehen geblieben ist, daß die Kaiserinn-Königinn, Maria Theresia, sie 1742 in ihren Titel aufgenommen hat.

Diese Zekler hatten zwar sehr viele walachische Bauren auf ihren Gütern; allein sie selbst

plebeji heissen auch Pixadarii oder Büchsenschützen, und Darabant oder Trabanten. Verschiedene Primipili dienen jetzt zu Fuß, geniessen aber die Befreyung von gewissen Diensten der Gemeinen und Dorfschaften, welchen die Plebeji unterworfen sind. Die militärische Verfassung der Zekler war 1711 aufgehoben, und zugleich wurde für den Dienst eine Contribution eingeführt. Allein 1762 und 1764 ist sie größtentheils wieder hergestellet. Herr Benkö P. I. p. 418. sequ.

konnten sich an den Ackerbau nicht gewöhnen x), sondern beschäftigten sich mit der Jagd und Viehzucht, daher auch ihre außerordentliche Kronabgaben in einer Viehlieferung bestanden. Der König Geisa wünschte dem Lande eine bessere Gestalt zu geben, und bemühete sich, in selbiges mehrere deutsche Pflanzbürger zu bringen. Zuerst berief er viele Flanderer, die damals einen großen Ruhm in Absicht auf den Ackerbau hatten. Allein da diese den Bergbau nicht verstanden, so ließ er auch andere Deutsche, und insbesondere Thüringen und Obersachsen werben, welche seiner Einladung gern folgten, weil er ihnen sehr große Vorrechte und eine eigenthümliche Nationalverfassung zugestand. Selbige bekamen von ihm gewisse Kronländereyen, oder die Königserde mit allen darin liegenden Dorfschaften, die aber unter der Gerichtsbarkeit des hungarischen Gespannes zu Weissenburg nach alter Weise verblieben, und wurden mit der Pflicht beleget, den König als eine Leibwache in den Heereszügen zu begleiten, und die übrigen Hungaren in der deutschen Kriegeskunst, die damals für sehr vollkommen gehalten ward y), zu unterweisen. Die Bergleute eröffneten die alten römischen Schachte, und schlugen neue mit erwünschtem Erfolge ein, und bald ward das Land so blühend, daß die Deutschen verschiedene feste Städte oder Bürge anlegten, nämlich Medwis

x) *Otto Frisingensis* de gestis Frid. I. Lib. 1. c. 31. Noch jetzt sind die meisten Walachen in den Zeklersitzen und hungarischen Gespannschaften.

y) S. Gesch. v. Ung. 2. Thl. S. 53.

ben d), und der königliche sächsische Graf zu Hermanstadt zu ihrem einigen Richter bestellet. Dieser mußte sie nach ihren Gebräuchen und Satzungen regieren, und von ihm sollte man sich unmittelbar an den König wenden. Der königliche Statthalter, oder Woiwode von Transsilvanien behielt bloß das Recht, das Heer, in dem sie dienten, anzuführen, und durfte sich bey den Kriegeszügen nur eine bestimmte Anzahl von Tagen hindurch in Siebenbürgen aufhalten. Die Deutschen, die seit dieser Zeit den Namen der Sachsen annahmen, wählten sich zwey Gespannschaftsgrafen, die zu Hermanstadt sich aufhielten; allein nach etwa hundert Jahren vertheilten sie ihr Land in sieben Spitze, verordneten in jedem einen Richter, und warfen zur Besoldung derselben gewisse Güter aus, die noch jetzt die Güter der sieben Richter heissen, ohngeachtet sie insgesammt zu Hermanstadt gehören, und das sächsische Land jetzt in neun Sitze und

---

genannt, (Hr. *Pray* Diss. hist. Crit. p. 165 seqn.) und 1252 hiessen alle siebenbürgische Deutsche, Sachsen.

d) Die Anzahl dieser Gespannschaften ist jetzt unbekannt: allein es scheint, daß fünf sächsische Comitate vorhanden gewesen sind, weil das Bischofthum eben so viele sächsischen Decanate hatte, und gewöhnlich die weltlichen und geistlichen Provinzen in den ältesten Zeiten einerley Gränzen hatten. Vielleicht lag eine sechste Gespannschaft im Stifte Weissenburg: denn Metweis gehörte zu diesem Stifte. Außer dem Sachsenlande, wie es die andrianische Urkunde bestimmet, waren auch in den Gespannschaften Thorda, Kolos und Doboka sächsische Güter, die zum Theil alle sächsische Vorrechte besaßen. S. Hrn. Benkö Transsilv. T. I. p. 460.

zwey Districte vertheilet ist e). Die Bürger setzten ihre Obrigkeit ein und ab, und wurden ihrer Steuerfreyheit wegen zu den Edelen gerechnet, und da die Sachsen ihr Gebiet nach den sieben festen Plätzen der Sitze das Land der sieben Bürge nannten, so gewöhnten sich, wie es scheint, ihre Landesleute in Deutschland an, diese Benennung auf ganz Transsilvanien auszudehnen, und den Namen **Siebenbürgen**, anstatt der Benennungen Land der Sachsen, Zekler und Hungarn im Walde zu gebrauchen, der nachher auch von den wendischen Nationen übersetzt und angenommen ward f). Die Hungaren blieben in ihrer alten Verfassung. Die Vornehmsten derselben waren die Pannierherren (Zaszlos Urak) oder Schloßgesessene (Kö-Varas-Urak, Barones), welche von der Gerichtsbarkeit der Woiwoden befreyet waren, über ihre Unterthanen ein Todesurtheil sprechen konnten, und ihre Lehnleute und Söldner im Felde unter ihrer eigenen Fahne anführten. Die niedrigeren Edelen besaßen auch Güter und Befreyungen von Steuern, waren aber dem Gerichtszwange der Gespanne unterworfen g). Mit ihnen genossen gleiche Rechte die Bürger der könig-

e) *Benkö* T. I. p. 453.

f) Ib. T. I. p. 5. Mart. *Kelpii* Natales Saxonum Transsilvaniae, Lipsiae 1684. 4. §. 4.

g) Die Vorrechte der Baronen und Baronate sind 1607 am 10. Junius aufgehoben. (Hr. Benkö P. I. p. 515). Nur blieb ein einiges Baronat, welches den Fürstinnen gehörte. Das weltliche Gebiet des Bischofs zu Weissenburg war auch ein Baronat. Zu dem niedrigeren Adel wurden auch die Armalisten, oder Geadelten ohne Güter, die Nobiles unius sessionis, oder eines

lichen Freystädte, die außerdem ihre eigene Richter und Statuten hatten. Das Kriegeswesen, und gewissermaßen auch die Regierungsverwaltung, ward einem Statthalter oder Woiwoden, oder Vaida, übergeben, dessen vornehmste Pflicht in der Zurücktreibung bewaffneter Feinde bestand h), und welcher der vierte Baron, oder hohe Kronbeamte des hungarischen Reichs war. Die Macht dieses Mannes war zwar im Sachsen- und Zeklerlande nicht groß, allein dennoch beträchtlich genug,

---

nicht großen Guts, und die Sclopetarii, oder fürstlichen Jagdbedienten, ihrer Steuerfreyheit wegen, gerechnet. Man unterscheidet jetzt zwischen altem und neuem Adel. Ein alter Edelmann (Nobilis nativus) muß adeliche Vorfahren vor dem Jahre 1657 gehabt haben. Die Hungarn, die zu Siebenbürgen gehören, sind entweder in Siebenbürgen selbst, oder in den Partibus real plicatis, die in den älteren Zeiten zu Hungarn gehört haben. In jenem Lande sind sieben Gespannschaften und ein Distrikt, in den partibus aber drey Gespannschaften und ein Distrikt. (Hr. Benkö T. I. p. 378) Es wird sich schwerlich angeben lassen, warum K. Geisa und seine Nachfolger nicht die hungarisch-siebenbürgischen Gespannschaften völlig mit dem Reiche vereiniget haben, zumal da diese einen besonderen Bischof hatten, und die drey Nationen vor dem Jahre 1545 außer aller Verbindung unter sich waren. Vielleicht lag die Ursache in der natürlichen Gränze des siebenbürgischen Landes. Vielleicht auch bestellete man hier den Woiwoden, so wie in anderen Reichen den Markgrafen, um Hungarn an der gefährlichsten Seite wohl zu verwahren, und ließ diesem die hungarischen Insurgenten, um geschwind genug ein Heer gegen jede wilde Horde, die sich den Gränzen näherte, zusammenbringen zu können.

h) Hr. Benkö P. I. p. 169. 557. und Hr. Haner im Königlichen Siebenbürgen S. 297. haben Verzeichnisse

um den Königen nachtheilig werden zu können. Daher ließ der König selten eine Person lange in diesem Amte, theilte öfters die Gewalt unter zwey bis vier Woiwoden, und gab denen, die schon einmal Woiwoden gewesen waren, die Würde wieder, wenn die Lage des Reichs und die geprüfte Geschicklichkeit des Mannes es zu erfordern schienen.

Die glückliche Verfassung, in die das siebenbürgische Land durch die Ausländer gebracht ward, litte bey der grossen Verwüstung des hungarischen Reichs durch die mogolischen Tartaren einen grossen Stoß i). Einer der Chane, Cadan, schlich sich durch die Wälder an der rusisch-komanischen polnisch-moldauischen Gränze, und zeigte sich plötzlich vor der sächsischen Vorstadt Radna. Die Einwohner derselben waren zahlreich, wohlbewaffnet und muthig, trieben den Chan in die Flucht, überliessen sich nach der Rückkehr in dieser Stadt dem Trunke, und wurden in diesem Zustande plötzlich vom Chan überraschet. Weil ihre Stadt noch nicht mit einer Mauer umgeben war, so wurden sie nun besieget. Ihr Graf ward gefan-

von 89 Woiwoden und 60 Vicewoiwoden (letztere innerhalb den Jahren 1291 und 1544) mitgetheilet. Unter jenen waren 15 zugleich Gespanne vom inneren Szolnok, welche Gespannschaft siebenbürgisch ist, und 13 Comites Siculorum. Die ältesten Woiwoden, die man in Urkunden findet, sind Leustathius innerhalb 1173 und 1180, und Nicolaus 1176. Ihre Macht reichte fast an die Gewalt der Reichspalatine. S. Hrn. Hofrath *Bel* Diss. de Archi officiis Regni Hung. p. 37.

i) Carmen miserabile in *Schwandtneri* Scr. rer. Hung. T. I. p. 303. Thomas ib. T. III. p. 609.

gen, und sie selbst mußten die Hoheit des Chans erkennen und 600 Mann zu seinem Heere stossen lassen, welche vieles zu der Eroberung der Stadt Großwardein beytrugen. Der Bischof von Weissenburg war zum Könige gegangen, und blieb im Treffen bey Erlau. Die Zekler und südlicheren Sachsen vertheidigten sich in ihren Schlössern und Städten: allein sie konnten das platte Land nicht decken, welches daher ausgeplündert und verheeret ward. Ein grosser Theil der Einwohner, der sich in den Wäldern verbarg, war für den Tartaren zwar sicher, ließ sich aber von ihnen überreden, in seine Wohnungen zurückzukehren, und seine Töchter und Ehegattinen gewissen Tataren, die sich zu Gutsherren aufwarfen, Preis zu geben, um einen Theil seiner Aecker zum Unterhalte bauen zu dürfen. Sobald die Tataren das Land verlassen hatten, sandte der König den entflohenen Woiwoden ab, welcher die übriggebliebenen Einwohner aus den Schlupfwinkeln wieder hervorholete. Einige Deutsche, die dem Könige und Reiche vorzügliche Dienste geleistet hatten, wurden belohnet, und die Zekler bekamen Aranyas, als einen neuen Stuhl oder Gerichtsplatz k). In der Reichsthei-

k) Hr. Haner Königl. Siebenbürgen S. 112. 113. wo aber die Begebenheit bey Radna aus neueren Schriften in das Jahr 1236 gesetzet ist. Im 2ten Theile der Gesch. v. Ung. S. 105. habe ich einer kumanischen Zerstörung der Stadt Rodna gedacht, welche aber nicht erwiesen ist, und mit der hier aus dem Carmine des Rogerii genommenen gleichzeitigen Erzählung nicht bestehen kann. Die kumanische Gewaltthätigkeit beruhet auf das Zeugniß einer ungedruckten österreichischen Kloster-Chronik, in Hrn. Pray Ann. Reg. Hung. P. I. p. 252. Ist

lung zwischen dem Könige Bela und seinem Sohne Stephan ward diesem die Walachey westlich der Olt, Hungarn bis an die Theiß und Donau, so weit es die Kumaner besaßen, und Siebenbürgen zugetheilt, und Stephan nahm daher den Titel eines Herzogs von Transsilvanien, Bannes von Zeverin, und Herrn der Kumaner an l). Der König Karl Robert erneuerte (1330) zum zweytenmale das verfallene Stift zu Arges oder Arngitzes, und brachte zu selbigem die sächsischen Probsteyen, die zum päbstlichen Stuhle gehöret hatten, und wie es scheint, die Diöcese der kumanischen Bischöfe. Allein dieses Bischofthum litte bald eine neue Veränderung, denn es wurde 1374 nach Milkov versetzet m). Bey des Königs Ludwigs Krönung wur-

---

sie geschehen, so wird sie nicht so arg gewesen seyn, sondern in der Ausplünderung einiger Häuser nur bestanden haben.

l) Sein Vater bedung sich die einige Herrschaft über die Deutschen, Slaven und Böhmen aus. Da die siebenbürgischen Sachsen das Vorrecht hatten, unmittelbar unter dem regierenden Könige zu stehen, so ist es möglich, daß sie unter jenen Deutschen mit verstanden sind.

m) Hr. *Pray* Speciminis Hierarchiae Hung. P. I. Daß der Bischof zu Milcov wirklich fast die ganze Moldau und Walachay, nebst Besarabien, dem Sachsen- und Zekelerlande unter seiner geistlichen Hoheit gehabt hat, zeigt das Ausschreiben eines milkovischen Bischofs vom Jahr 1518, (Hr. Benkö *Transsilv.* T. II. p. 147) wodurch er den Decanum Milkoviensem (an der Milkov in der Walachey), Moldaviensem (am Flusse Moldau), Barcensem (im Burzellande), Cibinensem (in Hermanstadt), Varanczensem, Sepsensem, Bistriciensem, Kiszdensem, Gyorgorensem, Sepesiensem, Keszdi Vasdriensem, Mikyensem, Orbacensem (alle im Zekierlande,

en ver=
e einige
geselle=

det man
Phänu=
er; Jh=
genannt
on den
hunga=
den Na=
en kann.
mesmar
Gebräu=
er ange=
stätigen
e wahr=
st römi=
n. Aber
man vor
on ihnen
im asia=
Tschinga=
ebenbür=
sich den
er für so
Königinn
zu nen=
die nicht
hameda=
was) in
mohame=
ß Cian=
schingant
rs neun=
Ktinchant
aph. sur
Danube

ten sie sich zu den Walachen, und daher reden sie jetzt, außer ihrer sehr verderbten alten Sprache, walachisch, ohngeachtet sie noch immer eine besondere Nation ausmachen, die sich bey der größesten Armuth und Unwissenheit einen Vorzug vor allen übrigen Völkerschaften beylegen. Einige von ihnen gewöhnten sich in Siebenbürgen an, in Häusern zu wohnen (Lakos Czigányok), und besitzen jetzt kleine Hütten an den äußersten Enden der Dörfer, als Unterthanen der Gutsherren. Andere blieben im Zelten von grobem Tuch, und ziehen noch jetzo mit selbigen als freye Leute umher, entweder um Gold aus dem Stromsande zu waschen, oder durch Schmiedearbeit, Siebmachen, Drechseln und Musik sich Unterhalt zu verschaffen, bis daß die Kälte sie zwinget, sich in die Erde zu graben, und mit Stroh und Mist zu bedecken. Die wildeste und ungesittetste Gattung (Lepodös Czigányok) gehet fast nackend, schläft auf den Zügen unter freyem Himmel, und im Schnee, streift nur zuweilen durch Siebenbürgen, und ernährt sich durch Betteln, Wahrsagen und Unzucht. Alle sind verschmitzt, grausam, unversöhnlich, rachgierig, zanksüchtig, bis zur Wut zornig, lasterhaft und ohne alle Religion, ohngeachtet sie öfters einige Religionsgebräuche ihrer Herren beobachten, p) und sich für derselben Glaubensgenossen ausgeben.

p) Hr. Benkö Transsilvania P. II. p. 501. 506. Im Jahr 1588 wurden die siebenbürgischen Zigeuner von aller Steuer befreyet, zugleich aber der Oberwaida ihrer Nation abgeschafft. Nachher wurden sie mit einer

e auß=
d, die
ehung:
der al=
Sachsen
garisch=
nißver=
n Adel.
warfen,
f, und
benacht
em Kö=
nfallen.
kämpfte
Gleich-
Bischof=
rten die
htlichsten
zu der
em Stif=
zu Kron=
bischöfli=

oder Un=
enommen,
ssen Wäy=
nach alter
S. L.
lvanorum.

iebenbür=

St. Vienn.

che Gewalt, und nahmen den Bischofstitel (1442) an. Dieses missfiel ihrem obersten Vorgesetzten oder dem Erzbischof von Gran, welcher den Pabst ersuchte, den siebenbürgischen Theil des milkovischen Bischofthums mit seiner besonderen Diöcese zu vereinigen. Der päbstliche Hof begünstigte seinen Antrag, fertigte aber erst im Jahr 1512 und 1513 zwey Bullen aus, wodurch die Vereinigung vollzogen ward. Gegen diesen setzten sich nicht nur die Dechante oder Bischöfe von Kronstadt und Bistriz nebst der sächsischen Nation, welche, vermöge ihrer Freyheitsbriefe besondere Vorrechte in Absicht ihrer Geistlichen hatten, sondern auch der König, dessen Kronrechte durch die päbstliche Verschenkung eines Bischofthums in seinem Reiche gekränkt wurden. Daher ward wiederum ein neuer Bischof von Milkov verordnet, der seinen Sitz zu Bereckhalom im Sachsenlande nahm. Der Erzbischof von Gran beharrete entweder auf der Vollziehung der päbstlichen Bullen, oder es ward auch auf eine andere Weise der Zwist mit dem Könige geendiget; denn er setzte einen Weihbischof in Hermanstadt, welcher aber von den Bürgern dieser Stadt in der Ausübung seines Amts gestöret ward, und Gelegenheit zum Untergange beyder siebenbürgischen Diöcesen gab. Der König Sigismund hatte seinen unehelichen Sohn, Johann von Hunyad s), zum Bann von

s) Ich habe in der Gesch. v. Ung. im 2 Thl. S. 244. auf das Zeugniß der größten einheimisch-hungarischen Geschichtforscher, eine andere Abkunft des berühmten Joh. Hunyads angegeben; allein die Documente, wel-

Severin oder der Walachey westlich der Olt ernannt, und sein Nachfolger, der König Albrecht, übertrug selbigem und Nikolao von Ujlak (1440) die siebenbürgische Woiwodschaft. Hunyad vertheidigte Siebenbürgen mit grosser Tapferkeit gegen viele Angriffe des türkischen Sultans, daher

---

che Hr. Benkö in der Transsilvania P. I, p. 560. mitgetheilet hat, nöthigen mich, meine Erzählung zurückzunehmen. Der Kaiser oder König Sigismund brachte 1392 auf seinem Zuge gegen die Walachen im Lager bey Hunyad die Nacht mit einer sehr schönen walachischen Bojarinn, Elisabeth Morsinai, zu, welche sich zuvor eine Standeserhöhung und Güter, auf den Fall, wenn sie geschwängert werden würde, ausbedung. Sie gebar den Johann Hunyad, erhielt vom Kaiser Geschenke, und zum Kennzeichen der Vaterschaft einen Ring und eine Urkunde. Noch ehe sie niederkam, heirathete sie ein walachischer Bojar, Vált Buthi, welcher für des Johannis Vater gehalten ward, aber bald verstarb. Sie reisete darauf mit dem Knaben und einem ihrer Brüder, Caspar Morsinai, zum Kaiser nach Ofen. Auf dem Wege stahl ein Rabe den vorgedachten Ring; allein Caspar erschoß ihn, und brachte dieses wichtige Beweisstück wieder herbey. Dieser Vorfall war die Veranlassung, daß der Kaiser einen Raben mit dem Ringe, der Mutter, dem Geschlechte Morsinai, und seinem Sohne Johann zum Wapen gab. Er schenkte zu gleicher Zeit dem Johann, der bisher nur Jankula geheissen hatte, die Stadt Hunyad mit 60 Dörfern und vielen Vorrechten, nach welcher nunmehr Johann den Geschlechtsnamen Hunyad annahm. Seine Mutter heurathete zum zweytenmal einen edelen Walachen, Jariszlo, der das hunyadische Wapen und das Gut Chionak oder Csolnakos bekam. Durch diesen ward sie die Stammmutter des hungarischen Geschlechts Csolnakos, und der böhmischen Edelen von Sandrosky. (S. Gesch. v. Ung. 2 Thl. S. 386.)

ihm der König Ladislav (1453) die erbliche Obergespannswürde des sächsischen Stuhls Bistriz mit vielen Vorrechten schenkte. Diese veräußerte zwar sein Sohn, der König Matthias, an seinen Mutterbruder Michael Zilagyi 1458; allein sie fiel schon nach zwey Jahren an die Krone zurück. Die häufigen Türkenkriege erforderten einen stetsdauernden Aufwand, und der König nebst den Ständen mußten daher die Nation mit einer zuvot ungewöhnlichen beständigen Schatzung belegen. Selbige erregte ein allgemeines Mißvergnügen, und ein gewisser Benedict Vörröß brachte die Moldauer und Siebenbürger in die Waffen, um die Steuer zu vernichten, oder auch die hungarische Oberherrschaft abzuschütteln. Die Siebenbürger hatten damals einen Günstling des Königs Matthias, nämlich den Grafen Johann von St. Georg und Bozyn zum Woiwoden, und überredeten diesen schwachen Mann, ihre Huldigung als König anzunehmen, und sich gegen seinen Herrn zu empören. Der König Matthias bot sogleich die Reichsmacht auf, und drang im nächsten Jahre in Siebenbürgen ein. Sobald er nur erschien, ward der angebliche König Johann verlassen, und mußte, weil er es nicht wagte zu fliehen, sich ihm demüthig nähern, und um sein Leben bitten. Er ertheilte diesem nach einigen Verweisen Verzeihung, und ließ von seinen Anhängern nur diejenigen tödten, die seinem Befehle, aus dem Lande zu gehen, nicht geschwind genug gehorchten. Die Sachsen und Zekler behaupteten ihre Steuerfreyheit, und die letztern weigerten sich sogar, unter der folgenden Regierung bey der Geburt des Prinzen

Ludewig die alte Ochsensteuer zu geben, schlugen ein kleines Heer, welches sie zum Gehorsam anhalten sollte, bey Vasarhely, mußten aber bald hernach, da die hungarische Reichsmacht zu ihnen kam, sich demüthigen. t) Zu gleicher Zeit entstand eine zweyfache Parthey von Hungaren, die die Thronfolge auf die künftige Zeit bestimmen wollten. Die eine, zu der der König Vladislav selbst gehörte, sahe die österreichischen Prinzen, vermöge der alten Verträge, als die wahren Kronerben des Reichs an. Allein die Gegenparthey machte einen feyerlichen Reichstagsschluß, wodurch diese und alle Ausländer vom Throne ausgeschlossen wurden, und bestimmete den Erbgrafen von Zips, Johann von Zapolya (Szapolya), zum künftigen König. Dieser Herr bemühete sich, wiewohl vergeblich, die Kronprinzessinn des Königs zu seiner Gemahlinn zu erhalten, bekam aber die siebenbürgische Woiwodenwürde. Bald nachher aber suchte er mit einem Heere die hungarischen Stände zu zwingen, ihn zum Reichspalatin und Vormund über den minderjährigen König Ludewig zu erwählen, welches dennoch diese nicht thaten. Er trachtete ferner nach dem Ruhm eines Helden und Beschützers des Vaterlandes, und griff, gegen des Königs Willen, die Türken in in ihrem Lande an, ward aber geschlagen, und gerieth dadurch bey den Siebenbürgern in eine so große Verachtung, daß sie ihn nicht mehr für ihren Woiwoden erkennen wollten. Diese hob er nach einigen Jahren (1514), da es ihm gelang,

t) Hr. Haner königliches Siebenbürgen S. 242.

die Kreuzfahrer zu zerstreuen, und ihren König, den tapfern Zekler Georg Dosa, zu fangen. Die Türken rächten sich, und verheerten fast ganz Siebenbürgen, bis auf die befestigten Städte, daher die Sachsen Mauren um jede Dorfkirche aufführten. In Hermanstadt war der Zwist zwischen dem Dechant oder dem granischen Weihbischof und der Bürgerschaft bis zu Feindseligkeiten gekommen u); denn der Rath litte nicht, daß der Dechant eine geistliche Gerichtsbarkeit ausübte, schützete die widerspenstigen Pfarrherren, setzte die gehorsamen ab, oder entzog ihnen den Zehnten, und verachtete den Kirchenbann, mit dem sie und ihre Bürger zwar beleget wurden, den aber kein Geistlicher vollziehen durfte. Der königliche Richter der Stadt, Marx Pemphlinger oder Peufflinger, war bemühet, die Rechte der Stadt gegen den Erzbischof zu vertheidigen, und suchte

u) Nach Timons Berichten (Imag. Hung. nov. Vienn. 1762. p. 78.) gieng der letzte Bischof von Milkow im Jahr 1520 in ein Kloster, nachdem er in den letzten Zeiten nur ein Weihbischof des Erzbischofs von Gran gewesen war. Diese Nachricht wird aber durch die oben angeführte Einladung zum Synodus vom Jahr 1518 widerleget; denn in selbiger zeigt er sich als wahrer Bischof einer Diöcese. Die Decane, die durch selbige berufen worden, scheinen ungehorsam gewesen zu seyn; denn die Moldau und Walachey war damals griechisch, und der Decanus zu Hermanstadt gehorchte nur dem Erzbischof von Gran. Dieser Umstand mag die Veranlassung zum Untergange des Bischofthums gegeben haben, der nach des Hrn. Pray Geschichte des milkowischen Bischofthums (Specim. Hierarch. Hung. P. I.) schon 1519, da die Lutheraner noch nicht geduldet wurden, erfolgete.

ige her=
ersachsten
Bestim=
t. Bey
s Lehren
katholi=
nen zu=
in Her=
seinen
wirkte
zur Er=
ats aus,
hm der
at, um
h schien
die ge=
tisch ge=
tholische
uren zu
n Geiste
Stärke,
ersetzen,
n Lehrer
gen und
t. Der
tern ihre
und sel=
Dechant
ächtigte,

. *Haner*
1694. p.

so befreyete diesen das Volk, und die Landleute aller Stände erklärten sich für Beschützer der lutherischen Lehre, und weigerten sich, den katholischen Priestern Zehnten zu bezahlen. Zu gleicher Zeit kündigte der Sultan Soleiman dem hungarischen Reiche und allen Christen den Krieg und eine gänzliche Vertilgung an, und Johann Werböcz erregte gegen den König einen Aufruhr, um dem Woiwoden von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, entweder ganz Hungarn, oder wenigstens verschiedene Provinzen als ein eigenthümliches Königreich zu verschaffen. Der König zog gegen den Werböcz, und hielt, nachdem er gedemüthiget war, einen Reichstag, auf welchem man die türkische Gefahr in Erwägung zog. Auf diesem behauptete der Erzbischof von Gran, daß man die Lutheraner im Reiche mit der gesammten Reichsmacht aufsuchen und vertilgen, auf die türkische Herausforderuug aber nicht achten müsse. Allein die Näherung des Sultans zwang die Anwesenden, diesen Rath zu verwerfen, und sich zum Türkenkriege anzuschicken. Der König übersandte nach Siebenbürgen einen Befehl, alle Lutheraner ohne Untersuchung zu tödten, und bot alle Geistliche und Kirchendiener, bey Verlust ihres Lebens, zum Heereszuge gegen die Türken auf. Aber da er auf diese Weise fast alle katholische Geistliche, und zugleich den Woiwoden nebst anderen Mächtigen seiner Religion aus dem Lande zog, so ward es den zurückgebliebenen lutherischen Laien leicht, sich zu schützen, und die lutherische Religion ward im Sachsenlande und bey den Zeklern fast allgemein.

Der Woiwode, Johann von Zapolya, zog mit dem siebenbürgischen Heere nach Niederhungarn, um das Reichsheer zu vergrößern. Allein ehe er solches erreichte, ward es durch den Sultan Soleiman geschlagen, und der König Ludwig büßete auf der Flucht das Leben ein. Nunmehr schien der Zeitpunkt gekommen zu seyn, in welchem er sich auf den Thron drängen konnte. Er veranstaltete daher eine Zusammenkunft seiner Freunde, und ließ sich in selbiger zum König von Hungarn wählen und ausrufen. Die mächtigere Gegenparthey setzte nach funfzehn Tagen den böhmischen und römischen König **Ferdinand** auf den hungarischen Thron, und eröffnete dadurch den bürgerlichen Krieg. Der König **Johann** verordnete Peter Perenyi zum Woiwoden in seinen Platz, sandte einen geschärften Befehl zur Ausrottung der Lutheraner nach Hermanstadt, und gab das Bischofthum Weissenburg, dessen Bischof in der türkischen Schlacht umgekommen war, einem sehr groben Wollüstlinge, Johann Statilius, einem Dalmatier. Dieses Verfahren konnte ihm die Siebenbürger, die ihn ohnehin verachteten, nicht geneigt machen; dennoch entwich er in dieses Land, als ihm seine Gegner zu mächtig wurden. Sein Woiwode ward treulos, flohe mit der heiligen Krone zu dem Könige Ferdinand, und kehrte mit deutschen Völkern und mancherley Briefen, in welchen der König Ferdinand, um die Siebenbürger an sich zu ziehen, die Vorrechte und Religionsfreyheit des Landes bestätigte, nach Siebenbürgen zurück. Hier litte er zwar im Borzelande eine Niederlage durch Peter, Woiwoden von Moldau,

den Bundesgenossen des Königs Johann x). Allein da die Bürger von Hermanstadt und andere Sachsen sich für den König Ferdinand erklärten, so ward dieser von allen siebenbürgischen Ständen als einiger König erkannt, und Johann mußte nach Polen zu dem Könige Sigismund seinem Schwager fliehen. Ferdinand vergab das Bischofthum Weissenburg an Nicolaus von Gerend; allein sein Gegenbischof Johann erhielt sich bis an seinen Tod bey dem Besitze des Stifts. Dieser machte sich ein Hauptgeschäfte aus der Aufsuchung lutherischer Lehrer; und da ihm einst ein unglücklicher Mann, der zu diesen gehörte, in die Hände fiel, so ließ er ihn einen ganzen Tag ununterbrochen geisseln, darauf mit lebendigen Hasen, Enten und Gänsen behängen, und durch seine Jagdhunde auf einer Hauptstraße seiner bischöflichen Stadt zu Tode hetzen. Diese barbarische That trieb die Verbitterung der Lutheraner gegen die katholische Geistlichkeit auf das äußerste, und bewegte selbst viele katholische Laien zu den Lutheranern überzutreten. Ein gewisser Gelehrter, Johann Honter, der, da dieses geschahe (1533), von der baselischen Universität in seine Vaterstadt zurückgekommen war, und eine Buchdruckerey, dergleichen noch nie in Siebenbürgen gewesen war, angeleget hatte, gründete ein Gymnasium, welches aber erst nach eilf Jahren eine öffentliche Anstalt wurde, und ließ zum Dienst der Einwohner griechische und deutsche lutherische Schriften und Bibeln drucken, welche

x) Hr. Saner königl. Siebenbürgen S. 258.

den lutherischen Lehrbegriff auch unter den Walachen allgemein machten y).

In Polen fand der König Johann zwar nicht bey dem Könige, aber dennoch bey einigen Mächtigen Unterstützung, und sein vornehmster Beschützer, der Woiwode von Siradien, Hieronymus Laszy, gieng selbst nach Konstantinopel, um ihm den Beystand des Sultans zu verschaffen. Diesen erhielt er auf eine sehr vortheilhafte Art. Denn der Sultan drang weder auf Zins noch Huldigung, sondern erklärte den König Johann für seinen Bruder und für einen rechtmäßigen König der Hungaren, und versprach, selbst mit einem Heere gegen den König Ferdinand zu fechten z). Der neue Johannitische Woiwode von Siebenbürgen, Stephan Bathory, eroberte die Stadt Schaesburg, und im folgenden Jahre alle übrige sächsische Städte, außer Hermanstadt, und der Woiwode der Moldau verheerte das Land der Zekler und Sachsen, unter dem Scheine einer Hülfsleistung, mehr aber aus Eigennutz als aus Freundschaft für Johann. Im Sommer kam der Sultan mit einem sehr großen Heere, und Johann stieß bey Mohatsch mit 6000 Siebenbürgern zu ihm. Wahrscheinlich war des Sultans Absicht, erst Wien zu erobern und den König Ferdinand gefangen zu nehmen, und alsdann Hungarn in eine türkische

y) Hr. Benkö Transsilv. II. Th. S. 310. Honter legte auch die erste siebenbürgische öffentliche Bibliothek an, und machte die erste siebenbürgisch-lutherische Kirchenordnung 1542.

z) S. Gesch. v. Ung. 3 Thl. S. 52.

Provinz

Provinz zu verwandeln. Denn er behielt die heilige Krone, die ihm in die Hände fiel, und gab sie dem Könige Johann, dem sie doch, vermöge seines Versprechens, abgeliefert werden mußte, nicht zurück. Allein sein Unglück vor Wien änderte diesen Vorsatz, und Johann empfieng auf dem Rückzuge die heilige Krone und die kräftigsten Versicherungen der Hülfe und Unterstützung, die der Sultan bald hernach in einer Athname oder Urkunde wiederholte, und mit allerley Verwünschungen bestätigte. Der König Johann behielt ein kleines türkisches Heer, unter der Anführung Ludwig Gritti, eines griechischen Juwelenhändlers; und da dieser Mann das vornehmste Werkzeug bey der Errichtung seines Bündnisses mit dem Sultan gewesen war, so ernannte er ihn aus Dankbarkeit zum Statthalter in seinen Eroberungen. Zu gleicher Zeit nahm er die Huldigung im ganzen Siebenbürgen ein, und ließ die Stadt Torenburg einäschern a). Pereny, welcher nun auf seine Seite zum Schein getreten war, bot dem Sultan einen Zins unter der Bedingung an, daß er ihn zu einem unabhängigen Fürsten von Siebenbürgen ernennen sollte. Allein der Sultan sandte seine Bittschrift dem Könige Johann zu, und überließ ihn der Züchtigung desselben. Bald darauf unternahm der Sultan den zweyten unglücklichen Zug nach Wien, und schloß darauf einseitig einen Stillstand mit dem Könige Ferdinand, der aber nicht gültig ward, weil Ferdinand dem Sultan die mit kaiserlichen Soldaten besetzte Sachsen-

a) Hr. Haner königl. Siebenbürgen S. 263.

stadt Kronstadt nicht verschaffen konnte. Gritti hielt sich, da der Sultan zurückkam, in Konstantinopel auf, und versprach demselben, Siebenbürgen in die Gewalt der Otschmanen zu bringen. Er erhielt zu Ausführung dieses Vorschlages ein kleines türkisches Heer, welches er als eine vom Sultan abgesandte Hülfe in die festen Städte zu werfen gedachte. Aber seine Absicht ward dem Könige Johann verrathen, daher dieser die Städte verschloß, und nach Ofen flohe. Der Woiwode von Siebenbürgen, Emerich Cibac, kam in des Gritti Gewalt, und ward hinterlistig ermordet. Sobald diese Gewaltthätigkeit ruchtbar ward, traten 40000 Siebenbürger unter das Gewehr, und giengen unter Anführung des zweyten Woiwoden, Stephanus Maylath, und in Gesellschaft der Moldauer, dem Gritti entgegen. Dieser entwich in die Stadt Medwisch, mußte sich aber ergeben, und sein Haupt dem Nachrichter darlegen. Maylath ward durch sein Glück stolz; und da er als Graf der Zekler, eine kleine Landmacht, auf die er sich verlassen konnte, unter seinem Befehle hatte, so fiel er in die Walachey, um diese Provinz an sich zu reissen. Hier empfieng ihn der moldauische Woiwode Peter in guter Bereitschaft und schlug ihn. Auf der Flucht wurde er von den Türken gefangen, riß sich aber los, und vertilgte das Andenken seines Frevels durch einen beträchtlichen Dienst, den er dem Könige Johann leistete, indem er die Bürger der damals sehr festen Stadt Hermanstadt überredete, dem Könige zu huldigen b). Der Woiwode Peter war schon am

b) Hr. Haner a. O. S. 266.

Ende des vorhergehenden Jahrs auf des Königs Seite getreten, und hatte für selbigen Bistriz, Kütöllö, Csicso und Balvanyos im Sachsen- und Zeklerlande erobert c), daher nun fast ganz Siebenbürgen in der Gewalt des Königs war.

Des Königs Kriegesglück war so sehr abwechselnd, und die türkische Hülfe schien ihm selbst so gefährlich zu werden, daß er einen Frieden für nöthig hielt. Er erneuerte daher die alten Versuche, durch den polnischen König und den Kaiser Karl eine Aussöhnung mit seinem Gegenkönige zu Stande zu bringen, und endlich erlangete er, erst einen Stillstand, nach drittehalb Jahren aber einen völligen Friedensvertrag. Beyde Könige behielten ihre Besitzungen, schlossen ein geheimes Bündniß gegen die otschmanische Pforte, und verabredeten, daß, damit dieses dem Sultan verborgen bliebe, die Friedensurkunde für das erste nicht bekannt gemacht werden solle. Der König Johann behielt für seine Person den Titel eines Königs von Hungarn und Dalmatien, versprach aber, daß seine Söhne den Titel Herzoge von Zips führen, und nur das Land erben sollten, das er bey des Königs Ludewig Tode eigenthümlich besessen hatte. Alle seine übrigen Länder blieben bey dem Reiche Hungarn und unter der Gerichtsbarkeit des Palatins, leisteten dem Könige Ferdinand die Erbhuldigung, und sollten gleich bey seinem Tode an diesen Herrn zurückfallen. Würde Ferdinands und des Kaiser Karls männliche eheliche Nachkommen-

c) Diploma vom 17 Jenner 1535 in Hrn. *Pray* Annal. P. V. p. 277.

schaft aussterben, so sollten des Königs Johanns eheliche männliche Nachkommen den Thron besteigen; und würden auch diese erlöschen, so sollte das Reich an die Stände kommen, und nur durch die Wahl der Stände seine Könige erhalten. Siebenbürgen ward demnach nicht vom hungarischen Reiche getrennet, sondern nur auf eine kurze Zeit, so wie es schon öfters geschehen war, zu dem Reichstheile eines Mitregenten geleget. Und dieser Theil war beträchtlich: denn er fassete fast ganz Oberhungarn, vieles von Niederhungarn, und die beyden Hauptstädte des Reichs in sich. Zips oder Scepus sollte vom Kaiser zu einem fast unabhängigen Herzogthum erhoben werden, und ward von selbigem nebst Tokay dem Könige Johann eingeräumt. Die Bergstädte nebst den Schlössern Munkatsch und Huszt wurden zwar zu dem ferdinandeischen Theile geleget, blieben aber in der Gewalt der verwitweten Königin, der sie von ihrem Gemahle, dem König Ludewig, zum Unterhalte verschrieben waren. Bey dem Könige Johann kämpfte der Ehrgeiz mit der Furcht vor der Gefahr, seine Eroberungen, die er nun gleichsam in Sicherheit gesetzt hatte, wieder einzubüßen, und endlich ward jener bey ihm stärker als diese; denn er suchte den Friedensvertrag insgeheim zu untergraben, und gegen sein Versprechen den ferdinandeischen Reichstheil an sich und seine künftigen Nachkommen zu bringen. Ein Mißverständniß mit dem Sultan, worin ihn der dem moldauischen Woiwoden ertheilte Schutz verwickelte, ward durch die Auslieferung des Woiwoden gehoben, und das Beystandsbündniß mit dem Sultan

erhielt eine neue Stärke. Die siebenbürgischen und hungarischen Lehnleute und Beamten bemächtigten sich auf seinen Wink verschiedener Schlösser, die dem Könige Ferdinand gehörten. Er selbst aber vermählte sich mit der Prinzessin Isabella, der Tochter des polnischen Königs Sigismund, um die zu seinen Absichten nöthige Nachkommenschaft zu erhalten, und ward durch selbige der Vater eines Prinzen, Johann Sigismund. Seine siebenbürgischen Woiwoden, Stephan Majlath und Emerich Balassa (Balascha), glaubten, daß sie mit ihm gleiche Rechte zum Throne besäßen, weil sie Macht und Güter genug hatten, um sich im Felde zu zeigen, und die vornehmen Bediente der otschmanischen Pforte bestechen zu können. Daher vereinigten sie sich zu einer Empörung, und beschlossen, Siebenbürgen an sich zu reissen und unter sich zu theilen. Des Majlaths Entwurf erstreckte sich noch weiter: denn er hatte den Vorsatz gefasset, Siebenbürgen, vermuthlich wenn er des Balassa Hülfe nicht mehr bedürfte, sich gänzlich zuzueignen, und als ein freyes Königreich zu beherrschen. Er wandte sich daher schriftlich an den Sultan, und bat um die Ernennung zum König von Erdel oder Siebenbürgen, unter vielen wichtigen Verheissungen. Der Sultan würdigte ihn aber keiner Antwort, sondern sandte seine Bittschrift dem Könige Johann. Bald darauf ward dem Sultan das geheime Bündniß beyder Könige gegen alle otschmanische Angriffe verrathen, und selbiger ließ sogleich den nun freygelassenen moldauischen Woiwoden Peter mit türkischen Völkern nach Siebenbürgen ziehen, um bey

dem Aufstande der Woiwoden das Land für die Pforte zu erobern. Der König Johann brachte seine Reichsmacht zusammen, hielt einen Landtag zu Torda, und ließ den Majlath, der nun dem Könige Ferdinand gehuldigt hatte, in seinem festen Schlosse Fogarasch belagern. Balassa warf sich vor ihm auf die Knie, und ward mit allen Empörern, die um Verzeihung baten, begnadiget. Um den Sultan zu besänftigen, bewilligten die Stände auf dem Landtage eine Steuer, die als ein Geschenk, oder auch als ein Zins nach Konstantinopel gebracht werden sollte. Zu eben dieser Zeit ward der König sehr schwach, und ließ sein Testament aufsetzen, um dem ihm schrecklichen Falle, daß er der erste und letzte König seines Geschlechtes bliebe, zuvorzukommen. Er verordnete darin zwey sehr schlaue und unternehmende Räthe, Georg Bischofen zu Warasdein, und Peter Petrovich, zu Vormündern seines damals noch nicht gebornen Sohns, und befahl beyden auf das nachdrücklichste, nicht zuzugeben, daß Hungarn von einem Könige beherrscht werde, der nicht sein Nachkomme sey, oder zu seinem Stamme gehöre. Die Nachricht von der Geburt seines Prinzen erschütterte seine, für die unmäßige Freude zu schwachen Nerven so sehr, daß er unterlag und verschied d).

---

d) Das Haus Zapolya, aus welchem dieser Herr stammete, hatte seinen Namen vom bosnischen Dorfe Zapolya, welches bey Jaicza lieget. Der wahre Stammname dieses alten hungarischen Geschlechts hieß Deak. (Hr. Bibliothecarius Pray Ann. R. Hung. T. V. p. 327.) Sein Vater Stephan, sein Bruder Emerich,

Georg Uthsenich oder Martinuzzi, der vorgedachte Bischof von Waradein und zugleich der geschickteste Rathgeber des Königs e), war auf dem Wege zum Sultan, als sein Herr starb. Al-

---

sein Großvater Emerich waren Reichspalatine, und sein Aeltervater Johann war 1393 K. Sigismunds Oberhofmeister. Alle diese Herren waren Obergespanne von Zips gewesen. Seine Mutter war eine Prinzessinn von Teschen in Schlesien, und seines Großvaters Schwester eine Gemahlinn des Herzogs Ludewig von Brieg. Diese Verwandtschaft veranlassete in der Folge die späteren Vorschläge, seinen Sohn mit schlesischen Fürstenthümern abzufinden. Von dem Hause Zapolya und anderen siebenbürgischen Geschlechtern hat Lenz eine Abhandlung in den Schriften der prüfenden Gesellschaft in Halle, Th. 8. Proben einrücken lassen.

e) Histoire du Ministére du Cardinal Martinusius Primat et Régent du Royaume d'Hongrie, à Paris 1715. 8. ist eine unbedeutende Schrift. Die übrigen sicherern Quellen der Geschichte des Cardinals sind im 3. Theile der Gesch. v. Ung. S. 68. angeführet. Zu der Geschichte der folgenden siebenbürgischen Regenten gehöret auch: Demetrii Chanadii Historia de Vita et Morte D. Iohannis II. Regis Hung. electi. Debrecinii 1577. 4; Math. Miles siebenbürgischer Würgengel, Hermanstadt 1670. 4. (der die Begebenheiten des sechszehnten Jahrhunderts enthält;) Georg Kreckwitz ausführliche Beschreibung des ganzen Fürstenthums Siebenbürgen, Nürnberg 1688; Brevissimum Compendium Principatus Transsylvanici Historia ab An. 1526 usque ad An. 1703 cum variis documentis et diplomatibus 1710. fol. welche in Lehmanni suppleti et continuati Tomo novo gefunden wird, und der vierte Abschnitt des 4 Cap. 4 Buchs im Tom. I. der Transsilvaniae des Herrn Pastor Benkö pag. 199 = 327. Jenes brevissimum Compendium soll einen Freyherrn von Birendorf zum Verfasser haben.

lein die Königinn ließ ihn zurückholen, und entwarf mit ihm die Maasregeln, nach welchen sie in ihrer sehr bedenklichen Lage handeln wollte. Die Billigkeit erforderte, den Vertrag, den ihr Gemahl mit dem Könige Ferdinand geschlossen hatte, zu erfüllen, und Krone, Titel und Reich diesem Könige abzutreten. Allein ihr Ehrgeiz hinderte sie, der Pflicht Gehör zu geben: und der Bischof, welcher gleichfalls nach der Herrschaft strebte, bestärkte sie in dem Vorsatze, auf Kosten ihrer Unterthanen ihre Herrschbegierde zu befriedigen. Sollte dieses geschehen, so mußte sie mächtige Bundesgenossen haben, und der Bischof machte sogleich Anstalt zu türkischen und französischen Hülfsbündnissen. Im Lande war nur noch Majlath dem zapolyschen Hause entgegen; allein diesem setzte der sehr muthige, unternehmende und schlaue Bischof durch Waffen und Vorstellungen so heftig zu, daß er sein Schloß öffnete, und dem kaum gebornen Prinzen, Johann Sigismund, als seinem Herrn huldigte. Die Königinn war zwar jung, allein in Staatslisten geübt, und wurde von ihrer sehr schlauen Mutter mit Rath unterstützt. Dennoch fürchtete ihr Vater, der weise polnische König Sigismund, daß sie zu übereilt verfahren werde, und verlangte von ihr, daß sie bey bedenklichen Vorfällen dem Rathe ihrer Staatsbedienten nicht eher folgen sollte, bis daß er ihn geprüfet und gut befunden habe. Weil sie sich fest entschlossen hatte als Königinn zu herrschen, so versammlete sie die Stände auf einem Landtage (Orszag Gyülese), und befragte selbige über die Gültigkeit des Vertrages, den ihr Ge-

mahl über die Erbfolge mit dem Könige Ferdinand abgeschlossen hatte. Sie erwartete, daß alle denselben für unverbindlich erklären würden; einmal, weil er nicht feyerlich bekannt gemacht war, und ferner, weil ihres Gemahls Unterthanen überhaupt aus Nationalstolz nicht gern einem deutschen Prinzen unterworfen seyn wollten: allein sie fand Widerspruch bey einigen der vornehmsten Räthe, die den Vertrag vermöge ihres geleisteten Eides nicht brechen wollten, und das türkische Bündniß für gefährlich hielten. Der Streit zwischen den Partheyen ward heftig; endlich aber fielen die mehresten Stimmen auf die Seite der Königinn, und man erwählte den kleinen Prinzen zum König von Hungarn, und die Königinn nebst Petrovich und Martinuzzi zu vormundschaftlichen Regenten. Man bestimmete dem Sultan ein Schutzgeld von 50000 Ducaten, und belegte die Einwohner des hungarischen Theils und des dazu gehörigen Siebenbürgens mit einer stets daurenden Steuer. Der König Ferdinand bemühete sich durch Gesandte, die Königinn und den Sultan zur Erfüllung des Vertrages zu bewegen; aber er fand kein Gehör. Daher ließ er in das zapolysche Hungarn ein kleines Heer rücken, welches Wissegrad eroberte. Zwey zapolysche Räthe, die für den Vertrag stimmeten, nämlich der Bischof von Erlau, Franz Frangepani, und der siebenbürgische Woiwode Majlath, traten mit ihrem Lande zu ihm über. Allein der Sultan erklärte vor den auswärtigen Gesandten und seinen drey höchsten Staatsbedienten, daß Hungarn nicht ihm, sondern dem Könige Johann gehorchen müsse, weil er das Reich

dem letzteren und seinen Erben verliehen habe, daß er diese im Besitze so lange schützen wolle, als sie sich nicht undankbar bezeigten, und daß er selbst nach Hungarn kommen wolle, um den König Ferdinand aus Hungarn zu vertreiben. Er überschickte auch dem kleinen Prinzen Säbel, Schild, Kleid und Streitkolbe, als Zeichen seiner Bestätigung oder vielmehr Unterwerfung, und befahl dem bosnischen Bassa, des Prinzen Land zu decken.

Im nächsten Jahre suchte der Sultan seine Drohung zu vollführen, und rückte vor Ofen, welcher Stadt und der darin befindlichen Königinn von dem ferdinandeischen Heere damals sehr zugesetzet ward. Der Bassa von Nicopolis oder Esky Stambol drang mit 40000 Mann, und in Begleitung des moldauischen Woiwoden in Siebenbürgen ein, um die, die dem K. Ferdinand zugethan waren, zu bezwingen. Der Woiwode Majlath getrauete sich nicht, ihm im Felde entgegen zu geben, und verbarg sich abermals in seine Festung Fogaras. Diese ward belagert, schien aber den Türken unüberwindlich zu seyn. Daher gebrauchte der Bassa die List, dem Majlath die Woiwodschaft in des Sultans Namen wahrscheinlich als ein unmittelbares Lehn der Pforte anzubieten; und Majlath, der dieser Reizung nicht widerstehen konnte, ergab sich, ward aber bey einem Gastmahl von dem moldauischen Woiwoden gefangen genommen, und nachher bis an seinen Tod in Galata festgehalten. Die Beute fiel dem Bassa zu, das Schloß aber ward nebst Siebenbürgen der Königinn Isabella oder Elisabeth abgelie-

fert f). Diese Prinzessin wurde inzwischen zwar vom Sultan entsetzet; allein sie und der Bischof Georg begiengen die Unvorsichtigkeit, den Prinzen und alle Mächtige ihres Staats in das Lager des Sultans zu senden, und die Stadt zu unzeitig zu öffnen. Der Sultan nahm daher die wichtige Festung mit dem Geschütze, wie er zuerst äußerte, für den jungen Prinzen in Besitz, und hielt eine viertägige Berathschlagung über des Prinzen und seiner Staatsbedienten Leben und Tod. Endlich gewann bey ihm das Gefühl der Ehre über den Eigennutz die Oberhand, und der Prinz ward seiner Mutter zurückgegeben. Der Bischof Georg bekam die Vormundschaft. Seine Mitvormünder wurden nach Konstantinopel gebracht. Die Königin sollte während der Minderjährigkeit ihres Sohns die Regierung behalten, und ihrem Prinzen wurde, außer Siebenbürgen, alles hungarische Land zwischen der Leipe und Theiß, nebst den Salz- und Goldgruben in der marmaroscher Gespannschaft zum Erblande angewiesen. Die Königinn betrog sich also in der Hoffnung, ganz Hungarn an sich zu bringen, und empfand, daß das türkische Bündniß ihrer Absicht nicht nur nachtheiliger als ein Vertrag mit dem Könige Ferdinand seyn werde, sondern sie und ihren Sohn einer steten Lebensgefahr von Seiten des eigennützigen und tyrannischen otschmanischen Hofes aussetzte. Ihr vornehmster Rathgeber, der Bischof Georg, war nun überzeugt, daß der Sultan ihn nicht schützen werde, und dachte auf Mittel, um

f) Hr. Pray Annal. R. Hung. P. V. p. 361.

neuen Gelegenheiten, die der Sultan zu seinem Verderben gebrauchen könnte, frühe genug auszuweichen zu können. Daher veranstaltete er eine Unterhandlung mit dem Könige Ferdinand, und die Königinn versprach den Abgesandten dieses Herrn, daß, wenn ihr Zips und ein Jahrgeld von 12000 Ducaten gegeben werde, sie Siebenbürgen und Hungarn nebst der heiligen Krone abliefern wolle. Dieser Vertrag ward gültig, und am ersten May des nächsten Jahres sollten schon die Gränzen zwischen Hungarn und Zips gezogen werden g). Aber dennoch blieb die Königinn in ihrem Lande, weigerte sich nachher, den Vertrag zu vollziehen, und verlangte neue Vortheile, über welche sie und der Bischof Unterhandlungen bis ins dritte Jahr pflegten. Daß diese weder vollendet noch auch abgebrochen wurden, kam erstlich von den stets glücklichen Zügen des Sultans und der geheimen Absicht desselben, die Königinn, wenn Ferdinand besieget worden, zu unterdrücken, und ferner von Isabellens Begierde, als Königinn zu herrschen. Jene nöthigte die Königinn, Ferdinanden auf den Nothfall zum Freunde zu behalten; diese aber hielt sie ab, ihr Land zu verlassen. Der Sultan ließ auf dem Zuge seine feindselige Gesinnung gegen sie deutlich merken; denn er befahl, den Leichnam ihres Gemahls aus den königlichen Gräbern zu Stuhlweissenburg zu werfen, unter dem Vorwande, daß selbiger kein rechtmäßiger hungarischer König gewesen sey, ohngeachtet

g) Hr. P. Dogiel Codex dipl. R. Poloniae T. I. p. 149.

er das Gegentheil bißher öffentlich behauptet hatte. Diese Handlung machte es wahrscheinlich, daß er, wenn die Königinn nach Zips gehen würde, Siebenbürgen anfallen und erobern werde; und sobald dieses geschahe, gerieth die Königinn in Gefahr, das Jahrgeld, vielleicht auch Zips zu verlieren.

Der Bischof Georg besetzte nach des Majlath Gefangenschaft die Woiwodenstelle nicht wieder, und behielt demnach alle Gewalt für sich als Locumtenens oder Statthalter. Da die Stände seine unbegränzte Herrschsucht kannten, so sahen sie dieses nicht gleichgültig an, sondern ordneten ihm geheime Räthe zu, die jeder Sitz und jede Gespannschaft wählte, setzten fest, daß er ohne dieser Männer Gutbefinden keine wichtige Regierungshandlungen vornehmen solle, und bestellten überdem nach zwey Jahren noch einen Vicelocumtenens h). Die siebenbürgischen Nationen waren bißher durch den gemeinschaftlichen Woiwoden unter sich in einer gewissen Verbindung erhalten worden, die jetzt mit dessen Abschaffung sich aufzulösen schien. Der Hof und die hungarische Nation gewöhnte sich an, nur die, die in den hungarischen Gespannschaften wohnten, Transilvanos zu nennen, und diesen die Zekler und Sachsen, als fremde Reichsgenossen, entgegenzusetzen. Dieses Verfahren und die Steuerfreyheit der Zekler und Sachsen schien dem Lande Siebenbürgen den Untergang zu drohen. Denn wenn einst ein Obergespann der Zekler sich mit den Türken verstand, oder den Sachsen nicht beystehen wollte, so waren diese,

---

h) Hr. Benkö Transsilvania P. I. p. 190.

äußerte, daß dieses überflüßig sey, und daß man nach dem päbstlichen Gesetze Schwerdt und Feuer gegen die Lutheraner und andere Ketzer gebrauchen müsse. Allein die stärkere Parthey verwarf die Gewalt, und drang auf das Gespräch, welches, so wie es fast immer in den damaligen Zeiten zu geschehen pflegte, fruchtlos gehalten wurde. Der Bischof suchte darauf mit Drohungen und Versprechungen, die lutherischen Geistlichen zur Abschwörung ihrer Lehren zu bringen; aber diese blieben standhaft. Daher forderte er die Stände abermals zum Gebrauch der weltlichen Macht auf, und hatte das Mißvergnügen, zu entdecken, daß die meisten derselben geheime Lutheraner waren 1). Die sächsische Nation sahe aus seinem Verfahren, daß sie keine innere Ruhe haben werde, so lange noch katholische Geistliche sich unter ihr aufhielten; und da sie damals genug Kräfte, um fremde Gewalt abzuwehren, besaß, so wagte sie es, die katholische Kirche zu unterdrücken. In Kronstadt und Hermanstadt legte sie zwey Gymnasien (1544) an; und eine gewisse Schandthat, die einige Mönche zu Schäsburg verübten, gab ihr Gelegenheit, alle Mönche und Geistliche, die der katholischen Religion getreu blieben, aus Schäsburg, und nachher aus allen übrigen Städten und Dörfern ihres Landes zu vertreiben. Nachdem dieses geschehen war, verpflichtete sie ihre Geistliche auf die augsburgische Confession, und zu der Beobachtung der Cärimonien, so wie sie die kursächsische Kirche angenommen hatte, und bestimmete

---

1) Haner S. 199.

alle

alle geistliche Zehnten zum Unterhalt der Prediger. Sie ordnete auch ein geistliches Gericht an, und bestellete endlich im Jahr 1552 einen Generalsuperintendent, der in spätern Zeiten die Residenz des ehemaligen milkovischen Bischofs in Birthelm zu seinem Aufenthalt bekam. Die lutherischen Zekler und Hungaren innerhalb Siebenbürgen traten mit den Glaubensgenossen ihrer Sprache in den nächsten Gespannschaften zusammen, bekannten sich unter dem Schutze Caspar Dragfy, eines mächtigen Edelen, auf der Synode in Erdöd zu zehn Glaubensartikeln, die aus der augsburgischen Confession gezogen waren, und entwarfen nach vier Jahren auch eine Kirchenordnung. Der Bischof Georg konnte dieses nicht hindern; allein er hatte dennoch die Freude, daß Urban Batthyani, einer der vornehmsten Beförderer dieser Einrichtung, wie man glaubte, durch seine Veranstaltung vergiftet ward und umkam.

Der König Ferdinand erhielt endlich vom Sultan einen fünfjährigen Stillstand, und die hungarischen Stände seines Antheils erkannten ihn im nächsten Jahre als einen Erbkönig aller Hungaren, und forderten ihn auf, die lutherischen und anderen neueren Lehren zu verbannen, der Königinn aber die Gespannschaften Heves, Abaujvar, Saros, Zemplin und Ungh zu entziehen, die ihrem Gemahle nicht erblich gehöret haben, sondern selbigem nur aus der Ursache zur Vertheidigung überlassen seyn sollten, weil sie vom übrigen Hungarn damals abgeschnitten waren, und bey Annäherung feindlicher Heere nicht geschwind genug durch Ferdinand gedeckt werden konnten. Beyde

theuerte so ernstlich, daß er den Vertrag zu seiner Vollkommenheit bringen wolle, daß die Stände sich endlich überreden ließen, dazu ihre Genehmigung zu ertheilen. Er hatte inzwischen den Verdruß, daß ein gewisser Franz, den er zum siebenbürgischen Bischof von Weissenburg ernannt hatte, nicht zum Besitz seines Stiftes gelangen konnte, weil die Lutheraner wußten, daß er mit dessen Hülfe ihre Prediger und Lehrer hinrichten, und deren Weiber und Kinder zu Leibeigenen machen wollte, und daher ihm mit vereinigten Kräften widerstrebten. Die Königinn erfuhr die gegen sie angesponnene Verrätherey, ließ durch den Mitvormund Petrovich, der damals Obergespann zu Temesvar war, Werbungen anstellen, und die Woiwoden der Moldau und Walachey zu Hülfe rufen, und hielt zu ihrer Sicherheit einen Landtag zu Szent Agota. Allein der Bischof kam eiligst mit einigen bewaffneten Haufen nach Siebenbürgen, zog die Zekler an sich, hielt die übrigen Nationen, durch die geschwinde Eroberung der Städte Medgyes, Millenbach und Hermanstadt in Furcht, schloß die Königinn in Weissenburg ein, und gebrauchte seine hinreissende Beredtsamkeit auf dem Landtage zu Vasarhely so geschickt, daß die meisten Landeigenthümer von der Königinn abfielen. Diese arme Prinzessinn war also ihm völlig Preis gegeben, und erhielt mit vieler Mühe von ihm ihre Freyheit und die Aufhebung der Belagerung. Sie sandte sogleich an den Sultan und an die Woiwoden und den Bassa von Ofen, um jenen, wie sie hatte versprechen müssen, zur Begnadigung des Bischofs, und diese zum Rückzuge

zu bewegen. Allein die letzten widerstanden ihren Bitten und ihren Geschenken, behaupteten, daß sie nicht ungezwungen handele, und daß der Befehl des Sultans, sie gegen den Bischof zu vertheidigen, ausgeführt werden müsse, und hofften, bey dieser bequemen Gelegenheit Siebenbürgen für den Sultan zu erobern. Allein der wirksame Bischof vereitelte ihre Unternehmung, schlug ihre Heere, die an zwey Orten zugleich in Siebenbürgen einbrechen wollten, durch zwey geschickte Feldherren, und trieb sie mit großem Verluste n) nach ihrer Heimat zurück. Darauf begab er sich wieder nach Waradein, ward nun ein Vermittler des von ihm entworfenen Vergleichs zwischen der Königinn Elisabeth und dem Könige Ferdinand, und beschloß, daß die Königinn ihren Brautschatz von 100,000 Ducaten, und für ihres Sohns Land ein Jahrgeld von 15,000 hungarischen Gulden aus den ihr abzutretenden schlesischen Herzogthümern Sagan, Naumburg und Prebus bekommen, Petrovich aber Temesvar und seine übrigen Aemter und Länder behalten sollte. Der König Ferdinand sandte im nächsten Frühjahr Bevollmächtigte zur Ausfertigung der Vergleichsurkunde an die Königinn, und man hielt den Vertrag an seinem Hoflager bereits

---

n) Der Woiwode von Moldau hatte von diesem Zuge Vortheile: denn er fiel, sobald er merkte, daß der Bischof seine Leute den beyden türkischen Heeren entgegensandte, in das wehrlose Zeklerland, und eilte mit der Beute, die er aufraffte, mit größter Eilfertigkeit nach der Moldau zurück.

für berichtiget. Allein Petrovich, dem seines Prinzen Vortheile näher als seine eigene am Herzen zu liegen schienen, vernichtete die Vollziehung durch eine fürchterliche Schilderung der Gefahr, die den Sultan zu drohen schien, und versammlete die Stände zur Abwendung derselben in Enyed. Die Stände untersuchten des Bischofs Verfahren, erklärten den Bischof für einen Feind des Reichs, und beschlossen, ihn mit Feuer und Schwert zu verfolgen, sobald er ein deutsches Heer in ihr Land führen würde. Kaum war dieser Schluß gefasset, als der Bischof mit einer beträchtlichen Mannschaft in ihrer Versammlung erschien, und durch Schmeicheleyen und Drohungen, erst die Zekler, dann aber auch andere Anwesende an sich zog. Die Versammlung zerstreuete sich, ohne jedoch den Ausspruch, den sie gegen den Bischof gefället hatte, aufzuheben. Petrovich entflohe mit seinen wenigen Leuten nach Leipe, und die Königinn mußte sich, nebst der Stadt Weissenburg, dem Bischof nach einer kurzen Belagerung ergeben. Der König Ferdinand ließ den Bischof durch deutsche Völker unterstützen, und trug dem Anführer derselben, Johann Baptista Castaldo, Grafen von Piadenna und Marchesen von Cassano die Berichtigung des unterbrochenen Vergleichs auf. Dieser Mann zwang und überredete die Königinn, Siebenbürgen und den größten Theil von Oberhungarn dem Könige Ferdinand zu überlassen, und für ihren Sohn das Herzogthum Oppeln, Ratibor und Münsterberg anzunehmen. Dieses geschahe durch zwey feyerliche Handlungen, erst zu Weissenburg, und ein paar Tage darauf auch in

Klausenburg. Beyde waren sehr rührend. Dort erschien die Königinn mit ihrem zehnjährigen Sohne auf dem Arme, und nachdem sie diesem unter Vergiessung vieler Thänen gesaget hatte, daß die äusserste Noth sie zwänge, seine Staaten zu verschenken, daß aber der König Ferdinand Hoffnung mache, sie ihm dereinsten wieder zuzuwenden, so gab sie die heilige Krone und die übrigen Kennzeichen ihrer Majestät den Abgeordneten der hungarischen Stände, die sie für den König Ferdinand in Empfang nahmen. Zu Klausenburg ward der Prinz mit des Königs jüngster Prinzessinn Johanna verlobt; allein gleich darauf mußte er mit seiner Mutter sich nach Kaschau begeben, ohngeachtet der Bischof Georg sich bemühete, für ihn die Erlaubniß, in Siebenbürgen bleiben zu dürfen, auszuwirken. Die Königinn wünschte, daß ihn der König an seinem Hoflager erziehen lassen möchte; allein sie that eine Fehlbitte. Ihre Schlösser Temesvar, Lugosch, Leipe und Karansebes wurden auf ihren Befehl den ferdinandischen Beamten eingeräumt. Sie selbst erhielt im folgenden Jahre ihre Brautschatzgelder, und mußte darauf Hungarn verlassen und nach Schlesien gehen. Der Aufenthalt in den drey Herzogthümern misfiel ihr, und sie überschüttete ihre Mutter und ihren Bruder mit Klagen über die geringen Aufkünfte derselben. Daher gab ihr ihr Bruder die Starosteyen Bilna, Sapor und Krepiz, nach welchen sie sich sogleich wandte.

Der Bischof Georg erhielt die statthalterische Regierung, allein Castaldo wurde als Generalkapitain dem Kriegeswesen vorgesetzet. Jener

wurde Cardinal und Erzbischof von Gran; allein diese Ehre befriedigte ihn nicht. Wie es schien, gereuete ihn die Vertreibung seines Prinzen, denn er vergoß viele Thränen, als er sich von ihm trennen mußte. Er kam bald in den Verdacht, daß er mit den nächsten Bassen und mit anderen Staatsbedienten ein geheimes Verständniß unterhalte, sandte dem Sultan Zins, bezeigte sich, da die Türken Temesvar belagerten und in Leipa eingeschlossen wurden, nicht so, wie es seine Pflicht erforderte, und brachte den Castaldo durch die Weigerung, seinem Heere Winterquartiere in Siebenbürgen zu gestatten, in heftigen Zorn. Alles dieses veranlassete den Castaldo, ihn in seinem Schlosse Alvinz durch Meuchelmörder tödten zu lassen. Seine Hinrichtung wurde vom Könige Ferdinand gebilliget, und in zwey Briefen, die der König an die Königinn Elisabeth und die ungarischen Stände abgehen ließ, gerechtfertiget. Die Zekler verschworen sich im Gegentheil, selbige zu rächen und den Castaldo umzubringen. Allein Castaldo besänftigte sie durch den Vorspruch eines vornehmen Zeklers, Franz Kendy, den sie sehr hochschätzten. Die lutherischen Siebenbürger erwogen, daß der Bischof ihr unversöhnlicher Feind gewesen war, und beruhigten sich daher sehr leicht, zumal da Castaldo aus Staatsursachen, vielleicht auch aus Mißvergnügen über den Pabst und die Cardinäle, die ihn, zur Strafe für Georgs Ermordung, mit dem Bann belegt hatten, sich in keine Religionssachen mischte. Der König und die hungarischen Reichsstände verrichteten alle Schenkungen und Gnadenbriefe, welche in der

Königinn Elisabeth oder ihres Sohns Namen ausgefertiget waren, und bevollmächtigten einen gewissen Paul Bornemisza zur Aufsuchung und Herbeyschaffung der veräußerten Krongüter. Der König bestellete wiederum einen Woiwoden von Siebenbürgen, wählte aber dazu Andreas Bathor von Ecsed, einen unbrauchbaren kranken Mann, und befahl selbigem, daß er mit dem Generalkapitain Castaldo und dem Obergespann zu Temesvar Stephan Lossonczy bey wichtigen Vorfällen stets Rücksprache halten sollte o). Der Auftrag des Bornemisza, und die Ausschweifungen der deutschen Soldaten, die Castaldo nicht nur ungestraft ließ, sondern sogar durch eigene Gewaltthätigkeiten vergrößerte, machten die Siebenbürger abermals in ihrer Treue gegen Ferdinand wankend, und des Sultans Botschaften, Drohungen und Ermahnungen, die Königinn wieder zu holen, verleiteten sie beynahe zur Empörung. Allein Castaldo hintertrieb diese durch die Bemerkung, daß der Sultan durch asiatische Kriege zu sehr entkräftet sey, als daß er Siebenbürgen anfallen könne. Der Sultan bezeigte sich geneigt zur Fortsetzung des Stillstandes, den er mit dem Könige Ferdinand er-

o) Bestallung vom 1 April 1552 in Hrn. Pray. Ann. Reg. Hung. T. V. p. 456. Bathor erhielt die Aufsicht über alle Regierungsgeschäfte, Festungen und hungarischen leichte Völker, nicht aber über die deutschen stärkeren Regimenter des Castaldo. Es wurde ihm eine Leibwache von hundert Fußgängern gehalten, und das Schloß Ujvar zur Wohnung, wie auch das Recht, angefangene Krongüter, die nicht über zwanzig Leibeigne hatten, zu vergeben, eingeräumt.

richtet hatte, und Ferdinand machte es daher, den Castaldo zu sich zu rufen, und das siebenbürgische eröffnete Bischofthum dem vorgedachten Paul Bornemissza zu verleihen, der durch die deutsche kriegerische Hülfe bald zum Besitz seines Stiftes kam. Zu gleicher Zeit zeigte sich Petrowich mit einigen geworbenen Pohlen an der hungarischen Gränze, und der Sultan schenkte selbigem zwey feste Plätze im temesvarer Banate, nämlich Lugosch und Karansebes, damit er in den Stand komme, Siebenbürgen beunruhigen zu können. Viele siebenbürgische Herren gaben ihre Zuneigung gegen ihn und die Königinn zu erkennen, und der Woiwode gerieth in eine so große Verlegenheit, daß er sein Amt niederlegte. Der König bestellete sogleich Franz Kendy von Zent Ivan und Stephan Dobo von Ruszka zu Woiwoden und Obergespannen der Zekler mit gleicher Gewalt, ordnete ihnen zwey Vicewoiwoden zu, und versprach, stets 2000 Reuter und 1000 Fußgänger unter ihrem Befehle in Siebenbürgen bereit zu halten p). Von diesen Woiwoden gieng der eine, Dobo, sogleich nach Vasarhely, wo die siebenbürgischen Hungaren sich versammlet hatten, um, sobald die Zekler zu ihnen gestoßen seyn würden, etwas zu Petrovichs Dienste zu unternehmen, zwang sie, dem Könige Ferdinand abermahls zu huldigen, und eroberte darauf das Schloß Bethlen, in welches sich einige Mißvergnügte geworfen hatten. Der Bischof von Warasdin stieß auf die petrovichischen Rot-

p) Bestallung vom 26 May 1553 beym Hrn. Pray l. c. p. 489 sequ.

ten, und trieb sie, da sie in den Waffen noch nicht sattsam geübt waren, ohne Mühe auseinander. Castaldo verlegte seine Leute in die sächsischen und zeklerischen Städte; welches eine Verletzung der alten Vorrechte dieser Nationen zu seyn schien, und der Weywode Dobo erlaubte sich verschiedene ungerechte Handlungen, zu welchen ihn sein Geiz verleitete. Beydes diente zur Fortsetzung des geheimen Mißvergnügens. Viele Zekler, welche der katholischen Kirche getreu geblieben waren, konnten die Ermordung ihres Gönners, des Cardinal-Bischofs Georg nicht verschmerzen, und wünschten daher einen Aufstand, in welchem sie dem Castaldo nahe genug kommen könnten, um ihn zu ermorden. Die unterste Ordnung der Zekler war über die zwey höheren Ordnungen entrüstet, weil diese die Steuern ihnen aufgebürdet hatten, und gedachten durch einen wichtigen Dienst sich der Königinn Beystand zu erwerben. Sie veranlasseten daher eine Nationaluntersuchung aller zeklerischen Vorrechte, ließen diese zu Papier bringen r), und legten sie auf dem Landtage den übrigen Nationen und den Woiwoden vor, die ihre Gültigkeit bescheinigten.

Inzwischen hatte sich das Kriegesglück der asiatischen Feinde des Sultans geändert, und diese wurden insgesammt bezwungen. Der Sultan

---

r) Dieses geschahe am 28 April 1555. S. Hrn. Benkö Transsilv. T. I. p. 417. Die alten zeklerischen Gnadenbriefe waren verloren, oder die Nation hatte auch nie dergleichen besessen, wenigstens weiß man von keiner älteren Urkunde der Zekler Rechte als dieser vom Jahre 1555.

wollte nunmehr die letzte Hand an die hungarische Eroberung legen, und forderte vom Könige Ferdinand Siebenbürgen, Gyula, Kaschau und Waradein für die Königinn zurück, um eine Gelegenheit, zum Zuge gegen Ferdinand zu erhalten. Der König wich seinem Verlangen aus, und suchte ihn durch seine Günstlinge vom Einbruche in Hungarn abzuhalten. Allein er ließ sich nicht gewinnen, sondern versammlete seine Reichsmacht, und gebot den Siebenbürgern sehr ernstlich, ihren Prinzen wieder zu holen. Dieser Befehl war mit schrecklichen Drohungen verbunden, welche einen desto tiefern Eindruck machten, da man wußte, daß sie erfüllet werden konnten, und gewiß erfüllet werden würden. Die Stände versammleten sich in Vasarhely, um einen Anschlag zur Abwendung der Gefahr zu fassen: allein sie konnten sich über die besten Mittel nicht vergleichen, weil die Zekler auf Gehorsam gegen des Sultans Gebot, die Sachsen aber auf die Beobachtung der beschwornen Pflicht gegen den König Ferdinand drangen. Endlich beschloß man, den König zu ersuchen, daß er entweder sogleich ein großes Heer zur Bedeckung ihres Landes senden, oder auch die wehrlosen Siebenbürger ihres Huldigungseides entlassen möchte. Man fertigte einige geschickte Männer aus allen Nationen mit diesem Antrage an den König ab, und verband sich, bis zu der Rückkunft derselben in der Treue gegen den König zu verharren. Aber diese Verabredung ward gleich durch die Zekler gebrochen. Denn diese, welche voraussahen, daß der König die eine Bedingung nicht erfüllen konnte, und die andere nicht genehmigen würde, auch

das deutsche Heer, welches sie sehr drückte, auf das geschwindeste von sich zu schaffen wünschten, zogen einige Hungaren an sich, erkannten den Prinzen **Johann Siegismund** für ihren rechtmäßigen Herren, und riefen den türkischen Lehnherrn von Lugasch, Petrovich, nebst den benachbarten Bassen und Woiwoden zu Hülfe. Petrovich erschien zuerst, und zwang die Sachsen, seinem ehemaligen Mündling zu huldigen. Zu ihm trat der eine Woiwode Kendy, und alle Nationen hielten einen Landtag zu Millenbach (Szaszsebes), auf welchem sie den Prinzen Johann Sisgismund zum König von Hungarn erwählten, den Petrovich zu seinem Statthalter ernannten, und diesem zwey Räthe aus jeder Nation als Mitregenten zuordneten s). Der zweyte Woiwode Dobo schloß sich in Szamos-Ujvar, und der Bischof Bornemissza in seiner Stadt Weissenburg ein, und erwarteten ein Hülfsheer des Königs Ferdinand, welches aber nicht erschien, weil der Sultan ein großes Heer nach Szigeth sandte. Die Siebenbürger brachten den Bischof durch eine kurze Belagerung zu der Uebergabe seiner Stadt und zu der Flucht zum Könige Ferdinand, und mit dieser Begebenheit endigte sich das katholisch-siebenbürgische Bischofsthum, so wie mit Dobos Ueberwältigung, welche erst nach sieben Monaten (28 November) erfolgte, die siebenbürgische Woiwodenwürde t). Man

s) Hr. Benkö T. I. p. 215.

t) Ibid. T. II. p. 152. Die Könige vergaben nach Bornemissza Tode das Bischofthum wieder; allein der Bischof und seine Nachfolger blieben Episcopi in Partibus bis auf K. Leopolds Zeit.

hatte die Königinn und den Prinzen Johann Sigismund eingeladen, auf das eilfertigste nach Siebenbürgen zu kommen; allein sie verzögerten bis in den Herbst, ohngeachtet viele Walachen, Moldauer, Siebenbürger und Polen die hungarischen Gegenden, durch welche sie ziehen mußten, ihrer Sicherheit wegen besetzt hatten.

Gleich nach ihrer Ankunft ward ein allgemeiner Landtag zu Klausenburg gehalten, auf welchem man den Grund zu der jetzigen Verfassung des Landes Siebenbürgen legte. Den Nationen wurden alle Freyheiten bestätigt, und sie behielten das Recht der Mitregierung, vermittelst einiger von ihnen dem Fürsten zugeordneten Rechte. Man setzte eine Türkensteuer fest, von welcher dem Sultan jährlich ein Zins von 10,000 Ducaten bezahlet werden sollte. Man erlaubte jedem, sich nach seinem Gutbefinden zu einer oder der andern Religion zu bekennen, und Lehrer oder Geistliche in seinem Hause zu unterhalten. Man zog ferner alle Güter und Rechte der katholischen geistlichen Stiftungen, Klöster, Dechaneyen und Bischofthümer ein, und bot sie der Königinn zum Krongut und zur Vertheidigung des Landes, bis auf zwey Klöster an, die man in lutherische Gymnasien verwandeln wollte. Die Königinn, welche damals lutherisch war, konnte sich bey dem ersten Antrage nicht entschließen, ob sie diese Güter annehmen, oder ihren Eigenthümern, so wie es die nun eingeführte allgemeine Religionsduldung zu erfordern schien, wiedergeben sollte. Allein nach einigen Tagen genehmigte sie den Vorschlag der Stände, und veränderte den bischöflichen Palast zu

Weissenburg in ein landesherrliches Residenzschloß. Ihre erste Bedenklichkeit verlor sich bald darauf so sehr, daß sie (1558) drey Viertheile von den, den lutherischen Pfarrherren zur Besoldung angewiesenen Zehnten in Anspruch nahm, und diese den Zeklern, den ganzen Zehnten aber den Hungarn entzog, ohngeachtet die Sachsen sie von der Ungerechtigkeit dieser Handlung so deutlich überzeugten, daß sie es nicht wagte, auch den sächsischen Geistlichen ihre Zehnten zu entwenden u). Die lutherische Kirche litt einen großen Verlust durch einige hungarische reformirte Geistliche, welche seit dem Jahre 1550 viele angesehene Personen von ihr abzogen. Unter diesen waren zwey schwärmerische Männer, die große Zerrüttungen anrichteten, von andern Reformirten aber aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen waren. Der erste derselben, Martin Kalman-Csebi, war zuvor Doctor der Rechte und lutherischer Prediger zu Debreczen gewesen, erlangte aber nach seiner Glaubensänderung (1554) eine Pfarre in Klausenburg, und bekam viele Hofleute zu Zuhörern und Anhängern.

Der zweyte Franz Stancarus, ein italienischer Gelehrter, der seiner besonderen Meinungen wegen von den Lutheranern zu Königsberg und

---

u) Haner S. 233. Die Sachsen drangen darauf auf eine königliche Bestätigung ihrer Vorrechte, geistlichen Güter, Einrichtungen und Gewissensfreyheit, welche ihnen die Königinn und ihr Sohn am 10 Julius 1559 zugleich mit einem Schutzbriefe gegen die Reformirten ausfertigten. Ib. p. 256.

den Reformirten in Hungarn vertrieben war, ließ sich in einigen sächsischen Städten nieder, und suchte mit Gewalt sich Anhänger zu verschaffen. Daher forderte er die lutherischen Geistlichen zum Disputiren auf, und da ihn diese fast immer zum Schweigen brachten, unterfieng er sich, im Jahr 1558 der Königinn eine Bittschrift zu übergeben, und ihr darin als eine Gewissenssache aufzuerlegen, daß sie drey der vornehmsten lutherischen Geistlichen gefangen zu ihm senden, und wenn sie durch seine Gründe sich nicht überzeugen lassen würden, als Ketzer verbrennen lassen sollte v). Seine Schrift machte aber keinen Eindruck, sondern veranlassete vielmehr die Königinn, auf seine Bestrafung zu denken, der er doch durch seine Flucht nach Polen entgieng.

Die übrigen reformirten Geistlichen, unter welchen Peter Melius, ehemaliger Prediger zu Debreczen, der vornehmste war, gewannen sehr viele Hungaren und Zekler, und endlich auch den Fürsten Johann Sigismund. Ohngeachtet sie den Verfolgungsgeist der katholischen Kirche mit den schwärzesten Farben zu schildern pflegten, so waren sie ihm dennoch, in Betracht der lutherischen Glaubensgenossen, so sehr ergeben, daß sie den säch-

v) Haner p. 222. sequ. Lampe Hist. eccles. reformat. p. 116. Die Reformirten wurden von den Lutheranern Sacramentarii, in den Gesetzen aber Reformati genannt. Sie nahmen aber selbst die Benennung helvetische Confessions-Verwandte an, die sie noch führen. Neben den Reformirten kamen auch Anabaptisten in das Land, welchen aber 1530 die Duldung aufgesaget wurde.

sischen

fischen Geistlichen Pfarren und Güter mit Gewalt zu entreissen suchten, und den Fürsten (1560) verleiteten, die sächsische Nation, weil sie sich nicht von der augsburgischen Confession trennen wollte, mit mehreren Steuern zu belegen. Gegen diese Gewaltthätigkeiten waffneten sich die Sachsen überhaupt durch fürstliche Schutzbriefe, und ihre Geistliche durch Disputationen und genaue Aufsicht auf jeden einzelnen Lehrer ihrer Gemeinen. Die reformirten Geistlichen gaben 1560 ihr Glaubensbekenntniß zu Klausenburg unter die Presse, und die lutherischen verfasseten 1561 auch das ihrige in lateinischer und deutscher Sprache, und ließen das lateinische Exemplar durch jeden Lehrer mit eidlicher Verpflichtung, nicht davon zu weichen, unterschreiben, das deutsche aber unter die weltlichen Glaubensgenossen überall austheilen w).

Der Antritt der neuen Regierung der Königinn Elisabeth war mit vieler Gefahr verbunden; denn die Religionsmißhelligkeiten wurden so groß, daß sie leicht in einen innerlichen Krieg ausbrechen konnten. Der König Ferdinand wollte Siebenbürgen, sobald er könnte, erobern, und der Sultan verfuhr gegen die Königinn als ein despoti-

w) Haner p. 246 seq. Die Toleranz wurde 1563 erneuert, und zu gleicher Zeit befahl der Fürst, daß die Lutheraner ihrem Bekenntnisse getreu bleiben sollten. Hr. Benkö Transilv. II. p. 249. Die Reformirten in Hungarn und Siebenbürgen erneuerten zu Torda 1562 die Unterschrift ihres Glaubensbekenntnisses, und belegten diejenigen ihrer Lehrer, die etwas, was selbigem entgegen sey, lehren würden, mit der Strafe des Kirchenbannes.

scher Oberherr. Ein gewisser hungarischer Edler, Franz Bebek, den Ferdinand wegen eines Verbrechens aus seinen Staaten verwiesen hatte, begab sich nach Konstantinopel mit dem Vorsatze, die Königinn in ein Unglück zu verwickeln, weil sie ihm das Grafenamt der Gespannschaft Gyula abschlug. Dieser hatte die Unverschämtheit, sich für einen von den Ständen erwählten siebenbürgischen Woiwoden auszugeben, und die Pforte im Namen der Stände um Schutz gegen die Königinn, die er arg verläumdete, anzurufen. Der Sultan und sein erster Vezir glaubten seine Erdichtungen, und befahlen den Woiwoden der Moldau und Walachey, ihn in seine angemaßte Würde gewaffnet einzusetzen. Durch einen Zufall erfuhr die Königinn diese Anordnung frühe genug, und überzeugte den Sultan von Bebeks Betruge. Bebek ward darauf gebunden und ihr zur Bestrafung zugesandt. Allein weil er mächtige Vorbitter hatte, so mußte sie ihn nicht nur begnadigen, sondern ihm auch einen Theil ihres Heeres anvertrauen x). Dieser eroberte für sie 1557 Huszt und 1558 Waradein: denn der König Ferdinand wollte, ohngeachtet aller Bemühungen, die der polnische König anwandte, sich nicht zu der Abtretung des Landes Siebenbürgen und des hungarischen Reichstheils östlich der Theiß überreden lassen, und die Königinn mußte demnach die Waffen gebrauchen. Der Sultan erneuerte zwar den Stillstand mit dem Könige Ferdinand; allein er sandte dennoch der Königinn Hülfsvölker, welche Tata

x) Hr. Pray Annal. R. Hung. P. V. p. 517.

eroberten. Man hatte der Königinn gerathen, ein Bündniß mit dem Könige Heinrich dem andern von Frankreich zu schließen, weil dieser ein natürlicher Feind des österreichischen Hauses war, und die ottomannische Pforte öfters nach seinem Willen lenken konnte, und sie ließ daher den König um eine seiner Töchter zur Gemahlinn für ihren Sohn ersuchen. Dieser Antrag war dem Könige sehr angenehm, und er versprach nicht nur die Prinzessin nebst 5000 Mann, die er auf seinen Schiffen nach Ragusa senden wollte, sondern auch sein Vorwort bey dem Sultan, um diesen zu bewegen, daß er ihr Temesvar und Leipe abtrete. Die Königinn, noch mehr aber die Nationen, waren über den glücklichen Erfolg dieses Geschäftes sehr vergnügt; allein jene fand bald hernach nöthig, es gänzlich abzubrechen. Man hatte nämlich seit der Königinn Zurückkunft aus Polen bemerkt, daß sie mit einem gewissen Stanislav Nisoczky, einem polnischen Edelen, vertrauter umgieng, als es die gute Zucht erlaubte. Dieses beleidigte die Nationen; noch mehr aber machte sie die Unvorsichtigkeit dieses Mannes mißvergnügt, der als erster Staatsrath fast alle wichtige Geschäfte einseitig abthat, seinen Landsleuten, auch wenn sie unwürdige Personen waren, die einträglichsten Aemter und verschiedene geistliche Güter zuwandte, und endlich den Siebenbürgern den Zutritt zu der Königinn gänzlich verschloß. Die Königinn behielt ihre Herrschsucht, und wollte ihre Regierungszeit so lange, als es möglich seyn würde, ausdehnen. Daher verfiel sie auf den sehr seltsamen Anschlag, ihrem Sohn

eine blos weibliche Erziehung zu geben, damit, wenn das nöthige Alter sie zwänge, ihm die Krone abzuliefern, er ungeschickt seyn möge, sie ohne ihren Beystand zu tragen. Die siebenbürgischen Stände hatten öfters, aber vergeblich gebeten, daß dieser schon siebenzehnjährige Prinz aus dem Frauenzimmer genommen, und nach Waradein zur standesmäßigen Erziehung unter der Abgeordneten der Stände Aufsicht gesandt werden sollte. Daher wandten sie sich nun an den französischen Gesandten, um zu versuchen, ob sie nicht durch diesen zu ihrem Zwecke kommen könnten. Dieser fand ihr Ansinnen billig, und machte es zu einer der vornehmsten Bedingungen, daß der Prinz vor der Vermählung eine abgesonderte Hofhaltung erhalten sollte. Die Königinn konnte diese Forderung nicht ablehnen, und wollte sie dennoch nicht bewilligen; daher begegnete sie dem Gesandten auf eine Art, die ihn nöthigte, sie zu verlassen. Die Stände geriethen darüber in Zorn, und sandten den Bebek nebst einigen andern staatsklugen Männern nach Konstantinopel, um die Königinn zu stürzen, und dem Prinzen die Regierung zu verschaffen. Dieses geschahe so geheim, daß die Königinn und ihr Günstling es nicht hindern konnten. Allein der letzte vereitelte die Gesandtschaft durch eine hinterlistige Ermordung der zurückkehrenden Abgeordneten, ließ diese unglücklichen Leute vor der Versammlung der Stände als Giftmischer anklagen, und verlangete, daß man sie als Empörer und Staatsverbrecher verdammen sollte y).

y) Der getreueste Vertheidiger der Königinn, Petro-

Die Stände sahen sich gezwungen dieses zu thun, weil der verübte Meuchelmord ihnen Schrecken und Furcht vor einer ähnlichen Behandlung erregte. Allein dennoch siegte ihr Unwille über ihre Verstellung und Besorgniß, und die Königinn mußte manchen bitteren Vorwurf von ihnen anhören. Bey dieser Gesinnung schien die Königinn nicht lange ihrer Regierung gewiß seyn zu können, und sie beschloß, selbige unter vortheilhaften Bedingungen dem Kaiser Ferdinand abzutreten, ehe sie ihr von ihren Unterthanen oder auch dem Sultan, vielleicht mit Verlust ihres Lebens oder ihrer Freyheit, aus den Händen gewunden würde. Dieses war aber nicht nöthig. Denn der Kaiser, dem an der Sicherheit seiner Staaten damals sehr gelegen war, und der daher den Sultan durch Siebenbürgens Besitznehmung nicht zu Feindseligkeiten reitzen wollte, drang bloß auf die Ablegung des Königstitels und die Ablieferung des Schlosses Abaujvar, und trat dem Prinzen Siebenbürgen, Munkaz, Huszt, Marmatika, und was er sonst in Hungarn besaß, mit königlicher Macht ab. Solches geschahe mit Genehmigung des Sultans, und es schien nun Siebenbürgen völlig in Sicherheit gesetzt zu seyn. Allein der plötzliche Tod der Königinn hinderte die Ausfertigung des Vertrages, und unterbrach die erwartete Ruhe.

Der Prinz **Johann Sigismund**, der nun ohngeachtet seiner Jugend die Regierung antrat, bekam von den drey Nationen einen zugeordneten

---

vich, sollte zugleich getödtet werden, starb aber kurz zuvor eines natürlichen Todes.

geheimen Rath von zwölf Staatsmännern, deren Gutbefinden er folgen mußte. Diese verwarfen den Vertrag, wenn nicht ihrem Herrn der Königstitel, alles Land diesseit der Donau als ein freyer unabhängiger Staat, und die Erbfolge in des Kaisers hungarische Lande nach Erlöschung der kaiserlichen männlichen Nachkommen zugestanden würde. Der Kaiser schlug nicht nur dieses ab, sondern verlangete vielmehr die Erbfolge in des Königs Staaten, ferner die Hoheit über desselben Land, und endlich ganz Siebenbürgen. Der Prinz Johann nahm den Königstitel an, brach aber die Unterhandlungen mit dem Kaiser nicht ab, sondern setzte sie bis in das dritte Jahr fort, weil der Kaiser die Moldau erhielt, und die Zekler eine Empörung erregten, beydes aber ihn in Gefahr brachte. Die unterste Ordnung der Zekler war es nämlich überdrüssig geworden, immer vergeblich über die Besteurung, die die erste und zweyte Ordnung von sich ab- und auf sie gewälzet hatte, zu klagen, und wollte ihre Befreyung erfechten. Sie rückte daher in das Feld; allein sie ließ sich endlich durch das Versprechen, daß die übrigen Nationen ihre Rechte untersuchen und schützen sollten, wieder beruhigen, und kehrte in ihre Hütten zurück. Melchior Balassa von Gyarmath und Nicolaus Bathor eröffneten ihre Schlösser dem Kaiser, und mit ihnen verlor der König fast alles, was er jenseit der Theiß besaß. In dieser Noth forderte er Hülfe vom Sultan, und sandte dem Balassa 8000 Siebenbürger und noch mehrere Türken entgegen, welche aber bey Hadad zerstreuet wurden. Ein gewisser Anton Sze-

kely überredete die Zekler, die ihm sehr ergeben waren, dem Kaiser abermals zu huldigen, und führte 8000 Mann zu dem Balassa. Diese hatten mit den Hungaren verabredet, daß sie von zweyen Seiten auf den König Johann eindringen, und nicht eher ruhen wollten, bis daß sie diesen Herrn tod oder lebendig in ihre Gewalt bekommen hätten. Der König verlor daher den Muth und wollte nach Polen fliehen; allein sein Feldherr Stephan Bathori hielt ihn zurück. Gleich darauf schloß ein großes türkisches Heer Szathmar ein, und zwang die Hungaren unter dem Balassa, ihren Zug gegen den König einzustellen. Dieser eilte mit dem Bathor den Zeklern entgegen, und gebot ihnen Ruhe unter Versprechung seiner Gnade. Allein da sie diese von sich stießen und sich in Schlachtordnung stelleten, so griff er sie bey Szekes Vasarhely an, und überwältigte sie ohngeachtet ihrer Tapferkeit ohne große Mühe, weil sie keine tüchtige Anführer hatten. Die Urheber der Empörung wurden gefangen, und zwar zum Tode verurtheilt, aber fast alle begnadiget. Die übrigen der zeklerischen Nation mußten zu Schesburg auf einem Landtage sich einer Untersuchung ihres Verbrechens unterwerfen, und empfiengen von den Ständen und dem Könige das Urtheil, daß die der untersten Ordnung, zur Strafe für ihren Hochverrath, die Last der Steuer allein tragen, alle aber bey künftigen Verletzungen der Pflicht gegen ihren Landesherrn ihre Güter verlieren sollten z). Viele dieser Zekler, die in die Leibeigen-

z) Hr. Benkö 1 Th. S. 218. 411.

schaft der Landherrn der oberen Klassen gerathen waren, blieben in selbiger. Noch mehrere erlangten ihre erbliche Freyheit wieder, und wurden zu mehrerer Sicherheit unmittelbar dem Landesherrn unterworfen a). Ein ganzer Stuhl der unteren Zekler aber, nämlich der von Aranyas, behielt seine alten Befreyungen, weil er an dem Aufstande keinen Theil genommen hatte. Des Königs Räthe erneuerten nach diesem Vorfalle die Unterhandlungen mit dem Kaiser Ferdinand b), und der König gerieth in eine so sonderbare Furcht, daß er seinen Arzt Georg Blandrata mit einem geheimen Auftrage nach Wien sandte, um eine genaue Verbindung mit dem Kaiser zu errichten, wenn auch selbige erfordern sollte, daß alle seine Staaten mit andern vertauscht werden müßten. Seine Räthe schlugen dem Kaiser vor, daß ihr Herr den königlichen Titel zwar ablegen, aber in den Briefen, die er bey des damals regierenden Sultan's Leben nach Konstantinopel senden würde, beybehalten sollte. Sie verlangten ferner den Gebrauch einer gewissen Formel, worin sich ihr Herr des Königs Johann von Hungarn Sohn und Herzog von Hungarn und Siebenbürgen c) nannte, drangen auf die Vermählung des Königs mit der kaiserlichen Prinzessinn Johanna, und bedungen

a) Wahrscheinlich ist diese Anordnung die Ursache, daß die späteren Fürsten sich Comites Siculorum nannten.

b) Hr. Pray l. c. p. 554.

c) Iohannes D. G. Serenissimi quondam Ioannis Regis Hungariae Dalmatiae Croatiae filius, Princeps Hungariae et Transilvaniae.

sich zum Brautschatze Munkacs, Tokay, Szerencs, Huszt, Marmarosch und andere Gespannschaften diesseit der Theiß aus. Allein der Kaiser wollte bloß Siebenbürgen mit dem Bedinge, daß es nach dem Abgange der männlichen Nachkommen des Königs wieder mit Hungarn vereiniget werden sollte, ferner den Titel eines Herzogs von Siebenbenbürgen, und endlich nicht seine Tochter, sondern eine seiner Enkelinnen dem Könige zugestehen. Es schien auch nicht, daß er mehreres bewilligen werde, weil ein achtjähriger neuerrichteter türkischer Stillstand ihm ein Uebergewicht über die königliche Parthey verschafft hatte. Endlich übernahm der tapfere Feldherr Stephan Bathor die Beendigung der Unterhandlung, und verschaffte seinem Herrn vom Kaiser die Abtretung des hungarischen Reichstheils diesseit der Theiß, des Landes Siebenbürgen und der Gespannschaften Beregh und Ugotsch, und die Bestätigung des ehemaligen Verlöbnisses mit der kaiserlichen Prinzessin Johanna. Der König genehmigte diesen Entwurf zugleich mit seinen Räthen, änderte aber nach Bathors Abreise seinen Entschluß, und verbot dem Bathor, das Geschäfte zu vollenden. Bathor ward ungehorsam und setzte seine Reise fort, fand aber bey seiner Ankunft am kaiserlichen Hoflager ein anderes Hinderniß. Denn der Kaiser Ferdinand war gestorben, und er durfte es nun nicht wagen, ohne eine neue Vollmacht den Vertrag völlig abzuschließen.

Der neue Kaiser Maximilian erklärte den Vertrag für gültig und wollte ihn erfüllen; allein der König Johann behauptete das Gegentheil.

Dieser Prinz war sowohl am Leibe als auch an der Seele schwach, und folgte stets dem Rathe verschiedener schlechter und unerfahrner Personen, die mehrentheils von niedriger Herkunft waren, ihn gegen jeden verdienstvollen Staatsmann oder Held einnahmen, und sich bemühten, ihn durch Jagden, prächtige Gastmahle, bey welchen er sich gewöhnlich im Essen und Trinken übernahm, und andere wollüstige Vergnügungen zu zerstreuen. d). Daher hatte er niemals feste Grundsätze, war stets wankelmüthig, und gab seinen zugeorgneten Räthen nur bey der größten Gefahr Gehör. Er und seine Günstlinge glaubten, daß der Kaiser Maximilian den Gebrauch der Waffen verabscheue, und hofften, daß er sich ganz Hungarn entreissen lassen werde. Der vorgedachte Bathor trat dieser Meynung gewissermaßen selbst bey, und entzog dem Balassa die festen Plätze Szathmar und Nagybanya, auf welche er ein erbliches Recht zu haben glaubte, unter dem Vorwande, daß Balassa durch die Besatzung dieser Oerter den Handel der Siebenbürger nach Polen störe und die Zufuhr der Lebensmittel hindere. Weil die kaiserlichen Völker nicht stark genug waren, um diese Gewaltthätigkeit zu hindern, so bekam der König Muth, und fiel mit seiner Landmacht in das kaiserliche Hungarn. Es gelang ihm auch, Hadad, Erfed, Varda und Koraza zu erobern; allein sobald der kaiserliche große Feldherr Lazarus Schwendi erschien, änderte sich sein Glück, und er verlor im nächsten

d) *Nic. Isthuanffi* Historiarum de rebus Vngaricis Lib. 24. Colon. 1622. p. 520.

Jahre nicht nur diese Oerter, sondern auch Tokay und Erdöd. Dieser Vorfall und einige scharfe Erinnerungen des Königs von Polen, seines Mutterbruders, machten ihn wieder friedfertig, ohngeachtet der Sultan ihm Hülfe versprach, und vom Kaiser die verlornen Plätze für ihn zurückforderte. Sein Feldherr Bathor erhielt abermals den Auftrag zu einer Friedensvermittelung, und verabredete mit dem General Schwendi, daß er Munkatsch und Marmarosch nebst den Salzwerken dem Kaiser abtreten, Bihor und Warasdein auf seine Lebenszeit, Siebenbürgen aber erblich behalten, und sich nicht König, sondern Woiwode nennen sollte e). Diese Bedingungen gefielen ihm, und sollten schon in Wien unterzeichnet werden, als zwey unruhige Siebenbürger, Georg Bebek f) und Caspar Bekesi (Bekeschi), die aus der türkischen Gefangenschaft befreyet waren und von Konstantinopel kamen, ihn irre machten. Denn er glaubte diesen Männern auf ihr Wort, daß der Sultan eine große Macht zu seinem Dienste nicht nur bereit hielte, sondern auch dem Bebek anvertrauen würde, rief seine Gesandten von Wien ab, und sandte den Bebek mit einigen Hülfsvölkern der nächsten Bassen in Oberhungarn, um alles Land diesseit der Theiß in seine Gewalt zu bringen. Bebek bekam Erdöd, Nagybanya und Boroszenö; allein sobald er und Schwendi das Feld verlassen hatten, nahmen die beyden letzten

---

e) Isthuanffi p. 451.

f) S. Gesch. v. Ung. 3 Th. S. 95, wo dieser Mann irrig Franz genannt wird.

Oerter freywillig kaiserliche Besatzung ein. Die Grille, auf dem Bette der Ehre zu sterben, brachte den alten Sultan Soleiman mit einem grosen Heere nach Belgrad, und der König Johann begieng die Schwachheit, gegen seines Oheims oder des Königs von Polen Rath, der Einladung des Großvezirs zu folgen, und mit einer kleinen Begleitung und vielen Geschenken zu dem Sultan zu reisen. Der Sultan nahm ihn mit aller Achtung, die er einem unterthänigen christlichen Fürsten nur erweisen konnte, auf, und befahl sogar dem Großvezir, ihm die wichtige Festung Ofen auf seine Bitte einzuräumen g). Allein ein seltsamer Vorfall vereitelte alle seine günstige Aussichten. Es verlangete nämlich der Großvezir aus Stolz, daß er zu ihm in sein Zelt kommen sollte, und ließ zu seinem Empfang sehr grose Zurüstungen machen. Dieses geschahe zwar mit einer Entschuldigung, daß ihn wichtige Staatsgeschäfte hinderten, ihn zu besuchen, und daß dennoch seine Angelegenheiten erforderten, sich mit ihm persönlich zu unterreden. Es stelleten ihm auch seine älteren Räthe vor, daß sein Ansehen bey diesem Besuche nicht so sehr leiden würde, daß er aus Rücksicht auf selbiges seinen und seines Landes Vortheil aufopfern dürfe. Allein seine lustigen Gesellschafter beredeten ihn, daß er auf diese alten Rathgeber nicht achtete, sondern dem Großvezir eine Zusammenkunft zu Pferde vor dem Lager anbot, den Besuch aber abschlug. Der Großvezir, der durch sein Aussenbleiben vor seinen Leuten, die schon ge-

g) Isthuanfii p. 469.

schmückt und zu seiner Bewillkommung aufgestellet waren, beschimpft wurde, warf nun einen heftigen Haß auf ihn, welchem er dadurch ein Genüge that, daß er den Sultan abhielt, ihn wieder vor sich zu lassen, und dem Befehle, Ofen abzuliefern, nicht gehorchte. Der Sultan starb in dem Feldzuge, und sein Nachfolger Selim schloß mit dem Kaiser einen Stillstand auf acht Jahre. Die siebenbürgischen Völker setzten den Krieg fort, und eroberten zwar einige Festungen, verloren aber mehrere an den Kaiser. Endlich suchte der König durch drey hungarische Edelleute eine Empörung in dem kaiserlichen Hungarn zu erregen; allein da die Verschwornen sich an den Großvezir wandten, so nahm dieser der Gelegenheit zur Rache wahr, und übersandte ihre Briefe dem Kaiser mit solcher Vorsicht, daß die Verschwornen, ehe sie seine Arglist vermuthen konnten, gefangen genommen und bestraft wurden.

Der König war in Betracht seiner Religion eben so leichtsinnig, als in Absicht auf seine Staatsgrundsätze; denn er änderte selbige nach dem Willen seiner Freunde. Sein Hofprediger Dionysius Alesius, oder Madar, war lutherisch, ward 1561 reformirt, und überredeten ihn bald hernach, gleichfalls das helvetische Glaubensbekenntniß anzunehmen, ohngeachtet er selbst und die Stände drey Jahre zuvor ihren Unterthanen untersagt hatten, calvinischen Lehrern Gehör zu geben. Bald nachher (1563) nahm er einen beredten und gelehrten Piemonteser, Georg Blandrata, als Leibmedicus in seine Dienste, und vertauschte auf desselben Zureden den Alesius mit einem gewissen Franz

Davidis, welcher eine Zeit lang lutherischer Superintendent der siebenbürgischen Hungaren gewesen war, nachher aber (1558) mit vielen seiner Nation sich zu der reformirten Kirche begeben hatte. Die reformirten Glaubensgenossen suchten die Lutheraner zu unterdrücken, und der König berief eine Synode in Enyed, um die steten Feindseligkeiten durch eine Vereinigung, oder wenn dieses nicht möglich sey, durch eine genaue Trennung der beyden Confessionen zu hemmen. Auf dieser Synode führte Blandrata den Vorsitz, und der Erfolg war, daß man zwey Superintendenten verordnete, einen lutherischen für die Sachsen, und einen reformirten für die Hungarn und Zekler h). Auf diese Art erhielt also die reformirte Religion das siebenbürgische Bürgerrecht, und, weil zu ihr der Hof und zwey Nationen gehörten, auch den Vortritt vor der lutherischen. Alesius ward der erste reformirte Superintendent, und bekam unter seine Aufsicht einige lutherische, so wie der lutherische Superintendent einige reformirte Gemeinen, weil die Nationen oder die Verschiedenheit der Sprache die Gränzen jeder Superintendentur bestimmeten. Die reformirte Kirche in Hungarn und Siebenbürgen hatte bisher die calvinischen Schriften zum Grunde ihrer Lehren geleget. Allein im Jahr 1566 nahm sie zu Debreczin die 1536 zu Basel verfassete Confession an, und nannte sich seitdem die Versammlung der dem helvetischen Glaubensbekenntniß Zugethanen. Man hatte ge-

h) Hr. Benkö P. II. p. 170. 127. 136.

glaubt, daß Blandrata und Davidis eifrige Reformirte wären; allein man erfuhr gleich nach Endigung der Enyedinischen Synode, daß jener ein Antitrinitarier oder Socinianer sey, und erst den Davidis, mit selbigem aber auch den König zu seinen Bekehrten gemacht habe. Beyde suchten mit List und Gewalt die drey recipirten Religionen zu unterdrücken, zogen viele Hofleute und andere Edele dadurch, daß sie nur ihren Glaubensverwandten die erledigten Krongüter oder Bedienungen zuwandten, an sich, legten zu Klausenburg eine Druckerey an, und ließen durch diese 1566 ihr Glaubensbekenntniß, im nächsten Jahre aber viele Bilder und Schriften, durch welche sie die Lehre von der Dreyeinigkeit in Verachtung bringen zu können glaubten, bekannt machen. Die Lutheraner und Reformirten mußten sich nun vereinigen, um den Untergang ihrer Gemeinen abzuwenden; der Fürst aber und Blandrata schrieben (1568 und 1569) Synoden aus, und hofften, beyde durch Disputationen auf ihre Seite zu ziehen. Diese Anstalten hatten keinen Nutzen; denn die Unitarier, wie Blandrata seine Anhänger nun zu nennen anfieng, verloren das Feld, und es ward festgesetzt, daß keine Schrift oder Zeichnung, die zur Verspottung einer der aufgenommenen Religion abziele, im Lande geduldet werden sollte. Zwar ward die Stadt Klausenburg fast ganz unitarisch. Allein die sächsische Nation machte dieses Beyspiel der Religionsänderung dadurch unschädlich, daß sie diese Stadt aus der Zahl der privilegirten sieben Städte warf, und den Ort Bros in ihre Stelle aufnahm. Der König verfiel in eine Krankheit,

die bey seinem sehr geschwächten Körper einen baldigen Tod anzukündigen schien, und Blandrata beschloß noch einen Versuch zu machen, ob er die lutherischen und reformirten Geistlichen nicht von ihren Glaubenssätzen ableiten könne. Er veranstaltete daher einen Landtag zu Maros Vasarhely, auf welchem seine Glaubensgenossen zwar nicht den Sieg behielten, aber dennoch gleiche Vorrechte mit den drey aufgenommenen Religionen bekamen. Davidis wurde nun zum ersten Superintendenten der Unitarier verordnet, und unter ihm wurden acht Senioren bestellet. Das Gymnasium zu Klausenburg war bereits in die Gewalt der Unitarier gerathen, und die Vollendung der äußeren und inneren Einrichtung dieser Glaubensgenossen übernahm Faustus Socinus, der erste Urheber dieser Religion selbst, welcher sich zur Erleichterung dieses Geschäftes von 1573 bis 1579 in Klausenburg aufhielt. Allein zu gleicher Zeit entstand ein Zwiespalt zwischen dem Blandrata und dem Davidis, weil der letzte alle Verehrung des Heilandes verwarf, Blandrata aber diese behaupten wollte; und die neue Gemeine würde in Gefahr gerathen seyn unterzugehen, wenn nicht Davidis auf des Blandrata Veranstaltung eingesperrt worden wäre.

Der König Johann ereiferte sich über den mißlungenen Versuch, die unitarische Religion herrschend zu machen, so sehr, daß er auf der Rückkehr vom Landtage zu Vasarhely dem Davidis eine gewaltsame Vertilgung aller reformirten und lutherischen Geistlichen angelobte. Blandrata und er hatten abermals sich entschlossen, den

Krieg

Krieg mit dem Kaiser zu endigen, und der König von Polen hatte sich bewegen lassen, die Vermittelung wieder zu übernehmen. Der König wollte das Geschäfte mit größter Vorsicht treiben, und befragte erst zu Medgyes alle Stände, nachher aber sechs von ihnen bevollmächtigte Räthe zu Weissenburg über ihre Meinung von einer Aussöhnung mit dem Kaiser. Die Stimmen waren getheilt, und die größere Anzahl verlangete, daß der König den Krieg fortsetzen, und, um auswärtige Hülfe zu bekommen, sich mit einer französischen, schwedischen oder dänischen Prinzessinn vermählen sollte, weil sie einen schweren türkischen Ueberfall befürchtete, sobald der König mit dem östreichischen Hause in Freundschaft treten würde. Allein Bekesi, der diesen Krieg mit erreget hatte, stimmete für den Frieden, drang durch, und begab sich als Bevollmächtigter zum Kaiser nach Speyer i). Hier bewilligte er, daß sein Herr den königlichen mit dem fürstlichen Titel vertauschen, und sich mit Siebenbürgen, Waradein, Marmarosch, Huszt, Kraszna, dem äußeren Szolnok und den Salzgruben begnügen sollte. Von diesen Ländern sollte nur Siebenbürgen auf seine künftigen Söhne, die Gespannschaften aber mit seinem Tode an den Kaiser fallen. Würde er ohne Erben versterben, so sollten die siebenbürgischen Stände sich einen Woiwoden wählen, und selbigen von dem hungarischen Könige durch Scepter und Fahne belehnen und bestätigen lassen. Auf den Fall, da der Sultan den

i) Isthuanffi p. 516.

König Johann aus Siebenbürgen vertriebe, sollte dieser sein ehemaliges Herzogthum Oppeln wieder erhalten. Allein man wollte, um diesem Uebel auszuweichen, die Verabredung nicht bekannt machen, bey allen Bewegungen der Türken aber gemeinschaftlich in das Feld rücken; und würde dann der Fürst türkische Länder erobern, so sollte er diese als unabhängige Staaten eigenthümlich besitzen. Diese Bedingungen genehmigte der Kaiser und auch der König. Den Ständen mußten sie angenehm seyn; denn sie sonderten Siebenbürgen völlig von Hungarn ab, und verwandelten dieses Land in einen fast unabhängigen Staat und in ein Wahlreich, in welchem der Nationalantheil der Regierung allemal die Macht des Fürsten oder Woiwoden überwiegen mußte. Dennoch weigerten sich viele Siebenbürger selbige gut zu heißen, weil der Sultan Selim seinen Unwillen über des Königs Gesandtschaft an den Kaiser durch einen Staatsboten geäußert, und sie dadurch sehr erschreckt hatte. Bekesi hob aber auch dieses Hinderniß: denn er hintergieng den türkischen Staatsboten mit der Erdichtung, daß der König durch die Gesandten nichts weiter als Genugthuung für einige angebliche kaiserliche Verletzungen seiner Unterthanen fordere, bewegte selbigen dadurch zur Rückreise, und zwang die dreyßig Abgeordneten der Stände, zugleich mit dem Könige den Vertrag zu beschwören. Darauf überbrachte er diesen dem Kaiser, der ihn zu Prag besiegelte. Eine Nebenbedingung desselben war, daß der König eine der Schwestertöchter des Kaisers zu seiner Gemahlinn erhalten sollte, und man warb daher um die

Tochter des Herzogs von Bayern, welche sich aber weigerte, einem nicht katholischen Fürsten ihre Hand zu geben. Die zweyte Enkelinn, oder die Tochter des Prinzen Wilhelms von Jülich, schien zwar nicht so religiös zu seyn; allein sie misfiel dem Bekesi, weil sie nur ihre Muttersprache verstand und häßlich war. Dieser Vorfall kränkte den entkräfteten Fürsten so sehr, daß er den Anfall bekam und zu Weissenburg verschied k). Er starb mit dem Titel eines Königs, aber als ein Lehnmann des Kaisers und des Sultans, welchen beyden Herren er daher in seinem Testamente einen Theil seiner sehr beträchtlichen Schätze hinterließ. Seine Stände liebten ihn so sehr, daß sie eine Strafe von zweyhundert Gulden auf jede schlimme Nachrede, die seine Ehre verletzte, setzten.

Sein Tod ward auf das geschwindeste dem Abgesandten in Prag Bekesi bekannt gemacht, und dieser eilte auf kaiserliche Veranstaltung mit frisch untergelegten Pferden nach Klausenburg zurück, um die Woiwodschaft an sich zu bringen. Er hatte

k) *Isthuanffi* setzt den Todestag auf den 16 März, und Haner auf den 2 März. Hr. Benkö meldet (T. I. p. 220), daß er am 14 März gestorben, und einmal, daß er am 17 März, ein andersmal aber, daß er am 24 May (I. p. 226) begraben sey. Auf dem Grabmale wird er König, nicht aber Fürst genannt (s. Hrn. D. und Generalsuperintendent Schwarz Recensio critica Schmeizeliani de Numis Transilv. Commentarii, Rintelii 1764. p. 15); aber vermöge des Vertrages mußte sein Titel also lauten: Sereniss. olim Dn. Iohannis Regis Hung. Dalm. Croatiae etc. filius, D. G. Princeps Transilvaniae et Partium Hungariae. (Ib. p. 18.)

diesem Manne kurz vor seiner Abreise nach Prag die Versicherung gegeben, daß er ihm die Nachfolge in seiner Würde zuwenden wolle, und hoffte, daß er dazu schon den Grund gelegt habe; und bemächtigte sich eines beträchtlichen Theils seiner Schätze, um die Leibwache und andere vermögende Personen damit zu bestechen. Der Kaiser wünschte, daß dieses dem Bekesi gelingen möchte, und empfahl ihn den Ständen überhaupt, und vielen mächtigen Edelen insbesondere durch Handbriefe: Allein dennoch ward nicht sehr auf ihn geachtet: einmal weil er bey des Königs Leben viele Wahlherren durch Stolz und Uebermuth beleidiget hatte; und ferner, weil er ein Unitarier war, und seine Glaubensgenossen den übrigen Religionsverwandten mit schweren Verfolgungen gedrohet hatten. Die Stände verordneten gleich am Sterbetage des Königs einen Interimsgubernator, Christoph Bathor von Somlyo, und ließen durch diesen 10000 Mann zur Beschützung der Wahlfreyheit zusammenbringen. Bekesi wandte sich an den Sultan; allein er erhielt anstatt einer Empfehlung eine Ausschließung aus der Zahl der Wahlfähigen. Im Gegentheil arbeitete der Gubernator Christoph und der polnische Reichskanzler Johann Zamosci für den siebenbürgischen Oberhauptmann zu Waradein Stephan Bathor von Somlyo, Christophs Bruder, und waren so glücklich, alle Stimmen auf diesen verdienstvollen Mann zu lenken 1).

---

1) Isthuanffi sagt p. 520, daß Bathor am 17 May gewählt sey; allein Hr. Benkö setzt, wie mir es scheint, aus sicherern Nachrichten, den Wahltag auf den 25

Der Sultan sandte selbigem die Bestätigungsurkunde, und der Kaiser belehnte ihn vermittelst einer Fahne und eines Scepters. Er mußte dem letzteren eidlich versprechen m), daß er alle Schlösser und hungarische Krongüter zum Dienst der Könige von Hungarn verwahren, und, so wie sein

May. (T. I. p. 226.) Am 24 May hatte man den König, der zuvor, wie es scheint, beygesetzet gewesen war, feyerlich begraben. Stephan Bathor war am 27 September 1533 geboren, und hatte zwey Brüder, Christoph und Andreas. Sein Vater war der hungarische Palatin, Stephan Bathor gewesen, und sein altes Geschlecht hatte in der Gegend von Waradein seine Stammgüter. Ein Zweig desselben, welcher älter war, und aus dem Siebenbürgen nachher einen Fürsten erhielt, hieß Bathory von Bathor, und vereinigte sich mit dem jüngeren Zweige von Somlyo, vermittelst einer Schwester des Woiwoden Stephan, die Georg Bathor von Bathor heurathete. Der Woiwode war groß, schön und wohl gewachsen, hatte die schönen Wissenschaften und verschiedene Sprachen zu Padua, und in einer zweyjährigen Gefangenschaft, in welcher ihn der Kaiser zur Strafe für die Aufhebung des von ihm vermittelten Vergleichs seines Landesherrn zu Wien hielt, erlernet. Er war gelehrt, und schrieb und redete in lateinischer Sprache zierlich, vermöge einiger gedruckten Reden und Briefe. Er war ferner ein geschickter Soldat, Feldherr und Staatsmann, und ein tugendhafter, weiser und vollkommener Regent. Der Kaiser kannte ihn sehr genau, weil er zuerst in des K. Ferdinands Hofdiensten gewesen war. S. Hrn. Horanyi Mem. Hungaror. Scriptis editis notorum T. I. p. 137 sequ.

m) *W. de Bethlen* Hist. Transylv. p. 289–292. Herr D. Schwarz Recensio p. 19. M. Schmeizel Erläuterung gold- und silberner Münzen von Siebenbürgen, Halle 1748. S. 22.

Amt, in die Hände des Kaisers und seiner hungarischen Thronfolger zurückgeben wollte, sobald der Kaiser es verlangete. Er nahm auch vom Kaiser den Titel seines Woiwoden der transsylvanischen Stücke des hungarischen Reichs, Obergespannes der Zekler und Statthalters über gewisse transsylvanische Gegenden an. Allein diese Einrichtung mißfiel den Ständen, und schien auch eine Veranlassung zum Bruch mit der ottomannischen Pforte zu geben. Daher ruhete Stephan nicht eher, bis daß er den Kaiser bewegte (1574) den Titel zu ändern, und den Schein der Unterwürfigkeit, wie auch das Recht, die Würde von ihm zurückzufordern, fahren zu lassen.

Der neue Woiwode befand sich in einer Lage, in welcher ein Mann von wenigeren Fähigkeiten und von minderem Scharfsinne sich nicht würde haben für den Fall bewahren können. Viele seiner Unterthanen waren ihm am Stande gleich, viele übertrafen ihn am Alter, und noch mehrere hielten sich für eben so verdient und tüchtig zu der Herrschaft als er war. Die vier recipirten Religionen waren noch nicht in das gehörige Gleichgewicht gebracht, und ihre mächtigeren Anhänger konnten, wenn eine mehr als die andere begünstiget würde, leicht einen bürgerlichen Krieg erregen. Eine noch größere Gefahr bereitete ihm Bekesi, welcher, sobald er sahe, daß ihm das Woiwodenamt nicht zufallen werde, sich mit den Schätzen des verstorbenen Königs in sein festes Schloß Fogaras begab, sehr viele geübte Soldaten warb oder in Sold nahm, sich einen Anhang zu machen suchte, dem Woiwoden das Schloß Huszt und die

Salzwerke abforderte, desselben Befehlen nicht gehorchte, die Landtäge nicht besuchte, und ihn und seine Handlungen auf das unanständigste verspottete und tadelte. Der Woiwode klagte über ihn bey dem Kaiser als seinem damaligen Oberherrn, und dieser sandte 1572 einige Leute, die die Beschwerden anhörten, aber die Zwistigkeit nicht dämpfen konnten. Daher gebrauchte der Woiwode die Selbsthülfe, und berennete den Bekesi in seinem Schlosse Fogaras so unerwartet, daß dieser seine geworbenen Kriegesmänner nicht an sich ziehen konnte. Bekesi gebrauchte eine List, entkam durch selbige nebst einem Manne und so vielen Kostbarkeiten, als er und sein Begleiter fortbringen konnten, aus dem Schlosse, und begab sich zum Kaiser. Bathor aber erhielt das Schloß nebst dem größten Theile des Schatzes durch freywillige Uebergabe der schwachen Besatzung. Dadurch setzte er sich in eine solche Achtung, daß alle ähnliche empörerische Aufwallungen bey seinen Edelen gedämpft wurden. Der Gefahr, die ihm die Mißhelligkeiten der verschiedenen Glaubensverwandten zu drohen schienen, wich er durch eine sehr merkwürdige Duldung und Unpartheylichkeit aus. Denn ohngeachtet er der katholischen Religion mehr als einer andern zugethan war n), und einige gelehr-

n) Vor der Wahl zum siebenbürgischen Fürsten war Bathor römisch-katholisch, nach selbiger aber hielt er sich zu protestantischen Geistlichen, wenigstens hörte er fleißig ihre Predigten an. Protocoll. de An. 1588 in Hist. dipl. R. Hung. p. 12. Man hielt ihn in Polen für einen Lutheraner, und er mußte daher, ehe er ge-

te Jesuiten (1572) zu sich genommen hatte, die aus der Verfolgung der übrigen Religionsverwandten eine Gewissenssache machten, und ihn ermahnten, wenigstens einen Theil der Zehnten den angeblich zu reichen lutherischen Geistlichen zu entziehen, so bezeugte er sich dennoch den Lutheranern sehr günstig, bestätigte ihnen alle Vorrechte und Güter, und wies seinen Beichtvater mit der Bemerkung ab, daß die Gewissen der Menschen keiner menschlichen Gewalt unterworfen wären. Er nahm zwar allen Unitariern ihre Hofbedienungen; allein er behielt dennoch ihr Oberhaupt Blandrata als Arzt in seinem Dienste o), und verordnete (1572), daß sie auf einer Synode diejenigen, welche von ihrem Glaubensbekenntnisse abwichen, mit dem geistlichen Banne belegen, und wenn sie diesen nicht achteten, ihm zur Bestrafung übergeben sollten, welches sie auch 1574 thaten. Auf gleiche Weise ließ er lutherische Synoden halten, und auf einer solchen (1572) das Gesetz geben, daß jeder lutherische Lehrer, der dem augsburgischen Bekenntnisse nicht getreu bliebe, sein Amt verlieren solle p). Die ottomannischen oder türkischen Staatsbedienten, in deren Gewalt der damalige Sultan gewissermaßen war,

---

krönt ward, öffentlich sich zum katholischen Glauben bekennen.

o) Blandrata begleitete ihn nachher nach Polen, und ward mit einträglichen Landgütern beschenkt, trat unter Anführung einiger Jesuiten zu der römisch-katholischen Religion über, und ward von seinem Vetter, der seine Schätze frühe zu erben wünschte, umgebracht.

p) Haner Hist. eccles. Transylv. p. 290.

machte er sich durch Geschenke geneigt, und er unterhielt stets einige geschickte Männer in Konstantinopel, die alle Geheimnisse des Divans zu erforschen wußten, und ihm auf das geschwindeste bekannt machten. Durch diese Anstalt verpflichtete er sich nebenher den kaiserlichen Hof, welchen er, wenn eine Gefahr vorhanden war, zeitig genug warnete, und der daher es nöthig fand, seine Freundschaft zu suchen.

Der Ruhm seiner weisen Regierung, und die Zuneigung eines polnischen vertriebenen Magnaten Samuel Zborovski, den er aufgenommen und geschützt hatte, veranlassete einen beträchtlichen Theil des protestantischen polnischen Adels, ihm die polnische Krone anzubieten; und er entschloß sich diese anzunehmen, ohngeachtet er wußte, daß der Primas und fast alle Senatoren dem Kaiser Maximilian ihre Stimmen geben würden. Er verwandte einen Theil seiner Schätze auf Bestechungen, und bewilligte alle Forderungen, die die polnische Nation machte, ohngeachtet sie sehr groß und eigennützig waren. Der Kaiser ward am 12 December, und er am zweyten Tage nachher zum Könige erwählet. Jener nahm die Wahl zwar erst nach einem Vierteljahre für seinen Prinz Ernst an, sandte aber lange zuvor an ihn, und ließ ihn durch vielerley Gründe ermahnen, die Krone abzulehnen. Dieser Antrag ward von ihm gleich mit der Versicherung abgewiesen, daß er das Reich, das ihm ohne sein Gesuch gegeben sey, gegen jeden mit den Waffen so lange behaupten wolle, bis daß ihm das Leben geraubt werde. Vermuthlich kränkte den Kaiser dieser Stolz: denn

selbiger ermunterte den Bekesi, daß er ihn aus Siebenbürgen vertreiben sollte, und gab dazu seine hungarischen Besatzungen, jedoch unter der Bedingung her, daß der Krieg in des Bekesi, nicht aber in des Kaisers Namen geführet werden sollte. Bekesi veranstaltete diesen Zug mit einer solchen Eilfertigkeit, daß er schon bey Torda sich gelagert hatte, ehe Bathor etwas von seinen Feindseligkeiten erfuhr. Verschiedene seiner Kriegsbedienten gaben ihm den Rath, daß er den Bathor, der damals sich mit der Jagd belustigte, in den Wäldern überraschen sollte. Allein er verwarf diesen Vorschlag und blieb bey Radnoth stehen, um seine alten Freunde, welche aus allen Gegenden zu ihm kamen, an sich zu ziehen. Hier überfiel ihn aber Bathor, und zerstreuete sein Heer fast ohne Widerstand. Er selbst entkam und söhnte sich nicht nur mit dem Bathor aus, sondern ward der Obriste seiner hungarischen Leibwache in Polen. Seine Freunde waren unglücklicher. Denn Bathor verschenkte die gefangenen siebenbürgischen Hungaren an die Türken, die ihm zu Hülfe gekommen waren; die Zekler aber bestrafte er zum Theil durch Strang und Schwerdt oder Abschneidung einiger Gliedmaßen, zum Theil aber durch Einziehung ihrer Güter mit Bewilligung der Stände, die gegen sie das Urtheil der Landesverräther aussprachen. Gleich nach dem Siege übertrug er auf dem Landtage zu Medgyes, mit Genehmigung der Stände, die Regierung des Landes Siebenbürgen seinem Bruder Christoph Bathor von Somlyo, und beschwor zugleich (am 8 Februar) die polnische Wahlcapitulation. Im nächsten Monate

zog er mit 4000 Siebenbürgern, die er im Dienst behielt, durch die Walachey nach Polen, und empfieng daselbst die Krone am ersten May. Er behielt gewissermaßen eine Oberherrschaft über Siebenbürgen bis an seinen Tod, und fügte daher zu den übrigen neuen Titeln auch den eines Fürsten von Siebenbürgen, da sein Bruder nur den eines Woiwoden und Grafen der Zekler erhielt q). Dennoch erlaubte er seinem Bruder, daß er alle wichtige Urkunden unter seinem eigenen Siegel, gleichsam als Landesherr, ausfertigen durfte.

Dieser schützte auf seinen Befehl vorzüglich die lutherischen Glaubensverwandten, und bezeigte sich auch den übrigen Religionsverwandten günstig: denn er schenkte den Geistlichen der recipirten protestantischen Religionen (1578) die Zehnten, die die Königinn Elisabeth zu den Krongütern gezogen hatte r). Aber dennoch legte er den

q) Auf einer Münze, die die Stände seiner Gemahlinn zu Ehren 1577 prägen ließen, wurde diese dennoch Elisabetha Bochkay Consors illustrissimi Principis Transsylvaniae genannt. S. Hrn. D. Schwarz Recensio p. 23. Man schlug in Siebenbürgen noch 1586 Münzen unter K. Stephans Bilde, und andere bis 1583 in des Woiwoden Christophs Namen. Christoph gebrauchte auf den Münzen den Wahlspruch: Virtus unita valet, um die Nationen, die noch immer aus Nationalstolz und Religionsfeindschaft einen wechselseitigen Groll unterhielten, zu ermahnen sich zu vereinigen, um nicht von dem Sultan oder den Kaisern überwältiget zu werden.

r) Haner S. 303. Ein Viertheil der Zehnten ward 1579 von der Kammer auf ewig pachtweise zurückgenommen, weil einige Prediger es hatten verkaufen wollen.

Grund zu einer Anstalt, die diesen den Untergang zu drohen schien. Er ladete nämlich (1579) die Jesuiten zur Stiftung katholischer Schulen ein, und bekam durch seinen Bruder und aus Italien einige geschickte Leute des Jesuiterordens, welchen er einige eingezogene Klöster in Klausenburg schenkte. Die Zahl dieser Ordensgeistlichen vergrößerte sich sehr geschwind, und daher stiftete er für sie s) 1583 Seminaria zu Kolosvar und Weissenburg, und am ersten Orte 1581 eine Universität. Diese Anordnung, die zugleich in des Königs Stephans und seinem Namen geschahe, verletzte ein Grundgesetz des siebenbürgischen Staats, vermöge dessen keine katholische Ordensleute und Klöster im Lande geduldet werden durften. Allein die Stände fanden mit ihren Beschwerden kein Gehör, weil Stephan, seitdem er König geworden war, die Anlegung der jesuitischen Collegien und Schulen für eine Gewissenssache hielt. Die Jesuiten lockten viele protestantische Kinder durch das Glänzende ihrer Erziehungsanstalten in ihre Schulen, und brachten selbige dann unvermerkt zu ihrer Kirche. Sie schmeichelten sich bey dem Woiwoden ein, und gaben ihm mancherley Vorschläge, die die Vorrechte und Gewalt der Stände kränkten, und durch welche sie protestantische und unitarische geistliche Güter an sich zu bringen suchten. Sie bewegten ihn auch, ihnen allein die Erziehung seines Sohns **Sigismund** anzuvertrauen, den die Stände auf des Königs Stephan Verlangen

s) S. Gesch. v. Ung. 3 Th. S. 133 und Hr. Benkö Transilv. T. II. p. 245.

zu ihrem Woiwoden wählten. Bald nachher verschied der Woiwode Christoph an der Gicht t).

Man hatte bey der Wahl festgesetzt, daß, wenn der neue Woiwode, welcher damals noch nicht das neunte Jahr vollendet hatte, das gesetzmäßige Alter erreichen würde, erst die Huldigung und fürstliche Beschwörung der Nationalvorrechte erfolgen sollte; daher fiel jetzt die Regierung an die Stände und den König Stephan. Der König befahl, daß man nichts in der bisherigen Verfassung ändern solle, bis daß er komme und der verstorbene Woiwode feyerlich begraben sey; und da der König durch den russischen Krieg zu sehr beschäftiget wurde, so blieb die alte Einrichtung noch zwey volle Jahre in ihrem Wesen u). Endlich erschien der König, und verordnete drey Vormünder aus den Ständen, mit vollkommener Gewalt die Regierung zu verwalten. Diese Männer setzten alles in Verwirrung: denn sie waren öfters abwesend, zankten sich, zogen die Regierungsgeschäfte in die Länge, und vernachläßigten die Rechtspflege. Daher mußten endlich die Stände sie mit Vorwissen des Königs abdanken. Man verordnete nunmehr Johann Gezi, einen sehr würdigen Mann, zum einigen Landesverweser und Vormund, und dieser sammlete für den minderjährigen

t) Hr. D. Schwarz Recensio crit. p. 22.

u) Der Woiwode Christoph ward am Palmsonntage 1583 begraben, und bis an diesen Tag setzte man sein Bild auf alle siebenbürgische Münzen, wodurch einige Geschichtschreiber zu einem Irrthume in Betracht seines Todesjahres verleitet sind.

Woiwoden einen beträchtlichen Schatz, entfernte viele Jesuiten von ihm, und berief weltliche Gelehrte aus Italien zu desselben Unterweisung und Erziehung. Der Sultan forderte bey der Bestätigung dieses neuen Woiwoden einen größeren Zins; allein der König Stephan bewegte ihn durch Drohungen, von seiner Forderung abzustehen. Diese Begebenheiten verleiteten einen gewissen Siebenbürger, Paul Marchazi, daß er dem Sultan einen beträchtlichen Tribut bot, wenn er ihn in den Platz des Sigismund Bathor zum Woiwoden verordnen wollte. Allein dieser Handel ward zu frühe bekannt, und der König drang auf die Auslieferung des Marchazi, der dieser ehrgeizige Mensch kaum vermittelst der Annehmung der mohammedanischen Religion answeichen konnte.

Der König verschied am Ende des Jahr 1586, und mit seinem Tode fiel des Vormunds Macht, wodurch die Jesuiten ein größeres Gewicht erhielten. Denn diese nahmen fast völlig von dem jungen Woiwoden Besitz, brachten ihm einen Haß gegen seine Stände bey, erregten vielerley Zwistigkeiten am Hofe und im Lande, hielten gegen die Gesetze feyerliche Umgänge, die durch des Woiwoden Wache gedeckt wurden, und nahmen den Lutheranern Kirchen und Güter. Endlich veranlasseten sie den jungen Woiwoden, daß er auf die Aufhebung seiner Vormundschaft drang. Dieses that er mit gutem Erfolge; denn die Stände nahmen auf dem Landtage ihm den Eid der Beobachtung seiner Pflichten ab, und schworen ihm den Huldigungseid v).

v) Der bisherige Regent Gez ward zwar zum Ge-

Nunmehr hielten die Jesuiten ihre Macht für wohlgegründet und sicher; allein die Stände vernichteten sie plötzlich, gegen alle Erwartung dieser sonst so schlauen Ordensmänner. Denn da die Jesuiten auch die katholischen Magnaten durch ihre übertriebene und übereilte Anstalten zur Erlangung eines großen Vermögens und einer überwiegenden Gewalt beleidiget hatten, so vereinigten sich alle Nationen zu ihrem Untergange, und die Stände verlangeten, daß sie ausgeschafft werden sollten. Der Fürst widerstand zwar dem Gesuch der Stände sehr lange: allein endlich mußte er nachgeben, und die Jesuiten (am 23 December), bis auf drey Gewissensräthe, aus seinem ganzen Gebiete auf ewig verweisen x). Unter den beybehaltenen Ge-

---

neralcapitain des Reichs und höchsten Rath ernannt, allein durch die Künste der Jesuiten außer Wirksamkeit gesetzt, weil er nur in Kriegeszeiten die nöthige Gewalt ausüben durfte. Er starb schon am 7 Jänner des nächsten Jahrs.

x) Protocoll des Landtages in Hist. dipl. de Statu Relig. Evang. in Hungaria p. 8. *Isthuanffi* p. 650 sequ. Saner p. 306. Der Fürst drang auf die Annehmung des gregorianischen verbesserten Kalenders, und suchte darin eine Vergütung für den ihm durch die Verweisung der Jesuiten zugefügten Schimpf. Endlich erklärten sich die Sachsen am 23 November 1590, und alle Nationen am 1 Jenner 1591 für den verbesserten Kalender. Die Stände klagten vorzüglich darüber, daß die Jesuiten unter die Zekler und Türken Missionarien senderen, bey jenen, den Landesgesetzen zuwider, öffentlich gegen die protestantische Religion predigten, diese aber zum Zorn und zu Streifereyen reizten; daß sie protestantische Adliche in ihre Schulen lockten, zu ihrem Glauben brächten, und zur gewaffneten Vertilgung

wissensräthen war P. Alphonsus Cariglia, einer der verschlagensten Geistlichen dieses Ordens, welcher fortfuhr den Fürsten gegen seine Unterthanen einzunehmen, und ihn zu vielen schädlichen Unternehmungen zu verleiten. Der Fürst erklärte sich gegen das österreichische Haus, und unterstützte bey der polnischen zwistigen Königswahl den König Sigismund mit vielem Volke, durch welches vorzüglich der Erzherzog Maximilian geschlagen, gefangen und zum Abtritte von seiner Kronprätension gezwungen wurde. Bald nachher änderte er seine Meinung, und er beschloß, der ottomanischen Pforte seine Unterwürfigkeit aufzusagen, dem Kaiser aber Beystand gegen die Türken anzubieten. Dieser Vorsatz veranlassete eine Unordnung im Staate. Viele Siebenbürger behaupteten, daß ihr Land durch den Sultan stets vor äußerer und innerer Gewalt geschützt sey, daß das österreichische Haus im Gegentheil die Freyheit der Nation unterdrückt, das Land ausgesogen und selbiges dennoch nicht in Sicherheit gesetzt habe, und daß aus dem Bündnisse sehr bald eine österreichische Besitznehmung des Landes entstehen könne. Die fürstliche Parthey läugnete dieses, und versicherte, daß die Religion und schon der christliche Name keine Verbindung mit dem Türken zulasse. Der Fürst aber gerieth in eine Gewissens-

der übrigen Confessionen antrieben; daß sie ehemalige Kirchengüter an sich rissen, den Protestanten zu Waradein ihre Kirche und einem Prediger sein Vermögen geraubt hätten, und daß sie als geheime Räthe in des Fürsten Namen herrschten. S. Lampe Hist. Eccles. reform. in Hung. et Transylv. p. 320-327.

angst,

angst, die ihn veranlassete, seinen Beichtvater nach Rom zu senden, und dem Pabst um seinen Ausspruch über die Gültigkeit des dem Sultan geleisteten Huldigungseides befragen zu lassen. Der Pabst verwarf alle Verbindung mit den Türken, und machte aus selbiger eine schwere Sünde. Zu gleicher Zeit wurde der Fürst durch eine sehr schlimme Behandlung des stolzen Großveziers Sinan noch mehr aufgebracht y), und gerieth in eine so mißliche Lage, daß er entweder einen größeren Zins der Pforte bezahlen und sogleich mit einem beträchtlichen Heere und den nöthigen Belagerungswerkzeugen vor Belgrad rücken, oder auch das Aeusserste erwarten und geschwinde einen Bund mit dem Kaiser schließen mußte. Verschiedene Siebenbürger begriffen, daß die Wahl zwischen diesen Dingen schwer sey, aber sich gewiß auf die Seite des Kaisers lenken werde: daher kamen sie auf den Gedanken, man müsse den Fürsten gefangen nehmen und dem Sultan als einen Verräther ausliefern, um dadurch das türkische Heer von den Gränzen abzulenken, ohne in ein Bündniß mit dem Kaiser treten zu dürfen. Es fehlte nicht an Leuten, die die Ausführung dieser Treulosigkeit übernahmen; allein sie wurden entdeckt, und die Meuterey ward durch ihre Niederhauung gedämpft. Der Fürst verlangete, daß die Stände mit ihm am Bunde mit dem Kaiser arbeiten sollten, erhielt aber eine abschlägige Antwort, und sandte dennoch im nächsten Frühjahre Bevollmächtigte zu diesem Geschäfte nach Prag. Dieser Schritt ver-

y) E. Gesch. v. Ung. 3 Thl. S. 124.

größerte den Unwillen der Mißvergnügten, und es entstanden neue Verschwörungen gegen des Fürsten Leben oder Freyheit z). Aber der Fürst beharrete bey seinem Vorsatze und setzte ihn endlich auf dem Landtage zu Weissenburg durch, auf welchem die Stände den Bruch mit der Pforte genehmigten. Sobald dieses geschehen war, befahl er dem Commendanten von Huszt, Caspar Kornis, und seinem Vetter Balthasar Bathor, die Zugänge zu besetzen, und ein Heer Tataren, welches durch Siebenbürgen zum türkischen Heere in Hungarn ziehen sollte, zurückzutreiben. Beyde waren ungehorsam: Kornis aus Irrthum, weil ihm ein untergeschobener Befehl, sich zurückzuziehen, überbracht wurde; Bathor aber aus Vorsatz, weil er den Woiwoden zu vertreiben und sich in seinen Platz zu dringen gedachte. Die Tataren brachen in das Land, verheerten über 300 Dörfer, und ermordeten fast alle männliche Einwohner, die ihnen aufstießen. Bathor behielt sein Heer von 10000 Mann beysammen, ohngeachtet er es nicht gebrauchen wollte, und hintergieng den Fürsten mit falschen Nachrichten von einer angeblichen sehr großen Gefahr. Er gab ihm zugleich den Rath, Siebenbürgen auf das geschwindeste zu

z) Graf Khevenhiller Ann. Ferdin. T. IV. p. 1091 sequ. Kreckwitz Beschreib. des Fürstenth. Siebenbürgen S. 83. Wahrhafftiger Bericht was sich allenthalben zwischen dem Durchl. Hochgeb. Fürsten und H. Stephan Bathori in Siebenbürgen und etlichen desselben Vnderthanen und Verräthern vom Anfang bis im Monat May diß 1595 Jahrs zugetragen. Dreßden 1595. 4.

verlassen, ehe ihn seine mißvergnügten Unterthanen gefangen nähmen und dem Sultan auslieferten; und der Fürst befolgte diesen (am 3 August), verordnete den Bathor zu seinem Statthalter, täuschte einige seiner Vertrauten mit dem Vorgeben, daß er Italien besehen wolle, und gieng nach Kovar, in der Absicht, sich zu dem Kaiser zu begeben. Seine Flucht brachte das ganze Land in Unruhe, und man eröffnete sogleich einen neuen Landtag zu Klausenburg, auf welchem die Sachsen dem Balthasar Bathor, ohngeachtet er sich eines landesherrlichen Vorzugs anmaßte und das Heer noch bey sich hatte, versicherten, daß sie ihn nie zu der Woiwodenwürde lassen, sondern vielmehr den abwesenden Woiwoden oder Fürsten zurückbringen und schützen würden. Bathor änderte daher seinen Entwurf, ließ sich nebst einigen andern Männern von den Ständen an den Fürsten senden, und überredete ihn, daß er zurückkehrte. Die Freunde des Fürsten suchten die entgegengesetzte Parthey durch mancherley Schandschriften bey dem Volke verhaßt zu machen; allein der Fürst verbot die Schandschriften. Dadurch wurden die Häupter der Verschwörung, durch welche Balthasar Bathor zur siebenbürgischen Herrschaft gebracht werden sollte, eingeschläfert und sicher gemacht. Der Fürst ließ sie aber nicht aus den Augen, sondern wartete nur auf einen bequemen Zeitpunkt zu ihrer Vertilgung. Sobald dieser eintrat, ließ er sie in seinem Vorzimmer gefangen nehmen, fünf am folgenden Morgen enthaupten, den Balthasar Bathor und seinen Kanzler Wolf Kovasozi im Schlosse Uivar erdrosseln, und überhaupt sechszehn Personen Leben und

Güter nehmen. Balthasars Brüder, Stephan und der Cardinal Andreas a), wurden mit Verlust ihres Vermögens verwiesen, und die Stände bestätigten dieses harte Verfahren, ohne von dem Fürsten einen Beweis der Wahrheit seiner Erzählung zu fordern, oder die noch lebenden Gefangenen zum Verhör zu lassen. Inzwischen glaubten viele, daß das Verbrechen nicht völlig erwiesen werden könne, und daß der Jesuit Cariglio es schwärzer seinem Herrn vorgestellet habe als es verdiene, um einige mächtige Männer, die auf die Vertreibung der Jesuiten zu hartnäckig bestanden, fortzuschaffen. Dieser Verdacht bestätigte sich, weil der Fürst dem Jesuiterorden wiederum den Eintritt in sein Gebiet verstattete; und da die Stände den Fürsten zwangen, seine Jesuiten abermals zu verweisen, so wurde das Mißverständniß zwischen dem Fürsten und Unterthanen so groß, daß der Fürst einen heftigen Widerstand gegen sein Vaterland faßte.

Seine Verfassung war zu dieser Zeit nicht die glücklichste, denn er war auf einer Seite in stäter Gefahr, von den Türken überwältigt und auf das ärgste mißhandelt zu werden, und auf der andern in Furcht, daß die vielen mißvergnügten und von ihm beleidigten Unterthanen ihn endlich ins Verderben bringen würden. Es fehlte ihm an Erfahrung und an treuen Rathgebern, und außerdem war er mehr geneigt als ein Privatmann

a) Diese drey Bathor hatten Andreas Bathor zum Vater, welcher des Fürsten Vatersbruder war.

in Ruhe zu leben, als einen so unruhigen Staat, als Siebenbürgen war, zu beherrschen. Seine jesuitischen Lehrmeister hatten in ihm eine Neigung zum geistlichen Stande erreget, und die spätern italienischen Lehrer hatten seine Einbildungskraft durch blendende Schilderungen von Italiens Anmuth so sehr erhitzt, daß er sich nichts glücklicheres gedachte als Cardinal in Rom zu seyn. Diese Vorstellung bemeisterte sich seiner so sehr, daß er sogar in Cardinalskleidung sich bey seinem Hofe sehen ließ. Zum Glück für sein Land hatten seine weltliche Vormünder, die den Jesuiten stets entgegenarbeiteten, ihn zu kriegerischen Geschäften angeführet, und er zeigte sich in der Folge als einen muthigen Helden, wenn es die Noth erforderte. Uebrigens war er leichtsinnig, wankelmüthig, und dem Eindruck, den das Neue macht, so sehr unterworfen, daß er bloß auf das Gegenwärtige, nicht aber auf die Folge sahe, und fast nie einem einmal gefaßten weisen Entschlusse getreu blieb.

Sein vornehmster Rathgeber war nach dem Tode des Bathori sein Mutterbruder Stephan Bocskay, und ein gewisser Stephan Josika, den er zum Kanzler machte. Diese Männer brachten das Bündniß mit dem Kaiser unter folgenden Bedingungen zu Stande. Er setzte den Kaiser und das hungarische Reich zum Erben von Siebenbürgen, Moldau und Walachey auf den Fall, wenn er ohne männliche Nachkommen sterben würde, ein, und erhielt dagegen das Versprechen, daß ihm der König von Spanien das güldene Vlies zusenden, der Kaiser aber und das deutsche Reich,

in dessen Fürstenstand er erhoben ward, ihn bey aller Gefahr mit aller Macht unterstützen und in Sicherheit setzen sollten. Siebenbürgen, und alles Land was ihm gehörte, ward für einen unabhängigen Staat erklärt, und sollte, wenn er unbeerbt abgienge, seine Vorrechte behalten und von einem besonderen Woiwoden regieret werden. Dasjenige, was vom Fürsten mit kaiserlichen Völkern erobert werden würde, sollte in seiner Gewalt bleiben, aber als hungarisches Lehn betrachtet werden, wenn das eroberte Land zuvor zu Hungarn gehöret hätte. Sollten seine Staaten in die Gewalt der Türken gerathen, so sollte der Kaiser eine Provinz der österreichischen Erbländer ihm abtreten. Alles dieses ward sowohl von den hungarischen Ständen als auch von den siebenbürgischen Nationen genehmigt, und letztere verbürgten sich für diesen Vertrag. Er verlobte sich (am 23 Februar) mit der österreichisch-steiermärkischen Prinzessin Maria Christierna, und vollzog die Ehe nach einigen Monaten (am 6 August) in Weissenburg b). Diese Prinzessinn war wohlgebildet und hatte viele Vorzüge; allein sie machte keinen Eindruck auf ihn, vielleicht weil sie sich mit ihm weder in hungarischer noch italiänischer Sprache unterhalten konnte, sondern nur lateinisch oder deutsch sprach. Er ließ sie sogar unberührt, beschuldigte sie der Unfruchtbarkeit, ward von andern selbst

---

b) Den Vermählungstag setzten einige auf den 27, andere auf den 7 Julius. Der 27 Julius alten Styls ist der 6 August neuen Styls.

für untauglich zur ehelichen Verbindung c) erklärt, und schloß sie endlich in die Festung Kovar ein, welches den Unmuth seiner Nationen, die sich sehr nach seiner männlichen Nachkommenschaft sehnten, um nicht unter österreichische Hoheit zu kommen, sehr vermehrte.

Schon vorher hatte er sich in gewisse innere Zwistigkeiten der walachischen und moldauischen Woiwoden und Stände gemischet, und sich dadurch einer Art von Schutzhoheit über diese Länder angemaßet, vermöge deren er Woiwoden verordnete, und die Länder in seinem Titel aufführte. Diese Woiwoden gaben ihm keinen Zins, sondern empfiengen vielmehr Hülfsgelder, um unter seiner Fahne gegen die Türken zu fechten, und leisteten ihm auch wirklich Dienste: denn er entriß mit ihrer und der kaiserlichen Hülfe den Türken verschiedene Festungen in Oberhungarn, rückte im Herbste in die Bulgarey, nahm den Türken Flock, Arsona und Silistria, und trieb das Heer des Großvezirs Sinan zurück. Gleich nach der Endigung dieser Unternehmung tödteten die Polen seinen moldauischen Woiwoden, und brachten die Moldau aus seiner in ihre Gewalt. Bey dem Zuge hatte er sehr viele Zekler gebraucht, die freywillig zu ihm gekommen waren, und bey den Eroberungen der Städte sich sehr tapfer bewiesen hatten, weil er ihnen die entzogene Steuerfreyheit der untersten Ordnung und die Lossprechung von der Leibeigenschaft einiger Landherren der obern

c) Schmeizel Erläut. gold- und silbern. Münzen von Siebenbürgen S. 39.

Ordnung versprach; allein diese Zusage ward von den Landherren für ungültig erklärt, weil ihre Rechte von Fürsten und Ständen bestätigt waren, und vom Fürsten allein nicht aufgehoben werden konnten. Die Zekler geriethen darüber in Wut, vergriffen sich an den Gütern ihrer alten Herren, und verschlimmerten dadurch ihre Angelegenheiten so sehr, daß die Stände ihre Befreyung feyerlich vernichteten. Sie rotteten sich darauf zusammen, um die Waffen, die sie bisher für die Sicherheit ihres Vaterlandes geführet hatten, nun zu der Behauptung ihrer Freyheit gegen dasselbe zu gebrauchen. Allein der fürstliche Feldherr Georg Ravaszdi zerstreuete sie, und bestrafte die Anführer mit dem Tode oder mit Verstümmlungen der Glieder.

Der Fürst war bey diesem Aufstande außer seinem Lande d), suchte in Prag mit dem Kaiser einen Tausch über sein Land zu treffen, und wollte durch desselben Vermittelung sich von seiner Gemahlinn scheiden. Der Kaiser lehnte seine Vorschläge ab, und unterredete sich mit ihm nur über die gemeinschaftliche Fortsetzung des Türkenkrieges. Sein Vetter, der verwiesene Stephan Bathor, hatte eine beträchtliche Menge Tataren und Türken an sich gezogen, und belagerte mit selbigen Leip. Allein er trieb ihn in die Flucht, schlug nachher die Tataren, und belagerte Temesvar, mußte aber, weil nasses Wetter im letzten Monate dieses Jahrs einfiel, diese Festung wieder

d) Graf von Khevenhiller Ann. Ferdin. T. IV. p. 1602. *Isthuanffi* p. 680.

verlassen. Er wohnte auch der seltsamen erlauer Schlacht mit den Türken bey, und erhielt aus Spanien beträchtliche Hülfsgelder. Dennoch wachte die alte Begierde, die Regierung niederzulegen, wieder bey ihm auf, und er reisete abermals, um selbiges bewerkstelligen zu können, zum Kaiser. Der Vorwand zu dieser Reise nach Prag war die Empfangung des güldenen Vliesses, welches endlich vom spanischen Könige übersandt war. Der Kaiser befürchtete, daß die siebenbürgischen Nationen, die noch immer eine große Abneigung gegen das österreichische Haus äußerten, den Tausch nicht genehmigen, sondern sich an den Sultan wenden und sein bisheriges Kriegesglück in Hungarn vernichten möchten. Daher suchte er durch seine eigene Staatsbediente, wie auch durch die spanischen und päbstlichen Gesandten den Fürsten von seinem Entschlusse abzuziehen. Aber der Fürst war von selbigem so sehr eingenommen, daß er seinen Staat lieber dem Könige von Polen oder gar dem Sultan abtreten und einräumen als ferner beherrschen wollte. Diese Gesinnung brachte endlich den Vergleich mit dem Kaiser zur Wirklichkeit, wodurch ihm der Kaiser für Siebenbürgen die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor nebst einem Jahrgelde von 50000 Ducaten gab, und sich verpflichtete, ihm die Cardinalswürde nebst mehreren einträglichen Pfründen zu verschaffen. Dir Zurüstungen zum türkischen Zuge verstatteten nicht, diesen Tausch sogleich zu vollziehen, zumal da der türkische Sultan ein großes Heer nach Siebenbürgen und Walachey sandte, um den walachischen Woiwoden zu demüthigen,

der im Anfange des Jahrs ihm die Unterthänigkeit gänzlich aufgekündiget, und sich nach Siebenbürgen, um Hülfe zu holen, begeben hatte. Dieses Heer näherte sich den siebenbürgischen Gränzgebürgen, allein der Fürst gieng ihm bey Leipa entgegen, schlug es zurück, erfocht noch mehrere Siege, und nöthigte den Sultan, nicht nur ihm den Frieden anzubieten, sondern auch seine Vermittelung einer Aussöhnung mit dem Kaiser zu verlangen.

Der Fürst hielt die Verabredung, die er mit dem Kaiser getroffen hatte, zwar sehr geheim, aber sie ward dennoch bekannt. Verschiedene Siebenbürger bemüheten sich sie zu hintertreiben, und machten ihre Landesleute aufmerksam auf die Grausamkeit, die der Fürst und seine Bediente an den angeblichen oder wenigstens nicht überführten Empörern verübt hatten. Sie verglichen die türkische mit der ehemaligen österreichischen Regierung, und erklärten jene für gelinde und wohlthätig, diese aber für hart und schädlich. Sie suchten ferner die Nationen zu überzeugen, daß der Sultan ihnen stets einen Landesherrn, der aus ihrem Lande gebürtig sey, geben werde, und verkündigten gleichsam voraus, daß Siebenbürgen, sobald es in des Kaisers Gewalt gerathe, in eine hungarische Provinz verwandelt werden würde. Die vornehmsten Urheber dieser arglistigen Bemerkungen waren der Woiwode der Walachey Michael und der Kanzler Josica. Wenigstens beschuldigte der Fürst den letzteren des Verbrechens einer versuchten Empörung, und fand, weil er stets eine Bedeckung von einigen tausend Mann auf dem Landtage

bey sich hatte, die Stände geneigt, den Josica für einen Beleidiger der Majestät, der Leben und Gut verwirkt habe, zu erklären. Sobald dieses geschehen war, ließ er den Josica, der nichts Böses argwohnte, auf einem Spazierritte gefangen nehmen und seine Güter einziehen. Zu gleicher Zeit trafen bey ihm die kaiserlichen Gesandten ein, welche Siebenbürgen in Empfang nehmen sollten. Diese versuchten noch einmal, den Fürsten durch viele wichtige Gründe zu überreden, daß er Siebenbürgen behalten sollte; allein er bestand eigensinnig auf seine Abdankung, und vollzog diese in der Versammlung der Stände vermittelst einer Rede, in welcher er sich auf wichtige Ursachen, die ihn zu dieser seltsamen Handlung zwängen, berief, ohne selbige anzuführen, und mit Thränen von seinen Unterthanen Abschied nahm. Er verließ sogleich die Versammlung und die Stadt Weissenburg, seine vornehmsten Räthe aber und unter diesen der Titularbischof von Weissenburg, legten dem Kaiser den Huldigungseid ab. Die Gesandten beschworen in des Kaisers Namen die Aufrechterhaltung aller Vorrechte der Nationen, wie auch der vier aufgenommenen Religionen, und verpflichteten ihren Herrn, das Collegium der zwölf Männer oder Staatsräthe zu behalten, und zur Verwaltung der ehemaligen geistlichen und nunmehrigen Kammergüter besondere einheimische Verwalter zu verordnen. Die Gemahlinn des Fürsten ward aus dem Schlosse Kuvar nach Weissenburg geholet, und sollte nebst den siebenbürgischen Räthen und kaiserlichen Gesandten die Regierung so lange verwalten, bis daß der Erzherzog Mari

milian, dem der Kaiser Siebenbürgen bestimmet hatte, eintreffen würde. Der Fürst gieng durch Hungarn nach Schlesien, ward überall mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen, und erhielt (am 19 Junius) durch eine feyerliche Ablieferung die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor. Er fand in selbigen fast gar keinen, der seine Landessprache oder auch italiänisch redete, und wurde darüber verdrüßlich. Die Paläste oder Schlösser waren klein, alt, und nicht so bequem eingerichtet als die, die er verlassen hatte, welches ihn bald bis zur Bereuung seines Tausches brachte. Diese Reue nahm zu, sobald er seine neue eingeschränkte Gewalt kennen lernte. Denn da er von seiner frühesten Jugend an stets gewohnt gewesen war, ohne Rücksicht auf Widerspruch willkührlich zu herrschen, so ward es ihm jetzt zu schwer, ein Privatleben zu führen, und gewissermaßen zu gehorchen.

Den Sultan befremdete seine Abdankung; allein er hoffte mit Hülfe der Mißvergnügten Siebenbürgen zu erobern und in eine Provinz des ottomanischen europäischen Staates zu verwandeln. Seine Zurüstungen waren groß, und sein Heer ward zu Semender und Belgrad getheilt, um von zweyen Seiten zugleich in Siebenbürgen einzubrechen. Die kaiserlichen Gesandten hatten nur eine schwache Bedeckung mit sich nach Siebenbürgen gebracht, und baten daher unabläßig den Kaiser und den Erzherzog Maximilian um Geld und gute Soldaten. Aber beydes blieb zurück, weil der Erzherzog auf der Reise nach Siebenbürgen in eine gefährliche Krankheit fiel. Der Woiwode

Michael erbot sich den Kaiser für seinen Oberherrn zu erkennen, wenn dieser ihm diejenigen Hülfsgelder und Völker zugestände, die der Fürst Sigismund ihm versprochen und bisher gegeben hätte; und da seine Hülfe sehr wichtig war, so machten die Gesandten Anstalt, den Bund zu erneuern, und ihm einige Geldsummen zu verschaffen. Das türkische Heer kam den Gränzen zwar erst im Herbste nahe, allein es verbreitete ein so großes Schrecken vor sich her, daß es schien, Siebenbürgen werde, noch ehe es von den Feinden berühret worden, dem Sultan huldigen. Die Gesandten suchten daher nur die Gemahlinn des Fürsten in Sicherheit zu setzen, und baten sie nach Kuvar zu fliehen, von welchem Orte sie ein kaiserlicher Abgeordneter nach Gräz in ihre Vaterstadt zurückführen sollte. Einige siebenbürgische Herren wagten es inzwischen, den Prinzen zu ersuchen, daß er sich wieder zu ihrem Landesherrn aufwerfen, und dann die Türken abtreiben möchte. Dem Fürsten war dieser Antrag, der an ihn gelangete, da er gerade von seiner mißvergnügten Laune gequält wurde, sehr angenehm, und er eilte sogleich, in einer Mönchstracht verkleidet, in sein Vaterland zurück. Er traf in Klausenburg durch einen Zufall zugleich mit seiner Gemahlinn ein, gieng, sobald er ihre Gegenwart vernahm, zu ihr, und überredete sie durch Schmeicheleyen und Versprechungen, ihn als ihren Gemahl anzunehmen, und mit ihm die Landesregierung anzutreten, ohngeachtet sie durch beydes den Kaiser und ihre Brüder sehr beleidigte. Die Besatzung zu Klausenburg fiel ihm gleich bey, und

überlieferte ihm die Schlüssel der Stadt. Ein Offizier derselben begab sich zu des Fürsten Oheim Bocskay und mit diesem zu Caspar Kornis, der das Heer zur Abwendung der Türkennoth zusammenbrachte, und, da er von ihnen des Nachts im Zelte überfallen ward, sich bequemen mußte dem Fürsten zu huldigen. Ein gewisser Moses Szekely ward zu den Zeklern gesandt, und verleitete diese leichtgläubigen Leute durch neue Versprechungen der Freyheit zur Ergreifung der Waffen. Durch diese Veranstaltungen bekam der Fürst fast alle Zekler und die mehresten Hungaren zu seinem Gebote, und es ward ihm leicht, die wenigen Deutschen, die in der Gegend von Klausenburg vertheilt waren, aufzuheben. Die Gesandten hatten den Kaiser frühe genug gewarnet, und ihm gerathen den Fürsten nicht aus Schlesien zu lassen. Allein der damals träge Hof zu Prag gab sich nicht die Mühe darauf zu achten. Jetzt suchten sie dem Erzherzog Maximilian Nachricht von der Gefahr, und den sichersten Mitteln sie abzulehnen, zuzufertigen; allein alle ihre Boten wurden aufgefangen, und sie selbst wurden in Verhaft genommen. Der Fürst ließ die Stände zu Weissenburg durch den Bocskay ermahnen ihm wieder zu huldigen, fand Gehör, und nahm die Eide zu Torda für sich und seine Gemahlinn an. Die kaiserlichen Gesandten mußten von ihm eine Entschuldigung anhören, die sich auf mancherley Klagen über Verspottung, geringe Einkünfte und schlechte Wohnungen in den schlesischen Fürstenthümern gründete, und bekamen den Auftrag, an der Erneuerung des ehemaligen kaiserlichen Schutzbündnisses

zu arbeiten. Zu gleicher Zeit überschrieb er seine Beschwerden dem Erzherzog Maximilian, und vereinigte Drohungen und Bitten, um ihn von dem Zuge gegen Siebenbürgen abzuhalten. Er suchte ferner den Serdar Bassa Mehemet, welcher in Oberhungarn eingedrungen war, durch Geschenke zum Frieden zu bewegen. Allein dieser strenge Kriegesmann verwies ihn an den Sultan, belegte ihn als einen abtrünnigen Bundesgenossen und Unterthanen mit sehr harten Schimpfworten, und drohete ihn aufzusuchen und zur Strafe zu ziehen, sobald er nur Waradein erobert haben würde. Diese Bedingung konnte wohl in Erfüllung gehen, denn es gelang dem Serdar, Csánad und noch einige Festungen ohnweit der siebenbürgischen Gränze in seine Gewalt zu bringen.

Der Fürst sah sich überall nach Hülfe gegen den Serdar um, und wußte keine Macht, von der er sie erhalten konnte. Daher ward er abermals wankelmüthig, und entschloß sich, die kaiserliche Freundschaft mit Ernst wieder zu suchen. Schon am achten Tage nach Absendung des drohenden Briefes an den Erzherzog, bat er den Kaiser um Vergessung der Beleidigung. Gleich nachher brachte ihn die Nachricht, daß sein ehemaliger Kanzler Josica hingerichtet worden, so sehr in Zorn, daß er die kaiserlichen Gesandten in Fesseln schlagen ließ. Doch seine Gemahlinn und Kornis besänftigten ihn abermals, und erinnerten ihn, daß der Josica von ihm selbst den kaiserlichen Richtern zur Bestrafung überantwortet sey. Daher gab er den Gesandten die Freyheit wieder, und ließ sie nach Kaschau zum Erzherzog

Maximilian abgehen. Er versuchte darauf, die Bürger von Waradein zu gewinnen; allein diese wiesen seinen Antrag ab und blieben dem Kaiser getreu. Nunmehr trug er den Ständen seine Absicht, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, vor, und sandte mit ihrer Genehmigung den Bischof von Weissenburg, Demetrius Napragi, und seinen Oheim Stephan Bocskay nach Prag. Beyde bewegten den Kaiser durch ihre Beredtsamkeit, daß er dem Fürsten Siebenbürgen abtrat, und das ältere Schutz- und Hülfsbündniß erneuerte. Allein da sie auf dieser Rückreise noch nicht Mähren verlassen hatten, erfuhren sie, daß der Fürst sein Fürstenthum einem Vetter überlassen habe, und daß der neue Fürst ihre Güter einziehe, und sie der Gesandtschaft wegen für Rebellen erkläre. Sie begaben sich daher nach Tyrnau, überführten den Kaiser von ihrer Unschuld und Unwissenheit, huldigten ihm, und bekamen die Erlaubniß, in seinen Staaten auf eine günstigere Staatsveränderung zu warten.

Der Fürst hatte nämlich den unterdrückten Haß gegen seine Gemahlinn nicht ersticken können, gab selbigem völlig Raum, sobald alle Siebenbürger ihm beygetreten waren, und sperrete die unglückliche Gemahlinn wieder in das Schloß Kovar ein. Er wußte, daß dieses Verfahren seine Unterthanen kränkte, weil sie keine dauerhafte Sicherheit für sich zu besitzen glaubten, wenn er ohne Söhne versterben sollte. Er befürchtete ferner, daß der Kaiser die Aussöhnung mit seiner Gemahlinn zu einer Hauptbedingung des Friedens machen würde; und da er dadurch in eine Gefahr von

von allen Seiten her verrathen zu seyn glaubte, so nahm er den Rath seines Schwestermannes, oder des polnischen Großkanzlers, Johann Zamoyski, an, und berief seinen ehedem verbanneten Vetter **Andreas Bathor** zu sich, um ihm seinen Staat zu schenken. Dieser Mann, der damals Cardinal und Administrator des Bischofthums Ermeland war, kam mit Bewilligung des polnischen Königs seines Herrn, unter der Verkleidung eines Kaufmanns, nach Weissenburg, und noch vor Ablauf eines Monats übergab ihm der Fürst auf dem Landtage zu Medgyes alle seine Länder und Ansprüche, und behielt für sich nur die Stadt Bistriz, die Schlösser Bets und Sajo, die Zehnten von einigen anderen Städten, und ein Jahrgeld von 24,000 Ducaten. Die Stände widersprachen diesem willkührlichen Verfahren nicht, ohngeachtet es ihrem Wahlrecht nachtheilig war, und nur die Sachsen widersetzten sich einem Artikel des Vertrages, durch welchen Bistriz dem abdankenden Fürsten gegeben wurde, weil diese Stadt in keiner andern als sächsischen Gewalt seyn durfte. Sobald die Abdankung vollendet war, ließ der Fürst Sigismund seine Gemahlinn nach Weissenburg bringen, kündigte ihr die Regierungsveränderung an, bat sie um Verzeihung derer Mißhelligkeiten, zu welchen er Anlaß gegeben haben könnte, und überlieferte sie den kaiserlichen Abgeordneten, die sie nach Gräz führen sollten. Der neue Fürst suchte sich bey ihr einzuschmeicheln, um durch sie die Freundschaft des Kaisers zu gewinnen, beschenkte sie nicht nur, sondern setzte ihr auch ein Jahrgeld von 15,000 Ducaten aus, und beglei-

tete sie selbst mit einem grossen Gefolge bis an die Gränze seines Gebiets. Der Fürst Sigismund reisete, sobald die Huldigung vollzogen, und da durch die Abdankungsfeyerlichkeiten vollendet waren, zu seinem Schwager nach Polen, und der Cardinal Andreas Bathor trat die Regierung unter dem Titel eines Fürsten von Siebenbürgen, Moldau und Walachey an e).

Der Cardinal war zwar ein gelehrter Mann, ein guter lateinischer Dichter f), und überhaupt ein solcher Prinz, der seine Unterthanen hätte glücklich machen können, wenn er einen ruhigen Staat beherrscht hätte. Allein zu einem siebenbürgischen Regenten taugte er nicht, weil er nichts vom Kriege verstand und nicht genug Erfahrung besaß. Denn er war noch jung, hatte erst das dreyunddreyßigste Jahr seines Lebens angetreten, und war bisher nur mit bischöflichen Amtsverrichtungen beschäftiget gewesen. Er erfuhr, daß der Woiwode der Walachey, Michael, Zurüstungen zu seiner Vertreibung machte, und wußte, daß auch der kaiserliche Generalkriegsobriste Georg Basta ihn angreifen wollte; allein er hoffte, diese Männer durch Botschaften von Feindseligkeiten abzuhalten. Beyde nahmen seine Abgeordnete freund-

---

e) Sein völliger Titel war: Andreas Bathoreus S. R. E. Cardinalis, Transilvaniae Moldaviae Walachiae Transalpinae Princeps, Partium Regni Hungariae Dominus, Siculorum Comes, et Episcopatus Varmiensis perpetuus Administrator. S. Hrn. D. Schwarz Recens. critica etc. p. 27.

f) Hrn. Horanyi Mem. Hungarorum P. I. p. 131.

sich auf und hintergiengen ihn mit List. Denn Basta versicherte, daß ihm des Woiwoden Absicht unbekannt sey. Der Woiwode aber huldigte nebst seinen Bojaren eidlich ihm als seinem Lehnsherrn, und bat ihn um Erlaubniß, in den sächsischen Städten Waffen, Pulver und andere Kriegsrüstungen kaufen zu dürfen, weil er entschlossen sey, in die nächsten türkischen Provinzen einzufallen. Diese ertheilte der Cardinal, ohngeachtet es ihm widerrathen ward g). Inzwischen kam ein türkischer Staatsbote zu ihm, welcher ihm des Sultans Schutz, und Siebenbürgen nebst der Moldau für den um ein Drittel geminderten Zins von 10,000 Ducaten anbot. Sein Zustand war bey der mannigfaltigen Gefahr, die ihm drohete, so zweydeutig geworden, daß er nothwendig einen der beyden Kaiser zu seinem Schutzherrn erwählen mußte; und er beschloß daher, den türkischen Antrag nicht eher abzulehnen, bis daß er mit dem Kaiser ein enges Bündniß geschlossen haben würde. Daher sandte er abermals an den Basta, verlangete die Errichtung einer genauen Freundschaft mit dem kaiserlichen Hofe, bewarb sich um die erzherzogliche Prinzessinn, die mit dem Fürsten Sigismund vermählt gewesen war und ihn sehr eingenommen hatte, und drang auf die Beschleunigung eines Bündnisses, oder wenigstens auf eine deutliche Erklärung des Kaisers, ob er freundschaftliche oder feindliche Gesinnungen gegen

g) *Isthuanffi* L. XXXI. p. 737. Hr. Benkö Transsilv. P. I. p. 247. Gr. Khevenhiller Ann. Ferd. T. V. p. 2109.

ihn hege. Basta hielt es für gefährlich, ihn zu beleidigen, und verwies ihn blos an den Kaiser. Daher entschloß er sich, dem Sultan Gehör zu geben, und sandte an denselben einen vertrauten Mann, der einen gemeinschaftlichen türkisch-siebenbürgischen Zug gegen den walachischen Woiwoden verabreden sollte. Allein dieser Mann ward vom Woiwoden aufgefangen und getödtet, und die demselben angeblich abgenommenen Briefschaften wurden dem Kaiser vorgeleget, der des Woiwoden Vorschlag zur Vertreibung des Cardinals nunmehr ohne Einschränkung genehmigte. Diese Begebenheiten kamen sehr bald zu der Kenntniß des Pabstes Clemens VIII, welcher aus mancherley Absichten wünschte, den Cardinal bey dem Besitze des Fürstenthums Siebenbürgen zu erhalten, und daher eiligst den Bischof von Caserta nach Siebenbürgen schickte, um einen Frieden zwischen dem Kaiser und Cardinal, und ein Bündniß gegen den Sultan zu vermitteln. Der Fürst-Cardinal war zu diesem bereit, brachte endlich beydes durch Gesandte und Briefe in Ordnung, und schrieb auf den 18 October einen Landtag zu Weissenburg aus, um daselbst den Frieden zu beschwören. Inzwischen hatte ihn der walachische Woiwode um den Durchzug durch Siebenbürgen, unter dem Vorwande, daß er dem kaiserlichen Heere in Oberhungarn eine Verstärkung zuführen wolle, ersucht, und er hatte ihm diesen abgeschlagen, zugleich aber den Rath ertheilet, die türkische Bulgarey zu verwüsten. Der Woiwode hatte sich darauf erklärt, daß er in die Bulgarey dringen wolle, und der Cardinal hielt diese Aeußerung für

aufrichtig, ohngeachtet ihn viele vorsichtigere Männer für des Woiwoden Treulosigkeit warneten. Allein plötzlich erschien der Woiwode in seiner wahren Gestalt, und als ein meineidiger Eroberer. Denn er drang mit einem beträchtlichen Heere in Siebenbürgen ein, machte durch öffentlichen Ausruf bekannt, daß er gekommen sey, um die Siebenbürger bey ihrem dem römischen Kaiser abgelegten Huldigungseide zu erhalten, und bot den gemeinen Zeklern die verlorne Freyheit unter der Bedingung, daß sie gleich zu ihm kommen sollten, an. Die Zekler dreyer Sitze waren bereit, und baten sich die Erlaubniß aus, ehe sie zu ihm stießen, zwey Schlösser zerstören zu dürfen, die der Fürst Johann Sigismund zu ihrer Bändigung aufgeführet, und mit Namen, die ihnen schimpflich waren, beleget hatte h). Diese erhielten sie sehr leicht, und die Schlösser wurden geschwinde erobert und geschleift. Der Cardinal glaubte, daß die Gefahr bloß durch eine schleunige Widersetzung gehoben werden könne, und gieng dem Woiwoden, der bey Hermanstadt stand, nur mit 6000 Mann entgegen, ohngeachtet die feindliche Macht dreyfach stärker war. Der päbstliche Legat eilte mit der Friedensurkunde zum Woiwoden; allein dieser erkannte sie nicht für gültig, sondern verlangete, daß der Cardinal, weil er ein geheimes Bündniß mit dem Sultan gegen den Kaiser habe errichten wollen, für einen unrechtmäßigen Besitzer des Für-

h) Die Schlösser hiessen: Szekely-Bannya, der Zekler Schmerz oder Gram, und Szekely-Tamadt, der Zekler Aufruhr.

überlieferte ihm die Schlüssel der Stadt. Ein Offizier derselben begab sich zu des Fürsten Oheim Botskay und mit diesem zu Caspar Kornis, der das Heer zur Abwendung der Türkennoth zusammenbrachte, und, da er von ihnen des Nachts im Zelte überfallen ward, sich bequemen mußte dem Fürsten zu huldigen. Ein gewisser Moses Szekely ward zu den Zeklern gesandt, und verleitete diese leichtgläubigen Leute durch neue Versprechungen der Freyheit zur Ergreifung der Waffen. Durch diese Veranstaltungen bekam der Fürst fast alle Zekler und die mehresten Hungaren zu seinem Gebote, und es ward ihm leicht, die wenigen Deutschen, die in der Gegend von Klausenburg vertheilt waren, aufzuheben. Die Gesandten hatten den Kaiser frühe genug gewarnet, und ihm gerathen den Fürsten nicht aus Schlesien zu lassen. Allein der damals träge Hof zu Prag gab sich nicht die Mühe darauf zu achten. Jetzt suchten sie dem Erzherzog Maximilian Nachricht von der Gefahr, und den sichersten Mitteln sie abzulehnen, zuzufertigen; allein alle ihre Boten wurden aufgefangen, und sie selbst wurden in Verhaft genommen. Der Fürst ließ die Stände zu Weissenburg durch den Bocskay ermahnen ihm wieder zu huldigen, fand Gehör, und nahm die Eide zu Torda für sich und seine Gemahlinn an. Die kaiserlichen Gesandten mußten von ihm eine Entschuldigung anhören, die sich auf mancherley Klagen über Verspottung, geringe Einkünfte und schlechte Wohnungen in den schlesischen Fürstenthümern gründete, und bekamen den Auftrag, an der Erneuerung des ehemaligen kaiserlichen Schutzbündnisses

zu arbeiten. Zu gleicher Zeit überschrieb er seine Beschwerden dem Erzherzog Maximilian, und vereinigte Drohungen und Bitten, um ihn von dem Zuge gegen Siebenbürgen abzuhalten. Er suchte ferner den Serdar Bassa Mehemet, welcher in Oberhungarn eingedrungen war, durch Geschenke zum Frieden zu bewegen. Allein dieser strenge Kriegesmann verwies ihn an den Sultan, belegte ihn als einen abtrünnigen Bundesgenossen und Unterthanen mit sehr harten Schimpfworten, und drohete ihn aufzusuchen und zur Strafe zu ziehen, sobald er nur Waradein erobert haben würde. Diese Bedingung konnte wohl in Erfüllung gehen, denn es gelang dem Serdar, Csanad und noch einige Festungen ohnweit der siebenbürgischen Gränze in seine Gewalt zu bringen.

Der Fürst sah sich überall nach Hülfe gegen den Serdar um, und wußte keine Macht, von der er sie erhalten konnte. Daher ward er abermals wankelmüthig, und entschloß sich, die kaiserliche Freundschaft mit Ernst wieder zu suchen. Schon am achten Tage nach Absendung des drohenden Briefes an den Erzherzog, bat er den Kaiser um Vergessung der Beleidigung. Gleich nachher brachte ihn die Nachricht, daß sein ehmaliger Kanzler Josica hingerichtet worden, so sehr in Zorn, daß er die kaiserlichen Gesandten in Fesseln schlagen ließ. Doch seine Gemahlinn und Kornis besänftigten ihn abermals, und erinnerten ihn, daß der Josica von ihm selbst den kaiserlichen Richtern zur Bestrafung überantwortet sey. Daher gab er den Gesandten die Freyheit wieder, und ließ sie nach Kaschau zum Erzherzog

Maximilian abgehen. Er versuchte darauf, die Bürger von Waradein zu gewinnen; allein diese wiesen seinen Antrag ab und blieben dem Kaiser getreu. Nunmehr trug er den Ständen seine Absicht, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, vor, und sandte mit ihrer Genehmigung den Bischof von Weissenburg, Demetrius Napragi, und seinen Oheim Stephan Bocskay nach Prag. Beyde bewegten den Kaiser durch ihre Beredtsamkeit, daß er dem Fürsten Siebenbürgen abtrat, und das ältere Schutz- und Hülfsbündniß erneuerte. Allein da sie auf dieser Rückreise noch nicht Mähren verlassen hatten, erfuhren sie, daß der Fürst sein Fürstenthum einem Vetter überlassen habe, und daß der neue Fürst ihre Güter einziehe, und sie der Gesandtschaft wegen für Rebellen erkläre. Sie begaben sich daher nach Tyrnau, überführten den Kaiser von ihrer Unschuld und Unwissenheit, huldigten ihm, und bekamen die Erlaubniß, in seinen Staaten auf eine günstigere Staatsveränderung zu warten.

Der Fürst hatte nämlich den unterdrückten Haß gegen seine Gemahlinn nicht ersticken können, gab selbigem völlig Raum, sobald alle Siebenbürger ihm beygetreten waren, und sperrete die unglückliche Gemahlinn wieder in das Schloß Kovar ein. Er wußte, daß dieses Verfahren seine Unterthanen kränkte, weil sie keine dauerhafte Sicherheit für sich zu besitzen glaubten, wenn er ohne Söhne versterben sollte. Er befürchtete ferner, daß der Kaiser die Aussöhnung mit seiner Gemahlinn zu einer Hauptbedingung des Friedens machen würde; und da er dadurch in eine Gefahr

von

von allen Seiten her gerathen zu seyn glaubte; so nahm er den Rath seines Schwestermannes, oder des polnischen Großkanzlers, Johann Zamoyski, an, und berief seinen ehedem verbanneten Vetter **Andreas Bathor** zu sich, um ihm seinen Staat zu schenken. Dieser Mann, der damals Cardinal und Administrator des Bischofthums Ermeland war, kam mit Bewilligung des polnischen Königs seines Herrn, unter der Verkleidung eines Kaufmanns, nach Weissenburg, und noch vor Ablauf eines Monats übergab ihm der Fürst auf dem Landtage zu Medgyes alle seine Länder und Ansprüche, und behielt für sich nur die Stadt Bistriz, die Schlösser Bets und Sajo, die Zehnten von einigen anderen Städten, und ein Jahrgeld von 24,000 Ducaten. Die Stände widersprachen diesem willkührlichen Verfahren nicht, ohngeachtet es ihrem Wahlrecht nachtheilig war, und nur die Sachsen widersetzten sich einem Artikel des Vertrages, durch welchen Bistriz dem abdankenden Fürsten gegeben wurde, weil diese Stadt in keiner andern als sächsischen Gewalt seyn durfte. Sobald die Abdankung vollendet war, ließ der Fürst Sigismund seine Gemahlinn nach Weissenburg bringen, kündigte ihr die Regierungsveränderung an, bat sie um Verzeihung derer Mißhelligkeiten, zu welchen er Anlaß gegeben haben könnte, und überlieferte sie den kaiserlichen Abgeordneten, die sie nach Gräz führen sollten. Der neue Fürst suchte sich bey ihr einzuschmeicheln, um durch sie die Freundschaft des Kaisers zu gewinnen, beschenkte sie nicht nur, sondern setzte ihr auch ein Jahrgeld von 15,000 Ducaten aus, und beglei-

tete sie selbst mit einem grossen Gefolge bis an die Gränze seines Gebiets. Der Fürst Sigismund reisete, sobald die Huldigung vollzogen, und dadurch die Abdankungsfeyerlichkeiten vollendet waren, zu seinem Schwager nach Polen, und der Cardinal Andreas Bathor trat die Regierung unter dem Titel eines Fürsten von Siebenbürgen, Moldau und Walachey an e).

Der Cardinal war zwar ein gelehrter Mann, ein guter lateinischer Dichter f), und überhaupt ein solcher Prinz, der seine Unterthanen hätte glücklich machen können, wenn er einen ruhigen Staat beherrscht hätte. Allein zu einem siebenbürgischen Regenten taugte er nicht, weil er nichts vom Kriege verstand und nicht genug Erfahrung besaß. Denn er war noch jung, hatte erst das dreyunddreyßigste Jahr seines Lebens angetreten, und war bisher nur mit bischöflichen Amtsverrichtungen beschäftiget gewesen. Er erfuhr, daß der Woiwode der Walachey, Michael, Zurüstungen zu seiner Vertreibung machte, und wußte, daß auch der kaiserliche Generalkriegsobriste Georg Basta ihn angreifen wollte; allein er hoffte, diese Männer durch Botschaften von Feindseligkeiten abzuhalten. Beyde nahmen seine Abgeordnete freund-

e) Sein völliger Titel war: Andreas Bathoreus S. R. E. Cardinalis, Transilvaniae Moldaviae Walachiae Transalpinae Princeps, Partium Regni Hungariae Dominus, Siculorum Comes, et Episcopatus Varmiensis perpetuus Administrator. S. Hrn. D. Schwarz Recens. critica etc. p. 27.

f) Hrn. Horanyi Mem. Hungarorum P. I. p. 131.

sich auf und hintergiengen ihn mit List. Denn Basta versicherte, daß ihm des Woiwoden Absicht unbekannt sey. Der Woiwode aber huldigte nebst seinen Bojaren eidlich ihm als seinem Lehnsherrn, und bat ihn um Erlaubniß, in den sächsischen Städten Waffen, Pulver und andere Kriegsrüstungen kaufen zu dürfen, weil er entschlossen sey, in die nächsten türkischen Provinzen einzufallen. Diese ertheilte der Cardinal, ohngeachtet es ihm widerrathen ward g). Inzwischen kam ein türkischer Staatsbote zu ihm, welcher ihm des Sultans Schutz, und Siebenbürgen nebst der Moldau für den um ein Drittel geminderten Zins von 10,000 Ducaten anbot. Sein Zustand war bey der mannigfaltigen Gefahr, die ihm drohete, so zweydeutig geworden, daß er nothwendig einen der beyden Kaiser zu seinem Schutzherrn erwählen mußte; und er beschloß daher, den türkischen Antrag nicht eher abzulehnen, bis daß er mit dem Kaiser ein enges Bündniß geschlossen haben würde. Daher sandte er abermals an den Basta, verlangete die Errichtung einer genauen Freundschaft mit dem kaiserlichen Hofe, bewarb sich um die erzherzogliche Prinzessinn, die mit dem Fürsten Sigismund vermählt gewesen war und ihn sehr eingenommen hatte, und drang auf die Beschleunigung eines Bündnisses, oder wenigstens auf eine deutliche Erklärung des Kaisers, ob er freundschaftliche oder feindliche Gesinnungen gegen

---

g) *Isthuanffi* L. XXXI. p. 737. Hr. Benkö Transilv. P. I. p. 247. Gr. Khevenhiller Ann. Ferd. T. V. p. 2100.

ihn hege. Basta hielt es für gefährlich, ihn zu beleidigen, und verwies ihn blos an den Kaiser. Daher entschloß er sich, dem Sultan Gehör zu geben, und sandte an denselben einen vertrauten Mann, der einen gemeinschaftlichen türkisch-siebenbürgischen Zug gegen den walachischen Woiwoden verabreden sollte. Allein dieser Mann ward vom Woiwoden aufgefangen und getödtet, und die demselben angeblich abgenommenen Briefschaften wurden dem Kaiser vorgeleget, der des Woiwoden Vorschlag zur Vertreibung des Cardinals nunmehr ohne Einschränkung genehmigte. Diese Begebenheiten kamen sehr bald zu der Kenntniß des Pabstes Clemens VIII, welcher aus mancherley Absichten wünschte, den Cardinal bey dem Besitze des Fürstenthums Siebenbürgen zu erhalten, und daher eiligst den Bischof von Caserta nach Siebenbürgen schickte, um einen Frieden zwischen dem Kaiser und Cardinal, und ein Bündniß gegen den Sultan zu vermitteln. Der Fürst-Cardinal war zu diesem bereit, brachte endlich beydes durch Gesandte und Briefe in Ordnung, und schrieb auf den 18 October einen Landtag zu Weissenburg aus, um daselbst den Frieden zu beschwören. Inzwischen hatte ihn der walachische Woiwode um den Durchzug durch Siebenbürgen, unter dem Vorwande, daß er dem kaiserlichen Heere in Oberhungarn eine Verstärkung zuführen wolle, ersucht, und er hatte ihm diesen abgeschlagen, zugleich aber den Rath ertheilet, die türkische Bulgarey zu verwüsten. Der Woiwode hatte sich darauf erklärt, daß er in die Bulgarey dringen wolle, und der Cardinal hielt diese Aeußerung für

aufrichtig, ohngeachtet ihn viele vorsichtigere Männer für des Woiwoden Treulosigkeit warneten. Allein plötzlich erschien der Woiwode in seiner wahren Gestalt, und als ein meineidiger Eroberer. Denn er drang mit einem beträchtlichen Heere in Siebenbürgen ein, machte durch öffentlichen Ausruf bekannt, daß er gekommen sey, um die Siebenbürger bey ihrem dem römischen Kaiser abgelegten Huldigungseide zu erhalten, und bot den gemeinen Zeklern die verlorne Freyheit unter der Bedingung, daß sie gleich zu ihm kommen sollten, an. Die Zekler dreyer Sitze waren bereit, und baten sich die Erlaubniß aus, ehe sie zu ihm stießen, zwey Schlösser zerstören zu dürfen, die der Fürst Johann Sigismund zu ihrer Bändigung aufgeführet, und mit Namen, die ihnen schimpflich wa en, beleget hatte h). Diese erhielten sie sehr leicht, und die Schlösser wurden geschwinde erobert und geschleift. Der Cardinal glaubte, daß die Gefahr bloß durch eine schleunige Widersetzung gehoben werden könne, und gieng dem Woiwoden, der bey Hermanstadt stand, nur mit 6000 Mann entgegen, ohngeachtet die feindliche Macht dreyfach stärker war. Der päbstliche Legat eilte mit der Friedensurkunde zum Woiwoden; allein dieser erkannte sie nicht für gültig, sondern verlangete, daß der Cardinal, weil er ein geheimes Bündniß mit dem Sultan gegen den Kaiser habe errichten wollen, für einen unrechtmäßigen Besitzer des Für-

h) Die Schlösser hiessen: Szekely-Bannya, der Zekler Schmerz oder Gram, und Szekely-Tamadt, der Zekler Aufruhr.

stenthums erkläret werden sollte. Am folgenden Tage rückten beyde Heere gegen einander i). Der Woiwode ermahnte den Cardinal, das Blut so vieler Menschen zu schonen, und ihm als kaiserlichem Bevollmächtigten das Fürstenthum abzutreten; und da der Cardinal ihn abwies, so rief er den Siebenbürgern zu, daß jeder, der dem Kaiser sogleich huldige, Verzeihung erlangen solle. Gleich darauf wurden beyde Heere handgemein, und nach einem sehr tapferen Widerstande erlagen die Siebenbürger unter der Macht ihrer Feinde, von welchen die Walachen auf einer, und die Zekler auf der andern Seite sie einschlossen. Ueber 3000 Mann von ihnen blieben auf dem Platze, da die Walachen nur 2000 einbüßeten. Der oberste Feldherr Caspar Kornis ward, nebst fast allen übrigen nicht getödteten vornehmeren Kriegsbedienten gefangen. Der Cardinal entkam mit etwa hundert Mann, ward aber verlassen, und suchte endlich in der Tracht eines Bauren in die Moldau zu schleichen. Der Sieger ließ durch die Zekler, Bulgaren und walachischen Bauren alle Wälder durchsuchen, und setzte ein großes Geld auf des Cardinals Haupt. Durch diese Anstalten ward der Cardinal im Zekler Sitze Tsik zu Rasta-

i) Hr. Benkö setzt den 27 October. Das Schlachtfeld war auf Borgenwiesen, zwischen Hermanstadt und dem Schellenberg. Der Kaiser Rudolf ließ auf diese Victoria Dacica eine 6 Zoll große Schaumünze prägen, die in Schmeizels Erläuterungen gold- und silb. Münzen von Siebenbürgen S. 40. beschrieben ist.

lat entdeckt, und nach einer tapfern Gegenwehr um das Leben gebracht. Sein Vetter Stephan Bathori suchte Klausenburg zu behaupten, ward aber vom Woiwoden sowohl aus dieser Stadt als auch nachher aus dem Schlosse Huszt vertrieben, und vom Feldobristen Basta aufgefangen. Daher schien nun Siebenbürgen gänzlich beruhigt zu seyn. Der Pabst ahndete den Mord des Cardinals an den Zeklern des Sitzes Tsik durch das Verbot, in hundert Jahren kein Fleisch zu essen; aber der Woiwode belohnte die Zekler dafür mit der versprochenen Freyheit von Steuern und Knechtschaft (am 20 November) k), ohngeachtet er den Leichnam des Cardinals mit großer Pracht zu Weissenburg (am 17 November) begraben ließ.

Vermuthlich hatte der Woiwode sich seinen Sieg nicht so leichte vorgestellet, denn er hatte den kaiserlichen Feldobristen Basta, der zu Kaschau mit seinen Leuten lag, zu Hülfe gerufen, und wollte nun, da er nach Klausenburg kam, ihn nicht als kaiserlichen Generalkapitain von Siebenbürgen erkennen, noch viel weniger aber ihm oder dem Kaiser die eroberten Städte und Landschaften abtreten. Er betrug sich als wahrer Landesherr, hob als solcher auf dem Siebenbürger Landtage alle Schenkungsbriefe des Fürsten Sigismund auf, und nahm den Ständen den Huldigungseid in seinem eigenen, nicht aber in des Kaisers Namen ab. Dennoch behielt er, weil er

k) Hr. Benkö T. I. p. 411.

befürchtete, daß er einst noch zu des Kaisers Hülfe seine Zuflucht werde nehmen müssen, den Titel eines kaiserlichen Staathalters von Siebenbürgen bey l). Er belegte die Nationen mit Steuern, verschenkte nicht nur die Güter, sondern auch die Ehegattinnen und Töchter vieler Adlichen an seine Soldaten, ließ die Kostbarkeiten aus den Gräbern und Särgen der Fürsten hervorholen, achtete keine Freyheits- und Gnadenbriefe, gab den walachischen Bauren Erlaubniß ihre Gutsherrschaften zu quälen, verstattete seinen wilden Kriegesleuten allen Muthwillen, ließ durch selbige auch für sich Reichthümer zusammenrauben, und gieng in seiner Grausamkeit so weit, daß er einige Edelleute ohne Ursache hinrichten, einen evangelischen Prediger in seiner Kirche aufhängen und einen griechischen Popen lebendig verbrennen ließ. Der Sultan suchte ihn durch Geschenke zur Unterwürfigkeit zu bewegen; allein da er aus dieser Herablassung eines so stolzen Monarchen desselben Schwäche merkte, so wies er die türkischen Staatsboten ab m). Er meldete darauf diese Begebenheit dem Kaiser Rudolf, forderte zur Belohnung seiner Treue für sich und seinen Sohn Siebenbürgen nebst den Städten Großwaradein, Huszt und Nagybanya erblich, nebst der deutschen Reichs-

---

l) Michael Waiwoda Transalpinae S. Caes. Regiaeque Maj. Consiliarius, per Transilvaniam Locumtenens, ac cis per Transilvaniam et Partium ei subjectarum fines Exercitus Generalis Capitaneus. S. Hrn. Benkö l. c. p. 251.

m) Gr. Khevenhiller T. V. p. 2357.

Fürstenwürde und einem Jahrgelde von 100,000 Thalern, auf den Fall, wenn er vom Sultan seiner Lande beraubt werden sollte, und versicherte, daß er, wenn Basta vom Kaiser abgerufen und ihm Oberhungarn anvertrauet würde, in einem Jahre den Türken mehr Land abnehmen wollte, als sie in den nächsten hundert Jahren eingebüßet hätten. Auf diese übertriebene Forderungen und Zusagen achtete der kaiserliche Hof um desto weniger, da des Basta Berichte den Woiwoden als einen geizigen Kriegsmann ohne feste Grundsätze schilderten. Seine Macht schien auch seinen eigenen Erwartungen nicht gleich zu seyn; denn er war nicht völlig Herr über seine Leute, und konnte nicht einmal hindern, daß die Kosaken seines Heeres sich nicht unter einander bey ihren eigennützigen Zwistigkeiten angriffen und niederhieben. Er bekam bald neue Feinde, nämlich den ehemaligen siebenbürgischen Fürsten Sigismund Bathor und den polnischen Kronkanzler Zamoyski, welche sich mit dem moldauischen Woiwoden Jeremias vereinigten, um den Mord des Cardinals an ihm zu rächen. Er gieng diesen muthig entgegen, erfocht einen Sieg bey Orthuni, und machte darauf sich zum Herrn der Moldau und des Landes Besarabien. Seine Herschbegierde verleitete ihn, seine Eroberungen bis über die polnisch-reussischen Provinzen zu verbreiten; allein der Erfolg zeigte, daß diese Unternehmung zu kühn gewesen war. Denn die polnische Republik, die ohne Veranlassung von ihm angegriffen war, ließ ihre Macht gegen ihn aufbieten, und er mußte erst aus Polen, und im nächsten October nach

einer am Sereth empfangenen Niederlage nach Siebenbürgen fliehen. Ihm folgte Moyses Szekely, der Heerführer der bathorischen und Zamoyski, der Feldherr der polnischen Völker, und auf der anderen Seite kam ihm sein Gegner Basta mit einem kaiserlichen Heere entgegen, weil die siebenbürgischen bedrängten Edelen und Bürger seiner Abwesenheit sich bedienet hatten, um den Basta gegen ihn zu Hülfe zu rufen. Basta ersuchte den polnischen Großkanzler, die Feindseligkeiten und Verbrechen des Woiwoden Michaels nicht an den unschuldigen Siebenbürgern zu rächen, und ihn nicht zu hindern, die Einwohner des siebenbürgischen Fürstenthums wieder zur Treue gegen den Kaiser anzuhalten. Allein der Kanzler hatte eine Absicht, die mit diesem Gesuche nicht wohl bestehen konnte. Denn er glaubte, daß Siebenbürgen unter kaiserlicher Hoheit nicht in den Stand kommen würde, daß es die Türken von seinen und den polnischen Gränzen abhalten könne. Daher wollte er, daß die Stände einen neuen Fürsten wählen, und selbigen, um die Türken zu beruhigen, von dem Sultan bestätigen lassen sollen, und daß dieser Fürst oder Woiwode insgeheim dem Pabste und den Königen von Hungarn und Polen huldigen sollte. Dieser Antrag mißfiel dem Basta, und konnte auch nicht von ihm genehmiget werden, da er zur Absicht hatte, auch den Polen einen Anspruch auf Siebenbürgen zu verschaffen. Er durfte es aber nicht wagen, ihn in der damaligen schlimmen Lage, worin sich sein Heer befand, geradezu abzulehnen. Daher gebrauchte er die List, daß er einem sehr angesehe-

nen siebenbürgischen Herrn, Stephan Csaki von Kereszteszeg, zwey Schlösser versprach, wenn er den Fürsten Sigismund und den Kanzler bewegen würde, nach Polen zurückzugehen. Csaki unternahm dieses, und war in dem Geschäfte glücklich, weil er (wie man nachher erfahren haben will,) dem Fürsten insgeheim versprach, nach seinem Rückzuge an seiner neuen Berufung auf den siebenbürgischen Fürstenstuhl zu arbeiten.

Csaki hielt, nachdem er die Polen von den Gränzen entfernt hatte, einen Landtag zu Klausenburg, auf welchem die Stände sich gegen den Woiwoden Michael rüsteten, ihn für ihren und des Kaisers Feind erklärten, und den kaiserlichen Feldobristen Basta abermals um Beystand ersuchten. Der Woiwode vernahm, daß man ihn vieler Grausamkeiten beschuldigte, bat und erhielt ein sicheres Geleite, und erbot sich zur Ablehnung aller Anklagen. Allein die Stände gaben seinen Gesandten kein Gehör, sondern trieben sie aus der Stadt, und tödteten einen derselben mit Verletzung des Völkerrechts unter vielen Martern. Dieses Verfahren zwang den Woiwoden, sich der Waffen zu bedienen, und er eilte mit 22000 Walachen und Zeklern nach Weissenburg, um das Aufgebot zu hindern. Allein auf dem Zuge fand er schon unter Bastas Anführung 18000 Siebenbürger und Deutsche bey Mirisflo ohnweit Enyed, und ward von selbigen gänzlich geschlagen. Er verlor sein Heer, flohe nach Kronstadt, entkam fast durch ein Wunderwerk dem bathorischen Feldherrn Moyses Szekely, der ihn im Gebirge fand und besiegte, verlor die Walachey an Polen, und

faßte in der Verzweiflung den Entschluß, sich nach Prag zu begeben, und den Kaiser um Gnade und Unterstützung anzuflehen.

Die Siebenbürger schrieben den Sieg nicht dem Basta, sondern ihrem Nationalheerführer Csaki zu, und erwählten selbigen zum Generalcapitain des Fürstenthums. Auf dem Landtage, den sie zur neuen Einrichtung der Landesverfassung zu Letzfalva hielten, wurden die Zekler ihrer wieder erhaltenen Vorrechte beraubt, und zur Strafe der Empörung auf beständig entwaffnet. Man verbannete ferner alle neue walachische, türkische, dalmatische und armenische Einwohner, weil sie dem Woiwoden geholfen hatten, und wies den fremden Kaufleuten dieser Nationen einige Oerter an der Gränze zu Handelsplätzen auf gewisse Zeit an, mit dem Verbote, sich nie tiefer in das Land zu wagen n). Man nahm dem Stephan Botskay, der sich noch in dem kaiserlichem Gebiete aufhielt, das Bürgerrecht und seine Güter, weil er, durch die Veranlassung der Rückkunft des Fürsten Sigismund aus Schlesien nach Siebenbürgen, die erste Gelegenheit zu den neueren blutigen Kriegen gegeben hatte. Man vernichtete alle Schenkungen des Woiwoden, und bestätigte alle alte Vorrechte und Freyheiten des Landes, der Nationen, einzelner Unterthanen und der vier aufgenommenen Religionen o). Man befahl, den Tag der Niederlage des Woiwoden jährlich als ein großes Fest zu feyern, und setzte eine

n) Hr. Benkö P. I. p. 489.
o) Isthuanffi p. 757.

Geldstrafe auf die Unterlassung dieses Gebots. Endlich ordnete man auch Gesandte an den Kaiser ab, die ihn bitten sollten, entweder sogleich den Erzherzog Maximilian als seinen Statthalter zu senden, und die Schlüsse des Landtages zu bestättigen, oder den Ständen zu verstatten, daß sie einen Fürsten wählten, der, wenn er ihm den Eid der Treue geschworen habe, von ihm als Landesherr erkannt und geschützet würde. Der Feldobriste Basta forderte die Kriegeskosten, und eine Belohnung für die Hülfe, die er ihnen auf ihr Gesuch geleistet hatte; allein man hielt ihn mit zweydeutigen Antworten auf. Der Kaiser hörte den Antrag der Gesandten am Neuenjahrstage an, und zögerte mit dem Bescheide. Diese Saumseligkeit, die damals in Prag sehr gewöhnlich war, machte die Siebenbürger mißvergnügt, und zwey polnische und türkische Botschaften, die auf die Wiedereinsetzung des Fürsten Sigismund drangen, erschreckten sie so sehr, daß sie ohne des Kaisers Erklärung zu erwarten, einen neuen Landtag zur Fürstenwahl nach Klausenburg ausschrieben p).

p) Hr. Benkö versichert im 1 Th. seiner Transilvania p. 240, daß Sigismund am 21 Jenner 1601 zum Woiwoden gewählet sey; im Gegentheil giebt Graf Khevenhiller T. V. p. 2413. Kazi Hist. R. Hung. (Tyrnaviae 1737.) T. I. p. 10. und Kreckwitz S. 134. den 4 Februar als den Wahltag, und den 3 Februar als den Eröffnungstag der Landesversammlung an. Des Grafen Khevenhillers Zeitrechnung ist diese: am 5 Februar wurden Boten, um den Fürsten Sigismund zu holen, abgesandt. Am 7 that man dem Basta den Antrag, der selbigen Tages fortzog, und

Auf diesem suchte Csaki die Stimmen auf sich zu lenken; allein da er zu vielen Widerstand fand, so beförderte er die Wahl des Fürsten **Sigismund**, der schon wieder des Privatlebens überdrüßig geworden war, und sich nach der so oft niedergelegten Regierung sehnete. Dieser ward fast einstimmig zum Regenten ausgerufen, und darauf eingeladen, die Regierung anzutreten. Gleich nachher bot man dem kaiserlichen Feldobristen Basta das Schloß Deva als ein Eigenthum an, und versprach, die Festung Uiwar nebst der Stadt Klausenburg dem Kaiser abzutreten, wenn er den Fürsten Sisgismund als Landesherrn von Siebenbürgen erkennen, und selbigem sich mit Eiden zu der Treue verpflichten wollte., Basta lehnte beydes ab, und begab sich noch an selbigem Tage nach Hungarn zurück. Einige andere kaiserliche Bediente verweilten sich, und wurden auf Csaki Befehl gefangen gesetzet. Der Fürst Sigismund, der sich damals zu Bokosan in der Moldau aufhielt, nahm die Wahl der Stände an, und begab sich nach Boleslav, um ein Bündniß mit den moldauischen und walachischen Ständen zu schließen. Hier stießen einige Tataren und Türken auf ihn, die ihn, um sich für die Niederlagen, die er ehedem ihren Nationen zugefüget hatte, zu rächen,

am 2 März reiseten die neuen siebenbürgischen Abgeordneten zum Kaiser. Kazi meldet irrig, daß Sigismund vor dem Landtage nach Siebenbürgen gekommen sey, und führet noch mehrere Umstände an, die mit der Erzählung der übrigen Schriftsteller nicht vereiniget werden können.

gefangen nahmen, und erst auf Befehl des Sultans nach einem Monate (am 20 März) wieder entließen. Endlich kam er in sein Fürstenthum, und nahm von selbigem, vermittelst der Ablegung des Capitulationseides, Besitz. Er bewarb sich um türkische Hülfe, und erhielt das Athname im August. Durch dieses ward er bestätiget, die siebürgische Landstandschaft aber angewiesen, den jährlichen Zins von 15000 Ducaten der Pforte richtig abzutragen, ohne des Sultans Vorwissen keinen neuen Woiwoden zu wählen, oder sich mit den Königen von Polen und Hungarn in Unterhandlung einzulassen, und stets ein Heer zu des Sultans europäischen Kriegen bereit zu halten.

Inzwischen war der flüchtige walachische Woiwode Michael in Prag angekommen, und hatte sehr leicht einen Zutritt bey dem Kaiser erhalten, der bey der neuen siebenbürgischen Empörung seiner Dienste nicht wohl entrathen konnte. Der Kaiser ließ seine Entschuldigungen gelten, und gab ihm Geld und Vollmacht, Siebenbürgen für ihn wieder zu erobern, söhnte ihn auch mit dem Basta aus, und befahl diesem geschickten Feldherrn, mit ihm in Siebenbürgen einzudringen. Basta und er brachten sehr geschwinde 18000 Mann zusammen, und giengen mit selbigen dem Heere des Fürsten Sigismund, welches Moyses Szekely anführte, und 35000 Mann stark war, entgegen, und zerstreuten selbiges nach einer blutigen Schlacht, die sie bey Goroszlo oder Doroslo erfochten. Darauf nahmen sie Klausenburg in Besitz, zerfielen aber unter sich, und hemmeten dadurch den weitern Fortgang ihrer Waffen. Basta

behauptete, daß der Woiwode seinem Befehle gehorchen müsse, der Woiwode aber hielt sich für einen kaiserlichen unabhängigen Feldherrn und Statthalter. Der letztere sandte einen Theil seines Heeres ohne des Basta Vorwissen in das Land, welches die von den Siebenbürgern gefangenen und nun wieder losgelassenen kaiserlichen Beamten auffieng und tödtete, und sehr viele andere Grausamkeiten verübte. Diese Unternehmung setzte den Basta in Wuth, und veranlassete ihn, einige Wallonen in des Woiwoden Zelt zu senden, und selbigen meuchelmörderisch hinrichten zu lassen. Sobald dieses geschehen war, verliefen sich alle walachische Soldaten, und Basta rechtfertigte sich bey dem Kaiser durch einen aufgefangenen Brief, den der Woiwode an den türkischen Bassa zu Erlau, um von ihm Hülfe zu erhalten, geschrieben haben sollte, und durch den Vorwand, daß er den Woiwoden nicht habe tödten, sondern nur gefangen nehmen lassen wollen, daß aber seine heftige Gegenwehr den Mord veranlasset habe. Der Fürst Sigismund war nach Kronstadt geflohen, und wollte sich in die Moldau begeben; allein Georg Barbel und Moyses Szekely sprachen ihm Muth ein und hielten ihn auf. Die siebenbürgischen Stände hatten (am 2 März) den Kaiser gebeten, seine Wahl zu genehmigen, und mit dem Sultan einen dauerhaften Frieden zu schließen; allein ihre Gesandten waren abgewiesen, und Sigismund konnte also keine Aussöhnung mit dem Kaiser hoffen. Dieses machte ihn mit Recht besorgt. Allein seine Freunde brachten ein tatarisches und türkisches Hülfsheer zusammen, erlaubten

ten den Eigenthümern der festen Gränzplätze, Serbier oder Raitzen (Ratzok), welchen bisher der Eintritt in das Land untersagt gewesen war, in Dienst zu nehmen q), und erfochten bey Marosch Ujvar einen kleinen Sieg über den neuen wallachischen Woiwoden Georg Radulh oder Radul. Dieses ermunterte ihn, Klausenburg zu belagern; allein Basta entsetzte diese Stadt. Fünf Tage nachher erbot er sich gegen den Basta, alle Städte und Schlösser dem Kaiser zu überlassen, und sich mit dem übrigen Lande zu begnügen; allein Basta, der fast alle haltbare Plätze in seiner Gewalt hatte, schlug seinen Antrag aus. Bald darauf gerieth er in eine sehr große Gefahr; denn die türkischen und tatarischen Hülfsvölker wurden, weil es ihnen an Gelegenheit, Beute zu machen, fehlte, zornig, wollten ihn und seine vornehmsten Feldherren binden und nach Konstantinopel bringen, zwangen ihn und seine Vertraute sich einige Zeit zu verbergen, und verheerten darauf das Land ihrer Freunde. Basta spürte ihre Gänge aus, nahm ihnen eine Menge entführter Personen ab, und erlegte sie fast gänzlich. Darauf rückte er vor Bistriz, und zwang die Bürger und Besatzung zur Uebergabe. Dieses geschahe unter der Bedingung eines freyen Abzuges, mit Waffen und Gütern. Allein seine wallonische Soldaten fielen über die Leute her, mißhandelten sie, beraubten sie, und nahmen viele Frauenzimmer als Sklaven zu sich. An dieser Treulosigkeit hatte Basta keinen Antheil,

q) Hr. Benkö T. I. p. [illegible]1.

den er eilte, sobald als er sie vernahm, herbey, und gab denen Unglücklichen, die er fand, Frey- heit und Güter wieder. Allein dennoch betrug er sich sehr hart, denn er entriß den Einwohnern hier, so wie in andern Städten, erst alle Güter, die ihnen von auswärtigen Freunden in Verwah- rung gegeben waren, darnach aber alles eigene Gold und Silber, und ließ endlich die Stadt durch seine Soldaten plündern. Auf dem Lande verfuhren seine zügellosen, geizigen und liederli- chen Kriegsleute noch ärger, und Siebenbürgen litte von seinem Heere fast noch mehr als von den Türken und Tataren, die fast zu gleicher Zeit dieselbigen Plätze, die die kaiserlichen Soldaten besuch- ten, verheerten. Endlich nahm er von den ta- tarischen Streifereyen einen Vorwand, um alles Vieh, was er auffinden konnte, nach Schlesien treiben zu lassen, und veranlassete dadurch eine sehr grosse Theurung und Hungersnoth. Diese seine Maasregeln dienten zwar dazu, daß die un- glücklichen Siebenbürger geschreckt und behutsam gemacht wurden. Allein sie vergrösserten zugleich den Haß, den selbige gegen alle Deutsche hatten, und veranlassten nachher den Verlust dieses Lan- des, welches Basta schon auf ewig für das erz- herzoglich-österreichische Haus erobert zu haben glaubte.

Der Fürst Sigismund rückte abermals in das Feld, und eroberte zwey sächsische Städte nebst Klausenburg, von welchen die letztere aber (am 29 März) ihm wieder abgenommen ward. Sein Feind Basta bekam von seinem Herrn weder Geld noch neue Mannschaft, und mußte sich in die Ge-

fend zwischen Waradein, Huszt und Kovar zu vollziehen. Der Sultan Mohamed setzte 2000 Dukaten auf des Basta Haupt, und sandte dem Fürsten Soldaten und Geld, von welchem letztern Basta aber beträchtliche Summen auffieng. Diese Dinge ließen die Siebenbürger eine unabsehliche Kette von Verheerungen, Blutvergießungen und Grausamkeiten erwarten; und entweder die Liebe für das Vaterland, oder das Mitleiden über die große Noth, worin des Fürsten Landesleute gerathen waren, oder Verzweifelung an einen glücklichen Ausgang seiner Unternehmung, oder vielleicht auch nur bloße Wankelmuth, brachten den Fürsten wieder auf den Gedanken, Siebenbürgen dem Kaiser zuzuwenden. Er hat daher den Basta um einen Stillstand der Waffen (am 1 März), ward abgewiesen, und fertigte darauf Gesandten an den Kaiser mit vortheilhaften Friedensvorschlägen ab. Diese wurden angenommen, der Fürst vertauschte sein Land gegen ein Jahrgeld von 50,000 Dukaten, und die böhmischen Herrschaften Lyssocopitz (Lobkowitz) und Haasenburg r), und der Vertrag ward bald nachher auf einem Landtage vollzogen. Viele Stände, die der Krieg entkräftet hatte, genehmigten ihn, allein andere wichen ihm aus, und kamen nicht auf den Landtag. Die Häupter der letzteren waren die Feldherren des Fürsten, Barbel und Moyses Szekely. Jener starb, und der letztere, welcher nicht den Tausch überhaupt, sondern nur die beygefügten

r) Graf Khevenhiller V Th. S. 2534.

Bedingungen verwarf, würde sich, wie einige glaubten, durch ein Schloß oder anderes wichtiges Geschenk haben beruhigen lassen; allein Basta wollte lieber die Waffen als das Geld gegen ihn gebrauchen. Daher rückte er vor Weissenburg, verlor aber eine Schlacht, die ihm Basta lieferte, zwischen den Mauern dieser Stadt und dem Flusse Marosch, und zugleich fast alle seine Leute, flohe nach Temeswar, und gab sein Schloß Solmos den Türken, welche es aber gleich wieder dem kaiserlichen Heere einräumen mußten. Der Fürst Sigismund eilte nebst dem bisherigen Statthalter Csaki in das Lager des Basta, überzeugte ihn, daß er an der szekelischen Unternehmung keinen Theil genommen habe, räumte ihm die festen Plätze Lipp, Fogaras, Jenö und Deva ein, und begab sich im August in seiner neuen böhmischen Herrschaft zu der Ruhe s).

Nach seinem Abzuge herrschte Basta in des Kaisers Namen, aber nicht zu seinem Vortheile; denn er gab das Land seinen Soldaten Preis, vergriff sich an einigen reichen Edelleuten, die auf sein Verlangen zu ihm gekommen waren, suchte seine Schätze durch allerley Mittel zu vergrößern, und verfuhr so hart, daß, wenn man den gleichzeitigen siebenbürgischen Nachrichten trauen darf, ein Landmann schon für glücklich gehalten werden mußte, wenn er nur sein Leben und einige gesunde

s) Am 24 Februar 1604 ward er zu Prag unter die böhmischen Landständen aufgenommen. Graf Khevenhiller VI.Th. S. 2821.

Gliedmaßen behielt. Wie es schien, glaubte Basta selbst, daß diese Gewaltthätigkeit das Schrecken zur der nahe angränzenden Verzweifelung bringen könne; denn er suchte sich der Zekler zu versichern, die bisher den Empörern die größte Stärke verschafft hatten. In dieser Absicht gab er der untern Ordnung dieser Nation, mit Zuziehung der Landstände t), die ihnen so oft ertheilte und wieder entzogene Befreyung von den Steuern und dem Joche der obern und mittleren Ordnung ihrer Nation, jedoch mit Ausschließung der ganz alten zeklerischen Dienstleute, die sich freywillig oder für Geld in die Dienstbarkeit der Landesherren begeben hatten. Er ließ ferner von den kaiserlichen Gesandten die Huldigungseide aller Stände, und nachher der verdächtig gewordenen udvarhelyischen Zekler annehmen, begieng aber die Unvorsichtigkeit, daß er mit seinem Heere aus dem Lande und nach Zathmar und Tockay zog, um die lange erwarteten kaiserlichen Gelder und Soldatenverstärkungen abzuholen. Sobald er Siebenbürgen verlassen hatte, zeigte sich Moyses Szekely mit einer starken türkischen Bedeckung, und seine Landesleute, die Zekler, vergaßen die Wohlthat des Basta und ihre Huldigungseide, und fielen ihm zu. Die übrigen Nationen hofften durch ihn von den Bedrängungen der deutschen Soldaten befreyet zu werden, und bezeugten sich ihm gleichfalls geneigt. Er ward daher im April zum Fürsten von Siebenbürgen ausgerufen, und der Sultan übersandte ihm die Fahne, die Streitkolbe und

t) Hr. Benkö T. I. p. 414.

den Säbel, als Zeichen seiner Verleihung des Landes u). Båsta kam eilig nach Szamos Ujvar zurück, hatte aber den Verdruß, einen unthätigen Zuschauer der szekelyischen Eroberungen abzugeben. Die Bürger von Karansebes vereinigten sich mit der Besatzung, die, weil ihr Sold nicht bezahlet wurde, sich empörte, bunden die kaiserlichen Befehlshaber, und öffneten die Stadt dem neuen Fürsten. Diesem Beyspiele folgten die Bürger zu Weissenburg, die zu Klausenburg (am 1 Junius), und die verschiedenen kleineren sächsischen Städte. Szekely suchte sich die Gunst seiner Unterthanen zu erwerben, verstattete daher den Klausenburger Bürgern, daß sie das Jesuiterstift, welches gegen die Landesgesetze seit einiger Zeit bey ihnen errichtet war, schleiften, und verwieß den Orden des Landes. Darauf vertrieb er, wiewohl mit Verlust auf seiner Seite, einige kleine Haufen Walachen, welche der Woiwode Radul zum Dienste des Kaisers gegen ihn aufgeboten hatte, und belagerte endlich die Stadt Kronstadt. Der Woiwode, welcher, wenn er siegte, sein Land den Türken lassen muste, entschloß sich zu einer sehr kühnen Unternehmung, und gieng unbemerkt über das Gebirge, um die Stadt zu entsetzen. Er richtete seinen Zug so vorsichtig ein, daß er dem Szekely verborgen blieb, und ihn unerwartet des Nachts im Lager überfallen konnte.

u) Auf der sehr seltenen Schaumünze, die wahrscheinlich bei der Wahl geschlagen ist, führt Szekely diesen Titel: Moifes Zekel de Semienfalva Vaivoda Transilvaniae et Siculiae Comes. S. Hrn. D. Schwarz Recens. criticam p. 29.

Mieskes geschahe mit so grosser Tapferkeit, daß die Tataren und Türken bald in Verzweiflung geriethen und flohen. Die Siebenbürger fochten zwar länger; allein da Szekely durch einen Schuß erlegt ward, entwichen sie gleichfalls. Albrecht Nagy und der Bassa von Temesvar, Bektes, sammleten zwar eine beträchtliche Menge der Flüchtlinge wieder, und suchten sich in Siebenbürgen zu behaupten; allein der Graf Heinrich Duval von Dampierre griff sie bey dem eisernen Thore oder Paß Kapu mit einigen kaiserlichen Völkern an, und zerstreuete ihre Leute. Basta breitete sich nun im Lande aus, gab den Jesuiten ihre verlornen Güter und die unitarische Kirche in Klausenburg, vertrieb die feindlichen Besatzungen aus Lugosch und Leippa, und verfuhr gegen die Einwohner nach alter Weise, ohngeachtet der Kaiser ihm zehn hungarische und deutsche Regierungsräthe, wie auch einen Kanzler zuordnete, die die Verfassung des Landes den Gesetzen gemäß einrichten, und seiner statthalterischen Gewalt durch Verweigerung ihrer Genehmigung im Nothfalle Gränzen setzen sollten. Er suchte auf einem Landtage zu Deva die drey neueren aufgenommenen Religionen zu vertilgen, und gebrauchte, da er nicht zu seinem Zwecke kommen konnte, hin und wieder Gewalt v). Er belegte die Städte Klausenburg und Kronstadt mit schweren Geldstrafen (im November), und ließ einige der vornehmsten Edelen, die seinen Befehlen, vermöge ihrer Pflicht, widersprachen, in ein schlimmes Gefängniß wer-

v) Nazi T. I. p. 281

sen, und durch Hunger zur Genehmigung seines Vertrages zwingen. Darauf besprach er sich mit dem Woiwoden Radul, welcher aus seinem Vaterlande vertrieben war, und überließ ihm und einer schwachen Besatzung, die er in Klausenburg geleget hatte, die Vertheidigung der kaiserlichen Hoheitsrechte. Er verordnete ferner den Grafen Johann Jakob Barbiano von Belgiojoso zu seinem Unterstatthalter, und gieng mit den übrigen deutschen Kriegsleuten nach Hungarn, um daselbst das kaiserliche Heer gegen die Türken anzuführen.

Der Graf Belgiojoso war ehedem ein Jesuit gewesen, und verfolgte daher aus eigenem Triebe die Glaubensgenossen, die des Pabsts geistliche Hoheit nicht erkannt. Weil es ihm am Gelde fehlte, so suchte er selbiges durch gewaltsame Mittel herbeizuschaffen, und es gelang ihm öfters, durch dieses Mittel sich auf ungerechte Weise zu bereichern, oder wenigstens zum Solde seiner Soldaten auf einige Monate Anstalt zu machen. Unter den reichen Herren, welche er um ein Geldanlehn ansprach, war auch der Vaterschwester Mann des Fürsten Sigismund, oder der Stephan Bocskay (Bocskai) von Kis Maria, welcher noch immer, als ein von den Ständen des Landes verwiesener kaiserlicher Rath, außerhalb seinem Vaterlande Siebenbürgen, in der Gegend von Waradein sich aufhielt. Dieser lehnte sein Gesuch ab, er aber ließ dafür seine Güter verwüsten und zwey seiner Schlösser plündern. Bocskay, der als ein eifriger Reformirter ohnehin von ihm gehasset und gedrückt worden war, suchte in Prag Schutz und Hülfe, ward aber weder vor dem Kai-

ſer noch vor deſſelben vornehmſte Staatsbediente und Günſtlinge gelaſſen, und kehrte voll Unmuth und Verzweiflung zurück w). Er fand auf dem Wege ſehr viele geheime Mißvergnügte in allen hungariſchen Geſpannſchaften, und merkte, daß dieſe, wenn ſich nur ein Anführer zeigte, willig in das Feld gehen, und die Deutſchen aus dem Reiche vertreiben würden. In der Gegend ſeines Aufenthalts hielten ſich noch viele ſzekelyiſche Anhänger unter türkiſchem Schutze auf, und es ſchien, daß dieſe nebſt dem Sultan einem gewiſſen Gaſbriel Bethlen durch die Waffen zum ſiebenbürgiſchen Fürſtenthume verhelfen wollten. Daher ließ er ſich mit dieſem Bethlen in einen geheimen Briefwechſel ein, und überredete ſelbigen, daß er ihm die Anführung ſeines kleinen Heeres und das Fürſtenthum zu überlaſſen verſprach: einmal, weil er mehr Einſicht in Regierungsgeſchäften, Staatskünſten und Kriegsſachen hatte, und reicher war als er; und ferner, weil ein gewiſſer Balthaſar Szilvaſi aus Neid die ſiebenbürgiſchen Stände umſtimmete, und veranlaſſete, die Wahl ihrer entwichenen Landesleute zu verwerfen x). Bethlen hielt ſeine Zuſage, verſchaffte ihm die Unterſtützung der Baſſen von Gyula und Temesvar, rückte nebſt dem temesvariſchen Baſſa Bettes, um ſich den Weg nach Siebenbürgen zu bahnen, vor Leippa, wurde durch einen plötzlichen nächtlichen Ausfall

---

w) Graf Khevenhiller VI. B. S. 2844.

x) Hr. Benkö T. I. p. 246. Der Großvezir hatte dem Bethlen zu ſeiner Beſitznehmung des Landes Siebenbürgen ſchon 16000 Rthlr. gegeben.

des Grafen von Dampierre und Ludwig Rakotzy vertrieben, und gerieth in Gefahr, durch eben diese Männer das Schloß Gyula zu verlieren, welches kaum den Sturm derselben abschlug. Bei der Versteigerung der Beute fand man in einem Kleide des Bethlen den Briefwechsel dieses Mannes mit dem Bocskay, und gleich darauf meldeten sich einige vertraute Bediente des Bocskay bei dem Grafen Belgiojoso, und bestättigten den Inhalt der Briefe durch ihre Aussagen; daher suchte der Graf den Bocskay mit List zu sich in das Lager zu bringen, und zog alle seine kleine Haufen von Soldaten, und unter diesen auch die klausenburgische Besatzung an sich. Allein Bocskay war zu schlau, sandte an seiner Statt einige Bevollmächtigte, und erklärte schriftlich alle vermeintliche Entdeckungen für Betrügereien und Verläumdungen. Ein widriges Schicksal hielt den Grafen ab, sich seiner Kräfte zu bedienen; denn der Erzherzog Matthias verlangte von ihm eine geschwinde Unterstützung seines mit den Türken fechtenden Heeres, und er mußte fast mit allen seinen Leuten zu dem Erzherzog ziehen, weil die 2500 Hungaren, die er absenden wollte, sich weigerten, vor Ausbezahlung des rückständigen Soldes in das Feld zu gehen. Kurz vor seinem Aufbruche ermahnte er den Bocskay, ihn zu begleiten, und von seinen Empörungsgedanken abzustehen. Allein Bocskay gehorchte nicht; und betheuerte, daß er dem Kaiser treu sey und bleiben werde. Der Graf ließ ihn plötzlich in seinem Schlosse S. Hiob einschließen, allein er entkam, und sahe nun kein anderes Mittel um sein Leben zu retten, oder wenigstens der Un-

mächtig zu entkommen, als dieses, daß er sich an die Spitze der Mißvergnügten stellete. Sobald dieses geschehen war, traten nicht nur viele Hungarn, die der Religion wegen verfolgt waren, sondern insgeheim fast alle Haidonen oder Heiducken auf seine Seite. Der Graf Belgiojoso suchte die letzteren, die einen beträchtlichen Theil seiner Reuterey ausmachten, durch Bezahlung des Soldes zu beruhigen, und das Vorgeben, daß er ihre oder die reformirte Religion vertilgen wolle, zu vernichten y). Allein da diese Haidonen den Bocskay, dessen vornehmste Schlösser S. Job und Kis-Maria an ihre Heimath gränzten, für ihren Landsmann hielten, und mit den Haidonen, die in Bocskay Diensten waren, stets umgiengen, so konnten weder die zweymal ihnen abgenommenen Eide der Treue, noch irgend eine Vorstellung der deutschen Kriegsbedienten sie zurückhalten. Sie verstellten sich vielmehr nur, und gaben sich für gute kaiserliche Soldaten aus, bis daß ihr Anführer, der Graf von Dampierre, einst die Unvorsichtigkeit begieng, sie auf dem Zuge gegen Bocskay von den Deutschen zu trennen, und zum Nachzuge zurückzubehalten. Denn da ihnen diese bequeme Gelegenheit zum Aufruhr aufstieß, kündigten sie dem Grafen den Gehorsam auf, zogen in die Wälder, überfielen den deutschen Vorderzug ohnweit Dioszegi und Ador, zerstreueten diesen, nachdem sie viele getödtet und gefangen hatten, und giengen zu dem Bocskay über, der mit ihnen alle kleine Festungen, die den Zugang zu Szath-

y) Gesch. v. Ung. 3 Thl. S. 161. u. f.

mehr decken, besetzte. Der Graf von Belgiojoso sammlete die Flüchtigen, und zog nach Tockay und Temeswar. Valentin Homonnai erklärte sich fast mit allen oberhungarischen Städten für den Bocskay, und die Städte Kaschau, Eperies, Zeben und Leutschau fielen ihm gleichfalls zu. Dieses Glück vergrösserte sich in der Folge, weil die kaiserlichen Heere nicht nur mit den Hungarn, die für Freyheit und Religion, und folglich mit einer Art von Verzweiflung fochten, sondern auch mit der ganzen türkischen Macht zu kämpfen hatten; und ausserdem durch innere Schwäche, Mangel am Gelde und andern Bedürfnissen, und Zwiespalt einiger Anführer in eine schlechte Verfassung geriethen. Die hungarischen Mißvergnügten hielten einen Reichstag zu Szerents, und gaben auf solchem dem hungarischen Reiche unter Bocskay Aufsicht eine neue Verfassung. In Konstantinopel aber ernannte man den Bocskay zum Fürsten von Siebenbürgen, und sandte einen Staatsboten mit der Fahne, Kolbe und Säbel an ihn ab z).

Die Siebenbürger waren zwar sehr geneigt, die deutsche Oberherrschaft von sich abzuschütteln;

z) Diese Begebenheit meldet blos Isthuanfius p. 824; allein Hr. Benkö, Lazi, Gr. Khevenhiller und andere übergehen sie. Da ich den Bethlen nicht habe, so bin ich nicht im Stande zu entscheiden, ob sie wahr oder erdichtet ist. Der türkische Staatsbote soll die Kolbe (Buzdigany), den Säbel und die Fahne im September 1605 zu Klausenburg übergeben haben. Zwar führt Bocskay 1606 die Streitkolbe auf seinen Münzen nicht aber die Krone, woraus man schliessen kann, daß vor der Begebenheit zu Ofen, wo ihm die Krone gegeben wurde, die andere mit der Uebergabe der Kolbe

allein die vielen Verheerungen, Bestrafungen und Niederlagen der nächst verflossenen Jahre hatten sie schüchtern und muthlos gemacht, und daher wi-chen sie den Einladungen des Bocskay eine Zeit lang aus. Allein sobald die kaiserlichen Besatzun-gen aus ihrer Nachbarschaft vertrieben waren, än-derten sie ihre Aeusserung. Ein gewisser Johann Petki von Ders versammelte die Stände zu Szi-tas-Kereszthur, und suchte sie zu überführen, daß sowohl das Beste des Landes, als auch die Pflicht für die drey verfolgten Religionen, sie zwänge, auf des Bocskay Seite zu treten. Da er Eindruck machte, so wurde gleich ein neuer Landtag für die Zekler zu Udvarhely eröffnet; allein diesen störe-te ein gewisser Georg Rat (der Raszier), welcher mit einigen hungarischen, walachischen und raizi-schen Soldaten sich plötzlich der Versammlung nä-herte, darauf Medgyes überrumpelte, und von dieser Stadt aus den Zeklern manchen Schaden zufügte. Die Stadt Schesburg schloß nunmehr die Thore und huldigte dem Bocskay als ihrem Fürsten. Diesem Beispiele folgten die Zekler; allein Georg eilte ihnen entgegen, schlug die Sach-sen, die zu ihnen stossen wollten, und bemächtig-te sich der Stadt Schesburg. Darauf traten alle siebenbürgische Nationen unter die Waffen, war-fen mit türkischer Hülfe die kaiserlichgesinnten Bür-ger und Kriegesleute aus ihren Festungen, brach-ten noch mehrere durch die bloße Entfernung der

---

vorausgegangen sey. Allein die Kolbe ward von allen siebenbürgischen Fürsten, ohne Rücksicht auf die türki-sche Belehnung, anstatt des Zepters auf Münzen geführt.

[illegible] Gefahr zu der freywilligen Unterwerfung unter Botskay Herrschaft, und belagerten in Schelburg den Georg, der sich nicht lange hielt. Botskay kam nun nach Klausenburg, und empfing daselbst von einigen den Eid der Treue a), vom türkischen Staatsboten aber die Regierungskleinodien. Am fünften Tage nachher erfolgte die Huldigung aller Siebenbürger zu Medgyes, und zugleich ward ihm eine Steuer, nicht nur von den Sachsen, sondern auch von den wieder freygewordenen Zecklern bewilliget. An eben dem Tage verschied der ehemalige Statthalter Csaki, der, wie man glaubte, ihm die Fürstenwürde nicht gönnete, und selbige schon ehedem an sich zu bringen gesucht hatte. Die hungarischen Angelegenheiten verstatteten ihm nicht, lange in Siebenbürgen zu bleiben: daher befahl er, daß für das erste nichts in der siebenbürgischen Landesverfassung geändert werden sollte, und verordnete Sigismund Rakoczy zu seinem Statthalter. Er eroberte darauf die Stadt Weissenburg, und gab den reformirten Einwohnern die Kirche und das Collegium der Jesuiten, die nun Siebenbürgen verlassen mußten. Endlich nahm er auch das Schloß Gyala nach einer kurzen Belagerung ein, und vertilgte dadurch die letzte Spur der kaiserlichen Herrschaft über Siebenbürgen: denn dieses Schloß war von einigen Leuten des walachischen Woiwoden Radul in

a) Graf Khevenhiller p. 2932. Im dritten Theile der Geschichte von Ungarn ist S. 162 für den 14. Sept. der 15. August auf Kazi Angabe gesetzt; allein Kazi's Zahl ist falsch.

des Kaisers Namen besetzt und vertheidiget worden. Bei seinem Abschiede versprach er den Siebenbürgern, wieder zu ihnen zu kommen, sobald er, seinem Zwecke gemäß, den Frieden zwischen dem römischen und dem türkischen Kaiser zu Stande gebracht, und die hungarische Freiheit und Religionssicherheit gesichert haben würde. Es gelang ihm bald diesen Zweck auszuführen. Der Großvezier Mehemet ernannte ihn zwar auf dem hungarischen Wahlfelde Rakos, in des Sultans Achmed Namen, nicht nur zum Fürsten von Siebenbürgen, sondern auch zum König von Hungarn, und gab ihm eine alte hölzerne mit Goldblech überzogene Krone. Allein er lehnte die königliche Würde ab, erklärte, daß bei Kaiser Rudolphs Leben kein neuer König erwählet oder gekrönt werden dürfe, und behielt den Titel eines Fürsten von Hungarn und Siebenbürgen b). Der Sultan belegte Hungarn mit einem Zins, befreiete aber dieses Reich so wie auch Siebenbürgen, aus Zuneigung zu ihm, auf 10 Jahre von dieser Steuer. Seine fortdauernden Siege machten endlich die Aussöhnung mit ihm und der Nation auf der Seite des Kaisers nothwendig, und es wurde zu Wien

b) Der Inhalt der türkischen Bestätigungsurkunde ist von Razi S. 56. mitgetheilet. Daß Bocskay zwar nicht den Titel, wohl aber die Gewalt und Rechte eines hungarischen Königs begehret habe, siehet man aus seinen Wappen, welches aus den hungarischen, siebenbürgischen und Bocskaischen Geschlechtsschildern zusammengesetzt ist, und also noch auf den 1606 geprägten Thalern erscheinet. S. Schmeizel a. O. S. 53. und Hrn. D. Schwarz Recensio p. 33.

eine Friedensunterhandlung eröffnet, die sich im vierten Monate glücklich endigte. Die mißvergnügten Hungaren erkannten zwar des Kaisers königliche Hoheit, bekamen aber sehr viele neue Vorrechte, und eine Gewalt, die die königliche Macht aufwog. Die protestantische Religion wurde gegen alle Angriffe in die größte Sicherheit gesetzt. Die Bocskaischen Schenkungen wurden zwar vernichtet, allein nicht die von ihm ausgestellten Pfand- und Adelsbriefe. Bocskay erhielt für sich und seine männliche Nachkommen Siebenbürgen mit dem Fürstentitel und Wapen c);

c) Der Fürst Sigismund Bathor führte, seitdem er Reichsfürst war, zuerst ein siebenbürgisches, moldauisches und walachisches Wapen, welches, wie es aus diesem wienerischen Frieden zu erhellen scheint, ihm vom Kaiser mit der deutschen Reichsfürstenwürde verliehen seyn kann, obgleich Bethlen sagt, er habe vom Kaiser nur einen doppelten Adler mit dem bathorischen Schilde auf der Brust erhalten. S. Hrn. D. Schwarz Reconf. critic. p. 33, und meine genealogische Geschichte der erbländischen Reichsstände in Deutschland II. Th. S. 53. In Szegedi Cerographia Hungariae, Tyrnaviae 1734. p. 96, wird das siebenbürgische Wapen auf eine ganz besondere Weise abgebildet; denn in selbigem ist ein Adler, der die hungarische Nation andeutet, ein Feld mit sieben Bergschlössern, als das Bild der Sachsen, und ein gewaffneter Arm mit einem Schwerdte, auf welchem eine Krone, ein Herz und ein Tatarenkopf steckt, als das Zeichen der Zekler. Bathor gebrauchte auf Münzen nie ein Landwapen, sondern blos seinen Geschlechtsschild. Allein Bocskay brachte das siebenbürgische Wapen zuerst 1606 auf seine Thaler. Beyde hatten keinen Arm, sondern ein Feld mit Sonne und Mond zum Sinnbild der Zekler erwählet; und dieses ist auch

welches

welches Sigismund Bathor vom Kaiser (1595) erhalten hatte; ferner die zu Siebenbürgen ehedem gelegten sogenannten hungarischen Theile, nämlich die mittlere szolnoker, biharer, arader, zarander, kraiznaer und maramaroscher Gespannschaften, und einen Theil des kövarer Kreises, nebst den Festungen Szathmar und Tockay und den zwey hungarischen Gespannschaften Beregh und Ugocz. Er verpflichtete sich diese hungarischen Landschaften vom hungarischen Könige stets zu Lehn zu nehmen, aus selbigen Abgeordnete auf die hungarischen Reichstäge zu senden, den kaiserlichgesinnten Siebenbürgern ihre eingezogene Güter wieder zu geben; auf den Fall, daß er ohne Söhne verstürbe, den Rückfall Siebenbürgens und der Gespannschaften an das hungarische Reich nicht zu hintertreiben, und sich in Betracht seiner Tochter nach dem hungarischen Rechte mit dem Viertheile seines Vermögens zu begnügen. Er versprach endlich an der Vermittelung eines langen Stillstandes mit der ottomannischen Pforte zu arbeiten, und wenn diese auf zu schweren Forderungen be-

---

von allen folgenden Fürsten geschehen. Die siebenbürgischen Stände sollen das Landeswapen erst im Jahr 1612 angenommen haben. Einige Fürsten, nämlich Bocskay (seit 1606,), Gabriel Bathor und Gabriel Bethlen, haben einen Drachen, der den Schweif im Rachen hält, bald um ihren Geschlechtsschild, bald um das ganze Landeswapen geleget; alle übrige Fürsten aber haben dieses Bild verworfen. (Schmeizel T. III. IV.) Man weiß nicht, worauf dieser Drache deutet. Vielleicht soll er die hungarischen Gespannschaften anzeigen, die Siebenbürgen an einer Seite umgeben, und so wie in der Fabel der Drache den Schatz vertheidiget.

stände, die Waffen mit dem Kaiser gegen selbige zu gebrauchen.

Diesen Frieden verwarf eine kleine Rotte von Mißvergnügten oder vielmehr Räubern, deren Anführer Jonas Schilachi die Dreistigkeit hatte, dem Bocskay einen Absagebrief zuzusenden und einige Gegenden an der Theiß zu beunruhigen, bis ihn die Gespannschaftssoldaten auf Bocskay's Befehl erlegten. Der türkische Stillstand ward gleich auf zwanzig Jahr geschlossen, und der Kaiser ließ dem Bocskay die wenigen abgetretenen Plätze, die er jenseit der Theiß noch hatte, abliefern. Allein Bocskay erfüllete den Frieden nicht so genau. Denn er behielt den Titel eines Fürsten von Hungarn und das hungarische Wapen, und machte ein Testament, worinn er dem Valentin Homonnai das Fürstenthum vermachte, und auch über sein übriges hungarisches Erbgut, welches eigentlich dem Könige zufallen mußte, eine Verfügung traf. Seine Gemahlinn Katharina Hagymasi verschied unbeerbt, und er selbst war durch die Wassersucht zu sehr entkräftet, als daß er durch eine neue Ehe Söhne zu erhalten hoffen durfte. Seine Krankheit verschlimmerte sich im Herbste plötzlich; und weil dieses bei einem Gastmahle geschahe, so glaubte man, daß sein Kanzler Michael Katai ihn vergiftet habe, und warf diesen Unglücklichen in ein Gefängniß. Bald nachher ward er bettlägerig, starb an einem Geschwüre zu Kaschau d), und sahe also Siebenbürgen nach dem Frieden nicht wieder.

d) Die Vergiftung soll am 15. October geschehen

Sobald sein Tod ruchbar wurde, holte man den Katai hervor, und zerhieb ihn unverhörter Weise auf dem Markte, so daß auch die kleinsten Glieder zerfleischet und zertrennet wurden. Darauf stellete man eine Begräbnißfeyer zu Kaschau an, und nach einigen Wochen sandte man den Leichnam nach Siebenbürgen. Der Kaiser ließ die hungarischen Gespannschaften in Besitz nehmen, und fand keinen Widerstand, außer in Szathmar und den Haidonenstädten, die aber sich nach einigen Vorstellungen gleichfalls zur Huldigung bequemten. Homonnai, der damals die Haidonen nach seinem Gefallen lenkte, gedachte die Fürstenwürde an sich zu bringen, weil Bocskay ihn dazu den Siebenbürgern empfohlen hatte e). Allein die Stände verwarfen ihn, vielleicht nur um ihr Wahlrecht zu behaupten, und ernannten seinen alten gichtbrüchigen Schwiegervater, Sigismund Ratoczy, ihren bisherigen Statthalter, zum Fürsten, welcher eben aus dem Lande fliehen wollte, und gewissermassen gezwungen werden mußte, die Würde anzunehmen f). Homonnai gebrauchte die Begleitung der Leiche und Schätze des verstorbenen Fürsten zum Vorwande, um ein starkes Heer nach

seyn. Den Sterbetag setzen einige auf den 22, andere auf den 28. December. Herr Benkö giebt den 29. December an. Er hat als Fürst regieret 2 Jahr, 2 Monate und 22 Tage.

e) Razi versichert T. I. p. 65. daß der Sultan ihm schon die Ehrenzeichen der Fürstenwürde übersandt habe. Allein seine siebenbürgischen Nachrichten sind nicht allemal ganz zuverläßig.

f) Hr. Benkö setzt den Wahltag auf den 8. Febr.

Siebenbürgen zu bringen, und sich dadurch zum Herrn des Landes zu machen. Allein die Stände besetzten die Gränzen, wiesen die Begleiter der Leiche bis auf die Leibwache von tausend Siebenbürgern zurück, droheten dem Homonnai mit den Waffen, und ließen die Leiche (am 17 Februar) zu Weissenburg in das fürstliche Grab setzen. Homonnai fiel darauf die Schätze des verstorbenen Fürsten an, nahm fünfzehn schwer beladene Wagen zu sich, mußte aber das übrige anderen edelen Freybeutern überlassen. Außer ihm suchte Gabriel Bethlen den Rakoczy zu verdrängen, und einen gewissen Gabriel Bathor auf den Fürstenstuhl zu bringen. Allein die Stände erklärten seine Bemühung für Hochverrath, und warfen ihn, wiewohl nur auf kurze Zeit, in Fesseln. Diese Streitigkeiten und die Drohungen der Türken dienten den Ständen zum Vorwande, um ihre Uebertretung des wiener Friedens und die Wahl eines neuen Fürsten bey dem Kaiser zu entschuldigen; und der Kaiser stand um desto williger von seinem Rechte, Siebenbürgen mit dem hungarischen Reiche zu vereinigen, ab, weil erstlich die damalige Beschaffenheit seiner Staaten nicht litte, daß er einen neuen Türkenkrieg anfienge, und ferner, weil der Fürst Rakoczy ein rechtschaffener friedfertiger Herr war, der ihm lange mit vieler Treue und Tapferkeit gedienet hatte, und wahrscheinlich einen guten und brauchbaren Nachbar abgeben mußte g). Der König Matthias von Hungarn

---

g) Georg Rakoczy oder Rakotzi, der Vater des Fürsten, war ein sehr berühmter Feind der Türken gewe-

verlangete von dem Fürsten, daß er den Jesuiterorden wieder in seinem Lande aufnehmen sollte; allein diejenigen Landstände, die nicht zu der katholischen Religion sich bekannten, widersetzten sich auf dem ersten klausenburger Landtage dieser Zumuthung. Zu Konstantinopel hielt es nicht schwer, die Bestätigung des Fürsten zu erlangen: denn der Großvezir und der Sultan waren nicht im Stande, Siebenbürgen völlig mit ihrem Reiche zu vereinigen, und mußten daher jede Wahl, durch welche der Kaiser abgehalten ward ihnen zuvorzukommen, genehmigen. Daher wurden die Kolbe, der Säbel und die Fahne gleich auf die erste Anzeige abgesandt, und kamen schon am Huldigungstage in des Fürsten Hände. Dieser Fürst litte durch die Gicht so sehr, daß er entweder das Bette hüten, oder sich im Sessel tragen lassen mußte. Homonnai sein Schwiegersohn hoffte, daß die Schmerzen ihm die Regierung unangenehm machen würden, und begab sich, nachdem er die

sen, und er selbst hatte von 1575 bis 1604 fast immer als Anführer der kaiserlichen Völker mit den Siebenbürgern gekämpft. Seine Gemahlinn, Barbara Telegdi, und sein jüngster Sohn Paul, nahmen nach seinem Tode die katholische Religion an; allein er selbst und seine übrigen Kinder Elisabeth, des Homonnai Gemahlinn, Georg und Sigismund, blieben reformirt. Georg ward nachher Fürst, und brachte die fürstliche Würde auf verschiedene seiner Nachkommen. Der Name Rakoczy wird auf mannigfaltige Weise geschrieben, wie Herr Benkö Transilv. T. I, p. 272. bemerkt. Ich habe aber die älteste Rechtschreibung darum beybehalten, weil sie alle Fürsten dieses Geschlechts in ihren Urkunden gebraucht haben.

Schlösser Huszt und Kövar durch Verrätherey der Kommendanten in seine Gewalt gebracht hatte; zu ihm, um ihn zu der Abdankung zu überreden h). Er gebrauchte bei dem Fürsten Schmeicheleyen, Bitten und Drohungen, und verlangete endlich, daß er ihm, der durch die Stimmen der hungarischen Stände schon vor ihm die Fürstenwürde gewissermassen erhalten habe, und ein paar der wichtigsten Festungen besitze, eine ihm zu beschwerliche Regierung freywillig abtreten möchte, ehe ihm der Sultan selbige mit dem Leben und seinen Gütern nehme. Allein der Fürst blieb standhaft, verwies ihn an die Stände, deren Wahl nur, nicht aber seine Ernennung, ihm das Fürstenthum zuwenden könne, und gab ihm den Rath, sich zu beruhigen, weil es ihm schwerlich gelingen werde, viele Wahlstimmen zu erhalten.

Homonnai wußte, daß diese Aeußerung wahr sey, und vollführte daher die Drohung, den Fürsten in Konstantinopel zu verläumden. Die geraubten bocskaischen Schätze gaben ihm das Vermögen, die Haidonen zu gewinnen und die mächtigsten Bediente der Pforte zu bestechen. Daher

h) Die Commendanten waren Zaszlos Urak, oder solche Edele, die ein Schloß als Pfandlehn besaßen, und von dem dazu gehörigen Baronate stets eine bestimmte Anzahl gewaffneter Leute zum Dienste des Reichs unterhalten mußten. Vielleicht gaben sie die Veranlassung zu dem Landtagsschluße vom 10 Junius 1607, der nachher am 9. October 1609 erneuert ward, und durch welchen der Fürst und die Stände alle siebenbürgische Baronate, das eine Baronat der zeitigen Fürstinn (Fogaras) ausgenommen, aufhoben. Hr. Benkö T. I, p. 522.

ward es ihm leicht, dem Großvezir glaublich zu machen, daß der Fürst Rakoczy ein abgelebter, kranker, unbrauchbarer Mann sey, und daß die siebenbürgischen Stände sich nach einem anderen Regenten um so viel mehr sehnten, da sie die von ihm mit dem Kaiser getroffene Verbindung verabscheueten. Der Sultan vernahm sehr ungern, daß Rakoczy gewissermassen des Kaisers Hoheit erkannt hatte, und beschloß daher, selbigen durch den Homonnai vertreiben zu lassen. Allein diesem Entwurfe kam Rakoczy, weil er ihn zeitig genug erfuhr, durch eine weise Handlung zuvor. Denn da Rakoczy, bei seinen fast erstorbenen Kräften und der Furchtsamkeit und Wankelmuth seiner Unterthanen, keinen glücklichen Ausgang des bürgerlichen Krieges, den Homonnai erregen wollte, erwarten durfte, und es für schimpflich hielt, dem Homonnai die Fürstenwürde unter den Umständen, mit welchen ihn Homonnai auf eine stolze und unedele Weise bedrohet hatte, zu überlassen, so trug er die Regierung dem zweyten siebenbürgischen Prätendenten **Gabriel Bathor von Somlyo** an, welcher sie willig annahm, ihm die Herrschaften Machow und Patak dafür abtrat i), und sich eilfertig mit einem kleinen Heere von seinem festen Schlosse Etfeld nach Klausenburg begab. Die Stände genehmigten die Abtretung des Rakoczy von der Fürstenwürde, wähl-

i) Gr. Khevenhiller Ann. Ferdin. Contrafetband II. S. 331. Die Stände gebrauchen daher in einem Landtagsabschiede den Ausdruck, der Fürst habe das Fürstenthum vertauscht. S. Hrn. Benkö Transsilv. P. I. p. 257.

ten den Bathor an selbigem Tage, verpflichteten ihn aber eidlich bei der Huldigung (29 März), daß er das Fürstenthum weder durch Tausch noch auf andere Weise veräußern, oder den Ständen ihr Wahlrecht entziehen, mit den beyden Kaisern aber die bisherige Verbindung nebst dem Frieden erneuern solle. Der Fürst Rakoczy begab sich am dritten Tage nach seiner Abdankung auf sein hungarisches Gut Felsö Badasz, auf welchem er am Schlusse des Jahrs sein Leben endigte k).

Bathor l) sandte sogleich seinen vertrauten

---

k) Hr. Benkö und Kazi ll. cc. Khevenhiller behauptet allein, daß er länger gelebt habe.

l) Die Herkunft des Bathori kann ich, weil mir die bethlenische Geschichte fehlet, nicht zuverläßig angeben. Hr. Benkö meldet T. I. p. 258. daß er zum Geschlechte Bathor von Somlyo gehört habe und Stephani Sohn gewesen sey. Eben daselbst wird aber der Cardinal-Fürst Andreas für seinen Bruder ausgegeben, dessen Vater doch Andreas hieß. Khevenhiller erzählet im ersten Contrafetbande S. 332. daß der K. Stephan von Polen sein Vatersbruder gewesen sey, und daß dessen Schwestersohn Stephan Bathory von Bathor ihn 1599 unter der Bedingung adoptirt habe, daß er die katholische mit der unitarischen Religion vertauschen solle. Diese Adoption verschaffte ihm das Schloß Etsed, und veranlaßte den Irrthum der meisten siebenbürgischen Geschichtschreiber, die ihn zum Hause Bathor-Bathor, nicht aber Somlyo rechnen. Ob aber Khevenhiller sich in Betracht seiner Religion geirret, oder er selbst diese zum zweytenmale geändert habe, kann ich nicht bestimmen. Wenigstens bekannte er sich als Fürst zu der helvetischen Confeßion. S. Hrn. Benkö Transilv. l. c. p. 264. Kazi gedenket S. 71. seiner Gemahlinn, und daß er sie zu Etsed gelassen habe. Alle übrige geben ihn für einen Hagestolzen aus.

Freund, Gabriel Bethlen, nach Konstantinopel, und vernichtete durch diesen die Gunst, in welcher Homonnai stand. Dem Sultan war es angenehmer, einen Bathor, dessen Verwandte ihm fast immer getreu gewesen waren, als einen Mann von einem ihm unbekannten Geschlechte auf dem siebenbürgischen Fürstenstuhle zu sehen, und daher ertheilte er ihm, und nicht dem Homonnai, das Athname. Er verpflichtete ihn durch diese Urkunde, sich nicht ohne sein Vorwissen zu vermählen, erließ seinen Unterthanen den Zins auf drey Jahre, und gebot ihm, mit den moldauischen und walachischen Woiwoden gemeinschaftlich gegen die türkischen Feinde zu fechten, die Woiwoden, die der Pforte ungetreu werden wollten, anzuhalten, und die von Christen gefangenen Türken in Freyheit zu setzen. Diese Begebenheit kränkte den ehrsüchtigen Homonnai so sehr, daß er im nächsten Jahre für Gram verschied. Man versprach sich von dem neuen Fürsten sehr viel, denn er war jung, muthig, geschickt im Kriege, und so stark, daß er den dicksten Strick, wenn er auf selbigen trat und ihn über die Schulter zog, zerreissen konnte. Er hatte eine einnehmende Bildung, war groß, und liebte das Wohlleben und die Verschwendung. Alles dieses machte einen solchen Eindruck auf die Zekler, daß sie im ersten Jahre seiner Regierung sich dreymal zu seinem Vortheile versammelten, und ihm eine beträchtliche Steuer mit Verletzung ihrer Freyheiten oder Vorrechte, und außerdem alle Salzwerke, die in alten Zeiten zu den Tafelgütern des Woiwoden gehöret hatten, ihnen aber verliehen waren, schenkten. Der König

Matthias verwarf zwar seine Wahl, und fand sich dadurch beleidiget, daß er mit dem Sultan gleichsam ein Bündniß gegen ihn durch das Athname errichtet hatte. Allein der hungarische Palatin, Graf Thurzo, der durch die Gemeinschaft der Religion mit ihm verbunden war, legte die Irrung bei; und veranlassete den König, daß ihm alles hungarische Land, welches dem Bocskay abgetreten war, unter gleichen Bedingungen gelassen wurde. Er vereinigte sich zu gleicher Zeit mit dem Woiwoden der Wallachey und Moldau; allein noch in selbigem Jahre machte er sich diese Herren, den König und auch seine eigene Unterthanen zu Feinden. Die Veranlassung zu dieser unerwarteten Begebenheit lag in seinen unedelen Gesinnungen. Außer den vorerzählten guten Eigenschaften besaß er noch mehrere schlimme: denn er war lüderlich, tyrannisch, eigensinnig, grausam und unzüchtig. Seine Schwelgerey leerte öfters seine Kammer aus, und dann ließ er unschuldige begüterte Personen als Verräther einziehen, und wo nicht am Leben, doch mit Verluste ihres Vermögens strafen. Ohngeachtet er, wie seine Handlungen erwiesen, eigentlich keiner christlichen Religion zugethan war, so verfolgte er dennoch, weil er sich zu den Reformirten hielt, und die katholischen Glaubensverwandten damals die schwächste Parthey ausmachten, alle, die die geistliche Hoheit des Pabsts erkannten, schloß selbige von allen Aemtern aus, und nahm manchen katholischen Edelen seine Güter. Einen zweyten Krieg kündigte er gleichsam allen wohlgebildeten Frauenzimmern an; denn er ließ diese durch viele

Vertraute in allen Gegenden seines Gebiets aus-spähen, und dann mit Gewalt ihren Männern oder Vätern entreissen und zu sich bringen. Er hatte so wenig Empfindung von der Schande und der Gefahr, die er sich durch die Nothzucht der edelsten und mächtigsten Personen, wie auch der Gemeinen, die doch leicht, ohngeachtet ihrer Schwäche, zur Verzweifelung und zum Aufstande gebracht werden konnten, zuzog, daß er stets mit vielem Vergnügen die Flucht der Mädchen wahrnahm, die auf seinen Reisen von den Vätern, Männern oder Brüdern in die Kirchen, Wälder und Schlupfwinkel getrieben und für seinen Anblick in Sicherheit gesetzt wurden. Diese Gewaltthätigkeiten reizten die Beleidigten zur Rache und zur Vertheidigung, und es verschworen sich sein Kanzler Stephan Kendi und acht Edele zu seiner Ermordung; allein der Anschlag ward entdeckt, und er hatte das Vergnügen, durch die Verurtheilung der zeitig entronnenen Verbrecher beträchtliche Schätze an sich zu ziehen. Gleich darauf nahm er sich vor, die Sachsen ihrer Vorrechte zu berauben, oder sie gar zu vertilgen. In dieser Absicht begab er sich in die Stadt Hermanstadt, und ließ plötzlich den Bürgern die Waffen und Thorschlüssel abnehmen, den Magistrat gefangen nehmen, die Bürger insgesammt aus der Stadt jagen, die jungen Weiber und Töchter aber für sich und seine Leibwache, die er nachher in der gleichsam verödeten Stadt hinterließ, zurückbehalten. Diese Handlung hielten die Geistlichen seiner Kirche für so arg, daß sie sie mit einem kirchlichen Verweise bestraften, welchen er duldete,

öhngeachtet er sich durch den Vorwand zu entschuldigen suchte, daß die Bürger von Hermanstadt, weil sie seinen Bruder, den Cardinal Andreas Bathor, nicht innerhalb ihren Mauern nach seiner Niederlage aufnehmen wollen, und daher zu seiner Ermordung Veranlassung gegeben hätten, mit dieser Strafe des Hochverraths hätten beleget werden müssen. Nachdem ihm dieser Anschlag gelungen war, suchte er auch an dem walachischen Fürsten, Woiwoden Radul, den Tod des Fürsten Moyses Szekely, und an dem walachischen Volke den Mord jenes Cardinals zu rächen, zugleich aber die Walachey, weil sie des noch lebenden Sigismund Bathor Schutzhoheit einst erkannt hatte, an sich zu bringen. Daher überfiel er plötzlich den Radul, und da dieser ihn für seinen Freund, vermöge des kaum geschlossenen Bündnisses, halten mußte, und daher ungewaffnet war, so gelang es ihm fast ohne Mühe, selbigen zu vertreiben, und die Hauptstadt Tergovisto zu erobern m). Der

m) Der Fürst hoffte die Walachey zu behalten; denn er führte 1610 und 1611 auf seinen Münzen diesen Titel: Gabriel Bathory D. G. Transilv. et Valachiae Transalpinae Princeps, Partium Regni Hung. Dominus et Siculorum Comes. S. Schmeizel S. 59. und die dazu gehörige Stelle der schwarzischen Recension. Die Kriege mit den Walachen und kaiserlichen Völkern sind von Kazi, Khevenhiller und Hrn. Benkö auf sehr verschiedene Weise beschrieben. Daher kömmt es, daß die siebenbürgische Geschichte des Jahrs 1610 und 1611 hier nicht völlig mit der, die im dritten Theile der Gechichte von Ungarn S. 181 eingeschaltet ist, übereinstimmet: denn des Hrn. Benkö Werk war damals, als ich den dritten Theil verfertigte, noch nicht herausgegeben.

Woiwode entkam nach Polen, warb ein Heer, und errichtete ein geheimes Bündniß mit dem sächsischen Richter Michael Weiß zu Kronstadt. Die Siebenbürger überhaupt schienen auch an einem Aufstande insgeheim zu arbeiten: denn es fanden sich bei dem ehemaligen Fürsten Sigismund Bathor einige von ihnen gedungene Polen ein, die ihn überreden wollten, Böhmen zu verlassen. Allein der Kaiser hintertrieb den Anschlag, und ließ den Fürsten nach Prag bringen, und bis zum folgenden Jahre in einem Palaste einschließen und genau bewachen. Der Fürst Gabriel schien die Gefahr zu merken; denn er kehrte, nachdem er die Walachey durch viele ausgesandte kleinere Haufen drey Monat lang hatte ausplündern lassen, nach Siebenbürgen zurück. Gleich nachher zeigte sich Radul an den Gränzen seines Vaterlandes, und seine Unterthanen vergrößerten geschwind sein Heer, und giengen mit ihm nach Siebenbürgen. Der Fürst zog mit einigen Völkern ihm entgegen; allein Radul ward in Kronstadt eingelassen, fiel mit sächsischer Verstärkung sogleich in sein Lager bey Szent Peter, und trieb ihn in die Flucht. Diese Niederlage kostete dem Fürsten zehntausend Mann, und veranlassete ihn, die türkischen benachbarten Bassen durch seinen vertrautesten Staatsbedienten Bethlen um geschwinde Hülfe zu bitten. Dem Woiwoden sandte der König Matthias eine beträchtliche Verstärkung, unter Anführung des kaschauischen Generals Sigismund Forgats, und ließ selbiger ein zweytes Heer durch Georg Thurzo nachführen. Das letztere ward durch Andreas Nagy und tausend Haiducken, die unerwartet vom

Könige zum Fürsten übertraten, geschlagen und zurückgetrieben. Forgats eroberte Klausenburg, Weissenburg und Bartsa, und vereinigte sich bey Hermanstadt mit dem Woiwoden. Ohngeachtet das Heer nunmehr aus 27000 Mann bestand, so liessen sich die Feldherren dennoch durch die Nachrichten, daß Thurzo abgeschnitten sey, daß Nagy mit den Haiducken und Bethlen mit vielen Türken und Tataren dem Fürsten zu Hülfe eilten, und daß der Fürst die Zekler aufgeboten habe, schrecken, und zogen sich zurück. Der Fürst holte sie ein, und brachte ihnen eine beträchtliche Niederlage bey. Darauf zerstreuten sie sich. Radul gieng in sein Vaterland. Ein Theil der königlichen Völker flohe nach Waradein, und litte durch die Tataren und Türken, welche Nagy anführte, einen beträchtlichen Verlust n). Forgats ward im Gebürge eingeschlossen, büssete viele Leute durch die siebenbürgischen Walachen, noch mehr aber durch Hunger ein, und entkam endlich durch die Moldau und Polen in sein Vaterland. Siebenbürgen ward durch die Tataren und Türken, ohngeachtet diese seine Bundesgenossen waren, verheert, und verlor 12000 Menschen aus der Szeklerischen Nation, die diese Barbaren zum Verkauf mit sich nahmen. Der Fürst hatte zuvor, wiewohl vergeblich, versucht, Tockay zu erobern, und dadurch das Bündniß verletzet, welches er mit dem

n) Nagy, der ihm jetzt so große Dienste leistete, ward bald nachher auf einem Spazierritte von ihm im trunkenen Muthe zum Zweykampf aufgefordert, und da er diesen aus Ehrerbietung ablehnte, mit der Streitkolbe todt geschlagen.

Reiche Hungarn errichtet hatte. Der hungarische Reichspalatin beschwerte sich daher in Konstantinopel über die türkischen Bassen, die ihre Völker zum Einbruch in Hungarn hergegeben hatten, bot das hungarische Reichsheer gegen ihn auf, und forderte von den Mähren, Böhmen und andern verbündeten Nachbarn die versprochene Hülfe. Der Fürst befürchtete, daß dieses Heer den Aufruhr in seinem Lande zum Ausbruche bringen würde, und bemühete sich, den Palatin und den König zu besänftigen, zumal da die Mähren bereits dem fliehenden Forgats entgegen gegangen waren. Um dieses Geschäfte desto geschwinder auszuführen, begab er sich nach Waradein, und es gelang ihm, einen neuen Freundschafts- und Hülfsbund mit dem Palatin und Könige zu errichten. Nunmehr beschäftigte er sich blos mit der Rache, die er an den kronstädter Bürgern und allen Sachsen nehmen wollte. Um diese auszuführen, berennete er Kronstadt, und öffnete sich den Zugang zu dieser Stadt durch die Eroberung einiger umliegendrn Festungen. Weil aber die Bürger sich zu hartnäckig vertheidigten, so ließ er die Belagerung durch die Zekler fortsetzen, und zog mit seinen übrigen Soldaten im Sachsenlande umher, um seine Wuth an den zum Theil unschuldigen Landleuten auszulassen. Diese war so groß, daß sie fast allen Glauben überschritt. Die Stadt Medgyes ward gänzlich ausgeplündert, und das ganze Borzeland wurde den Soldaten preis gegeben. Verschiedene beträchtliche Flecken wurden abgebrannt. Dreyhundert wohlgebildete Personen wurden den Türken geschenkt. Andere wurden lebendig aufgeschnitten,

durch Pferde zerrissen, mit glühenden Zangen zu Tode gezwickt, oder gleichsam aus Gnaden durch geschwindere Todesarten hingerichtet. Die Besatzung einer gewissen Festung, die sich ergab, mußte der Edelste derselben spiessen oder aufhängen. Aus einer andern Stadt nahm er zwanzig der angesehensten und reinsten Bürger, gab ihnen Spieße, und quälte sie so lange, bis sie sich in einem Kreise von Zuschauern wechselweise erstachen. Endlich ließ er der ganzen sächsischen Nation andeuten, daß sie Siebenbürgen verlassen solle, welches selbige veranlassete, den sächsischen Kurfürsten und den Kaiser Matthias um Hülfe oder Schutz zu bitten.

Von diesem Heereszuge wandte sich der Fürst nach Hermanstadt, um auf dem Landtage die kronstädter Bürger als Feinde des Landes anzuklagen. Der Schrecken, den er um sich ausbreitete, brachte die Stände zu dem verlangten Ausspruche, daß diese Leute, und viele einzelne angegebene Edele Freyheit, Leben und Güter verwirkt hätten. Allein der Unwillen ließ sich von den betäubten Männern nicht so sehr verbergen, daß ihn der Fürst nicht sollte gemerkt haben. Daher sandte er einen gewissen Andreas Geczy (Getzi) nach Konstantinopel, um ein türkisches Heer zur Bezwingung der Kronstädter vom Sultan auszuwirken. Geczy hielt es für nöthig, sein Vaterland von einem grausamen Herrn zu befreyen, und war selbst geneigt, sich zum siebenbürgischen Fürsten aufzuwerfen. Er klagte daher im Namen der

kronstädter Bürger und anderer Siebenbürger o) gegen den Fürsten, und erbot sich, dem Sultan die Festungen Jenö, Leip und Waradein abzutreten, sobald ihm der Sultan durch die Einsetzung in die Fürstenwürde dazu das Vermögen ertheilt haben würde. Sein Vorschlag fand Beifall, und der Szerdar von Ofen ward zu seiner Unterstützung angewiesen. Er begab sich darauf mit einigen Türken nach Kronstadt, und trieb die Zekler von diesem Orte ab. Der Fürst sandte sogleich den Gabriel Bethlen zu den türkischen nächsten Befehlshabern, und hatte das Glück, einen Theil der kronstädtischen Bürgerschaft, die sich in Schesburg werfen wollte, bey Marienburg zu überwältigen. Allein auch Bethlen wurde ihm ungetreu, und warb bey dem Szerdar nicht für ihn, sondern für sich selbst um Hülfe. Bethlen war nämlich sein vornehmster Beförderer zum Fürstenthume ge-

o) Die vornehmsten Beschwerden des Szekl waren, außer der über die oben beschriebenen Grausamkeiten, die: daß er viele unschuldige Personen an Leib, Leben und Gütern gestraft; daß er die Privilegien vernichtet; daß er die Festungen im Gebiete von Temesvar, Belgrad und Pentzova solchen Leuten, ohne der Räthe Wissen anvertrauet, die bekannte Straßenräuber wären; daß er die Walachen unrechtmäßig sich zinsbar gemacht, den Siebenbürgern aber verboten habe, den der Pforte schuldigen Zins abzutragen; daß er vom Sultan ohne Noth Leute und Hülfsgelder gefordert, die gefangenen Türken nicht frey gemacht, und die der Pforte versprochenen Festungen nicht geöffnet: und daß er durch seine Feindseligkeiten die Könige von Polen und Hungarn zu Einfällen in Siebenbürgen gereizt habe.

wesen, und ein Theil der Klagen und des Unwillens der Nation fiel auf ihn zurück, weil er den Siebenbürgern einen grausamen unbiegsamen Wollüstling als einen tüchtigen Regenten empfohlen hatte. Daher hielt er es gewissermassen für Pflicht, diesen Mann wieder zu verstossen. Er empfand, daß er selbst zu einem siebenbürgischen Fürsten geschickter sey als Geczy, der innerhalb, und ein gewisser Peter Dekak, welcher außerhalb Siebenbürgen Leute sammlete, um die fürstliche Würde an sich zu reißen. Er glaubte ferner, vermöge seiner ehemaligen Wahl, die er gleichwohl nicht hatte durchsetzen wollen oder können, ein näheres Recht an die Regierung als irgend ein anderer zu besitzen, und er wußte endlich, daß er durch allerlei Gefälligkeiten und Schmeicheleyen sehr viele Vornehme und Geringe, fast alle seine helvetische Glaubensverwandten, und selbst die damals fast unterdrückten römisch-katholischen Einwohner so sehr für sich eingenommen hatte, daß er sich auf ihren Beystand verlassen konnte. Daher faßte er nun den Entschluß, mit seinem Herrn und den Nebenbuhlern um das Fürstenthum zu kämpfen.

Der Fürst ließ auf dem Landtage ihn und den Geczy als Hochverräther verdammen, und nahm seine Zuflucht zu dem römischen Kaiser Matthias. Dieser drang auf die Bestättigung der sächsischen Nationalprivilegien, erklärte sich gewissermassen für den Schutzherrn der Sachsen, und wirkte diesen alle Sicherheit und eine Vernichtung der gegen sie ausgefertigten harten Befehle. Er versprach eine geschwinde Hülfe, ... gte

von dem Szerdar zu Ofen, daß er sich in die siebenbürgischen Unruhen nicht mischen sollte, weil dieses dem wienerischen Frieden entgegen laufe. Allein der Szerdar, der so wie sein Hof nun erst erfahren hatte, daß der Kaiser in diesem Frieden durch einen geheim gehaltenen Artikel zum siebenbürgischen Landeserben erklärt worden sey p), ermahnete den Kaiser vielmehr, von seinen Ansprüchen auf Siebenbürgen abzustehen, und begleitete selbst den Bethlen nach Siebenbürgen. Inzwischen empörte sich die Stadt Bistriz gegen den Fürsten, die kaiserliche Hülfe blieb aus, und Bethlen näherte sich mit 6000 Türken den Gränzen. Der Fürst hatte dem Kaiser schon zuvor seine Huldigung und einen immerwährenden Beystand in allen Türkenkriegen angeboten, nun aber fügte er viele Geschenke hinzu, die endlich einen engeren Hülfsbund mit dem Kaiser hervorbrachten. Durch diesen verpflichtete sich der Kaiser zu einer steten Hülfe gegen die Türken unter der Bedingung, daß bey jedem Türkenkriege deutsche Besatzungen in alle siebenbürgische feste Plätze aufgenommen werden, und die Sachsen in ihre verlorne Rechte und Güter wieder eingesetzet werden sollten. Bald nachher rückte der Szerdar mit 16000 Mann gegen das siebenbürgische eiserne Thor an, und ließ zugleich den Ogly Bassa durch die Walachey nach Kronstadt gehen. Der Fürst setzte sich bey dem eisernen Thor, und erwartete die Leute, die er theils aufgeboten hatte, theils aber durch Werber zu erhalten hoffte; allein er erhielt statt derselben

p) S. Geschichte von Ung. 3 Thl. 184.

die Nachricht, daß seine Unterthanen ungehorsam geworden wären, und die Ausländer seine Dienste verabscheueten. Der Szerdar hielt sich vor der Stadt Lugosch auf, die er nach einiger Zeit eroberte. Der Fürst hoffte, ihn durch Geschenke und Versprechungen zurückzubringen, bot ihm (am 8. October) für die Auslieferung oder Hinrichtung des Bethlen und seinen Rückzug nach Temesvar die Festungen Jenö und Leip an, rechtfertigte sich gegen die gegenseitigen Beschuldigungen, und schob die Schuld des nicht bezahlten Zinses, den er nun übersenden wollte, auf den Bethlen, der ihm von dessen Entrichtung abgerathen hätte. Dieser Antrag machte einen Eindruck auf den Szerdar, und es schien, daß Bethlen in Gefahr geriethe. Allein da Bethlen, dem der Szerdar des Fürsten Brief zeigte, Bitten, Versprechungen und Schmeicheleyen häufte, und mit seinen Zusagen seinen Herrn überbot, so ließ der Szerdar den Brief des Fürsten unbeantwortet, übergab dem Bethlen das Fürstenthum bey dem Dorfe Jaja vermittelst des Säbels und der Kolbe q), und führte ihn ohne Widerstand in das Land. Die siebenbürgischen Stände wählten ihn zu Torda r), und huldigten ihn am dritten Tage

q) Zum erstenmal ernannte der Großvezir den Bethlen am Ende des Aprils zum Fürsten. Viele tadelten den Aufruhr des Bethlen ohngeachtet der Veranlassung, weil er und sein ganzes Haus in den letzteren Jahren durch Bathors Freygebigkeit allein war erhalten worden. Hr. Benkö T. I. p. 265.

r) G. Zavodski Diarium in *Bel* Apparat. ad Hist. Hung. T. I. p. 368. Die Stände setzten den Bathor förm-

darauf. Der Szerdar wiederholte die Feyerlichkeit der Austrüstung mit dem Säbel, der Streitkolbe und der Fahne, und ermahnte den Bethlen, sich für Ungerechtigkeiten zu hüten, keinen Feldzug ohne Vorwissen des Sultans zu unternehmen, und stets das widrige Schicksal des Bathor zu seiner Warnung vor Augen zu haben. Bathor war inzwischen nach Waradein geflohen, und hoffte noch immer auf polnische, hungarische und kaiserliche Hülfe. Von der letzten kam endlich der Vortrab von 2000 Reutern unter Nicolaus Apafi Führung an. Allein gerade diese Hülfe brachte ihn in das Verderben. Denn Apafi verschwor sich mit Franz Redei, Andreas Gerzy und mehreren Kriegsbedienten gegen ihn, weil sie glaubten, er werde sie und die Festung Waradein, um sich zu retten, dem Szerdar überliefern s). Man bestach seinen Kammerdiener, um ihn im Schlaf zu ermorden; allein dieser Verräther verlor den Muth, vermuthlich weil ihm die große Stärke des Fürsten bekannt war. Endlich gelang es den Verschwornen, ihn unbewaffnet in die Vorstadt zu locken, wo ihn plötzlich fünfzig Mann einschlossen und zwey niedermachten. Sein Leichnam blieb drey Tage auf der Gasse liegen, ward aber endlich durch einen Bauer nach seinem Schlosse Ecsed gebracht. Seine Freunde rächten seinen Tod an den vornehmsten

---

lich ab, ernannten zwölf Männer zu Regierungsverwesern, hoben das Hochverrathsurtheil, welches sie gegen Bethlen gesprochen hatten, feyerlich auf, und vollzogen darauf erst die Wahl des Bethlen.

s) Graf Khevenhiller Ann. Ferd. T. VIII. p. 505.

Mördern im nächsten Jahre t), und stelleten nach sechs Jahren eine prächtige Beerdigungsfeyerlichkeit zu seinem Gedächtnisse an. Das Schloß Waradein wurde seinem Nachfolger übergeben, und darauf legten seine letzten Anhänger dem Fürsten **Gabriel Bethlen** u) den Huldigungseid ab. Zwar blieben noch einige Mißvergnügte zurück, welche dem Kaiser das Land zuzuwenden wünschten, und nachdem die türkischen Hülfsvölker zurückgangen waren, sich einen Anhang zu machen suchten; allein der Fürst Gabriel nahm die vornehmsten derselben gefangen, und veranlassete den Sultan, daß er den ungehorsamen Unterthanen die schwerste Strafe ankündigte, und zugleich 16000

t) Die Hauptmörder gehörten zu den Edelen, deren Ehegattinnen der Fürst gewaltsam entehrt hatte. Des Fürsten Vettern trafen sie am 14. März 1614 zu Medgyes an, trieben sie auf einen Thurm, zündeten solchen an, und zerhieben sie, da sie sich herabstürzten. (Zavodszki S. 569.) Mit diesem Gabriel giengen alle Linien des Hauses Bathor aus. Denn der Fürst Sigismund Bathor war am 27. März 1613 zu Prag verschieden, (Hr. Benkö T. I. p. 241.) seines Alters im 41. Jahre.

u) Der Stamm der Bethlen ist von Alexander Bethlen in einem besonderen Buche, und vom Hrn. Benkö Transilv. T. II. p. 365 - 384. ausführlich beschrieben. Die Urheberinn soll die Schwester des Königs S. Stephan und Gemahlinn des Königs Samuel Aba seyn, welches aber eine unerwiesene Ueberlieferung zu seyn scheint. Aus zweyen Zweigen hat Siebenbürgen Fürsten gehabt, nämlich aus dem Geschlechte Bethlen von Iktar, und aus dem Geschlechte Apafi, die jetzt beyde ausgestorben sind. Die dritte Linie, zu welcher die berühmten Geschichtschreiber gehören, blühet noch, und ist reichsgräflich.

Siebenbürger zurücksandte, die die abziehenden Türken treuloser Weise als Gefangene mit sich geschleppet hatten.

Das Land Siebenbürgen bekam in der Person des Gabriel Bethlen einen wahren Landesvater und einen sehr vollkommenen Regenten. Seit seinem siebenzehnten Jahre hatte er sich im Felde versucht, und man behauptet, daß er als Soldat, Feldherr und Fürst zweyundvierzig Schlachten beygewohnt habe. Fast eben so lange war er mit den Staatsgeschäften seines Vaterlandes bekannt gewesen, und sein durchdringender Geist eröffnete ihm viele Aussichten, welchen er jederzeit mit großem Glücke nachgieng. Mit seiner feinen Staatsklugheit verband er Rechtschaffenheit, Gerechtigkeitsliebe, Strenge und Güte. Ohngeachtet seiner kriegerischen Beschäftigungen war er als ein Freund der Wissenschaften, und ein mächtiger Beförderer aller Anstalten, die zu derselben Aufnehmen etwas beytragen konnten. Er schrieb und redete in lateinischer Sprache zierlich, und stand mit vielen gelehrten Fürsten und anderen Männern in einem Briefwechsel. Dieser betraf öfters die Religion v), und er war ein so eifriger

v) Hr. Benkö Transf. T. II. p. 564. Er machte ein geistliches Lied in hungarischer Sprache, und las die Bibel sehr oft durch. Einige seiner Briefe sind gedruckt. Die Ausländer sind von seinen Handlungen nicht genau unterrichtet; denn des Fürsten Joh. Kemeny siebenbürgische Geschichte ist nicht gedruckt, und von einer besondern Beschreibung seiner Thaten, die der Archivarius Caspar Bojti verfasset hatte, ist selbst die Handschrift größtentheils untergegangen. (Benkö T.

und warmer Freund derselben, daß er allen Synoden und allen Prüfungen protestantischer Candidaten des Predigtamts beywohnte. Dennoch war er kein Feind oder Verfolger derer, die sich nicht zu seiner oder der helvetisch-reformirten Kirche bekannten. Denn er gab den römisch-katholischen Glaubensverwandten (1615) die Schule zu Kolos Monoster wieder, und besoldete einige gelehrte Jesuiten, die er, fast mit Verletzung der Landesgesetze, hier und in Weissenburg und Karansebes aufnahm x). Sein Vermögen war im Privatstande verzehret, und er war so arm, daß er kurz vor seiner Erhöhung keinen Freund finden konnte, der ihm hundert Thaler borgen wollte y). Dennoch gerieth er bey der so plötzlichen Veränderung seiner Glücksumstände weder in den Fehler der Verschwendung, noch in den des Geizes, sondern hielt mit den großen Schätzen, die ihm die Bergwerke lieferten, so klüglich Haus, daß er bey einem sehr prächtigen und großen Aufwande an seinem Hofe, und bey den großen Summen, die er auf gemeinnützige Anstalten, das Heer und türkische Geschenke und Bestechungen verwandte, einen beträchtlichen Schatz zurücklegte. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung ließ er die Vereinigung der drey Nationen erneuern, und den Sachsen neue Bestättigungen ihrer Vorrechte, anstatt

I. p. 269.) Eine andere Geschichte seiner Regierung, die Johann Bocatus auf seinen Befehl ausgearbeitet haben soll (Lampe Hist. Ecclesiae reform. p. 356), scheint ganz verlohren zu seyn.

x) Hr. Benkö P. I. p. 245.

y) Graf Khevenhiller Ann. Ferdin. T. I. p. 334.

der alten Freiheitsbriefe, die sein Vorgänger vernichtet hatte, ausfertigen. Darauf führte er eine neue Art von Kriegsübung bey seinen Besatzungsregimentern und den Nationalvölkern ein. Er stiftete ferner in diesem Jahre eine protestantische Universität und öffentliche Bibliothek zu Weissenburg, und setzte eine Summe zum Unterhalt armer Studenten aus, die nach ihm die Principalisten genannt werden. Durch diese und verschiedene andere Mittel gelang es ihm, endlich die Gelehrsamkeit wieder in seinem Vaterlande empor zu bringen, welche sein unmittelbarer Vorgänger und einige andere Fürsten fast ganz vertilget oder verscheuchet hatten z).

z) Das Collegium, oder vielmehr die Gebäude desselben, wurden bey seinem Leben nicht vollendet, daher er in seinem Testamente eine Summe dazu aussetzte. Es ward nebst der Bibliothek, die wegen vieler Handschriften aus des Königs Matthias Corvinus Büchersammlung merkwürdig war, 1658 von den Polen verbrannt, nachher in Enyed neu errichtet, und mit dem Namen Collegium Bethlenianum Alba Eyedinum, den es noch führt, belegt. Neben selbigem erbauete er in Weissenburg eine prächtige Kirche. Auch ließ er 1620 eine lateinische, hungarische und walachische Druckerey anlegen, und in selbiger eine walachische Bibelübersetzung drucken, von der aber die vier Evangelisten erst 1648 erschienen. (Hr. Benkö T. II. p. 322.) Zu dem Collegio berief er viele ausländische Gelehrte mit grossen Kosten, wie z. E. Martin Opitz. Auch ließ er stets einige geschickte Jünglinge auf auswärtigen Universitäten studiren. Seine Neigung zu den Wissenschaften war so groß, daß er stets auf den Heereszügen eine Feldbibliothek bey sich führte. Lampe Hist. eccles. ref. in Hung. et Transylv. p. 356. Er legte auch in Hungarn zu Tyrnau ein Gymnasium an, und veranlassete seine Gemah-

Der Kaiser suchte zwar sein Recht auf Siebenbürgen mit dem Schwerdte zu behaupten, und ihn von seiner neuen Würde zu verdrängen; allein weil der protestantische Theil der Hungaren ihn als seinen Beschützer betrachtete, die katholischen Bischöfe aber durch viele kleine Gefälligkeiten von ihm bald gewonnen wurden, so verweigerten die Stände dem Kaiser ihre Einwilligung zum Zuge gegen ihn. Dennoch ließ der Kaiser ihn befragen, ob er sich für seinen oder des Sultans Lehnmann halte? Hierauf erklärte er sich erst zweydeutig, nachher aber, da er der Zuneigung der Stände gewiß war, wandte er die Frage um, und verlangete, daß der Kaiser ihm die hungarischen Ländereyen, die seine Vorfahren von ihm als Könige von Hungarn zu Lehn getragen hatten, wiedergeben sollte. Hierzu wollte sich der Kaiser nicht bequemen, weil er wußte, daß er drey der festesten Plätze dieser Landschaften, nämlich Lippa, Jenö und Arad dem Sultan versprochen hatte. Der Sultan Achmed verlangete diese Plätze mit Nachdruck, und drohete dem Fürsten mit Krieg und Absetzung. Daher mußte der Fürst, um sich in Sicherheit zu setzen, Lippa belagern. Die Besatzung dieser Festung gerieth bald in Noth, und bat um billige Vorschläge; allein der Fürst verlangete, daß nicht nur Lippa, sondern auch Jenö und Arad ihm sollte übergeben werden, ehe er den Belagerten den freyen Abzug verstattete. Diese

---

landsgenossen, daß sie 1622 bey der den Unitariern 1612 entrissenen Kirche zu Klausenburg ein Gymnasium errichteten.

Forderung war seltsam und unerwartet. Allein da der Fürst den Schloßhauptleuten der drey Festungen zugleich mit Waffen und Gelde zusetzte, so bekam er im folgenden Jahre die Festungen. Von diesen trat er Lippa und Arad den Türken ab, nachdem er zuvor (24. Junius 1615) dem türkisch-kaiserlichen Frieden beygetreten war. Weil er auf Befehl des Sultans sechsmal in einem Jahre seinen Adel zum Schutz der Moldau hatte in das Feld führen müssen, so verlangete er eine Erlassung des türkischen Zinses auf sechs Jahr, und da während den Unterhandlungen über dieses Ansinnen der Sultan Achmed verschied, behielt er nicht nur diesen Zins, sondern auch die versprochene Festung Jenö. Der neue Sultan Soleiman war in einer schlimmen Verfassung, die ihn nöthigte, nach seiner Freundschaft zu streben. Daher schenkte er ihm und den Siebenbürgern einen Platz in Konstantinopel zum Bau eines Gesandtschaftshauses, und legte diesem, so wie der Gesandtschaft, die sich beständig hier aufhalten sollte a), gewisse große Vorrechte bey, durch welche Siebenbürgen für einen fast unabhängigen Staat erkläret ward. Verschiedene Siebenbürger, die ihrer Treulosigkeit wegen bestrafet waren, flohen theils zum Kaiser Matthias, theils zum türkischen Serdar von Ofen, theils aber zu dem Sohne des oben gedachten Valentin Homonnai, nämlich dem Grafen Georg Drugeth von Homonna, welcher gleich seinem Vater Siebenbürgen zu beherrschen wünschte. Der Serdar wies sie mit ihrer Bitte,

a) Hr. Benkö T. I. p. 413.

den Fürsten zu vertreiben, ab. Der kaiserliche Hof suchte nur durch sie die Zahl der Mißvergnügten im Lande zu vergrößern; allein der Graf von Homonna ergriff die Waffen, und verheerte einige hungarische Gegenden, bis daß der Fürst ihn fand und besiegte. b). Der Fürst beschwerte sich über die kaiserlichen Versuche, seine Unterthanen von ihm abzuziehen, bey den hungarischen Ständen, und gieng mit einem Heere in Hungarn; allein da er keinen Zulauf bekam, die Stände aber sich in Kaschau versammleten, den Homonna für einen Friedensstöhrer erklärten und ihm von Feindseligkeiten abriethen, so zog er sich zurück, und suchte sein Betragen am kaiserlichen Hofe zu entschuldigen. Der Kaiser hatte gehofft, mit Erlaubniß des türkischen Hofes, ihn als einen Verletzer des türkisch-hungarischen Friedens, vermittelst eines spanischen Heeres zu strafen, oder vielmehr des Landes zu berauben, und selbiges in hungarische Gespannschaften zu vertheilen. Allein da die Spanier zurückblieben, und die türkischen Staatsbedienten Anstalt zu des Fürsten Vertheidigung machten, so bequemte er sich zur Aussöhnung mit dem Fürsten, und verliehe ihm noch in diesem Jahre die Gespannschaften, die sein Vorweser gehabt hatte, unter der Bedingung, daß er in Betracht derselben die hungarische Hoheit erkennen, und gegen alle Feinde des Kaisers, ausgenommen die Türken, fechten sollte.

Seit dieser Zeit genoß der Fürst der Ruhe,

---

b) Zavodski Ann. ap. Bel. Apparat. I. p. 372. Der Graf von Homonna verschied am 21. Junius 1620.

und wandte selbige zur Ausführung verschiedener grossen Entwürfe an. Er entdeckte, daß in seinem Gebiete sich eine besondere Sekte hervorthat, welche die jüdische Sabbathsfeyer und Verbote gewisser Speisen beobachtete, und die heilige Dreyeinigkeit verwarf, ohngeachtet sie sich äußerlich zu dem Christenthume bekannte. Diese Secte, die man die Judaizanten (Sidozo) und Sabbatharier (Szombatos) nannte, ward 1618 am 4. October verworfen und von den geduldeten Religionen ausgeschlossen, von den Unitariern aber, zu welchen sie sich gesellet hatte, mit dem Feuer verfolgt c). Einer der ersten Stifter dieser Secte war Simon Pecsi, welcher des Fürsten Bocskay Secretair gewesen war, und seiner Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit wegen vom Fürsten Gabriel Bethlen zum Kanzler bestellet und mit grossen Gütern begabt wurde. Dieser Mann erhielt im nächsten Jahre nebst Stephan Bethlen, dem Bruder des Fürsten, die statthalterische Regierung d), vermuthlich weil sein Glaubenssystem nicht bekannt war; allein er verwirkte nicht lange nachher durch mancherley Gewaltthätigkeiten und Vergehungen sein Amt, und ward gefangen gesetzt. Die Veranlassung zu sei-

c) Hr. Benkö T. II. p. 241. 586. Die Sabbatharii sind 1635, 1638 und 1662 abermals auf den Landtägen verdammet; aber dennoch haben sich einige bis auf die jetzige Zeit unter den Unitariern in Maros und Udvarhely erhalten. Pecsi verlor dieser Secte wegen seine Güter 1638, ib. p. 408. und starb endlich als ein helvetischer Confeßionsverwandter 1668.

d) Die Stände bestättigten diese Statthalterschaft erst am 29. September 1620.

ner Statthalterschaft lag in den Unruhen, die nach des Kaisers Matthias Tode zwischen den Unterthanen desselben und dem Kaiser Ferdinand dem andern ausbrachen e). Die Mähren, Lausitzer und Böhmen suchten nebst ihrem erwählten Könige oder dem Kurfürsten von der Pfalz Friedrich, und ihren protestantischen österreichischen Bundesgenossen seinen Beystand. Noch ernstlicher aber forderten diesen Georg Rakoczy, Georg Szecsi und Franz Peteny, im Namen der protestantischen Hungaren zur Vertheidigung der Religions- und Reichsfreyheit, vermittelst sehr blendender Versprechungen. Er ergriff daher diese Gelegenheit, sein Gebiet zu vergrößern, begierig, und rückte sogleich mit einem Heere an die Theiß. Er fand sehr viele Mißvergnügte, die sein Heer verstärkten, bekam türkische Hülfsvölker, siegte über den katholischen Palatin und die kaiserlichen Völker bey allen Gelegenheiten, und drang bis in Mähren und Böhmen durch. Die Mißvergnügten aller österreichischen Reiche vereinigten sich mit ihm zur gemeinschaftlichen Vertheidigung und zum Angriff ihrer Feinde, und die protestantischen Hungaren erwählten ihn auf dem Landtage zu Preßburg zum Fürsten oder Reichsverweser des hungarischen Reichs f). Er stieß darauf zu den böhmischen und

e) S. Gesch. v. Ung. 3 Thl. S. 196.

f) Den 11. October giebt Hr. Benkö l. c. T. I. p. 266. aus den Landtagsabschieden mit der Bemerkung an, daß der Fürst erst am 18. Februar 1620 zu Kaschau die vorgelegten Artikel beschworen habe. Der Preßburger Landtag nahm seinen Anfang nach der Wahl am 2. November. Der Fürst führte seitdem den Titel: D. G.

österreichischen Verbundenen) die Wien einschlossen; allein der Mangel an Lebensmitteln hinderte ihn, sich zu verweilen, und zwang ihn, gleich wieder zurückzukehren. Dennoch hatte dieser Zug für ihn den Vortheil, daß der Kaiser ihm den Titel eines Fürsten von Hungaren (12 Jäner 1620) zugestand g), und mit ihm einen Waffenstillstand auf drey Vierteljahr schloß. Der Sultan Osman ernannte ihn zum König von Hungarn, und selbst die Stände boten ihm die königliche Würde und Krone, ehe sie ihn zum Fürsten wählten, an. Allein er lehnte diese noch ab, entweder weil er voraussahe, daß viele hungarische Magnaten ihn aus Ahnenstolz beneiden und zu stürzen suchen würden, wie auch wirklich nachher geschahe, oder weil er von dem mit den Persern zu sehr beschäftigten Sultan keine Hülfe erlangen konnte. Wenigstens war er sehr besorgt, daß sein Kriegsglück sich ändern möchte; denn er errichtete ein Hülfsbündniß

Regnorum Hungariae et Transilvaniae Princeps ac Siculorum Comes, und nahm das hungarische Kreuz und Balkenwapen, neben dem siebenbürgischen und Geschlechtswapen in sein Schild. S. Hrn. D. Schwarz Recensio p. 41.

g) Kazi T. I. p. 175. Schon im Jahr 1620 nahm der Fürst den Titel: Dei Gratia S. Romani Imperii et Transilvaniae Princeps, Partium Regni Hungariae Dominus, Siculorum Comes, Opaviae Ratiboriaeque Dux, nach Schmeizels Versicherung S. 67. an; allein da in selbigem der Titel Hungariae Princeps fehlt, so scheint bey diesem Berichte ein Fehler begangen, und das Jahr 1620 mit dem Jahr 1629 verwechselt zu seyn. (Hr. D. Schwarz Recens. p. 47.) Bey diesem Titel führte er das ratiborische und oppauische Wapen neben dem siebenbürgischen.

mit dem walachischen Woiwoden Gabriel Mogyla (1620), und verabredete mit ihm, daß die Walachey ihm und den Seinigen bey jeder Noth, so wie Siebenbürgen dem Mogyla, zu einer sichern Zuflucht dienen sollte h). Der Kaiser bekam fast täglich neue Feinde, und fieng fast selbst an, an der Behauptung der Reiche, die ihm schon als König gehuldiget hatten, zu zweifeln. Daher vereinigten sich die Mißvergnügten noch enger. Die hungarischen Stände wählten den Fürsten Bethlen zum König von Hungarn, Dalmatien, Sklavonien und Kroatien, und er nahm den Titel und die Würde, nicht aber die Krönung an, ohngeachtet die heilige Krone in seiner Gewalt war. Der kaiserliche Hof hielt ihn für unüberwindlich, und erbot sich zu einer Bestätigung des Königstitels unter der Bedingung, daß er den Kaiser für seinen Oberherrn erkenne, und ihm jährlich einen Zins von 400,000 Thalern gebe i). Diesen Antrag lehnte er ab, weil er glaubte, Hungarn als Monarch nicht aber als Statthalter behaupten zu können. Allein der Sieg des Kaisers über den böhmischen König bey Prag vernichtete seine Uibermacht und seine Entwürfe. Die Böhmen wurden gezwungen ihn zu verlassen, und ihr Unglück machte die Mähren, Oesterreicher und Hungaren muthlos. Der Kaiser wagte es, ihm die deutsche

h) Hr. Benkö T. I. p. 266.

i) Bethlen war nicht abgeneigt, Hungarn, so wie Böhmen, in ein deutsches Kurfürstenthum und Lehnkönigreich zu verwandeln. S. Hrn. Staatsrath Mosers deutsches Staatsrecht XXXIII. Th. S. 209.

Reichsfürstenwürde

Reichsfürstenwürde abzuurtheilen. Die tatarischen und türkischen versprochenen Hülfsvölker blieben zurück, und die Protestanten, die ihn doch zu ihrer Vertheidigung nach Hungarn gerufen hatten, entwichen bey jeder Gelegenheit von seinen Fahnen. Dennoch führte er den Krieg noch ein Jahr hindurch fort, und bequemte sich erst, da selbiger fast ganz allein auf ihn gefallen war, zum Frieden. Dieser ward zu Nikolsburg in Mähren geschlossen, und kostete ihm sein Königreich; denn er entsagte dem königlichen Titel und Wapen, und überlieferte dem Kaiser die heilige Krone, die er bisher hatte in seinem Schlosse Etsed verwahren lassen. Der Kaiser versprach ihm ein Jahrgeld von 50000 Gulden nebst den sieben Gespannschaften, noch drey schlesische Herrschaften als ein Pfand für eine andere Summe, und die Herzogthümer Oppeln und Ratibor. Er ließ ihn auch in diejenigen dieser Länder, die er noch nicht besaß, einweisen, behielt aber dennoch die Herzogthümer zurück, vermuthlich weil selbige ein Erbstück des Erzherzogs Karl, seines Bruders, waren. Der Fürst drang auf die völlige Abtretung der Herzogthümer, und hielt, da diese nicht erfolgte, den Frieden für gebrochen. Daher gab er den Einladungen der Könige von Großbritannien und Dänemark Gehör, und trat zu dem Bündnisse, welches diese Herren, einige protestantische deutsche Fürsten, der König von Frankreich und die Republik der vereinigten Niederlande zur Wiedereinsetzung des ehemaligen böhmischen Königs Friedrich in sein Erbland Pfalz unter sich errichtet hatten. Er nahm auch das fast zu Grunde gerichtete böhmische Heer des Grafen

von Thurn und des Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf in seinem Lande auf, und drang im Nachjahr (1622) als ein Beschützer der böhmischen Freiheit abermals in Hungarn ein k). Hier war er wiederum glücklich, denn er unterwarf sich fast das ganze hungarische Reich und einen Theil von Mähren. Allein die Herzogthümer Oppeln und Ratibor konnte er nicht erlangen. Im nächsten Jahre bat er den Sultan um ein neues Athnahme und um die Erlassung eines Theils des Zinses, weil er nicht alle diejenigen Länder besaß, die seine Vorweser zur Zeit der Bestimmung des Zinses in ihrer Gewalt gehabt hatten. Dieser Antrag wurde bewilliget kk), und der Sultan versprach in der Urkunde, daß er und seine Nachfolger die Abgesandten der Nation ehren, selbigen die Berufung auf den Divan verstatten, keinen Fürsten auf einseitige Klage oder Anschwärzung unverhört verstoßen, den Ständen das Recht der Fürstenwahl stets lassen, die Streifzüge türkischer und tatarischer Unterthanen in Siebenbürgen scharf bestrafen, und keinen Unterthanen des Fürsten, der

k) Auf diesem Zuge gab er einigen mährischen Wiederkäufern das Bürgerrecht und viele Freyheiten, und versetzte sie in die neue Stadt Alvintz. Die siebenbürgischen Stände verliehen ihnen und ihrer Religion das Recht der Duldung, weil sie sehr geschickte Handwerker und Künstler waren. Allein nach des Fürsten Tode ward ihnen (1631) das Recht, im Sachsenlande mit ihren Waaren zu handeln, und nachher (1660) die Steuerfreyheit genommen. Sie traten darauf zu der katholischen Religion, oder wichen aus dem Lande. S. Hrn. Benkö T. I. p. 495.

kk) Kazi T. I. p. 215.

desselben Siegel oder Unterschrift nachgemacht habe, in seinen Reichen dulden wolle. Die Waffen des Fürsten waren so siegreich, daß der Kaiser ihnen nicht widerstehen konnte, und daher nicht abgeneigt war, die hungarischen Bergwerke nebst allen nordlichen Gespannschaften fortzugeben, um nur in Ungarn Ruhe und Sicherheit zu erhalten. Aber plötzlich änderte sich das Kriegsglück des Fürsten durch einige geringe Veranlassungen. Es kam nämlich das Gerücht nach Mähren, daß ein Heer Polen in Siebenbürgen eingebrochen sey und grausame Verwüstungen anrichte. Zu gleicher Zeit empörten sich die türkischen und tatarischen Hülfsvölker, weil sie nicht gewohnt waren, über Winter im Felde zu bleiben, zogen nach ihrer Heimat, und wurden vom kaiserlichen Heere aufgefangen, und fast insgesamt niedergehauen. Der Fürst konnte sich nun mit seinem geschwächten Heere in Böhmen nicht wohl halten, und mußte nach Siebenbürgen eilen, weil er das falsche Gerüchte von polnischen Feindseligkeiten für wahr hielt, und mit Recht befürchtete, daß der Großvezir oder einige Gränzbassen die Niederlage ihrer Empörer an seinen Unterthanen rächen möchten. Er eilte daher nach Kaschau zurück, errichtete mit dem Kaiser einen Waffenstillstand, zog nach Siebenbürgen, und ließ an einem Frieden zu Wien arbeiten. Dieser ward bald berichtiget, und die Bedingungen desselben waren, daß der Fürst die Reichsfürstenwürde nebst den siebenbürgisch-hungarischen Gespannschaften behalten, Munkats und Tockay auf seine Lebenszeit als ein Pfand besitzen, ein kaiserliches Jahrgeld von 30,000 Gulden zur Unterhaltung einiger

Gränzfestungen heben, und die Schlösser Nagybanya und Etsed dem bethlenischen Geschlechte als Erbgut zuwenden solle. Der Fürst ließ zu mehrerer Sicherheit sich über die außerhalb Siebenbürgen liegenden Gespannschaften und Schlösser einen Schutzbrief vom Sultan ertheilen l), suchte aber zugleich in eine genauere Verbindung mit dem österreichischen Hause zu kommen. In dieser Absicht bat er den Kaiser, daß er ihm eine Gemahlinn aus einem hohen deutschen Hause verschaffen möchte, und seine Gesandte gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß er die kaiserliche Prinzessin Maria Anna zu erhalten wünschte m). Die kaiserlichen Staatsbedienten erwiederten, daß sein Verlangen vielleicht erfüllet werden könnte, wenn er zuvor mit allen seinen Unterthanen zu der römisch-katholischen Religion getreten seyn würde, und sich verpflichtete, Siebenbürgen seiner Gemahlinn als ein Erbgut zu schenken. Seine Gesandten wichen dieser Forderung aus, und machten nur Hoffnung, daß ihr Herr gleich nach der Vermählung zum katholischen Glauben sich bekennen werde. Dieses mißfiel dem wienerischen Hofe, und der Kaiser brach nicht allein die Unterhandlung ab, sondern

l) Dipl. ap. *Kazi* T. I. p. 214.

m) Kazi l. c. Der Fürst hatte sich 1604 mit des Fürsten Moyses Szekely Witwe verheurathet, und mit ihr einen Sohn Peter gezeuget. Khevenhiller Ann. Ferdin. Contraf. Band I. p. 334. Vermuthlich ist dieses Frauenzimmer die Susanna Karolyi, die ihm zwey Söhne, Gabriel und Michael gebar, und am 2. Junius 1622 starb. (Hr. Benkö l. c. T. II. p. 367.) Seine Kinder verschieden insgesammt vor der Mutter.

beleidigte zugleich den Fürsten dadurch, daß er nach des Erzherzog Karls Tode, die von selbigem besessenen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor seinem Prinzen und Thronfolger Ferdinand dem dritten verliehe. Der Fürst forderte diese Länder ihm ab, erbot sich aber, seine Rechte auf selbige gegen das erbliche Eigenthum der beyden Pfandschlösser Munkats und Tockay auszutauschen. Im Gegentheil behauptete der Kaiser, daß der Vertrag, durch welchen ihm die Fürstenthümer zugefallen seyn sollten, durch die folgenden Kriege und neueren Vergleiche vernichtet sey, und daß er daher die Fürstenthümer mit Unrecht in Anspruch nähme. Der Fürst bestand auf seiner Forderung, und trat, um sie durchzusetzen, abermals zu des Kaisers Feinden über. Denn er schloß mit den protestantischen Ständen des niedersächsischen Kreises, den Generalstaaten der vereinigten Niederlande und den Königen von Großbritannien und Dänemark ein Bündniß, vermöge dessen er sich mit einem dänisch-großbritannischen Heere an den böhmischen Gränzen vereinigen und Hungarn erobern sollte, um sowohl die unterdrückten Protestanten der Gefahr zu entreissen, worinn sie damals in und außer Deutschland schwebten, als auch den Kaiser und seine Bundesgenossen zu der Rückgabe der kurpfälzischen Länder zu zwingen. Dieses Bündniß veranlassete ihn, im Haag sich zu der Stellung eines Heeres von 15000 Mann zu verpflichten, welches die Könige von Dänemark und Großbritannien besolden sollten. Die kleineren deutschen Heere dieser Könige drangen bald nachher in Hungarn ein; allein ein seltsamer Zwist

der beyden Heerführer, nämlich des Fürsten von Mansfeld und des Herzogs von Sachsen Weimar, verdarb die ganze Unternehmung. Der Fürst von Mansfeld, welcher in großbritannischen Diensten stand, blieb in Hungarn, und vereinigte sich mit dem Fürsten, und den Siebenbürgern und Türken, die selbiger anführte. Allein sowohl er als auch der kaiserliche Feldherr von Waldstein vermieden ein Treffen, und beyde richteten ihre Heere durch die vielen Züge, Abmattungen und Verheerungen, welche Krankheiten und Hungersnoth veranlasseten, zu Grunde. Der Fürst von Mansfeld bekam von seinem Herrn weder Geld noch Kriegsbedürfnisse, übergab seine Leute dem Fürst von Siebenbürgen, und starb bald nachher auf der Reise nach Großbritannien. Dem siebenbürgischen Fürsten begegnete derselbige Unfall, der ihm in seinem letzten Kriege nachtheilig gewesen war. Denn die Türken brachen auf, sobald es fror, und wollten ihren Vezier, der sie zurückhielt, ermorden. Dieser flohe in des Fürsten Zelt, und der Fürst mußte, um ihn und sich zu retten, die Türken durch seine Nationalvölker einschliessen und niederhauen lassen. Der Fürst errichtete darauf einen Waffenstillstand mit dem Kaiser, und unterließ, den Herzog von Weimar, der noch in Schlesien war, mit den schon bezahlten Kriegsbedürfnissen zu versehen. Dieser ward dadurch gezwungen, Schlesien zu verlassen; und da zu gleicher Zeit die deutschen Bundesgenossen vom Kaiser besieget und getrennet wurden; der Sultan aber kein Hülfsheer nach Hungarn senden konnte, so mußte der Fürst sich zu einem Frieden mit dem Kaiser bequemen, der

ihm keine beträchtliche Vortheile verschaffte. Denn er bekam nur das Eigenthum der Festung Munkats, und sollte dafür seinen Ansprüchen auf die schlesischen Herzogthümer entsagen, behielt aber dennoch den Titel der Herzogthümer bis an sein Ende n).

Seine Verbindung mit den protestantischen Fürsten veranlassete eine Eheberedung zwischen ihm und der brandenburgischen Prinzessin **Katharina**, die in der reformirten Religion erzogen, und des Kurfürsten Georg Wilhelms Schwester war o). Die Vermählung ward zu Kaschau mit sehr grosser Pracht vollzogen; und da die Braut von einer hohen Herkunft war, so ließen sich die ehrgeizigen Stände überreden, dieser Prinzessinn ihr Fürstenthum gleichsam als einen Brautschatz zuzuwenden. Daher erwählten sie sie feyerlich zu ihrer **Fürstinn** auf den Todesfall ihres Gemahls, und legten ihr den Erbhuldigungseid ab, nachdem sie einige Artikel, die ihre Regierung betrafen, beschworen hatte. Ihr Gemahl suchte und erhielt ihre Bestätigung in der Fürstenwürde vom Sultan, und empfahl sie dem römischen Kaiser gewissermaßen

---

n) Noch im Jahr 1629 wurde dieser Titel auf des Fürsten Münzen gesetzt: Gabriel D. G. S. Rom. Imp. et Transilv. Princeps, Partium R. Hungariae Dominus, Siculiae Comes, Oppaviae et Ratisboriae Dux. S. Hrn. D. Schwarz Rec. p. 47.

o) Von den prächtigen Vermählungsfeyerlichkeiten giebt Graf Khevenhiller T. 10. p. 127ff. eine ausführliche Nachricht. Den Trauungstag setzten einige auf den 22., andere auf den 28. Februar, und wieder andere auf den 2. März.

als einem Vormunde, dem Sultan aber als einem Schutzherrn durch sein Testament. In eben diesem hinterließ er ihr eine beträchtliche Summe Geldes, und außer dem Fürstenthume auf ihre Lebenszeit die Schlösser Fogarasch, Munkats und Tockay. Er überlebte aber diese Verfügung nicht lange, denn er verfiel in eine Wassersucht, hoffte, sich durch Aufschneidung der Fußsohlen zu heilen, und verschlimmerte dadurch das Uebel so sehr, daß er bald nachher verschied p).

Die neue Fürstinn Katharina hatte sich bey ihrer Erwählung verpflichtet, die Regierung mit einem Statthalter und zwölf Nationalräthen zu theilen, und ohne dieser Männer Vorwissen keine Gesandtschaft zu hören oder abzusenden, keine Güter zu veräußern oder Schenkungen zu bestättigen, kein Aufgebot ergehen zu lassen, keinen Briefwechsel und kein Verständniß mit auswärtigen

---

p) Eine seiner letzten merkwürdigen Handlungen war die, daß er alle Walachen und Russen seines Gebiets für Knechte erklärte, und den Herren, in deren Gebieten sie sich niederließen, zusprach. (Hr. Benkö T. I. p. 478.) Nach seinem Tode bekam seine Gemahlinn wenigstens 50000 Ducaten, 50000 Thaler und noch mehreres an Silber, Edelgesteinen und Kostbarkeiten. (Hr. Benkö.) Andere schlagen ihre Erbschaft auf 100000 Ducaten, eben so viele Thaler und eben so viele Gulden an. Der Sultan, der Kaiser und der König Ferdinand III. bekamen jeder ein Pferd, 40000 Ducaten an Werth. 83000 Thaler wurden zum neuen Collegio zu Weissenburg gegeben, und kurz, es war hier ein Schatz vorhanden, der bey dem großen Aufwande, den der vorhin dürftige Fürst gemacht hatte, und weil er in 16 Jahren gesammlet war, eine allgemeine Verwunderung erregte.

Mächten zu unterhalten, und keine Gerichtssitzungen aufzuheben, vornehmlich aber ohne der gesammten Stände Genehmigung ihre Würde nicht niederzulegen oder einem andern Herrn zu überlassen. Diese Bedingungen schienen die Vorrechte der Stände und den Wohlstand des Landes vollkommen in Sicherheit zu setzen; allein verschiedene mächtige Landherren äusserten, daß die Fürstinn, dieser Einschränkungen ohngeachtet, das Land in die Gewalt des Kaisers bringen könne und werde. Der ihr zugeordnete Statthalter (Gubernator) Stephan, Graf von Bethlen, ein Bruder ihres Gemahls, strebte selbst nach der Herrschaft, und nahm die Besatzungen zu Etsed und Warasdein in seine Pflicht: allein der Bassa von Ofen eilte auf die erste Nachricht von diesem Verfahren nach Weissenburg, und ermahnte die Stände mit untermischten Drohungen zur Beobachtung ihrer beschwornen Versprechungen und zum Gehorsam gegen die Fürstinn und den Statthalter. Darauf trennete sich ein gewisser Peter Kovacs von denen, die ihre Wahleide für gültig hielten, und verheerte mit einer Rotte von neunhundert Zeklern viele siebenbürgische Gegenden, bis daß ein von der Fürstinn ausgesandtes Heer seine Leute durch eine kleine Schlacht bey Szilagy und verschiedene Scharmüzel erlegte und zerstreuete. Auf der andern Seite näherten sich die kaiserlichen Völker, welche die sieben Gespannschaften und die Stadt Kaschau (am 18. December) in Besitz nahmen, an der siebenbürgischen Gränze aber stehen blieben. Diese Gefahr vereinigte endlich die Gemüther der wankenden Stände, und Katharina ward als regie-

rende Fürstinn erkannt, nachdem sie abermals die vorhin beschwornen Bedingungen vermitttelst neuer Eide und Unterschriften bestätiget hatte q). Auf dem ersten Landtage, den sie zu Weissenburg (am 26. Jenner) bey der Beerdigungsfeyerlichkeit ihres Gemahls eröffnete, verschaffte sie den Jesuiterschulen, die ihr Gemahl begünstiget hatte, eine förmliche Bestätigung. Dieses kränkte die Glaubensverwandten aller übrigen aufgenommenen Religionen, weil sie die Erneuerung des Unglücks befürchteten, in welches die Jesuiten in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts sie und ihr Vaterland gebracht hatten. Die Jesuiten bahnten sich auch wirklich einen Zugang zu der Fürstinn, und suchten sie zu überreden, daß sie sich zu der römisch-katholischen Religion bekenne, und in die Festungen kaiserliche Besatzungen zu ihrer Sicherheit aufnehme. Dieses geschah mit so großer Vorsicht, daß ihre Unternehmung lange geheim blieb.

q) Benkö T. I. p. 269. Kazi T. I. p. 264. und ein kleines Werk, welches aber die Thaten vor 1648 mehr berührt als beschreibt, und diesen Titel hat: Rerum Transylvanicarum Libri IV. continentes res gestas Principum ejusdem ab An. 1629. usque ad An. 1663. Authore *Ioh. Betlenio* Comite Comitatus Albensis regni Transylv. Consiliario, Cancellario, ac Sedis Siculicalis Udvarhely Capitaneo supremo etc. An. Sal. 1664. 12. Die Fürstinn gebrauchte auf ihren Münzen folgenden Titel: Catharina D. G. nata March. Brandenburg. S. R. I. et Transylvaniae Princeps, Partium Regni Hungariae Domina, Siculorum Comes, ac Borussiae Iuliaci Cliviae Montiumque Ducissa. S. Hrn. D. Schwarz Recensio p. 5[illegible].

Allein eine gefährliche Krankheit, in die sie verfiel, gab Veranlassung zu der Verrathung des Anschlages. Denn sie offenbarte ihrem reformirten Beichtvater, da sie dem Tode nahe zu seyn glaubte, daß sie fast zur Verwechselung der Religion durch die Jesuiten gebracht worden sey; und der Beichtvater hielt es für Pflicht, dieses Geständniß den Räthen zu hinterbringen. Sie bezeugte zwar über die Wankelmuth viele Reue, und versicherte, daß sie sich nun vor allen jesuitischen Verführungen mit mehrerer Vorsicht hüten wolle. Allein die Regierungsräthe und vornehmen Unterthanen hielten sie nicht für stark genug, um diesen Vorsatz auszuführen, und beschlossen, ihr die Regierung zu nehmen. Sie verfuhr öfter eigenmächtig, und suchte sich von den Einschränkungen zu befreyen, die man ihr aufgeleget hatte. Daher entstand ein heftiger Zwist zwischen ihr, dem Gubernator und den Räthen, welchen die Stände in einer Versammlung zu Medgyes beylegten, nachdem die sogenannten dreyzehn Artikel abermals von beyden Seiten beschworen worden waren. Einige Stände übersandten dem Sultan eine gegen sie gerichtete Klageschrift, welche der Sultan ihr mit der Ermahnung vorlegen ließ, daß sie sich den Gesetzen gemäß verhalten, und insbesondere alle geheime Unterhandlungen mit dem kaiserlichen und österreichischen Hause einstellen möchte. Sie begriff, daß diese Begebenheit ihr eine große Gefahr bereiten könne, und überschickte dem Sultan (am 12 August) den Zins, und eine Schrift, worin sie ihm die bündigsten Versicherungen ihrer Treue und Entfernung von

allen Unterhandlungen mit dem Kaiser gab. Bald nachher kam ein neues schädliches Gerüchte von ihr aus, und man behauptete, daß sie sich mit einem gewissen Stephan Csaki vermählen, und selbigem das Fürstenthum übertragen wolle. Dieses setzte die Stände in einen so großen Zorn, daß sie die beschwornen Bedingungen für verlezt erklärten, und sie zwangen, das Fürstenthum in ihre Hände zurückzugeben.

Der Gubernator **Stephan Bethlen** sehnte sich zwar sehr nach der Fürstenwürde; allein er zweifelte, daß er die mehresten Stimmen werde erlangen können, und beschloß, selbige einem Manne zuzuwenden, der sich ihm dafür dankbar beweise. Er sandte daher seinen Sohn, den Grafen Stephan den Jüngern, und seinen Schwiegersohn David Zolyomi von Albis, nach Hungarn zu Georg Rakoczy, dem Sohne des ehemaligen Fürsten Sigismund, und ließ ihm die Schlösser und seinen Beystand anbieten. Dieses war eine sehr große Uebereilung: denn bey der Wahl fielen alle Stimmen auf ihn selbst, und er konnte der Versuchung nicht widerstehen, die Würde anzunehmen. Er widerrief zwar sogleich den Auftrag, den er den Abgeordneten gegeben hatte, und ersuchte den Rakoczy, nunmehr auf seinem Gute Sarospatak in Ruhe zu verbleiben. Allein dieser Herr, der ein schlauer Staatsmann und tapferer Feldherr war, hatte sich schon durch den jungen Bethlen die Schlösser öffnen und viele Haidonen zuführen lassen, und wollte die nahe Hoffnung zur Herrschaft nicht dem Eigennutze eines zu besorgten wankelmüthigen Mannes auf-

opfern. Er behielt daher den jüngern Bethlen und den Zolyomi bey sich, sandte viele Geschenke und Versprechungen großer Belohnungen an einzelne siebenbürgische Mächte, und brachte geschwind ein Heer, welches ihn in Ansehen setzen konnte, in das Feld. Der neue Fürst wollte seinen gleichsam gefangenen Sohn keiner Gefahr aussetzen, und suchte überhaupt den Krieg zu vermeiden. Daher ließ er sich mit dem Rakoczy in eine Unterredung ein, und versprach ihm, die Würde niederzulegen. Inzwischen arbeitete auch die entsetzte Fürstinn Katharina, aus Rache gegen ihn oder aus andern Absichten, für den Rakoczy, und die Stände wählten, weil die Noth sie zwang, diesen Herrn in einer großen Versammlung zu Schresburg zu ihrem Fürsten. Der Sultan genehmigte die Wahl, und fertigte im nächsten Jahre (24 April) die Bestätigungsurkunde oder das Athname aus.

Der neue Fürst entwaffnete sogleich einige protestantische Eiferer, die sich zur Vertilgung ihrer katholischen Mitbürger und der Jesuiten verschworen hatten r), und gab dem David Zolyomi,

r) Kazi T. I. p. 270. Im Jahr 1532 nahm der Fürst die katholischen Geistlichen im Zeklerlande gegen ihren eigenen geistlichen Oberherrn in Schutz. Denn da der weissenburgische Titularbischof Stephan Simanoi selbige zu strengeren Sitten gewöhnen wollte, und eine Synode hielt, so klagten sie bey dem Fürsten, und dieser wies den Bischof aus dem Lande, weil seine geistliche Gewalt mit dem weissenburgischen Bischofthume durch die Landesgesetze vernichtet war. Kazi S. 299.

der bisher oberster Hauptmann der Leibwachen gewesen war, zur Vergeltung für seinen Dienst, die Oberaufsicht über das Hofwesen und die oberste Feldherrnstelle. Er gieng ferner dem hungarischen Heere des Reichspalatins entgegen, welcher ihm das Fürstenthum auf kaiserlichen Befehl abnehmen, und selbiges in hungarische Gespannschaften verwandeln wollte. Dieser Palatin hatte sich zwar in einer Zuschrift sehr muthig bezeigt, und ihn wie einen Beleidiger der Majestät und treulosen hungarischen Lehnmann behandelt, zugleich aber ihm seine Vorsprache zur Auswirkung kaiserlicher Verzeihung angeboten, wenn er gleich sein Land ihm abliefern würde. Allein da Rakoczy sich ihm mit den Waffen in der Hand zeigte, gieng er zurück; und gleich darauf erkannte der Kaiser den Rakoczy als rechtmäßigen siebenbürgischen Fürsten. Die verwitwete Fürstinn Katharina ließ sich verleiten, den ältesten Sohn des Fürsten (Georg Rakoczy) an Kindes statt aufzunehmen, und zum Erben des Schlosses Munkats zu ernennen. Allein bald nachher schien es, daß sie dieses Schloß ihrem Günstlingen Csaki, und durch selbigen dem Reichspalatin s), der es als ein Erbgut seiner Gemahlinn in Anspruch nahm, zuwenden wollte. Daher suchte der Fürst ihr dieses wichtige Schloß durch Bestechung der Besatzung zu entziehen; und da dieses gelang, nöthigte er sie zu einem Vertrage, wodurch sie ihm, um Munkats zu behalten, ihr zweytes Schloß Fogaras abtre-

s) Graf Khevenhiller XII. Th. S. 488.

ten mußte. Sie wandte sich darauf nach Tockay (1631), setzte, ohngeachtet aller Vorstellungen, ihre Gunst gegen den Csaki fort, und fand Schutz bey dem schwedischen Könige Gustav Adolph, ihrem Schwestermanne, der sie durch Unterhandlungen, die er mit dem Fürsten und Sultan pflog, wieder in den Besitz des Schlosses und selbst des Fürstenthums zu setzen suchte. Der Fürst erbot sich, ihr alle eingezogene Güter wieder zu geben, wenn sie den Csaki von sich schaffen wollte; allein sie konnte sich von diesem ihr so lieben Manne nicht trennen. Der Kaiser ernannte selbigen zu seinem Obristen, und der Palatin rüstete sich, um ihre Festungen in Besitz zu nehmen. Darauf forderte der Fürst Hülfe von dem Sultan, und erhielt sie, nebst einem Befehle an den moldauischen Hospodar zu seiner Unterstützung. Diese Zurüstung schreckte den Palatin ab; sie aber begab sich unter kaiserliche Vorsorge, und trat in der hungarischen Stadt Stein am Anger (1632) zu der römisch-katholischen Religion über t). Das beth-

t) Einige Mißvergnügte und Freunde der Fürstinn nahmen ihre Zuflucht theils zu dem Kaiser, theils aber zu dem Bassa von Temeswar. Allein der Sultan hinderte den letzten durch strenge Verbote, sie zu schützen, und der Kaiser söhnte sich mit dem Fürsten nach achtmonatlichen Unterhandlungen zu Eperies im Jahre 1633 völlig aus. Kurz zuvor hatte er die hungarischen Protestanten mit einigen Leuten unterstützen wollen; allein die Besatzung von Tockay, die in der Fürstinn Katharina Dienste war, hatte diese zerstreuet. Diese Fürstinn vermählte sich 1639 mit dem Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, und starb am 27 August 1649.

mische Haus schien dem Fürsten Georg überhaupt gefährlich zu seyn; allein er wagte es nicht, sich an selbigem zu vergreifen, weil der ältere Sohn des entsetzten Fürsten, Stephan Bethlen, sich durch seine Weisheit, Grosmuth, Staatswissenschaft und Tapferkeit eine allgemeine Hochachtung erworben hatte. Dieses Bethlens Schwager, David Zolyomi, ein zeklerischer Edler, der fast alle entgegengesetzte Eigenschaften besaß, gab ihm im Gegentheil manche Gelegenheit, es zu unterdrücken. Denn er beleidigte die Großen durch unerträglichen Stolz und Gewaltthätigkeiten, zog viele Kriegsleute seines anvertraueten Heeres an sich, und äußerte öfters, er wolle mit diesen zu dem schwedischen Könige stoßen, und dann die katholische Parthey in Hungarn und Deutschland vertilgen. Alles dieses setzte den Fürsten in heftigen Zorn, den er aber nicht eher ausließ, bis daß der jüngere Stephan Bethlen verschied. Sobald dieses geschehen war, veranlassete er einige beschädigte Edele, den Zolyomi von den Ständen anzuklagen; und diese verurtheilten selbigen zum ewigen Gefängnisse und Verlust seiner Güter. Der Fürst ließ ihn darauf in das feste Schloß Kövar einsperren, und vertheilte seine Güter zum Mißvergnügen vieler Siebenbürger unter seine eigene Söhne. Man tadelte diese Härte, ohngeachtet vieles vom Fürsten zur Vertheidigung derselben angeführet ward. Selbst der Kaiser, dem doch der Fürst dadurch einen nicht unwichtigen Dienst leistete, suchte sie zu mildern, und drang auf des Zolyomi Loslassung. Allein der Fürst blieb unbeweglich, und lehnte diese ab. Der ehemalige

Fürst

Fürst Stephan Bethlen betrachtete dieses Verfahren als ein Merkmal einer bösen Gesinnung, die Rakotzy gegen ihn habe, hielt sich nicht mehr für sicher, und gieng, nachdem er seine siebenbürgischen Herrschaften seinem jüngern Sohne Peter abgetreten hatte, auf seine hungarischen Güter. Dieses war gewissermaßen strafbar; denn der Fürst hatte die Landstände (10 May 1632) zu der Abfassung eines Gesetzes veranlasset, wodurch den Landeigenthümern, die außer Siebenbürgen sich aufhielten, ihr gesammtes Vermögen abgesprochen ward. Dieses Gesetz war von dem Fürsten mit äußerster Strenge vollstreckt, und gleich im ersten Jahre desselben hatte er die Güter des obengedachten Stephan Csaki und einiger andern, die in kaiserlichen Diensten standen, und selbige nicht gleich verließen, eingezogen. Er verwandte aber diese Güter nicht zum Vortheil des Fürstenthums, sondern zur Vergrößerung seiner Geschlechtsreichthümer. Denn er war dem Geize so sehr unterworfen, daß er sich sogar an den milden Stiftungen seines Vorgängers und andern Staats- und Kirchengütern vergriff, und überhaupt so große Ungerechtigkeiten begieng, daß sein ältester Sohn es für nöthig hielt, verschiedene verletzte Personen durch Geschenke und Versprechungen einigermaßen zu entschädigen. Viele, die durch ihn in Armuth geriethen, flohen zu dem Kaiser oder zu den benachbarten türkischen Befehlshabern, und suchten bürgerliche Kriege zu erregen, weil diese ihnen Gelegenheit, sich zu rächen und ihre Güter wieder zu erlangen, geben konnten. Einer der beschädigten Edelen, Sigismund Prepaßvary,

gieng in seinem Grolle noch weiter, und brachte eine Menge Mißvergnügter zusammen, welche sich verschworen, den Fürsten auf der Jagd zu überfallen und umzubringen u). Allein der Fürst, dem ihr Frevel verrathen ward, legte einen Hinterhalt in den Wald, der die Verschwornen bey den Zurüstungen zu ihrem Verbrechen überfiel und einzog. Prepaßvary entkam, und wurde vom Kaiser in Schutz genommen. Ein anderer wichtiger Theilnehmer aber, Moises Szekely, flohe nach Konstantinopel, und suchte den Divan zu der Absetzung des Fürsten zu verleiten. Die Güter der Theilnehmer waren beträchtlich und fielen dem Fürsten zu, und dieser verwandte einen Theil seines Vermögens auf Erbauung neuer Kirchen und Erhöhung einiger Predigerbesoldungen v), um den Unmuth des gemeinen Mannes über seine Habsucht einigermaßen zu unterdrücken. In eben dieser Absicht gab er auch den gemeinen und mittleren Zeklern (Plebejis, Pyxidariis et Primipilis) die Freyheit, und entband sie von der Leibeigenschaft oder dem Jobbagionat, worein sie die Edelen ihrer Nation gebracht hatten w). Fast zu gleicher Zeit suchte er das bethlenische Haus, oder

u) Khevenhiller erzählt diese Begebenheit zweymal, (XII. Th. S. 333. und 2148.) und sehr verschieden, hält auch Stephan Bethlen für einen Mitverschwornen, und zwar unbilligerweise, wie die Geschichte des Kazi T. II. p. 310. und anderer einheimischen Schriftsteller erweiset.

v) Joh. Betlen res Transylvan. p. 22.

w) Hr. Benkö T. I. p. 423.

vielmehr Peter Bethlen, den noch lebenden einigen Sohn des ehemaligen Fürsten, zu vertilgen. Dieser Herr, welcher sehr jachzornig war, hatte das Unglück, einen Verwalter, der ihn betrügen wollte, mit einem Stabe zu schlagen, daß er nach einigen Tagen verschied. Der alte Bethlen suchte den Vater des Getödteten zu besänftigen, und es würde ihm sehr leicht gelungen seyn, wenn nicht Fürst Rakoczy, entweder aus strenger Gerechtigkeitsliebe oder aus schlimmen Absichten, selbigen durch größere Versprechungen zur gerichtlichen Klage ermuntert, und zugleich den Obergespannen und übrigen Richtern die Untersuchung und Bestrafung des Mordes anbefohlen hätte. Eine Zeit lang ließ sich der alte Bethlen durch seine gelinde und sanftmüthige Gesinnung abhalten, dem Fürsten entgegen zu arbeiten; allein endlich da er merkte, daß der Tod seines Sohns beschlossen sey, begab er sich in das Feld, rückte mit einigen Völkern vor Huszt, brachte zugleich seinen Sohn in das feste Schloß Etsed, und begab sich darauf zu dem Bassa von Ofen, um selbigen zu der Ausrüstung eines Heeres gegen den Fürsten zu bewegen x). Er sandte ferner nach Konstantino-

x) Hr. Benkö T. I. p. 274. Khevenhiller setzt den Anfang der bethlenischen Feindseligkeiten in den Monat März. Allein Herr Benkö verdient mehr Glauben, weil er einheimische ungedruckte Werke gebraucht hat, nämlich des Fürsten Kemeny Geschichte und die sogenannten sieben Bücher der hungarischen Trauerchronik (Siralmas Magyar Kronikanak), welche ein gelehrter siebenbürgischer Kammerbeamter, Johann Szalardi, 1662 verfertiget hat.

pel, und klagte über des Fürsten Geiz, Gewaltthätigkeiten und ihm zugefügte Beleidigungen; und da des vorerwähnten Szekely Beschwerden schon einen Eindruck auf den Divan gemacht hatten, so gelang es ihm, einen Befehl des Sultans auszuwirken, daß Rakoczy vertrieben und er wieder in die Fürstenwürde eingesetzet werden sollte. Der Fürst Rakoczy hatte damals mit einem mächtigen Verwandten, Johann Homonnai, zu kämpfen, den er mit Mühe aus seinen Befestigungen vertrieben hatte, aber nicht überwältigen oder in seine Gewalt bringen konnte. Er bemerkte ferner, daß viele, die er für seine Freunde gehalten hatte, sich mehr auf der Empörer als auf seine Seite zogen, und wußte, daß der Kaiser nach seinem Lande strebe und des Beystandes fast aller katholischen Einwohner gewiß war. Alles dieses schien ihn in Schrecken zu setzen. Allein da er einen unbezwinglichen Ehrgeiz hatte, so ermannete er sich bald, und beschloß, eher sein Leben als sein Fürstenthum fahren zu lassen. Er berief demnach alle Stände, und gebrauchte Thränen und Beredtsamkeit, um seine Unterthanen zu überzeugen, daß bloß Gerechtigkeitsliebe ihn zu der Verfolgung des Peter Bethlen gebracht habe, und daß es nöthig sey, den alten Bethlen für einen Feind des Vaterlandes zu erklären, und gemeinschaftlich an der Besänftigung des Sultans zu arbeiten. Es gelang ihm, die Stände zu gewinnen; denn selbige sandten Abgeordnete mit dem Zins nach Konstantinopel, andere aber mit Geschenken nach Ofen, und suchten sein Verfahren zu rechtfertigen. Er selbst ließ den Kaiser um Hülfe und Aus-

lieferung des Homonnai bitten; allein die katholischen Geistlichen am Wiener Hofe hintertrieben die Bewilligung dieses Gesuchs. Seine Gesandte in den türkischen Oertern wurden gleichfalls abgewiesen. Zwar war Bethlen geneigt, seinem Erbieten Gehör zu geben, daß er die Würde niederlegen wolle, wenn man ihm Bürgschaft für seine persönliche Sicherheit stellete, und ihm seine Schätze nebst einem festen Schlosse unangetastet ließe. Allein der Bassa von Ofen stimmete ihn um, und bestand auf den Heereszug; und er selbst glaubte, daß er dem Rakoczy nur die Sicherheit unter gewissen Bedingungen, nicht aber seine Schätze versprechen dürfe, weil diese gleichsam geraubt wären y). Fast eben auf diese Weise dachten viele siebenbürgische Stände; denn da Rakoczy das Aufgeboth ergehen lassen wollte, äußerte man, daß diesem keine Folge geleistet werden dürfe, weil er seine Pflichten nicht erfüllet habe, und wie es schiene, gar mit den Gedanken umgehe, das Fürstenthum in einen erblichen Staat, wo nicht gar in ein Eigenthum seines Geschlechts zu verwandeln. Die polnische erwartete Hülfe ward abgeschlagen, und der Fürst Bethlen nebst dem Bassa von Ofen näherten sich in zwey Abtheilungen der siebenbürgischen Gränze. Dieser Zug schien auch dem kaiserlichen Gebiete gefährlich zu werden: daher ließ der Kaiser endlich sich bewegen, einige deutsche Regimenter den Siebenbürgern zu Hülfe zu senden. Rakoczy ließ einen Theil seiner

---

y) Graf Khevenhiller XII Band S. 2146.

Völker durch Sigismund Kornis seinen Feinden entgegen führen, und folgte diesem mit den übrigen nach. Kornis stieß auf die Feinde bey Szalonta, und gerieth mit einer ihm vielfältig überlegenen Macht gegen seinen Willen in ein blutiges Treffen, welches aber nichts zu entscheiden schien. Am nächsten Tage vereinigte er sich mit dem Fürsten bey Boros Jenö; allein der Bassa, welcher viele Leute und mit diesen den Muth verloren hatte, zog sich nach Lippa zurück, und Bethlen that Friedensvorschläge. Man eröffnete eine Versammlung zu Weissenburg, und nach einigen Wochen ward Rakoczy mit dem Sultan und Bethlen ausgesöhnt. Bethlen bekam seine Güter wieder, und funfzig der reichsten und mächtigsten Siebenbürger verbürgten sich für seine Sicherheit. Die Landstände bestättigten den Vertrag, und baten den Sultan (am 1 May 1637) um ein neues Athname für ihren Fürsten, welches endlich auch erfolgte. Der Graf Peter Bethlen starb nach zehn Jahren (3 August 1646) unbeerbt, und sein Vater, der alte Fürst, verschied zwey Jahr später, am 10 Jenner 1648 z).

Der Fürst Rakoczy zeigte nach dieser Begebenheit, daß er den Wissenschaften geneigt sey a),

z) Mit diesem starb das Haus Bethlen von Iktar aus. Hr. Benkö T. II. p. 368.

a) Rakoczy schrieb in hungarischer und lateinischer Sprache drey Ermahnungen für seine Söhne 1638 und 1640, die mit guten moralischen und andern Grundsätzen angefüllet, und durch den Druck gemeinnützig gemacht sind. (Hr. Benkö T. II. p. 409.) Seine Ge-

und überhaupt seinen Unterthanen nützliche Kenntnisse zu verschaffen wünschte: denn er verordnete, daß Schulen zum Unterricht des Frauenzimmers angeleget werden sollten (1639), und setzte eine Strafe von 200 Gulden auf jeden Versuch, einen freyen und leibeigenen Jüngling von Schulen und Akademien abzuhalten b). Diese letztere Satzung beruhete auf die Nebenabsicht, die Collegien, von welchen er selbst eines zu Saros Patak besaß und vergrößerte, so sehr durch die Menge der Lehrlinge empor zu bringen, daß man sie in Universitäten verwandeln, und dadurch einen Vorwand zum Auswandern des Studierens wegen, wegräumen könne. Da er durch Erfahrung wußte, daß viele seiner Unterthanen, wenn sie aus

mahlinn, Susanna Lorandfi, verfertigte eine Vertheidigung der reformirten Glaubenslehren unter dem Titel: Moses es 'a Profetak 1641. und verwandte als Witwe große Summen auf die Vollendung des Collegii zu Saros Patac, welches ihr Vater und ihr Gemahl angefangen hatten. (Hr. Benkö T. II. p. 281. 422.) Sie war von ihrer Schrift so sehr eingenommen, daß sie den Jesuiten Caspar Raik aufforderte, zu versuchen, ob er sie widerlegen könnte. Raik entschuldigte sich, kam aber in den Verdacht, daß er eine Schandschrift, die auf sie zu Waradein gedruckt ward, verfertiget habe, welches beynahe eine Verweisung der Jesuiten aus Siebenbürgen nach sich gezogen hätte. (Kazi T. II. p. 53.) Von dieser Lorandfi waren, ausser einigen Töchtern, die beyden Söhne Georg und Sigismund gebohren, von welchen der letztere 1652 am 4 Februar verstarb, da er eine Tochter des pfälzischen Kurfürsten Friedrich geheurathet hatte.

b) Hr. Benkö T. II. p. 303.

dem Lande kamen, seine gewaltsamen Handlungen bekannt machten, und dadurch Gelegenheit zu den Versuchen der benachbarten Monarchen, eine innere Gährung zu erregen, gaben, so untersagte er (1640) allen, und insbesondere den jungen Geistlichen aller Religionen, ihr Vaterland zu verlassen. Dieses Verbot war den Jesuiten und übrigen katholischen Ordensmännern sehr beschwerlich, weil selbige, vermöge ihrer gesellschaftlichen Verfassung, sehr oft zu ihren auswärtigen Oberen reisen mußten. Die römisch-katholischen Weltgeistlichen fanden es im Gegentheil nützlich, und wünschten, daß dadurch diese Ordensmänner gar verbannet werden möchten, weil sie auf ihren unkanonischen Lebenswandel achteten, ihnen viele milde Gaben entzogen, und die Laien veranlasseten, auf eine Verbesserung ihrer Sitten und Einsichten zu dringen. Nach der siebenbürgischen Landesverfassung war die bischöfliche Gewalt unterdrückt, und nur der Landesherr gab die Befehle zur Beobachtung der Kirchenzucht. Die katholischen Zekler baten den Fürsten, daß er ihnen einen bischöflichen Vicarius verordnen, und selbigen bey der Ausübung seines Amtes mit dem weltlichen Arme unterstützen möchte. Beydes wurde ihnen bewilliget, jedoch unter der Bedingung, daß der Vicarius ein Eingeborner sey, und sich verpflichte, nie das Land zu verlassen. Vermuthlich war diese ganze Unternehmung ein Werk der Jesuiten, welchen es sehr unangenehm seyn mußte, daß sie durch diese Bedingung vom Vicariat ausgeschlossen wurden: denn die Bittenden stelleten abermals vor, daß es ihnen an geschickten Geistlichen so sehr fehle, daß

sie nur einen Ausländer zum Vicarius wählen könnten, und schienen dadurch auf einen Jesuiten zu zielen. Der Fürst bewilligte endlich auch dieses aus einer gewisser Rücksicht, weil er aber gegen die Jesuiten aufgebracht war, so mußte das Vicariat einem Franciscaner, Stephan von Salines, zugewandt werden c). Dieser Mann handelte nach seinen Ordensgrundsätzen sehr strenge, trieb die zeklerischen weltlichen Geistlichen aus ihren Pfründen, und setzte an ihrer Statt Barfüssermönche an, bis daß der Fürst, auf neues Anrufen der gesammten Weltgeistlichen und vieler Laien, ihm die verliehene Gewalt nahm, und die Mönche auswies. Die Ursache welche ihn veranlassete sich den katholischen Zeklern so günstig zu bezeigen, war zweyfach. Denn er suchte sich aller Zekler zu versichern: einmal, weil er durch ein grosses niedergesetztes Gericht (1640), welches viele Güter hatte einziehen müssen, sich sehr viele neue Feinde gemacht hatte, gegen welche er im Nothfalle die zeklerischen Waffen gebrauchen wollte; und ferner, weil er mit den Gedanken umgieng, den Grund zu einer fürstlichen Erbfolge zu legen. Er erreichte auch den letzteren Zweck. Denn da er den Ständen zu Weissenburg bald nachher vorschlug, seinen Sohn **Georg** zum künftigen Fürsten zu erwählen, um der Gefahr, die ein Zwischenreich dem Lande gewöhnlich zu bereiten pflegte, zuvorzukommen, so hatte er das Vergnügen, daß sein Wunsch erfüllet wurde. Der Prinz

c) Kazi T. II. p. 29.

Georg legte sogleich den Wahleid ab, in welchem nur eine neue Bedingung, nämlich die, bey des Vaters Leben sich auf keine Weise in Regierungsgeschäfte zu mischen, gerückt war. Der Sultan sandte ihm die Streitkolbe, die Fahne und den Säbel, und er führte den fürstlichen Titel, ohngeachtet er, als Schloßhauptmann zu Waradein und General der siebenbürgischen Haidonen, ein Beamter und Unterthan seines Vaters blieb. Um seine Erbfolge noch mehr zu befestigen, vermählte ihn sein Vater mit Sophien, der letzten Erbinn des mächtigsten Bathorisch-Somlyoischen Hauses, welche, um durch ihn einst zu der Regierung gelangen zu können, die katholische mit der reformirten Religion vertauschte d).

Der Fürst fand bald nachher Gelegenheit, außerhalb dem Fürstenthume Eroberungen zu machen, und gegen den Kaiser die Waffen zu ergreifen. Hierzu bewegten ihn so sehr die Bitten des Königs von Frankreich und des schwedischen Feldmarschalls, oder des Grafen von Torstensohn, als die Vorsorge für seine eigene Sicherheit e). Der Kaiser Ferdinand III. ließ sich durch die geistliche

d) Diese Prinzessinn trat mit ihrem Sohne Franz zu ihren ältesten Glaubensverwandten bald nach ihres Gemahls Tode 1664 wieder zurück, verfassete verschiedene erbauliche katholische Schriften, (s. Hrn. P. Horanyi Mem. Hungaror. scriptis notorum T. I. p. 135.) und hob das berühmte reformirte Collegium zu Saros Patak 1671 auf, (Hr. Benkö T. II. p. 270.) welches aber nachher zu Maros Vasarhely wieder errichtet ist.

e) S. Gesch. v. Ung. 3 Thl. S. 233.

Hofparthey verleiten, an der Unterdrückung der protestantischen Hungaren zu arbeiten, und seine Gesandten entwarfen zu Konstantinopel verschiedene Anschläge gegen des Fürsten und seines Sohns Freyheit und Leben, weil es wahrscheinlich war, daß der Fürst, vermöge seiner hungarischen Landstandschaft, sich der Protestanten mit gewaffneter Hand annehmen werde. Dieses Verfahren blieb dem Fürsten nicht verborgen; allein weil er es nicht wagen mochte sich aus seinem Lande zu entfernen, so suchte er die Hofparthey durch Güte und Vorstellungen von der protestantischen Verfolgung abzuziehen. Die Hofparthey glaubte, daß kein Zeitpunct zu der Ausführung ihrer Absicht eintreten könne, und verachtete daher seine Erinnerungen. Sie nahm ferner, nebst dem hungarischen katholischen Palatin, den obenerwähnten Johann Homonnai in Schutz, ohngeachtet dieser die Haidonen und Türken gegen ihn in die Waffen zu bringen trachtete, und den Protestanten Kaschau entriß. Dieses bewegte endlich den Fürsten, sich mit den französischen und schwedischen Regenten in ein Bündniß einzulassen, und, als erwählter Fürst der Hungaren und Vertheidiger der protestantischen Religion und Reichsfreyheit, dem Kaiser den Krieg anzukündigen. Solches geschah mit Vorwissen des Sultans Ibrahim, welcher allen Gränzbassen den Befehl, nach seiner Anweisung für und unter ihm zu fechten, zusandte, allein sich weigerte, für ein angebotenes Schutzgeld von 20,000 Thalern die Versicherung des Besitzes der dreyzehn Gespannschaften jenseit der Theiß zu über nehmen, die der Fürst gerne an sein Haus als einen Erbstaat gebracht hätte. Der Fürst

übertrug zwar seinem Sohne die siebenbürgische Regierung während seiner Abwesenheit; allein er hielt es dennoch für gefährlich, sich weit von den Gränzen des Landes zu entfernen, weil er wußte, daß der Hospodar der Wallachey auf einer, und ein kaiserlicher Feldherr, Nicolaus Radanyi, auf der andern Seite in Siebenbürgen eindringen und die geheimen Mißvergnügten an sich ziehen wollten. Seine Unternehmung schien eine schlimme Wendung zu nehmen, weil der König von Polen gleichfalls mit einem Heereszuge gegen Siebenbürgen drohete, ferner der Sultan seine Befehle zurücknahm, und die Hülfe bloß auf eine Vertheidigung der sieben zu Siebenbürgen gelegten Gespannschaften einschränkte, und weil sogar die Protestanten geneigt waren ihn zu verlassen, sobald der Kaiser sie nur einigermaßen gegen künftige Verfolgungen in Sicherheit setzte. Er bemühete sich daher, einen Vertrag mit dem Kaiser zu schließen. Aber da dieser nicht zu Stande kam, Radanyi abgewiesen wurde, und die übrigen Feinde keine Anstalten zur Vollführung ihrer Drohungen machten, so rückte er wieder vor, und sandte einige Haufen seines Heeres nach einigen Siegen endlich bis in Mähren. Der Kaiser suchte nunmehr, ihn zu besänftigen, und trug ihm und den Protestanten verschiedene vortheilhafte Bedingungen an, die ihn veranlasseten, einen einseitigen Frieden zu schließen, durch welchen er die sieben Gespannschaften oder sogenannten hungarischen Theile, und für seine männliche Nachkommen und Gemahlinn die festen Plätze Szamar, Szabolch, Tockay und Regetz erhielt.

Dieser Zuwachs seines Gebiets veranlaßete den Sultan Amurat, ihm den alten Zins von 15000 Ducaten abzufordern, weil die 5000 Ducaten, die bisher nicht bezahlet worden waren, nicht den Fürsten überhaupt, sondern nur dem Fürsten Gabriel Bethlen für seine Person als eine Belohnung seiner Verdienste um die Pforte, erlassen waren. Seine Begierde, Schätze zu sammlen, verleitete ihn, sich mit einem Schwure zu verpflichten, lieber das Aeusserste zu wagen, als sich zu dieser Zinserhöhung zu verstehen. Daher ließ der Sultan ihm, nicht aber dem Fürstenthume, den Krieg erklären, und befahl, zu einem recht großen Heereszuge gegen ihn Anstalt zu machen. Er setzte sich in Gegenverfassung, und fertigte an seine Bundesgenossen und Nachbaren Gesandte, um Hülfe zu erlangen, ab; allein der plötzliche Tod des Sultans entriß ihn der Gefahr ohne sein Zuthun. Einer seiner Gesandten, der nach Schweden bestimmt war, traf in Warschau ein, gerade als König Wladislav verschied, und fand eine Parthey, welche sich gegen selbigen erbot, ihn in des Königs Platz zu erwählen. Dieser Antrag schmeichelte seinem Stolze zu sehr, als daß er ihm widerstehen konnte. Er sandte daher einen seiner ersten Räthe, Friedrich Bethlen, mit einem beträchtlichen Schatze nach Polen, um die Stimmen zu erkaufen; allein der Tod übereilte ihn, ehe er seines Wunsches gewährt werden konnte.

Sein Sohn Georg, welcher nun die Regierung übernahm, änderte seine Staatsgrundsätze: denn er gab das aufgewandte Geld verloren, und

hinderte den Bruder des verstorbenen polnischen Königs (Johann Casimir) nicht, den Thron seiner Vorältern zu besteigen. Auch machte er keine Schwierigkeiten in Absicht des türkischen Zinses, sondern bezahlte für jedes rückständige Jahr 15000 Ducaten, und fügte so große Geschenke für die mächtigsten Bedienten der Pforte hinzu, daß jedes Glied des Divans gewonnen ward. Seine vornehmern Unterthanen hofften, er würde sein Versprechen halten, und ihnen die Güter, die sein Vater gleichsam geraubt hatte, wiedergeben; allein sie sahen zu spät, daß der Thronfolger seine Gedanken änderte, sobald er Fürst ward. Weil die Fruchtbarkeit des Landes und der Gewinnst aus den Bergwerken ihn sehr bereicherte, und in den Stand setzte, nicht nur für seine Freunde beträchtliche Heere zu werben, sondern im Nothfalle die Macht der Türken und Tataren zu erkaufen, so suchten viele mächtige europäische Nationen und Könige seine Freundschaft. Er befand sich also in einer sehr glücklichen Lage, und es schien, daß un ter ihm der siebenbürgische Staat blühen und mächtig werden würde; allein sein Glück verführte ihn zum Geiz, und erregte bey ihm eine unbezwingliche Eroberungssucht. Diese ward durch hartnäckige Standhaftigkeit und unbezwinglichen Stolz unterstützt, und diese schlimmen Eigenschaften verwickelten endlich nicht nur ihn, sondern auch sein Land in das äußerste Verderben. Er glaubte, so wie sein Vatter, daß der kaiserliche Hof unablässig und verdeckt an einer inneren Empörung areitete, und daß die Jesuiten dazu als Werkzeuge dienten. Daher beschloß er,

die Jesuiten aus seinem Reiche zu vertreiben. Diese hatten, seitdem ihnen das Bürgerrecht genommen war, sich verlarvt, und waren nur wenigen ihrer Landesleute als Jesuiten bekannt. Allein er sandte Ausspäher in verschiedene deutsche Jesuitercollegien, erhielt durch selbige ein genaues Verzeichniß aller in Siebenbürgen lebenden Jesuiter-Priester, Lehrer und Schüler, und ließ diese durch einen Gesetz auf dem Landtage zu Klausenburg namentlich verbannen f). Der König von Polen und der Kaiser gaben sich alle Mühe, um dieses Gesetz zu vernichten; allein er blieb unbeweglich. Der beleidigte Orden entschloß sich daher zur Rache, und vollführte diese nachher durch seine Mitglieder in des Kaisers geheimen Rathe. Auf jenem Landtage fiel der Fürst in eine sehr gefährliche Krankheit, und die Umstände befürchteten, daß ein blutiges Zwischenreich entstehen werde. Um dieses abzuwenden, entschlossen sie sich, den achtjährigen Sohn des Fürsten, Franz Rakoczy, zu ihrem künftigen Fürsten zu erwählen, und selbigem einen gewissen edelen Hungaren, Johann Kemeny von Magyar-Gyerö-Monostor, zum Statthalter und Vormünd aus der Ursache zuzuordnen, weil man befürchten müsse, daß seine Mutter zu der katholischen Religion zurücktreten und ihn von der helvetischen Confeßion abziehen werde.

Der Divan zu Konstantinopel verließ sich auf des Fürsten Treue so sehr, daß er ihm auftrug, den moldauischen verdächtigen Hospodar Basilius

---

f) Razi T. II. p. 165.

aus seinem Gebiete zu vertreiben g). Vermuthlich erschreckte dieser Befehl den Hospodar. Denn sowohl dieser als auch der walachische Woiwode, verstanden sich zu einem Schutzgelde, welches sie ihm gaben; und er unterließ daher den Zug. Der moldauische Hospodar beschloß, sich insgeheim zu rächen, und beleidigte ihn durch allerley Feindseligkeiten, die er gegen siebenbürgische Unterthanen verübte. Daher suchte er nach zwey Jahren den türkischen Befehl wieder hervor, und ließ den Hospodar durch seinen Feldherrn Johann Kemeny angreifen. Der Hospodar zog die Kosaken an sich, und trieb den Kemeny zurück. Allein ein neues siebenbürgisches Heer unter dem Feldherrn Stephan Petky war glücklicher, bemächtigte sich seines Schatzes, eroberte mit einigen polnischen und walachischen Hülfsvölkern die Festung Soczowa, und verordnete den bisherigen moldauischen Kanzler Stephan zum Woiwoden, welchem der Sultan sogleich die Bestätigungsurkunde zusandte. Nicht lange nachher ward der walachische Woiwode Konstantin von seiner Leibwache oder den Szemeniern seiner Herrschaft beraubt und gefangen gesetzt, fand aber Gelegenheit zu der Flucht, und rief den Fürsten als Schutzherrn um Hülfe an. Der eingeschobene Woiwode machte geheime Zurüstungen, um den Fürsten in Siebenbürgen zu überfallen, und seinem Zuge gegen die Walachey zuvorzukommen. Allein der Sultan, der diese Absicht erfuhr, ließ den Fürsten warnen, und dieser eilte nach der Walachey,

g) Kreckwitz Beschreib. des Fürstenthums Siebenbürgen S. 198.

lachen, siegte, und gab dem Konstantin sein Land wieder. Jene Kosaken erregten unter der Anführung Bohdan Chmielnicki mit Hülfe der Tataren einen blutigen Krieg in Polen, und der Fürst sandte (1653) dem Könige Johann Casimir und der Republik Polen ungebeten eine sehr nützliche Verstärkung. Bald nachher bekam der König einen gefährlicheren Feind, nämlich den König Karl Gustav von Schweden, welcher die Absicht hatte, Polen zu erobern und mit Schweden zu vereinigen, sehr bald die Oberhand gewann, und den König Johann Casimir zwang, aus seinem Reiche nach Schlesien zu fliehen. Beyde Könige bewarben sich um des Fürsten Hülfe. Der Gesandte des Königs Karl Gustavs machte ihm Hoffnung zum Besitz des polnischen Reichs, außer der preußischen Provinz, welche sein Herr für sich behalten wollte. Sapieha, ein mißvergnügter polnischer Staatsbediente und Woiwode von Wilna, versprach ihm die Stimmen der polnischen Wahlherren, und gab ihm den Rath, sich mit türkischen und tatarischen Hülfsvölkern zu versehen, und die Seemächte durch Bündnisse zu verpflichten, ihm oder vielmehr den Schweden eine Flotte durch den Sund zuzusenden h). Im Gegentheil versprach die Gemahlinn des polnischen Königs im Namen ihres Herrn, daß seinem Sohne Franz, der schon vor einigen Jahren das polnische Indigenat erhalten hatte, die polnische Thronfolge zugewandt werden solle, wenn selbiger ihre Schwestertochter, oder die pfälzische Prinzessinn, heurathen und die katholische

h) Razi T. II. p. 191.

Religion annehmen würde. Die polnische Republik verlangte von ihm ein Anlehn, wofür sie ihm die zipser Städte anbot; und er blieb eine Zeit lang unentschlossen, welchem von diesen Anträgen er den Vorzug geben sollte. Endlich aber erklärte er dem Gesandten der Königinn, daß sein Sohn sich von dem helvetischen Glaubensbekenntnisse nicht entfernen solle, und verband sich mit dem Heerführer der Kosaken zum Zuge gegen den König und dessen getreue Unterthanen. Sobald dieses ruchbar ward, ermahnte ihn der Kaiser als Nachbar und Landesherr, von dem Zuge abzustehen, weil er als König von Hungarn ein Verstärkungsheer dem polnischen Könige zugesandt hatte. Der Sultan untersagte ihm gleichfalls den Heereszug; und Mehemet Gerei, der Chan der Tataren, warnete ihn vor der Gefahr, der er sich durch dessen Unternehmung aussetzen würde. Diesem ohngeachtet warb er viele Hungaren, Walachen, Moldauer, Deutsche und Siebenbürger an, verordnete einen siebenbürgischen Edelen, Achatius Barcsay, zu seinem Statthalter, und sandte eine Kriegserklärung nach Polen, in welcher er vorgab, daß er, um die Freyheit und die Gewissen der unterdrückten Polen zu schützen, nach Polen kommen, und sich bemühen wolle, das Elend des Reichs zu endigen, weil ihn die Stände durch Anbietung der Krone dazu aufgefordert hätten. Bald nachher trat er mit 60,000 Mann den Zug über das Gebürge unter großen Hindernissen, die die Witterung verursachte, an, und wie es schien, wollte er Polen ohne Zuthun des schwedischen Königs an sich zu bringen suchen. Er fand überall

offne Thore, und jedermann schwor ihm den Eid der Treue. Daher ward er so dreiste, daß er keine Besatzungen zurückließ, sondern mit seinem Heere gerade nach Krakau zog. Diese Stadt gehörte damals den Schweden, und der Commendant Wirtz hatte eben eine polnische Belagerung durch seine kluge und tapfere Gegenwehr vereitelt. Einige schwedische Feldherren überredeten ihn endlich, seine Ankunft dem Könige Karl Gustav zu melden; und sobald dieses geschehen war, ließ der Commendant ihm auf seines Königs Befehl in der Stadt huldigen. Der König kam selbst in dieser Stadt zu ihm, und eroberte nachher in seiner Gesellschaft den festen Platz Brzest. Hierauf ward er kleinmüthig: denn er ließ sich mit Mühe bewegen, eine Besatzung in den wichtigsten Festungen Krakow und Brzest zu hinterlassen, fieng die Unterhandlungen mit der Königinn wieder an, und weigerte sich, an dem neuen Kriege des Königs mit dem dänischen Reiche Theil zu nehmen. Die Kriegesmacht des Königs Karl Gustavs war beynahe zu Grunde gerichtet, und der Ueberrest derselben wanderte endlich mit dem Könige nach Deutschland. Viele geworbene Kosaken und Siebenbürger entliefen, und die zurückgebliebenen waren unter sich in stetem Zwiste. Das königlich-polnische Heer ward im Gegentheil durch die kaiserlichen Hülfsvölker sehr verstärkt, und die Freunde des Fürsten ließen sich durch falsche Nachrichten hintergehen, und hielten die königlichen Heere für grösser und stärker als sie waren. Alles dieses setzte den Fürsten in Schrecken, und bewegte ihn, nachdem er Warschau gebrandschatzt hatte, nach sei-

nem Fürstenthume zurückzugehen. Der lithauische Unterfeldherr Georg Lubomirski beschleunigte seinen Abzug durch eine Verheerung der beregher Gespannschaft, und Sapieha nebst dem Kronoberfeldherrn Potozki fügten ihm bey Jaboru, unterhalb Jaroslav, in einem Gefechte einen beträchtlichen Schaden zu, und verfolgten ihn bis in Podolien. Hier stieß auch Lubomirski zu ihnen, und der Fürst ward durch eine falsche Vorstellung von ihrer Uebermacht so sehr aus aller Fassung gebracht, daß er mit ihnen einen sehr schimpflichen Frieden schloß, und sich verpflichtete, den König von Polen, den Kaiser und den Sultan feyerlich seines Zuges wegen um Vergebung zu bitten, dem Tatarchan aber und dem Reiche Polen die Kriegskosten mit einer großen Summe zu vergüten i). Er versandte sogleich Befehle zum Abzuge an seine Besatzungen zu Krakau und Brzest, und eine Bitte an den Woiwoden der Moldau, um einen Haufen von 6000 Flüchtlingen, die sein Heer verlassen hatten, und durch die Moldau in ihre Heimath zurückkehren wollten, niederzumetzeln, welches dieser willig that. Darauf begab er sich mit einer schwachen Begleitung nach seinem Erbschlosse Etsed. Sein Heer sollte ihm folgen, fiel aber in einem engen Wege in einen Hinterhalt des Tatarchan, und ward, nachdem die walachischen Hülfsvölker zu den Tataren übergelaufen waren, von

i) Der Chan sollte 150 000 Ducaten bekommen. Die polnische Summe wird bald auf 120,000 Gulden, bald auf 400,000 Thaler, und bald auf eine Million Gulden von verschiedenen Schriftstellern geschätzt.

den zwölfmal zahreichern Siegern niedergehauen, bis auf einen kleinen Theil, der nebst dem Feldherrn Kemeny gefangen genommen, und in die Knechtschaft gebracht wurde.

Dieser Unfall raubte dem siebenbürgischen Staate eine beträchtliche Menge brauchbarer Bürger aus allen Ständen, und erregte ein allgemeines Mißvergnügen über den Fürsten. Dieser schrieb einen Landtag aus, besuchte ihn aber nicht selbst, weil ihn Verdruß und Ungemach auf das Krankenbette geworfen hatte. Die Stände bezeugten ihr Mißfallen über den polnischen Zug mit großer Heftigkeit, und es war nahe dabey, daß ein Aufstand ausbrach, weil sechshundert vornehme Frauenzimmer in Trauerkleidern Rache für den Tod ihrer getödteten Männer, Väter oder Brüder forderten, und noch mehrere auf die Auslösung ihrer gefangenen Gatten oder Freunde drangen. Der Fürst gerieth in Besorgniß für sein Leben, und versprach, daß er, ohne eine Schatzung auszuschreiben, die Gefangenen befreyen, und die türkischen Staatsbediente durch Geschenke besänftigen wolle. Sein vornehmster Feldherr mußte sich für den Urheber des unglücklichen Zuges ausgeben, und minderte durch allerley Gründe den Zorn, den fast jeder in der Versammlung gegen selbigen gefasset hatte. Man ließ sich darauf in eine Unterhandlung mit dem tatarischen Abgeordneten über die Auslösung ein, und verabredete ein gewisses Lösegeld, welches für jeden lebendigen Kopf gezahlet werden sollte. Allein dieser Abgeordnete war zu schlau, besprach sich mit den Frauenzimmern, machte sie durch sein Mitleiden so treuherzig, daß sie ihm

von dem Vermögen, Stande und Kennzeichen ihrer vermißten Freunde genaue Nachricht gaben, und verfertigte ein Verzeichniß und eine erhöhete Taxe der vornehmeren Gefangenen, die die Stände ihm bezahlen sollten. Die Stände gaben dem Fürsten von dieser Forderung Nachricht; er aber nahm, weil der Geiz in diesem Augenblicke über seine Ehrbegierde siegte, sein Versprechen zurück, und wollte zum Lösegelde und türkischen Geschenke nur 30,000 Thaler hergeben k). Dieses Betragen veranlassete die Stände, den Landtag zu zerreissen und die unglücklichen Gefangenen ihrem Schicksale zu überlassen. Gleich darauf erschienen Boten des Sultans, des Bassa von Ofen und des Tatarchans, welche den Ständen andeuteten, daß sie dem Fürsten, weil er durch Ungehorsam sein Amt verwirkt habe, nicht weiter gehorchten, sondern einen neuen Fürsten erwählen, und der Pforte, zur künftigen Sicherheit ihrer Oberherrschaft, die Festung Jenö sogleich einräumen sollten. Weder der Fürst noch die Stände glaubten, daß es möglich sey, diesem Befehle zu wiederstehen; und da-

k) Der Fürst versicherte endlich, daß er nicht mehreres Geld zu der Auslösung verwenden könne; allein da er viele reiche Oerter und Städte hatte brandschatzen oder plündern lassen, so glaubte man, daß sein Geldvorrath grösser seyn müsse. Von seiner übertriebenen Neigung zur Sparsamkeit finde ich in einem Exemplare der Geschichte des Johann Bethlen, welches ein schwedischer Feldherr besessen zu haben scheint, und sich in der Rathsbibliothek zu Lüneburg befindet, folgende beygeschriebene Nachricht: (p. 34.) propter tenacitatem Kosaoi eum appellabant Iud Wengersky, Iudaeum Hungaricum.

her vereinigten sie sich, daß sie einen Scheinfürsten erwählen wollten, der zwar die Regierung allein führen, jedoch selbige dem Georg Rakoczy, sobald es ihnen gelänge den Sultan mit diesem wieder auszusöhnen, zurückgeben sollte. Man bestimmete diese Würde dem **Franz Rhedei**, einem weisen und friedfertigen Manne, der in Betracht seiner Gemahlinn Drusiana, des Fürstens Bethlen Tochter, gewissermassen zu einem siebenbürgischen fürstlichen Stamme gehörte, und wählte ihn, nachdem er nebst den Ständen dem nunmehrigen Privatmanne Rakoczy einen Schutz- und Versicherungsbrief über den ruhigen Besitz der ihm gelassenen fürstlichen Ländereyen, und aller seiner Geschlechtsgüter ausgefertiget hatte 1).

Rakoczy sollte nun den Fürstentitel nicht weiter gebrauchen, sondern wie ein edler Landherr auf seinen Gütern unbemerkt leben, und ruhig den Erfolg der Unterhandlungen am türkischen Hofe abwarten. Allein diese Bedingung ward ihm bald zu schwer. Seine und der Stände Gesandte wurden in Ofen und Konstantinopel nicht einmal vorgelassen, und der Sultan drang auf die Ablieferung der Festung Jenö. Der Fürst Rhedei sandte in die festen Plätze ein Formular des Huldigungseides, in welchem die Hauptleute verpflichtet wurden, dem Rakoczy ihre Schlösser, wenn die tür-

1) Rhedeis Vorfahren waren so alte hungarische Edele, daß sie sich sogar für des Königs Aba männliche Nachkommen ausgaben. (Hr. Benkö Transilv. l. c. T. II. p. 289.) Er selbst war bey seiner Wahl Obergespann von Marmarosch, und bekannte sich zu den Glaubenslehren der helvetischen Kirche.

kische Begnadigung erfolget seyn würde, nicht eher, als bis die Stände es ihnen beföhlen, zu öffnen. Dieses ward von einigen Kriegsbedienten angenommen, von den Kommendanten der wichtigsten Festungen Waradein und Jenö verworfen, und vom Rakoczy für einen Bruch des Vergleichs erklärt. Die Stände wünschten, Jenö zu behalten, weil sie wußten, daß sie mit dieser Festung auch einen Theil ihrer Sicherheit und Freyheit verlieren würden, und Rakoczy ermunterte den Hauptmann derselben, durch große Versprechungen der Hülfe und eines gewissen Ersatzes, seine Thore für jeden, außer ihm, zu verschließen. Er hoffte, daß der kaiserliche Hof durch die Gefahr, der das Reich Hungarn durch eine türkische Besatzung dieses Orts stets ausgesetzt sey, werde veranlasset werden, ihn gegen die türkischen Heere zu unterstützen, und verlangte daher vom Kaiser Leopold die Hülfe und Beschirmung des siebenbürgischen Fürstenthums, zu welcher selbiger vermittelst seines Wahleides verbunden war. Allein die jesuitische Hofparthey arbeitete seinen Abgesandten, um sich für seine Verfolgung ihres Ordens zu rächen, so eifrig entgegen, daß ihm nicht nur die Hülfe versagt, sondern auch allen Hungarn unter seinen Fahnen gegen die Türken zu fechten verboten, und sogar ein kaiserliches Heer nach Oberhungarn mit dem geheimen Auftrag gesandt ward, daß es suchen solle, seine Stammgüter in seine Gewalt zu bekommen. Inzwischen nahm er den Fürstentitel wieder an, weil er den Vergleich, der ihn zu der Ablegung desselbigen zwang, für ungültig hielt, und bot als Fürst alle ehemalige Unterthanen zu

der Abwehrung der Türken auf. Rhedei im Gegentheil berief die Stände nach Medgyes, untersagte bey schwerer Strafe, dem Aufgebote zu gehorchen, und vernichtete die dem Rakoczy zugestandenen Vorrechte und Ansprüche auf das Fürstenthum. Der Fürst Rakoczy hoffte, die Stände durch Drohungen und Versprechungen zum Widerruf zu bringen, und unterwarf sich ihrem Ausspruch über sein Leben, welches er alsdann verwirkt haben wollte, wenn sie ihn gleich wieder als Fürst erkenneten, und dann die Türken es wagten in Siebenbürgen einzudringen. Diese Aeußerung war so kühn, daß keiner dem Rakoczy eine so sehr erhitzte Einbildungskraft zutraute, daß er sie im Ernste thun könne. Daher glaubten alle, daß er die Nationen zu hintergehen gedenke, und wenn er unterliegen sollte, sein Land verlassen und den unbarmherzigsten Feinden Preis geben würde. Man weigerte sich daher, ihn wieder als Fürst anzunehmen, und befahl den Zeklern, eilfertig mit den Waffen zum Schutz der Landesversammlung herbeyzueilen. Viele von diesen gehorchten zwar, rüsteten sich aber mit Vorsatz sehr langsam. Die Zekler dreyer Sitze giengen zum Rakoczy über, und ein gewisser Georg Mikes unterfing sich, ohne Vorwissen und gegen den ausdrücklichen Willen anderer Zekler, eine Bittschrift im Namen der ganzen zeklerischen Nation an den Fürst Rakoczy zu senden, worinn dieser Herr ermuntert ward, als Fürst die Regierung wieder anzutreten. Rakoczy begab sich mit seinem Heere nach Medgyes, nahm den Achaz Barcsay, den ihm die Stände entgegensandten, gefangen, zog in

die Stadt ein, und zeigte den Ständen an, daß er zu ihnen gekommen sey, um ihre Stimmfreyheit in Sicherheit zu setzen, und ihre Wahl zu befördern. Dieses Geschäfte vollendete er sehr bald auf folgende Weise. Er versicherte nämlich den Ständen, daß des Sultans Absicht nicht sey, ihn vom Fürstenthume zu verdrängen; sondern einen inneren Zwist zu erregen, und dann mit Hülfe der stärkeren Parthey die Freyheit des Landes zu vernichten, das Fürstenthum aber in eine türkische Provinz zu verwandeln; und um dieses zu verhindern, sey kein anderes Mittel vorhanden, als daß man ihn als Fürst erkenne, den Rhedei aber anhalte, seine Gewalt zurückzugeben. Die Stände zweifelten zwar, daß dieses die Gefahr, die ihnen drohete, vermindern werde; allein sie konnten den Gewaffneten nicht widerstehen, und bequemten sich daher, dem Rakoczy abermals als ihrem Fürsten zu huldigen. Rhedei dankte ab, verpflichtete sich eidlich, die fürstliche Würde nimmer, auch wenn der Sultan es auf das nachdrücklichste ihm beföhle, wieder anzunehmen, und begab sich auf seine Güter zur Ruhe m). Die Stände rückten in das neue Huldigungsformular die Bedingung ein, daß sie gegen des Sultans Unterthanen nimmer fechten wollten, und glaubten, dadurch dem Zorne des Sultans auszuweichen. Als

m) Er ward 1662, da er gegen den Fürst Apafi und die Türken fochte, erschlagen, und die Sieger sandten seinen geviertheilten Leib in die siebenbürgischen vornehmsten Oerter zur Schau. S. Schriften der prüfenden Gesellschaft zu Halle, 1. Band, 8. Probe S. 669.

kein dieser Herr drohete ihnen dennoch mit der größten Verheerung und dem gänzlichen Untergange ihres Staates, wenn sie den Rakoczy nicht sogleich vertreiben würden. Er sandte zugleich ein beträchtliches Heer in die Walachey und Moldau, und die Woiwoden und Bojaren dieser Länder flohen mit ihren Schätzen, ohne Widerstand zu thun, nach Siebenbürgen zum Fürsten Rakoczy n). Der noch gefangene siebenbürgische Feldherr Kemeny sandte insgeheim einen Boten aus der Tatarey nach Siebenbürgen, warnete den Fürsten und die Stände, und bat sie, dem Befehle des Sultans zu gehorchen, weil selbiger in Europa und Asia zugleich mit dem Tatarchan eine sehr große Kriegsmacht zusammenziehe, der sie nicht widerstehen könnten. Dieses bewegte den Fürsten, sich zu einer neuen Abdankung zu erbieten, wenn der Sultan durch einen Bestätigungsbrief sich verpflichtete, weder einen höhern Schatz noch irgend eine Gränzfestung vom Lande zu fordern. Allein er fand kein Gehör, und seine Zumuthung ward vom Sultan mit Unmuth verworfen. Daher sandte er abermals an den Kaiser um Beystand; allein die Stände vereitelten sein Gesuch, weil sie an der Gesandtschaft keinen Theil nehmen wollten. Endlich versprach der Kaiser dem Lande eine Hülfe, verlangte aber, daß der Fürst ihm seine Erbschlösser Szathmar und Etsed bis zu Endigung des Krieges in Verwahrung geben, und von demjenigen Ueberschusse der Einkünfte seiner Güter, der nach Abzug der Besatzungskösten zurückbleiben würde, in

n) Razi T. II. p. 223.

Schlesien oder Polen als ein Privatmann leben sollte o). Diese Forderung schien dem Fürsten zu hart zu seyn, und ward abgelehnt. Der Sultan und der Tatarchan wiederholten ihre Drohungen, und die Stände erklärten, daß sie an dem türkischen Kriege keinen Theil nehmen wollten oder könnten.

Dieser Entschluß war, so wit fast jeder, den ein Furchtsamer bey herannahender Noth zu nehmen pflegt, der schlimmste, der gefasset werden konnte. Denn da die Stände keinen Willen oder Muth besaßen, um den Fürsten Rakoczy gefangen zu nehmen oder aus ihrem Vaterlande zu vertreiben, so wurden sie von den Türken und Tataren für Empörer und ungehorsame Verräther gehalten, und ihre Aeußerungen der Unpartheylichkeit wurden nicht als ein Zeichen ihres Gehorsams, sondern als ein Verbrechen aufgenommen. Hätten sie in dieser Lage ihrem Fürsten erlaubt, die ganze Landmacht aufzubieten, und ihm durch ihre Theilnehmung die Hülfe anderer christlichen Mächte verschafft, so würden sie im Stande gewesen seyn, die Feinde wenigstens so lange von ihren Gränzen abzuhalten, bis sie sich zu leidlichen Aussöhnungsbedingungen verstanden hätten; und vielleicht wäre, wenn die Polen, Oesterreicher und einige deutsche Fürsten in Bewegung gerathen wären, der ganze türkische Heereszug aufgeschoben worden. Nun aber legten sie die Waffen nieder, blieben ruhig in ihren Häusern und auf ihren Feldern, und überließen sich dem Blutdurste und der

o) Kazi S. 228.

Raubbegierde der wildesten Nationen, die die Großmuth und Menschlichkeit fast wie ein Laster verabscheueten. Sie drangen in den Fürsten, daß er abdanken sollte, und wiederholten ihre Versicherung, daß sie zu ohnmächtig wären, um irgend einen Krieg zu führen. Der Fürst wollte zwar nicht die Regierung zum zweytenmale niederlegen, versprach aber zu weichen, setzte Achaz Barcsay einen Hungar, Stephan Petki einen Zekler und den Richter der sächsischen Nation von Hermanstadt, zu seinen Verwesern ein, und gieng mit 7000 Reutern und 2000 Fußgängern nach Jenö. Er verpflichtete sich ferner, dem Kaiser seine Erbschlösser in Verwahrung zu geben, und bekam dagegen die Zusage, daß das hungarisch-deutsche Heer sein Erbland gegen die Türken vertheidigen solle. Der China Bassa von Buda näherte sich ihm, um Jenö zu erobern; allein er überfiel diesen weibischen und unwissenden Kriegsmann bey Lippa, und zerstreuete sein Heer, ohne die Waffen zu gebrauchen, blos durch seinen Anblick. Er erbeutete das Lager und Kriegsgeräthe, nahm viele vornehme Türken gefangen, tödtete noch mehrere auf der Nachjagd, und eroberte uud schleifte die türkische Festung Arad. Darauf sandte er ansehnliche Geschenke an den vertriebenen Bassa, bat ihn wegen seines Angrifs um Verzeihung, und hoffte, ihn sowohl durch das Schrecken, welches er verbreitet hatte, als auch durch seine Demüthigung zur Ruhe zu bringen. Allein der Bassa empfand selbst, daß er sich bey diesem Zuge so schlecht betragen habe, daß er, wenn er nicht durch eine glückliche Unternehmung das Andenken

an selbigen vertilgte, nichts als den Strang erwarten könnte. Daher gab er keiner Vorstellung Gehör, sondern sammlete seine Flüchtlinge, und stieß mit selbigen zu dem großen türkischen Heere, welches der Großvezier nach Jenö führte. Der Tatarchan vereinigte sich mit dem Woiwoden von Silistria, von der Walachey und von der Moldau, wie auch mit einigen Haufen Kosaken, und berennete die Stadt Kronstadt, welche sogleich die weiße Fahne aufsteckte, und nebst Klausenburg eine große Brandschatzung bezahlte. Er durchstreifte darauf das ganze Land, setzte die Dörfer, in die er kam, in Brand, ließ auf 100000 Personen beyderlei Geschlechts ermorden, plünderte, verhörte und zerstörte alles, ohne auf Demüthigungen und Unschuldsbezeugungen zu achten, und führte eine Menge Gefangener mit sich in sein Land. Blos die Schlösser Enyed und Gyalu und einige Wälder retteten einen Theil der unglücklichen Einwohner, die frühe genug in selbige geflohen waren p). Man verargte es dem Fürsten, daß er nicht zu der Vertheidigung des Landes herbeyeilte, da man doch wußte, daß er nur einen schwachen Haufen Kriegsmänner unter seinem Befehle hatte, und daß ihm durch die Stände die Macht, das Land zu schützen, genommen sey. Ein kleineres türkisches Heer eroberte Lugos und Karansebes, und suchte den Fürsten auf, der nun das Feld nicht mehr halten konnte, sondern von einem Wal-

p) Die Stände ließen eine Schrift zur Entschuldigung ihres Betragens, unter dem Titel: Innocentia Transsilvaniae abdrucken. Hr. Benkö T. I. p. 287.

de zu dem andern fliehen mußte. Jenö ergab sich nach einer kurzen Gegenwehr gegen ein Heer von 100,000 Belagerern, und die Besatzung zog zum Fürsten, der aber ihre vornehmsten Anführer als Feigherzige hinrichten ließ. Die Stände sandten den Präsidenten des Fürstenthums, Barcsay, nebst einigen der vornehmsten Beamten jeder Nation zum Großvezier und baten um Gnade. Diese ward ihnen ertheilt, weil eine Empörung in Syrien den Großvezier zum Abzuge zwang; allein sie mußten sie mit einem hohen Strafgelde von 500,000 Thalern und einer Erhöhung des Zinses bis auf 50000 Thaler erkaufen. Barcsay ward zum Fürsten verordnet, und gezwungen, diese Würde anzunehmen. Der Kaputsi Bascha Hacsi Mustapha Bey mußte ihn mit 2000 Türken begleiten, um ihn in selbige einzusetzen q), und dem Chan ward verboten, Lugos abzuliefern, ehe dieses geschehen sey. Die Stände versammleten sich sogleich zu Schesburg, und nahmen den Fürsten an, wiewohl mit Widerwillen, weil desselben Einsetzung ihre Wahl-

q) Bethlen ist ungewiß, ob Barcsay zu der Fürstenwürde durch Abdrohung der Hinrichtung gezwungen sey, oder sie gesucht, oder sie mit Gelde gekauft habe. Hr. Benkö aber versichert, daß ihm das Fürstenthum wider seinen Willen aufgedrungen sey. Barcsay oder Bartsai von Nagy Bartsa stammete aus einem alten hungarischen Geschlechte her, dessen Stammvater Marcus Bartsai 1216 Ban von Kroatien gewesen war. (Hr. Benkö T. I. p. 291.) Er war ein helvetischer Confessionsverwandter, und suchte die schotländische oder puritanische Kirchenform einzuführen, welcher sich aber die helvetischen Geistlichen auf einem Concilio am 10. August 1659 mit Nachdruck widersetzten.

freyheit kränkte, und der Bassa, der die hungarische Sprache redete, in ihre Versammlung kam, und durch seine Gegenwart sie an der freyen Berathschlagung hinderte. Barcsay gab ihnen die Versicherung, daß er die Fürstenwürde dem Rakoczy abtreten wolle, sobald selbiger oder sie sich getraueten, der türkischen Macht zu widerstehen, und sie wagten es, sich bey dem Huldigungseide nur bis auf die Zeit, da Rakoczy von der Pforte begnadiget werden würde, dem Barcsay zu verpflichten.

Barcsay nahm als Fürst ein zweydeutiges unergründliches Betragen an, und schien dem Rakoczy bald sehr gewogen, bald aber sehr abgeneigt zu seyn, und bald von der Furcht von den Türken, bald aber von der vor ihm und seinen geheimen Anhängern zu einer steten Wankelmuth verleitet zu werden. Er hatte dem Großvezier eidlich angelobt, so lange er Fürst sey, kein Verständniß mit dem Fürsten Rakoczy zu unterhalten, und wieß mit diesem Eide die Stände ab, als sie ihm auf seinem ersten Landtage zumutheten, dem Rakoczy einen Theil der Regierung einzuräumen, oder wenigstens ihm die Hoffnung, selbige bald wieder zu erlangen, zu lassen. Dennoch rieth er dem Stephan Petki, seinem bisherigen Amtsgenossen in der Statthalterschaft und Hauptmann dreyer Zekler Sitze, sich auf seinen Landtägen nicht einzufinden, sondern dem Rakoczy treu zu bleiben, und nahm sogar eine rakoczysche Gesandtschaft an, welcher er eine beschworne Versicherung gab, daß des Rakoczy und seiner Mutter Güter, und alle Unterthanen, die in seinem Dienste ständen, unbeschädigt,

beschädigt bleiben sollten. Zu gleicher Zeit nahm er in Begleitung des Bassa die Huldigung in den festen Plätzen ein, und hielt einen neuen Landtag zu Vasarhely, auf welchem die Stände ihn als Fürsten feyerlich erkannten, und denen, die noch nicht sich ihm unterworfen hatten, einen Tag zur Erscheinung bey Verlust aller Güter ansetzten. Er versuchte zwar, den Bassa zu überreden, daß er für den Rakoczy eine Vorbitte bey dem Sultan einlegen möchte, ward aber abgewiesen. Einige Abgeordnete, die er in gleicher Absicht nach Konstantinopel sandte, wurden ins Gefängniß geworfen, und es schien, daß sein Eifer für den Rakoczy ihm selbst nachtheilig werden würde. Vermuthlich veranlassete ihn die Besorgniß für des Sultans Zorn, daß er nun den rakoczyschen Schloßhauptmann von Samos Ujvar zwang, ihm seine Festung zu öffnen, und den türkischen Bassa von Temesvar und Jenö, Csengi Zade Ali, wie auch den Woiwoden der Walachey, Mihne, als geheime Freunde und Unterstützer des Rakoczy bey dem Sultan angab. Diese Beschuldigung war sehr seltsam, denn er stand mit den angeklagten Männern in gleichem Verbrechen, und Mihne legte, nachdem er sich gegen die übereilte Verdammung durch Bestechungen in Sicherheit gesetzt hatte, den türkischen Staatsbedienten ein geheimgehaltenes Rakoczy-Barcsaisches Bündniß vor, woraus erhellete, daß sein Ankläger die Strafe verdiene, die er ihm zuzuziehen gedachte. Der Sultan hielt es nicht für nützlich, den Barcsay sogleich zu der Rechenschaft zu ziehen, sondern befahl nur dem Bassa von Ofen, daß er dem Barcsay keine

Hülfe zusenden, sondern ihn, wenn er zu ihm fliehen würde, bey sich in Verwahrung behalten sollte. Die Soldaten des Fürsten Rakoczy betrugen sich wie Räuber, und richteten in der innerszolnockischen, bihaver und krasnaer Gespannschaft die größten Verwüstungen an. Man hielt zu Millenbach einen allgemeinen Landtag, auf welchem die unglücklichen Einwohner dieser Landschaften vergeblich den Schutz der Nationen aufforderten. Die Stände vernichteten auf diesem Landtage eine gewisse Urkunde, welche bey Eröffnung des polnischen Feldzuges zu Wisk in Hungarn (am 17. Jäner 1657) in ihrem Namen ausgefertiget war, und bezeugten, daß sie weder an selbiger, noch dem darinn beschlossenen unglücklichen Feldzuge Theil genommen hätten. Sie setzten ferner den Verlust des Guts und Lebens auf jede Verbindung eines Siebenbürgers mit dem Fürsten Georg und Franz Rakoczy, erklärten alle rakoczysche Schenkungen, die nach Rhedeis Wahl geschehen waren, für ungültig, und zogen die Rakoczyschen Stammgüter als verwirkte Ländereyen ein. Barcsay legte öffentlich viele von diesen zu der fürstlichen Kammer, und gab andere den angesehensten Männern aller Nationen, insgeheim aber meldete er dieses Verfahren dem Rakoczy, und versprach ihm, daß die Güter ihm nicht mit Gewalt entrissen werden sollten. Das Geschrey der vorgedachten ausgeplünderten Hungaren ward endlich so arg, daß die Stände den Barcsay zur Vertreibung der rakoczyischen Kriegsleute mit Nachdruck antrieben. Barcsay bot daher die Landmacht auf, und lagerte sich an der westlichen Gränze

Rakoczy sammelte seine Leute, gieng ihm entgegen, und drang ohne viele Mühe in Siebenbürgen ein, weil der Kriegsbediente, der die Zugänge mit 1200 Reutern verwahren sollte, seine Leute zu weit vertheilet, und sich selbst dem Trunke überlassen hatte. Gerade zu dieser Zeit kam der alte siebenbürgische Feldherr Kemeny aus seiner tatarischen Gefangenschaft zurück, und stattete dem Barcsay Bericht von der Aussöhnung mit dem walachischen Woiwoden ab, die er auf Barcsays Bitte unternommen und bewerkstelliget hatte. Barcsay war muthlos, argwöhnte, daß Kemeny ihm vom Fürstenstuhle zu stossen gedenke, und fassete den unerwarteten Entschluß, ihm die Fürstenwürde freywillig abzutreten, welches er sogleich im Angesichte des Heeres auf dem Felde zu Keresztes that. Siebenbürgen bekam daher vier Fürsten, wovon der erste und zweyte (Georg und Franz Rakoczy) frey gewählet, der dritte (Barcsay) vom türkischen Hofe eingeschoben, aber nachher von den Ständen angenommen, und der vierte durch eine gesetzwidrige Abtretung den Nationen aufgedrungen war. Der letzte hatte den Rakoczy und den Sultan wahrscheinlich gegen sich, und verabredete daher, daß Barcsay die Regierung und den Fürstentitel so lange fortführen sollte, bis daß der eine durch seine Vermittelung, der Sultan aber durch Bitten zu der Genehmigung des Tausches bewegt seyn würde. Er eilete daher in das Lager des Rakoczy, und fieng die Unterhandlung mit diesem Manne an. Selbiger schien zwar zum Frieden geneigt zu seyn, dehnte aber die Berathschlagungen aus, um Zeit zu gewinnen. Dadurch ward

Barcsays Argwohn vergrößert, und zugleich sein Heer durch die Entweichung vieler Personen so sehr geschwächt, daß er das Feld verließ, und gleich einem Flüchtigen sich eiligst nach Weissenburg begab. Kemeny vereinigte sich inzwischen mit dem Fürsten Rakoczy, und versprach, sobald Barcsay ihm die Fürstenwürde durch eine Urkunde mit Zuziehung und Bewilligung der Stände abgetreten haben würde, ihm seine Güter nebst der Regierung wiederzugeben, und nur den fürstlichen Titel und andere Scheinvorrechte zu behalten, um den Sultan in den Irrwahn zu setzen, daß nicht Rakoczy, sondern er, über Siebenbürgen herrsche. Diesen fast berichtigten Vertrag vernichtete der Rückzug des Fürsten Barcsay. Kemeny suchte diesen Mann zwar im Felde aufzuhalten; allein er gab ihm kein Gehör, sondern flohe in das feste Schloß Deva, wo er den Ueberrest seines Heeres nebst vielen Hofbedienten abdankte. Rakoczy folgte ihm gleichsam auf dem Fuße, suchte ihn aufzufangen, und schloß ihn auf einige Zeit in Deva ein. Endlich begab er sich nach Weissenburg, und setzte von dort aus die Unterhandlungen mit Barcsay und Kemeny fort. Er verlangete, daß Barcsay sogleich die Stände und Unterthanen von ihren Eiden entbinden und an Kemeny verweisen sollte: allein Barcsay weigerte sich, dieses vor eingelaufener Genehmigung des Sultans zu thun. Zu eben dieser Zeit empörte sich der walachische Fürst Mihne gegen den Sultan, und errichtete ein wechselsweises Vertheidigungsbündniß mit dem Fürsten Rakoczy. Dadurch wuchs der Muth des Rakoczy so sehr, daß selbiger alle Unterhandlungen mit Barcsay und Kemeny abbrach,

sich zu Radnota lagerte, und als Fürst in der Nachbarschaft zu Maros Vasarhely einen Landtag eröffnen ließ. Dieser war nicht frey, sondern wurde durch einige Anführer der Zekler nach Rakoczys Willen gelenkt: theils durch Furcht, denn sie hatten eine Menge Fesseln zur Verwahrung und Bestrafung der wider sie Stimmenden mitgebracht, und ließen des Nachts verschiedene der Gegenparthey ermorden; theils aber durch ein wüstes Geschrey, welches die gegenseitigen Stimmen dämpfte. Rakoczy ward abermals als einiger und wahrer Fürst erkannt, und die Stände versprachen, für ihn bey der ottomannischen Pforte zu arbeiten, und den Barcsay des Hochverraths anzuklagen. Kemeny wollte seine Stimme unter dem Vorwande nicht geben, daß ihm als einem noch nicht völlig losgekauften tatarischen Gefangenen kein Stimmrecht gebühre, und erhielt den Befehl, alle Hoffnung, das Fürstenthum zu erlangen, aufzugeben, und dem Rakoczy auf seinen Heereszügen zu folgen. Der letzten Zumuthung wich er durch eine Krankheit aus; und da er mit vieler Mühe Erlaubniß erhielt, nach Hungarn zu reisen, um sich daselbst mit einer hungarischen edelen Wittwe zu verheurathen, so bediente er sich dieser Gelegenheit, um sich für das erste von seinem unglücklichen Vaterlande zu entfernen.

Dem Barcsay war die Wendung, die nun die siebenbürgischen Sachen nahmen, sehr unangenehm: denn er sehnte sich nach der Ruhe, wagte es blos aus Furcht vor den Türken nicht, die Fürstenwürde niederzulegen, und trug ein großes Verlangen, sich zu seiner todtkranken Gemahlinn zu

begeben, die er sehr liebte. Er sahe kein anderes Mittel, sich und sein Vermögen in Sicherheit zu setzen, als dieses, daß er erstlich den Bassa von Temesvar um Hülfe bat, den er doch durch seine Verläumdung in Gefahr gesetzet, und dadurch gegen sich aufgebracht hatte, und ferner Gesandte an den Sultan abfertigte, und diesen um Schutz anrief. Der Bassa verlangete, daß er selbst zu ihm und dem Bassa von Ofen, Szejdi Amhet, nach Temesvar kommen sollte; und er gehorchte, ward mit großen Ehrenbezeugungen empfangen, und, vermöge des obgedachten geheimen Befehls des Sultans, durch eine angebliche Ehrenwache gefangen gehalten. Aus dieser neuen Gefahr retteten ihn seine konstantinopolitanischen Gesandten und der Aufstand des Mihne. Denn da Mihne nun das angeschuldigte Verbrechen wirklich begieng, so glaubte man, daß das vom Mihne bekannt gemachte rakoczysch-barcsayische Bündniß erdichtet sey, und sandte dem Bassa von Buda nicht nur eine Bestätigungsurkunde des Barcsay, worinn selbiger König von Siebenbürgen genannt ward, sondern auch ungemessene Befehle zu seiner Unterstützung zu. Der Bassa nahm nun unter vielen Entschuldigungen die Leibwache hinweg, und bot ein Heer zu seiner Hülfe auf. Der Fürst Rakoczy schickte dem Mihne ein kleines Hülfsheer gegen die Türken von Silistria und die Tataren, und versuchte, den moldauischen Woiwoden aus seinem Lande zu vertreiben, und an seiner Statt einen gewissen Konstantin einzuschieben, welches ihm aber nicht völlig gelang. Sein Gegner wartete mit Ungeduld bis in den Herbst zu Ofen auf die Zu-

sammenkunft des türkischen Heeres, zwang aber endlich den Bassa von Ofen durch neue ausgewirkte Befehle des Sultans, es herbeyzuschaffen und selbiges unter seiner Führung zu begleiten. Rakoczy ließ das sogenannte eiserne Thor durch bewaffnete Landleute verwahren; allein diese entliesen, sobald die Türken sich näherten. Der Bassa begieng den Fehler, daß er zu langsam über das Gebirge zog, die Fußgänger und das schwere Geschütz im Nachzuge ließ, und keine Erkundigung vom Feinde einholte. Daher geschahe es, daß er sich nahe an des Rakoczy Heer lagerte, ohne es zu wissen, und sich einem fast unzweifelhaften Untergange aussetzte. Rakoczy entdeckte ihn erst am andern Morgen, und würde ihn leicht haben überwältigen können, wenn er ihn sogleich im Lager angegriffen hätte. Allein da dieser die schlechte Beschaffenheit des türkischen Lagers nicht kannte, selbst ein nur schwaches Heer hatte, den noch fehlenden größten Theil der aufgebotenen Leute erst erwarten wollte, und sehr vortheilhaft zu stehen glaubte, so versäumte er den günstigen Zeitpunkt. Der Bassa ließ auf das geschwindeste die Fußvölker herbeyrufen, und griff den Rakoczy in seinem Lager an. Er setzte selbst ohne großen Verlust durch einen Morast, den Rakoczy für undurchdringlich hielt, und brachte den dahinter aufgestellten und geschreckten Flügel ohne große Mühe zur Flucht. Rakoczy drang mit dem mittlern Theile seines Heeres zwar tief ein, und hätte beynahe die Hauptfahne der Türken erobert: allein sein linker Flügel erwartete nicht einmal den Feind, sondern entlief. Er mußte daher gleichfalls auf sei-

ne Rettung bedacht seyn, und verlor Geschütz, Lager und über 3000 Mann, ohngeachtet der Bassa nicht mehr als diejenigen 125 Mann einbüßte, die Rakoczy mit seiner Leibwache selbst erleget hatte.

Diese Schlacht würde den Krieg geendiget haben, wenn Barcsay nicht zu seiner Gemahlinn nach Deva gereiset, sich bey selbiger sechs Tage verweilet, und dadurch den Bassa von der Nachjagt abgehalten hätte. Die Tataren trieben die Woiwoden der Moldau und Walachey aus ihren Ländern, und Rakoczy konnte kaum den nacheilenden Türken entkommen. Dennoch gehorchten die Siebenbürger dem barcsayischen Aufgebote nicht, sondern ließen ihren Fürsten vergeblich auf sich warten. Dieser Ungehorsam, die eingetretene Kälte und das Murren vieler einzelner Türken veranlassete den Bassa, da er schon bis Des gekommen war, nach Temesvar zurückzugehen, und daselbst die Leute zu verabschieden. Barcsay erhielt von ihm 1500 Mann, und sollte sich mit selbigen in Hermanstadt aufhalten, bis daß das mildere Frühlingswetter ihm verstattete, mit einem neuen Heere zu ihm zu kommen. Rakoczy sammelte inzwischen die Flüchtlinge, und berennete, sobald das große türkische Heer Siebenbürgen verlassen hatte, seinen Gegenfürsten in Hermanstadt. Dieser ließ sich abermals in ein geheimes Verständniß mit ihm ein, verpflichtete sich, ihm nicht nur die Stadt, sondern auch Deva (für einige tausend Ducaten) und den Hof Dermenyes zu übergeben, bedung der Besatzung einen kriegerischen Abzug aus r), hoffte,

r) Münzen, die die Bürger und Besatzung zu Her-

daß den Bürgern der Vertrag angenehm seyn werde, und machte ihn dem Stadtrathe bekannt, der ihn aber tadelte und verwarf. Er erwiederte darauf mit Hitze, er wolle sich und seine siechende Ehegatinn nicht für eine undankbare Nation aufopfern, sondern die Stadt verlassen; und als ihn die Bürger befragten, ob er sich denn getraue, der türkischen Macht zu wiederstehen? so setzte er noch hinzu: ich will auf allen Fall diesen Winter hindurch mit dem Rakoczy in Freuden leben, und im Frühjahr mit ihm umkommen. Allein sein Entschluß ward durch das Geschrey und die Drohungen der gemeinen Bürger bald abgeändert. Er suchte darauf die Deutschen, Hungaren und Türken durch allerley Arten von Aufhetzungen in Uneinigkeit zu bringen; allein diese merkten, daß das fast ausbrechende Mißverständniß von ihm herrühre, und deuteten ihm durch Abgeordnete an, daß er die Regierung niederlegen, und nach Konstantinopel, um für den Rakoczy zu bitten, reisen könne, daß sie aber sich keinem ergeben würden, der nicht des Sultans Athname aufwiese. Nachdem er endlich auch das letzte Mittel der Bestechung bey der Besatzung vergeblich angewandt hatte, so ließ er alle Regierungsgeschäfte fahren, und vertrieb sich die Zeit mit Gastmählern. Das Heer des Rakoczy war zu schwach, um eine förmliche Belagerung unternehmen zu können, daher suchte

---

manstadt, und die Bürger zu Kronstadt zum Andenken der Noth, die sie überstanden, haben prägen lassen, findet man in Schmeizels Werke S. 85. beschrieben. Auf der hermanstädter Münze lieset man diesen Ausdruck: sub Racocciana oppressione regni Transilvaniae.

er nur die Besatzung auszuhungern, und durch das wenige Geschütz, welches es bey sich hatte, die Häuser der Bürger zu beschädigen. Allein diese nahmen ihnen in einigen Ausfällen den größten Theil ihres Geschützes, und vereitelten dadurch die ihnen zugedachte Gefahr. Gleich bey dem Anfange des nächsten Frühjahrs zog der Bassa von Ofen in die Landschaft der Haidonen, zwang die Besatzung von Waradein und die haidonischen Heerführer, einige Rotten zu seinem Heere abzugeben, und eroberte und schleifte die rakoczyschen Schlösser Pocsai und Somlyo. Der Fürst Rakoczy verließ sogleich Hermanstadt, bot alles was Waffen führen konnte auf, ermunterte diejenigen Bauren, die nicht verpflichtet waren, zu erscheinen, für ihn, oder wie er sich ausdrückte, für die christliche Religion zu fechten, und zog eine Menge walachischer Straßenräuber durch Verzeihung ihrer Missethaten und allerley Versprechungen an sich. Er hatte das Glück, daß ihm alle Dienstpflichtige gehorchten und viele andere zuliefen, und setzte sich bey Klausenburg. Der Bassa kam ihm näher, und zwang die Bürger dieser Stadt sich zu ergeben. Er wollte sich zurückziehen, weil sein Heer noch nicht vollzählig war; allein auf das Zureden seiner Feldherren blieb er zwischen Gyalu und Fanes stehen. Hier lieferte er endlich eine entscheidende aber unglückliche Schlacht, in welcher er schwer verwundet, und sein größtentheils ungeübtes Heer in die Flucht getrieben ward. Von seinen Leuten wurden 3000 Mann vermisset, welche größtentheils durch ihre eigene Furcht unter die Pferde und in das Wasser geriethen, und um-

kamen: denn die Türken verfolgten sie nur bis Gyalu s). Rákoczy entkam in sein Schloß Waradein, ermunterte die Nationen durch Briefe, in welchen er die Tapferkeit, die einige von ihnen in der Schlacht erwiesen hatten, rühmte, zum ferneren Widerstande, verschied aber am achtzehnten Tage nach dem Treffen an seinen Wunden.

Der Fürst Barcsay verließ, sobald es ihm erlaubt ward, die belagerte Stadt, stieß zu dem türkischen Heere, bot alle Siebenbürger zum Feldzuge auf, und behielt den Boten, der ihm des Rakoczy Tod verkündigte, so lange in Verwahrung, bis daß der Bassa das Heer nach Hungarn zurückgeführet hatte, weil er fürchtete, daß die Türken, wenn sie zu frühe des Rakoczy Untergang vernähmen, in Siebenbürgen überwintern, oder das Land gar für den Sultan erobern möchten t). Der Sultan hatte inzwischen eine wichtige Veränderung in Betracht seiner europäischen Gränzbedien-

---

s) Den Tag der Schlacht und des Todes habe ich nach Hrn. Benkö Bestimmung (T. I. p. 278.) angegeben. Kreckwitz hat dafür den 9. und 27. May. Des Rakoczy Leiche ward von seinem Sohne, dem ehemals erwählten siebenbürgischen Fürsten Franz, erst am 24. April 1661 in das Erbbegräbniß zu Saros Patak gebracht.

t) *Io. Bethlen* Lib. III. p. 155. sequ. Viele genaue Nachrichten von den Begebenheiten in den Jahren 1659, 1660 u. f. nebst allerley Bemerkungen über die Beschaffenheit der Fürsten Rakoczy, Barcsay, Kemeny und Apafi findet man in den Memoires historiques du Comte Betlem Niklos (eines Sohnes des Johann Bethlen), die im 6ten und 2ten Theile der Octav- und Quartausgaben der Histoire des Revolutions de Hongrie stehen.

ten gemacht. Denn er hatte dem Bassa (Szejdi Ameth) sein Amt genommen, einem gewissen Ismael die ofenische Provinz gegeben, und den Bassa Ali mit vielen asiatischen und europäischen Völkern nach Siebenbürgen abgesandt. Barcsay, der dieses nicht wußte, bat den Sultan um eine Milderung des Zinses; allein sein Abgeordneter ward in ein Gefängniß geworfen, weil er ohne Geld erschien, und weil der Sultan dem Fürsten die Treulosigkeit der waradeiner Bürgerschaft zurechnete, die zwar zum türkischen, zugleich aber auch zum rakoczyischen Heere Soldaten abgegeben hatte. Dieser Unfall brachte den Barcsay auf den übereilten Entschluß, selbst zu dem Ali Bassa zu reisen, ohngeachtet der Szejdi Bassa es ihm widerrieth. Er hatte ehedem als siebenbürgischer Abgeordneter in einem vertrauten Umgange mit dem Ali gestanden, und glaubte, daß dieser jetzt würde erneuert werden. Allein Ali, dem befohlen war, die Festung Waradein, weil sie der wichtigste Schutz der siebenbürgischen Freyheit war, zu erobern, machte ihm heftige Vorwürfe über das Verfahren der Waradeiner, ließ ihn und die ihn begleitenden Vornehmen in Verwahrung nehmen, und zog mit vielem Geschütze vor Waradein. Der Oberhauptmann dieser Festung befand sich unter seinen Gefangenen, und der Unterhauptmann reisete mit des Rakoczy Leiche nach Saros Patak, um sich von der Gefahr zu entfernen. Dennoch beschlossen die Bürger und Soldaten, sich zu wehren, forderten vergeblich von ihrem Fürsten und dem hungarischen Palatin Hülfe, weigerten sich aber, kaiserliche deutsche Völker einzunehmen,

weil sie fürchteten, daß sie diese ihre Stadt behalten und dem Lande Siebenbürgen entreissen möchten. Ihre Anzahl war schwach, bestand nur aus 850 Mann, und hätte wenigstens fünfmal größer seyn müssen, wenn alle Festungswerke zureichend hätten besetzt werden sollen. Der Bassa beschoß die Stadt sehr heftig, und leitete die tiefen Gräben durch eine geheime Rinne, die ihm verrathen war, ab. Bald darauf vernichtete ein großes Pulverbehältniß, welches durch Unvorsichtigkeit entzündet ward, einen großen Theil der Stadt, und eine türkische Mine warf vieles von der Befestigung nieder, auf welche der Bassa sogleich einen wüthenden Sturm wagte. Aber dennoch blieb die Besatzung standhaft und schlug die Türken zurück, ohngeachtet sie nur noch aus 300 Mann bestand. Bald nachher ward einer der belagerten Soldaten treulos und gieng in das feindliche Lager. Die Besatzung befürchtete mit Recht, daß der Bericht dieses Ueberläufers von ihrer Schwäche die Belagerer zu einem allgemeinen Sturm bewegen werde, und steckten daher die weisse Fahne aus. Zu ihrem Glücke konnte der Bassa sich nicht überzeugen, daß so wenige Leute sich vier und vierzig Tage lang dem heftigsten Feuer und den Stürmen eines so großen Heeres würden widersetzt haben, hielt daher die Aussage des Ueberläufers für erdichtet, und bewilligte sehr gerne die großen Forderungen, die die Belagerten machten, nämlich, daß dem Lande Siebenbürgen, außer der Stadt und dem Gebiete von Großwaradein, alle Festungen und übrige Oerter, die es jetzt besitze, gelassen, und die in dem warasdeiner Kapitel ver=

wahrten Briefschaften und andere Dinge den Ständen ausgeliefert werden sollten. Er versprach sogar, dem Lande eine Verminderung des Tributs bey der Pforte auszuwirken, und verstattete der Besatzung einen freyen Abzug mit ihren Waffen und Vermögen.

Die Stände hatten während dieses Vorfalls dem Kanzler Johann Bethlen als ihrem Statthalter gehorcht, und auf desselben Verlangen viele Anhänger des Rakoczy zu Geldbußen verurtheilt, oder auch des Landes verwiesen. Der Fürst, welcher über seine Gefangenschaft sehr ungeduldig ward, gab ihnen bald Befehl, den türkischen Zins aufzubringen und in das Lager zu senden, bald aber die rakoczyischen Freunde zu begnadigen, zurückzuberufen, und nebst den übrigen Siebenbürgern zum Entsatz gegen die Türken zu schicken. Seine Brüder verfuhren hart, und trieben schwere Steuern mit Gewalt ein. Der hungarische Palatin näherte sich der belagerten Stadt, blieb aber bey Rokomaz stehen, ohne sie zu entsetzen. Die verwittwete Fürstinn Rakoczy, welche sich nebst ihrem Sohne, dem ehemals erwählten Fürsten Franz, durch die Religionsveränderung mit der kaiserlichen Hofparthey genau verband, trat dem Kaiser das Besatzungsrecht ihrer siebenbürgischen Festungen Kallö, Szathmar und Tockay ab, und ließ selbige nachher dem kaiserlichen General Graf von Souches öffnen. Alles dieses brachte die siebenbürgischen Nationen in Mißmuth und Zorn. Denn sie sahen deutlich ein, daß der Fürst zu wankelmüthig und unentschlossen sey, um ihr Land vor der türkischen Unterjochung zu bewahren, und wußten, daß er alle Regierungsgeschäfte verab-

säume, sobald sie seiner Bequemlichkeit hinderlich wurden, oder ihn von seiner jungen Gemahlinn entfernten. Daher entschlossen sie sich, ihn zu verlassen, und den Johann Kemeny zum Fürsten zu erwählen. Weil dieser mit unter jenen Verwiesenen war, so beriefen sie ihn, vermöge eines der Aufträge ihres Fürsten, nebst anderen Rakoczyischen Freunden in ihr Land zurück, und sandten zugleich den großen Theil des Türkenzinses in das Lager, um den Bassa zur Rückkehr zu bewegen. Diese Maßregeln hatten die gehoffte Wirkung; denn der Bassa ließ den Fürsten nebst den Edelen los, gab ihm eine Bedeckung unter dem Kapucsi Bassa mit, und ließ sein Heer auseinander gehen. Der Fürst hielt einen Landtag, auf welchem er die Sicherheitsbriefe, die dir Stände den Rakoczyischen Freunden zugesandt hatten, vernichtete. Dadurch erregte er neue Unordnungen. Denn die Begnadigten und wiederum Verworfenen wandten sich an ausländische Schutzherren, und verstärkten die kaiserliche Parthey; die Zekler der Sitze Sepsi, Kezdi und Orbai aber ermordeten ihre Vorgesetzten und empörten sich. Des Fürsten Bruder, Caspar Barcsay schlug die Anführer, und strafte viele mit dem Strange oder mit Abschneidung der Nasen und Ohren. Die übrigen ließen sich insgeheim mit den siebenbürgischen Verwiesenen und dem Johann Kemeny ein; und dieser, welcher gerne seine eingezogenen Güter wieder gehabt hätte, hob mit etwa tausend rakoczyischen Freunden die Gränzwache des Fürsten auf, überfiel jenen Caspar Barcsay in seinem Schlosse Dermenyes, und ließ selbigen als einen Missethäter

hinrichten. Darauf streuete er viele Briefe aus, in welchen er versicherte, daß er nicht, um das Fürstenthum an sich zu reissen, sondern um den Partheygeist zu vertilgen und die Ruhe wieder herzustellen, gekommen sey. Diese Papiere machten viele von dem Fürsten Barcsay abwendig, und seine vornehmsten Räthe und Bediente flohen in ihre Schlösser. Die Zekler des Sitzes Csik wollten in das Feld rücken; allein Kemeny ersuchte sie, unbewaffnet den von ihm ausgeschriebenen Landtag zu besuchen. Barcsay flohe in das Schloß Görgeny, in welchem ihn Kemeny belagerte, ließ sich zu einer Zusammenkunft mit diesem Manne bewegen, und gab ihm eine untersiegelte Urkunde, durch welche er angelobte, keine türkische Hülfe zu begehren, und den Ständen erlaubte, ein ihn verbindendes Urtheil über seine und des Kemeny Zwistigkeit auszusprechen. Dieser Zwist betraf nach seiner Meinung blos die völlige Gütererstattung und Begnadigung der rakoczyischen Freunde. Allein Kemeny deutete die Urkunde auf die Frage von seiner Absetzung oder Beybehaltung, und die Stände bedienten sich der Befreyung von ihren Eiden, um dem Kemeny u) zu ihrem Fürsten zu wählen, und dem Barcsay so viele Güter anzuweisen, als zu seinem standesmäßigen Unterhalte

u) Von Kemenys Geschlechte handelt Hr. Benkö II. Th. S. 394. Kemeny beschrieb selbst seinen Stamm und auch seine Begebenheiten bis zum Jahr 1655. Jene Genealogie ist gedruckt, nicht aber diese Geschichte. Eine hungarisch verfaßte Erbauungsschrift (Gileadi Balsamum) verfertigte er in der tatarischen Gefangenschaft, und trat 1659 auf der Fürstinn Rakoczy Kosten

nöthig

nöthig waren. Diese Verfügung schien Barcsay zu genehmigen, denn er gab dem Kemeny bey einer neuen Unterredung die nöthigen Auflaßbriefe an alle Staatsbediente und Schloßhauptleute, und ersuchte den Großvezir, den Bassa von Ofen und den walachischen Woiwoden, welche er zu Hülfe gerufen hatte, zurückzubleiben, und den Kemeny als Fürst zu erkennen. Allein dieses that er nur aus Furcht, denn er vernichtete und widerrief seine Briefe in anderen heimlich versandten Papieren. Die Stände glaubten nicht, daß der Sultan ihre Wahl genehmigen oder seinen gegen die Nationen gefaßten Zorn ablegen werde; daher baten sie den Kaiser um Hülfe, und verstatteten ihm, in Szekelheida und Kövar Besatzung zu legen. Sie und ihr neuer Fürst fürchteten, daß Barcsay das ihm auf seine Lebenszeit überlassene Schloß Görgeny den Türken einräumen möchte, und nöthigten ihn, neben seinen auch des Kemeny Soldaten im Schlosse aufzunehmen. Bald nachher zwang ihn Kemeny, die Hälfte seiner eigenen Besatzung abzudanken, und ihm die Schlösser Deva und Fogaras gänzlich zu überlassen. Und endlich nahm er ihn und seinen Bruder Andreas Barcsay auf einer angestellten Jagd ohne scheinbare Veranlassung gefangen, und ließ diesen aufhängen, jenen aber in ein enges Zimmer des Schlosses Görgeny einsperren. Dieses Verfahren machte viel Aufsehen bey den

---

an das Licht. Hr. Benkö führt ein historisches geschriebenes Gedicht unter dem Titel: Stephan Gyöngyösi Kemeny Janos Historiaja an, welches verschiedene Anekdoten enthalten soll.

Siebenbürgern, welche sich nicht überreden konnten, daß die Staatsvortheile wahre Treulosigkeiten gerecht machten. Daher öffneten die Schloßhauptleute dreyer um Waradein liegender festen Plätze die Thore dem waradeinischen Bassen. Kemeny behauptete, daß er den Bruder des abgesetzten Fürsten rechtmäßig habe enthaupten lassen, weil er als ein meineidiger Mann aus der Gefangenschaft entflohen sey, und ihn als seinen damaligen zurückbleibenden Bürgen in Lebensgefahr gebracht habe. Allein die Stände konnten sich nicht enthalten, auch über diese Entschuldigung ihren Unmuth auszulassen, weil sie ihn zugleich als Kläger und Richter in seiner eigenen Sache darstellete. Inzwischen blieb Barcsay in seiner Gefangenschaft. Der Großvezir versammlete ein Heer, bot aber dem Kemeny die Bestätigung oder Belohnung an, wenn er seinen Sohn als Geisel für seine Treue sogleich nach Konstantinopel senden, selbst aber nach Temesvar, um dort vom Ali Bassa die Reichskleinodien zu empfangen, kommen würde. Dieser Antrag schien ihm verdächtig zu seyn. Daher äußerte er in der Antwort, daß er nicht eher sich nach Temesvar begeben könne, bis daß die Pforte seinem Reich eine zureichende Bürgschaft und Versicherung für die Verminderung des Zinses gegeben hätte. Nach dieser Erklärung, die den türkischen Stolz so sehr beleidigte, war ein türkischer Krieg unvermeidlich. Daher versammlete er die Abgeordneten der Städte, Sitze und Gespannschaften zu Bistriz, und bat sie um eine Türkensteuer, die ohne Bedenken bewilliget ward. Er zeigte den Ständen zugleich an, daß

Barcsay einen beträchtlichen Theil des eingesammleten Türkenzinses untergeschlagen, und seine ausgestellte Verschreibung durch geheime Bothschaften an türkische Gränzbediente gebrochen habe. Die Anwesenden glaubten dieses, ohne den Beweis zu fordern, und gaben ihm daher Gewalt, mit dem unglücklichen Barcsay nach Gutbefinden zu verfahren, und desselben Güter sogleich in Besitz zu nehmen. Im Anfange des Junius hielt er einen neuen Landtag zur Ausrüstung des Heeres, und benachrichtigte den Kaiser von der Gefahr, worin Siebenbürgen und auch Hungarn schwebte. Der Kaiser Leopold ließ dem Sultan anzeigen, daß er einen jeden Einfall in Siebenbürgen für eine Kriegserklärung halten würde. Allein der Bassa von Ofen, Ismael, brach, noch ehe der kaiserliche Gesandte den Auftrag erhalten konnte, durch das eiserne Thor, und stellte eine grausame Verheerung an. Kemeny glaubte, daß dieser Mann nur als Freund des Barcsay komme, und ließ den Barcsay aus Görgeny nach Kövar abführen, und auf dem Wege zu Repa todtschlagen v); allein er sahe bald, daß er sich geirret hatte, und daß des Bassa Absicht sey, Siebenbürgen in ein Sangiakat zu verwandeln. Denn der Bassa rückte immer weiter vor, und auf der andern Seite kam auch der tatarische Chan herbey, und äscherte die zwey sächsischen Städte Millenbach und Sasvaros ein. Er

v) Schmeizel Erläuter. gold- und silb. Münzen von Siebenbürgen S. 87. Die Verordnungen und Gnadenbriefe des Barcsay wurden 1684 d. 8. März auf dem Landtage ungültig gemacht. Hr. Benkö T. I. p. 293.

lagerte sich daher bey Ders, theilte sein Heer, und gieng mit dem größten Haufen nach Hungarn, um die Hülfsvölker des Kaisers, welcher nun Siebenbürgen feyerlich in Schutz genommen hatte, an sich zu ziehen. Ali Bassa und der Chan zündeten die Hauptstadt Weissenburg an, und folgten ihm unter steten Verwüstungen aller Gegenden, bis daß seine zu weite Entfernung sie zwang zurückzukehren. Ali hatte den Ständen befohlen, einen neuen Fürsten zu wählen; allein Kemeny hatte seinen Brief aufgefangen und vernichtet. Nunmehr entschloß er sich abermals einen Fürsten zu setzen; denn das Gerücht von der Annäherung eines kaiserlichen Heeres änderte seinen Entschluß, das Fürstenthum gar aufzuheben. Er sandte demnach in das Schloß Huszt, und verlangete, daß Franz Rhedei, Ladislav Rhedei, oder Nicolaus Zolyomi zu ihm kommen und das Fürstenthum von ihm empfahen sollten; allein alle lehnten diese gefährliche Ehre ab. Er wandte sich nun nach Siebenbürgen, ließ die unglücklichen Einwohner ferner seine Wut empfinden, und zwang die sächsische Nation, sich ihm zu ergeben. Gleich darauf stieß Kemeny zu dem kaiserlichen Heere des Feldmarschalls Grafen von Montecuculi. Diese Handlung zwang ihn, mit der Einsetzung eines Gegenfürsten zu eilen, und er trug die Würde erst einem gewissen Paul Beldi, nachher aber dem Stephan Petky, einem edlen Zekler, an, welcher das kleinere kemenyische Heer in Siebenbürgen unter seiner Aufsicht hatte. Aber auch diese weigerten sich, seinem Antrage Gehör zu geben. Daher ließ er endlich einen gewissen Michael Apaft von Apa

Nagy Falu aus seinem Schlosse Ebestfalva zu sich holen, und zwang ihn, die fürstliche Streitkolbe und Fahne von ihm anzunehmen w). Er berief darauf diejenigen Edelen und sächsischen Abgeordneten, welche damals in seinem Lager bey Marosvasarhely gegenwärtig waren, und ließ durch sie die Wahlfeyerlichkeit vornehmen, gab aber dem Apafi eine Ehrenwache, die ihn nicht aus den Augen lassen durfte. Kurz zuvor war der Graf Montecuculi mit 20,000 Mann kaiserlicher Soldaten, und Kemeny mit vielen siebenbürgischen Kriegsleuten bis nach Klausenburg gekommen, und der Bassa war geneigt, sich mit seinem Heere zurückzuziehen. Allein Montecuculi ließ sich durch die viermal größere Manneszahl der türkischen Streiter schrecken, und gieng eilfertig und unbemerkt an dem Tage der apafyischen Wahl nach Hungarn zurück x). Kemeny bekam von ihm nur einige

w) Das Geschlecht Apafy stammete angeblich mit dem Geschlechte Bethlen von einem Manne ab. Dieser Michael Apafy war ein Landedelmann, der die Ruhe den ehrgeizigen Handlungen vorzog, und sich viel mit der Gottesgelehrsamkeit beschäftigte, daher er auch als Fürst Wendelins Compendium Theologiae Reformatorum in die hungarische Sprache übersetzte, und 1674 drucken ließ. S. Hrn. P. Horanyi Mem. Hungarorum scriptis editis notorum T. I. p. 61. Er war der vierte Sohn eines Raths und Beysitzers der Tabulae judiciariae. Hr. Benkö T. II. p. 370. Nach des P. Kazy Versicherung mußte Apafy für die türkische Bestätigungsurkunde 250,000 Rthlr. versprechen. (Hist. Hung. T. II. p. 247.)

x) Ich habe im 3ten Theile der Geschichte v. Ung. S. 249 gemeldet, daß Montecuculi am 22. Junius 1661 bey Klausenburg eine Schlacht geliefert, und darinn

Fahnen, mit welchen er die klausenburger Besatzung verstärkte, und wanderte nach Szamos Ujvar. Die Zekler des Sitzes Csik wollten unter Pettys Anführung sich der türkischen Hoheit erwehren, und fochten in den engen Zugängen ihres Landes mit großer Tapferkeit. Allein die Tataren fanden durch Verrätherey einen unbemerkten Zugang, und tödteten oder raubten während dem Gefechte alle Weiber, Kinder und Alte, die in den Dörfern zurückgelassen waren. Ali wütete darauf noch in einigen Gegenden mit Feuer und Schwerdt, stürmte vergeblich das Schloß Fogaras, zwang die sächsische Nation, die Hälft des rückständigen Zinses herbeyzuschaffen, und wohnte dem Landtage zu Kis Selyki bey, auf welchem Apaffi die Huldigung empfieng. Die Stände ersuchten den Kaiser, seine deutsche Besatzungen aus ihren Festungen abzufordern, befahlen denen, die bey dem Fürsten Kemeny waren, ihn innerhalb dreissig Tagen zu verlassen, und hatten das Mißvergnügen, die szathmarische Gespannschaft zu verlieren, welche der Bassa zu der Festung Groswaradein legte. Endlich trieb die Kälte den Ali Bassa zurück in sein Reich; allein der Bassa von Ofen Ibrahim blieb mit einigen tausend Mann zu des

5000 Mann eingebüsset habe; allein **Rink**, der dieses in **Leopold des Grossen Röm. Kaisers wunderswürdigen Leben**, Leipzig 1709. 1. Th. S. 415. meldet, hat mich hintergangen. Denn aus Johann Bethlen umständlichem Berichte erhellet, daß Montecuculi im Junius noch nicht in Siebenbürgen gewesen, und nachher, da er bey Klausenburg stand, keinem Türken nahe gekommen ist.

Apafi Schutze zurück. Die Stände baten den Fürsten Kemeny auf das wehmüthigste, sich mit seinen Gütern zu genügen und die Fürstenwürde niederzulegen, die er doch nicht werde behaupten können. Allein er verließ sich auf einige deutsche Regimenter, die ihm der Kaiser gesandt hatte, und zog nach Medwis, um den Fürsten Apafi in seine Gewalt zu bekommen. Dieser wiederholte die Bitte der Stände, und versprach, ihm die Würde zurückzugeben, sobald der Sultan dazu seine Einwilligung gäbe. Allein er blieb standhaft, und versäumte dennoch den bequemen Zeitpunkt zur Uiberraschung des Fürsten in Medweis, und nachher zur Verhinderung seiner Vereinigung mit dem Bassa Kutsuk Mehemet von Jenö und Temesvar, der dem in Schesburg eingeschlossenen Fürsten zu Hülfe eilte. Endlich ward er von dem Bassa in seinem Lager bey Hetur und Nagy Szölös so unerwartet überfallen, daß er keine Zeit hatte seine Leute in Ordnung zu stellen. Seine Hungaren flohen bey dem ersten Angriff, und fast die Hälfte derselben kam nicht einmal auf das Schlachtfeld. Die Deutschen und Kroaten mußten nach einigem Widerstande auch in die nahen Wälder entweichen, er selbst aber ward von seinem Pferde abgeworfen, und so sehr zertreten, daß die Sieger nicht einmal seinen Körper auffinden konnten.

Sein Sohn Simon, und Bruder Peter Kemeny, welche in das Schloß Bethlen entkommen waren, beschlossen, sich dem Fürsten Apafi ferner zu widersetzen, und sandten einen Mann an den kaiserlichen Hof, welcher im Namen aller siebenbürgischen Stände um Hülfe bitten mußte. Sie

ersuchten ferner die Zekler des Sitzes Csik und den Befehlshaber der Festungen Fogaras, Görgeny und Deva, zu ihrer Parthey zu treten; allein diese hielten es für klüger, sich dem Apafi und die Türken zu unterwerfen. Apafi versammlete die Stände zu Görgeny, und ließ alle vom Fürsten Kemeny ausgefertigte Gnadenbriefe vernichten, und die dem Kaiser ergebenen Siebenbürger in die Acht erklären. Sein zugeordneter türkischer Feldherr Kutsuk Mehmet Bassa drang auf die Vertreibung der kaiserlichen Besatzungen, und der temesvarer Bassa Ali befahl den Angriff mit schweren Drohungen. Inzwischen verübte die kaiserliche Besatzung zu Klausenburg auf dem flachen Lande sehr große Feindseligkeiten, und ihr oberster Befehlshaber antwortete auf die Klagen der ausgeplünderten Leute, daß diese Verheerungen eine gerechte Strafe für die dem Vaterlande, dem verbündeten Kaiser und der ganzen Christenheit erwiesene Verrätherey seyn; denn mit diesem Namen belegte mau zu Wien die Beobachtung des dem Apafi abgelegten Huldigungseides. Der Kaiser entschloß sich erst im Frühjahre zu einer Unterstützung der kemenyischen Parthey, und sandte den Bischof von Waitzen, Franz Szent Györgyi, an selbige zur Vollziehung des Hülfsbündnisses. Dieser Mann suchte die siebenbürgischen Stände auf dem Landtage zu Aranias Medgyes, den Simon Kemeny ausgeschrieben hatte, fand aber auf selbigem nur einige wenige Edele der Besatzungen von Bethlen und Szamosujvar und die Wittwe und Kinder des Fürsten Kemeny. Dieses befremdete ihn um desto mehr, da die Kemeny bereits eine kaiserliche Ver-

sicherung der Landesfreyheiten im Namen der Stände angenommen, und in einer nach Wien gesandten Schrift als Bevollmächtigte aller siebenbürgischen Nationen den Apafi für einen unrechtmäßigen Regenten erkläret hatten, weil er von den Siebenbürgern nicht erwählet, sondern ihnen von einem türkischen Befehlshaber aufgedrungen sey, und den Türken viele siebenbürgische Plätze und seine immerwährenden Kriegsdienste gegen den Kaiser versprochen habe. Die Kemeny hatten in den Landtagsausschreiben gemeldet, daß man in der Versammlung einen neuen Fürsten wählen wolle, und sie hofften, diese Wahl auf einen ihres Geschlechts zu lenken. Allein da fast keiner erschien, so konnte die Wahl nicht vorgenommen werden, und der kaiserliche Gesandte, welcher ihre Ohnmacht sahe, wollte nicht ihnen, sondern den Grafen Franz oder Ladislav Rhedei die Fürstenwürde zuwenden, die beyde aber ablehnten. Der Fürst Apafi und der Kutsuk Bassa rückten vor Szamos Ujvar. Allein da Apafi fürchtete, daß der Bassa diese ihm wichtige Festung für den Sultan erobern möchte, so brachte er ihn durch allerley Hindernisse und Vorstellungen auf den Einfall, diese schwache Festung zu verlassen, und das weit stärkere Klausenburg einzuschließen. Kutsuk hoffte, diesen Platz durch seine eigene Leute zu erlangen, trieb die siebenbürgischen geschickten Büchsenmeister von dem schweren Geschütze, und stellete dabey Türken, die aus Unwissenheit über die Stadt hinweggeschossen, und durch Ueberladen viele Kanonen sprengten. Der Bassa Ali ward über den langen Widerstand verdrüßlich, und dro-

hete, wenn die Stadt an einem bestimmten Tage nicht erobert seyn würde, mit einer großen Macht zu kommen, und sie für den Sultan zu gewinnen. Diese Aeußerung erschreckte die siebenbürgischen Stände so sehr, daß sie den Kaiser baten, seine Besatzung herauszuziehen, damit dieser wichtige Platz nicht in die Hände der Feinde des Christenthums gerathen möge. Der Kaiser ward dadurch bewegt, seinem Gesandten (am 1. Junius) auf den Nothfall einen geheimen Befehl zur Abführung der Besatzung zu senden. Allein der Gesandte machte den Ständen nicht diese, sondern eine andere Aeußerung des Kaisers bekannt, nämlich die, daß er durch eine eben angestellte Unterhandlung den türkischen Hof zur Aufhebung der Belagerung zu bringen hoffe, und ersuchte zugleich den Bassa und Fürsten um einen Paß, unter dem Vorwande, daß er dem Commendanten des Kaisers Befehl, Klausenburg zu verlassen, überbringen wolle. Diesen Paß erhielt er unter der Bedingung, daß er auf der Reise ein kaiserliches Schloß besuchen, und die Unterredung mit dem Commendanten vor dem Thore anstellen solle. Er brach aber seine Zusage, und gieng nicht nur in die Schlösser, wie auch in Klausenburg hinein, sondern gab sogar dem Commendanten von einem nahen Entsatze und den Schwächen der Belagerer Nachricht. Der Bassa ließ ihn daher gefangen nehmen, und fand bey ihm den vorgedachten geheimen kaiserlichen Befehl. Allein bald nachher nöthigte ihn und den Fürsten ein kleines kaiserliches Heer des Generals Schneidauf, die Belagerung aufzuheben. Der Bassa flohe mit Hinterlassung des größten

Theils seines Lagers nach Torda, und Schneidauf, der keinen Feind fand, verstärkte die Besatzungen zu Klausenburg, Kövar, Betlen und Szamos Ujvar, und gieng darauf nach Szathmar zurück.

Inzwischen waren die kaiserlichen Unterhandlungen mit der ottomanischen Pforte einem erwünschten Ausgange so nahe gekommen, daß der Großvezir den Stillstand für geschlossen hielt, und die Beunruhigung der kaiserlich-siebenbürgischen Besatzungen untersagte. Der temesvarische Bassa Ali ließ ein Verzeichniß der zum großwaradeinischen Schlosse gehörigen Oerter verfertigen, und setzte in selbiges die Gespannschaften Bihor, Karaszna, Mittelszolnok, Innerszolnok, Kolosch und Doboka, die doch nie zu Waradein gerechnet worden waren, weil er nämlich diese Gespannschaften zu des Sultans Gebiete bringen, und doch den Schein haben wollte, daß er die waradeinische Capitulation, durch welche festgesetzt war, daß Siebenbürgen außer Waradein kein Gebiet einbüßen sollte, nicht verletze. Der Fürst konnte diesen Verlust nicht ertragen, und verklagte, weil Ali zu mächtig war, den Kuksuk als den Urheber des betrüglichen Verzeichnisses in Konstantinopel. Kuksuk rächte sich durch die Verläumdung, daß der Fürst ein geheimes Bündniß mit dem Kaiser errichtet habe, und bekam dadurch den Oberbefehl über alle siebenbürgisch-türkische Völker, da er zuvor als der Befehlshaber eines Hülfsheeres gewissermassen dem Fürsten untergeordnet gewesen war. Er mißbrauchte diese Gewalt auf die härteste Weise, und zog die Städte Medgyes und Schesburg, in welchen er überwinterte, nebst dem

flachen Lande, durch allerley Erpressungen und den ausschließenden Alleinhandel mit Lebensmitteln völlig aus. Der Sultan erhöhete den Zins auf 80,000 Thaler; und weil der Landmann weder Geld noch Lebensmittel hatte, so mußte der Adel, der bisher von Steuern frey gewesen war, sich auf dem Landtage zu Szaszkezd mit dieser Schatzung allein belegen. Kutsuk arbeitete insgeheim an der Gefangennehmung des Fürsten und der vornehmsten Edeln, und der Fürst wandte die Gefahr kaum durch ansehnliche Geschenke von sich ab. Der nahe türkisch-kaiserliche Friede wurde vereitelt, und der Sultan befahl dem Fürsten und dem Bassa, sogleich mit allen Siebenbürgern zum Heere des Ali Bassa zu stoßen und das kaiserliche Hungarn anzufallen. Dieses Gebot schien dem Reiche Siebenbürgen den Untergang zu drohen. Denn die Woiwoden von der Moldau und Walachey und die krimischen und anderen Tataren waren vom Großvezir befehligt, sobald die Siebenbürger ausgezogen seyn würden, in derselben Land zu rücken und es feindlich zu behandeln. So lange aber dieses unterblieb, ward Siebenbürgen den gleichfalls verheerenden kaiserlichen Besatzungen Preis gegeben. Der Fürst erbot sich daher gegen den Großvezir, nebst zwanzig Edelen zum persönlichen Kriegsdienste, und hielt um die Erlaubniß, daß er die siebenbürgischen streitbaren Männer zurücklassen dürfe, weil nach seiner Versicherung nicht nur die kaiserlichen Besatzungen, sondern auch die Polen, wegen einer vom Fürst Rakoczy ausgestellten und unbezahlten Geldverschreibung mit Feindseligkeiten droheten. Der sieben-

bürgische Adel weigerte sich, seinem Aufgebote, weil es gegen Christen gerichtet war, zu gehorchen, und der walachische Woiwode eröffnete dem Fürsten insgeheim, daß die Absicht des Sultans sey, die streitbarsten Landeskinder und mächtigsten Edelen aus dem Lande zu locken, und nebst ihm entweder zu tödten, oder nach Kleinasien zu senden, Siebenbürgen aber unter türkische Bassen zu vertheilen. Die kaiserliche Befehlshaber der siebenbürgischen Festungen streueten überall Briefe aus, wodurch sie die Siebenbürger ermahnten, nicht gegen den Kaiser, ihren getreuen Schutzherrn, zu fechten, und wenn sie diesen Rath verachteten, mit Feuer und Schwerdt droheten. Daher mußte der Fürst bey den Türken seine Bitte, die immer abgeschlagen ward, erneuern. Er sandte den Baron Gabriel Haller, einen geschickten und gelehrten Mann y), mit dem Tribute in das Lager, und hoffte dadurch, von dem Bassa oder Szerdar von Ofen, Ali, Aufschub zu erhalten. Allein der Baron erhielt keine Antwort, wurde aber mit dem Ehrenkleide oder Kaftan beschenkt, und sollte, wie man glaubte, an seiner statt zum Fürsten ernannt werden, sobald er nur in die türkische Gewalt gerathen seyn würde. Nicht lange hernach rückten die Woiwoden der Walachey und Moldau, und nachher der Sohn des krimischen Chans in Siebenbürgen ein, und vereinigte sich mit dem Kuksuk Bassa bey Millenbach. Der Fürst schloß sich in Hermanstadt ein, und schützte eine

y) Hr. Benkö T. II. p. 391. Haller ward im Lager am 15. November 1663 enthauptet.

Krankheit vor, um nicht zu diesen Männern kommen zu dürfen. Der Adel nahm die Verheerungen der Moldauer und Tataren zum Vorwande, um sich nicht von seinen Gütern zu entfernen; und endlich brachte es der Fürst durch vielerley Staatslisten dahin, daß Kuksuk nach Waradein, die übrigen Fürsten aber zu dem Großvezir zogen; und der Großvezir ihm erlaubte, in Siebenbürgen zu bleiben, und sich mit der Landesmacht zur künftigen Verstärkung des türkischen Heeres anzuschicken z).

Das türkische Heer eroberte Neuhäusel und andere kaiserliche Festungen; und die Besatzungen zu Szamos Ujvar, Bethlen und Szekelyhid, welche schon lange Mangel an Gelde und Lebensmitteln gelitten hatten, glaubten nun, daß sie von allem Entsatze und aller Gemeinschaft mit den kai-

---

z) Mit dieser Begebenheit endigt sich die gedruckte Geschichte des Kanzlers Johann Bethlen. Seine Fortsetzung, die bis zu dem Jahre 1673 gehet, ingleichen eine andere Fortsetzung des Guneschi bis zum Jahr 1689 sind ungedruckt, aber vom Hrn. Benkö (s. T. I. p. 380 und 303.) gebraucht. Bethlen legte 1672 die Kanzlerwürde nieder, stiftete 1674 das große Collegium für reformirte Zekler zu Udvarhely (Hr. Benkö T. II. p. 298.), starb am 28. Februar 1678, und ward als ein Theilnehmer der beddischen Verschwörung gegen den Fürsten angeklaget, damit man 7000 Gulden als ein Strafgeld von seinen Erben erpressen konnte. Von seiner Geschichte hat man jetzt vier Ausgaben: eine Hermanstädter von 1663, eine Amsterdamer und eine ohne Benennung des Druckorts von 1664, und endlich die wienerische in zwey Bändchen von 1779 und 1780. Ich habe die von 1664 ohne Druckort und die wienerische gebraucht.

serlichen Heeren abgeschnitten wären, empörten sich gegen ihre Befehlshaber, und ergaben sich dem Fürsten Apafi. Dieser Herr ward zu gleicher Zeit vom Großvezir nach Neuhäusel gefordert, und gieng zu ihm, nachdem er drey Räthe zu Landesregenten verordnet und zurückgelassen hatte. Der Großvezir hatte seine Gesinnung gegen ihn geändert, wollte ihn nun zum hungarischen König ernennen, und befahl ihm, eine Schrift abdrucken zu lassen, in welcher die Hungaren ermahnt würden, sich dem Sultan zu unterwerfen a). Nachdem er dieses gethan hatte, bekam er Erlaubniß nach seinem Vaterlande zurückzukehren. In diesem hatte er das Glück, daß die kaiserliche Besatzung zu Klausenburg ihm ihre Festung übergab; allein er mußte bald nachher gegen den Bassa von Waradein die Waffen gebrauchen, weil selbiger in den oben genannten siebenbürgischen Gespannschaften Steuern gewaltsam eintrieb. Einige kaiserliche kleine Heere fielen in siebenbürgische Gegenden ein, und verwandelten sie in Einöden. Bald darauf erfocht das kaiserliche Heer den wichtigen Sieg bey S. Gotthard, und der Großvezir ward gezwungen, im Lager bey Basvar einen zwanzigjährigen Stillstand zu schließen. Bey diesem ward verabredet, daß der Kaiser Tockay, Szathmar, Etsed, Nagybanya und Kallö befestigen, der Fürst Apafi das Schloß Szekelyhid schleifen, und die Pforte Karensebes, Lugos und Waradein behalten sollte. Die siebenbürgischen Stände erlangeten also keinen dieser Oerter, auf welche ihre Fürsten noch im-

a) Hr. Benkö Transsilv. T. I. p. 303.

mer Anspruch machten, sondern hatten vielmehr den Verdruß, zu sehen, daß in selbigen Festungen erbauet wurden, die sie in die Gefahr brachten, einst unter die hungarische Hoheit zu gerathen. Für jetzt wurde ihnen ihre Verfassung und ihr Wahlrecht, jedoch unter der Bedingung bestätiget, daß sie niemals einen Rakoczy oder Kemeny zu ihrem Fürsten wählen sollten. Sie verlangten daher vom Kaiser, daß er den Franz Rakoczy, den sie in seiner Minderjährigkeit zum Fürsten bestimmet hatten, zwingen solle, den siebenbürgischen Fürstentitel abzulegen, und der Kaiser erfüllete ihr Gesuch im nächsten Jahre b). Sie hofften, daß der Kaiser, der sich bisher für ihren Schutzherrn ausgegeben hatte, die Pforte veranlassen werde, ihren Tribut zu erniedrigen, und die seit der waradeinischen Eroberung entzogenen Gespannschaften zurückzugeben. Allein die kaiserlichen Bothschafter zu Konstantinopel berührten diese Dinge nicht einmal bey ihren Unterhandlungen mit der Pforte, und die kaiserliche Besatzung zu Szathmar streifte unaufhörlich in die nächsten siebenbürgischen Gegenden, um sich unentgeldlich mit Lebensmitteln zu versehen. Der Fürst beschwerte sich bey dem Kaiser (1666). Aber dieser Monarch verlangete, anstatt seinen Klagen abzuhelfen, daß er die katholische bischöfliche Gewalt dem Vicarius und Erzbischof einräumen solle c), die doch nicht nur die Landesgesetze, sondern selbst die

b) Hr. Benkö T. I. p. 288.
c) Kazi T. III. p. 66. sequ.

Vorrechte

Vorrechte der siebenbürgischen katholischen Geistlichen unstatthaft machten.

Der Großvezir der Pforte forderte den rückständigen Zins mit Heftigkeit, und gab, da dieser nicht bezahlet werden konnte, keine Bestätigung der Freyheiten und Vorrechte des Landes, ohngeachtet der letzte Friedensschluß es nothwendig machte, und ihn dazu verpflichtete. Der Fürst nahm seine Zuflucht zum Szerdar Ali Bassa, der durch des Sultans Mutter viel bey der Pforte vermochte, und, da er genug Geschenke erhalten hatte, den Siebenbürgern andeutete, daß, sobald sie sich gegen ihren Fürsten auflehnen würden, ihr Land völlig türkisch und unter Bassen getheilet werden sollte. Die Drohung schreckte die Mächtigen von Gewaltthätigkeiten ab d), obgleich sie gegen den Apaffi sehr aufgebracht waren. Denn dieser Fürst war zu gutwillig, und übereilte sich gewöhnlich bey seinen Entschlüssen. Seine Freygebigkeit hatte keine Schranken, und die Städte sahen sich genöthigt, ihm gleichsam Vormünder zu setzen e).

d) Mem. du C. Bethlen Niklos, 8. p. 253. Tom. VIII.

e) Hr. Benkö T. I. p. 309. T. II. p. 66. Im Jahr 1678 am 1. October ward dem Fürsten die Macht, walachische und raszische Laien und Popen zu adeln, genommen, (ib. T. I. p. 473), und 1680 wurden alle, die seit 1657 geadelt waren, den Volkslasten wieder unterworfen. Diese letzte Anordnung dauerte bis 1744, da die Kaiserinn = Königinn alle walachische Pfarrer der unirt = griechischen Kirche, so wie die neugeadelten Laien mit der Steuerfreyheit beschenkte.

Sie verordneten nämlich, daß seine Verpfändungen, Verschenkungen und Veräußerungen der Krongüter, wenn nicht alle ihre Mitglieder sie mit ihm gemeinschaftlich vornähmen, ungültig seyn sollten, verurtheilten die, die ein solches Gut annähmen, zu der Zurückgabe des Geschenkten und eines eben so großen Erbguts, und setzten ein Gericht (forum productionale) nieder, vor welchem jeder sein Recht auf jedes Stück seiner Besitzung erweisen mußte, und das so umständlich und strenge bey den Untersuchungen verfuhr, daß es zwanzig Jahr (bis 1784) Zeit gebrauchte, ehe es seinen Auftrag vollendete und wieder aufgehoben werden konnte. Endlich aber vernichteten sie alle fürstliche Gnadenbriefe, die seit dem Antritte des Kanzlers Johann Bethlen (1657) ausgefertiget waren, so wie auch alle künftige Schenkbriefe, welchen die Unterschrift des Kanzlers oder seines Secretärs fehlen würde. Bald nachher entstand die Verschwörung des Besselyni, des Grafen Zrini und des entsetzten Fürsten Rakoczy f), welche Hungarn dem Kaiser entziehen, und unter die Schutzhoheit des Sultans bringen wollten. Diese Verschworne suchten den Fürsten in ihre Verbindung zu ziehen, und ihn zu bewegen, daß er, wo nicht gegen den Kaiser, doch wenigstens gegen dessen Freunde, die Polen, die Waffen ergreifen möchte. Allein er lehnte beydes ab. Die Verschwörung wurde entdeckt, und die Theilnehmer derselben, die entrinnen konnten, nahmen zu ihm ihre Zuflucht. Der Fürst schützte sie, und meldete selbi-

f) S. Gesch. v. Ung. 3. Thl. S. 269.

ges dem Sultan, welcher ihm befahl, die Mißvergnügten zwar in seinem Lande zu behalten, allein zu ihrem Dienste keine Soldaten auszurüsten g). Dieses war eine sehr heilsame Anordnung, weil die siebenbürgische Kammer so sehr vom Gelde entblößet war, daß die Landstände zu einem sehr harten Mittel, dem Mangel abzuhelfen, ihre Zuflucht nehmen mußten. Denn sie schätzten fast einen jeden begüterten Mann auf eine gewisse Summe, trieben diese als ein dem Staate gegen Zinsen versprochenes Anlehn ein, und nahmen denen, die selbige nicht hergeben wollten oder konnten, ihre Güter, ihr Vermögen, oder auch ihre Freyheit h). Man suchte mehreres Geld durch den Handel in das Land zu schaffen, und errichtete (am 10. December 1672) eine orientalische Handelsgesellschaft von griechischen Kaufleuten, welche deutsche, venetianische und polnische Waaren zollfrey einführen, und in einer Niederlage zu Weissenburg im Großen verkaufen sollten i). Man erlaubte ferner in selbigen Jahren den reichen armenischen Kaufleuten der Moldau, die seit drey Jahren durch Krieg auf die Gränzgebirge getrieben waren, sich in einigen Dörfern bey Görgeny, Bistriz und Csik niederzulassen, und in selbigen nach

g) Mem. du C. Bethlen p. 267. Ohngeachtet dieser feindseligen Gesinnung gegen den Kaiser, glaubten dennoch einige Zeitgenossen 1672, daß Apafi aus Zuneigung gegen den Kaiser die katholische Religion angenommen habe. S. Hrn. D. Schwarz Recens. crit. p. 56.

h) Diese harte Gelderpressung ward 1683 und 1686 wiederholet. Hr. Benkö T. I. p. 207.

i) Hr. Benkö P. I. p. 490.

ihrer Weise und mit Beybehaltung ihrer Richter und Vorgesetzten zu leben.

Nicht lange nachher giengen einige vertriebene oder mißvergnügte Hungaren gewaffnet aus Siebenbürgen, und besetzten Kalö nebst Kleinwarasdein, wurden aber sehr bald besieget oder zerstreuet. Der Fürst, den die gemeinschaftliche Religion und die Theilnehmung an der sinkenden hungarischen Nationalfreyheit in die hungarischen Unruhen verflochte, suchte zu Presburg, wiewohl vergeblich, den Kaiser mit den Mißvergnügten auszusöhnen, rückte vor Szathmar, um diese ehemals siebenbürgische Stadt dem Kaiser zu entreissen, welches ihm aber nicht gelang, und besiegte den kaiserlichen General Spankau k). Der Sultan versprach den

k) Hr. Benkö P. I. p. 484. 560. Kazi T. III. p. 78. Der Bischof der Armenier, Minas Vartabied, suchte vergeblich um öffentlichen Gottesdienst an. Einige Armenier erkannten die Hoheit des Pabstes, und bekamen vom siebenbürgischen Vicarius zwey Plätze zu Kapellen. Ein anderer Armenier, Oxendius Verzireski, kam als katholischer Missionarius von Rom 1684 nach Bistriz, und erregte große Unordnungen, welche sich endlich auf diese Weise endigten, daß Minas zum armenischen unirten Bischof zu Lemberg flohe und zu den Unirten trat, seine Nation aber größten Theils seinem Beispiele folgte. Jener Oxendius ward der zweyte Bischof, und bekam den 1726 am 17. October mit Stadtprivilegien begabten Ort Armenopolis zum Sitz. Nach seinem Tode ward der katholische Bischof zu Weissenburg als Vicarius der Armenier Oberhaupt. Außer jener haben die Armenier noch eine zweyte am 10 May 1738 privilegirte Stadt, Elisabethopolis angeleget. Am 27. Februar 1747 haben sie das siebenbürgische Ius Incolatus erhalten.

Mißvergnügten Schutz, und er wagte es daher, vom Kaiser mit Ernst zu verlangen, daß er den Hungaren ihre entzogene Vorrechte, und ihm die Schlösser Szabolcsa, Szathmar, Kallö und Tockay wiedergeben solle. Dieser Antrag fand kein Gehör, und ward zum Theil gar nicht, zum Theil aber mit der Ausflucht beantwortet, daß jene Schlösser nicht den siebenbürgischen Fürsten überhaupt, sondern nur einzelnen Fürsten aus dem rakoczyischen Stamme auf ihre Lebenszeit verliehen wären, und daß sie jetzt dem hungarischen Reiche um desto gewisser gehörten, da der ehemalige Titularfürst Rakoczy, der sie zuletzt besessen hätte, (am 8. Julius 1676) gestorben sey. Der kaiserliche Hof klagte den Fürsten in Betracht dieser Forderung zu Konstantinopel als einen Friedensstöhrer an, und einige deutsche Reuter in Siebenbürgen verschworen sich gegen des Fürsten Leben, wurden aber entdeckt und bestraft l). Am türkischen Hofe hatte der Fürst zwar viele Freunde; allein diese waren unter der Herrschaft des Geizes, und änderten ihre Gesinnungen nach der Menge des Geldes, die ihnen geboten ward m). Im Lande selbst war man noch immer mit ihm unzufrieden, weil er öfters tyrannisch verfuhr, und sich von seinem Feldherrn Paul

l) Kazi T. III. 198.

m) Ein gewisser Nicolaus Zolyomi, dessen Großmutter des Fürsten Stephan Bethlen Tochter gewesen war, machte Anspruch auf das Fürstenthum, bot dafür zu Konstantinopel einige Schlösser an, und würde wahrscheinlich zum Zweck gekommen seyn, wenn nicht Apafi ihn eine Zeit lang durch Bestechung abgewehret, und der Tod ihn 1671 übereilet hätte.

Beldi, zum Nachtheil des Landes so sehr regieren ließ, daß er einen verdienstvollen alten Rath, Dionisius Banffi, der ihn vor diesem und andern schädlichen Rathgebern warnete, als einen Verräther (1674) unverhört gefangen nahm und zum Tode verurtheilte n). Alles dieses bewegte ihn, an den Unruhen der mißvergnügten Hungaren Theil zu nehmen und sich zu rüsten. Der französische König Ludwig trat, als vornehmster Bundesgenosse dieser Mißvergnügten, mit ihm und polnischen Verbundenen in eine genaue Vereinigung, und ließ durch den Marquis von Boham 3200 Polen werben, zu welchen der Fürst 5000 Mann stoßen lassen sollte, aber nur 2000 Mann stellete. Vorgedachter Feldherr Paul Beldi kam in den Verdacht, daß er mit Hülfe der Zekler seinen Fürsten verdrängen wolle, und ward von den Landständen, ohngeachtet ihn einige für unschuldig erklärten, (1677) des Landes verwiesen. Der Fürst übergab daher sein kleines Heer seinem ersten geheimen Rath, Michael Teleky, welcher aber, ohngeachtet des Zulaufes, den ihm die ausgestreueten apafischen Manifeste verschafften, nichts wichtiges unternahm, sondern nach ewigen Zänkereyen mit dem polnischen Feldherrn und den zwölf von ihm

n) Kazi T. III. p. 167. Weil viele mächtige Herren von den eingezogenen Gütern dieses unglücklichen Banffi etwas erhielten, so widerlegte man die Beschuldigung, daß er nach der Fürstenwürde gestrebt, viele Regierungsgeschäfte ohne der Mitregenten Wissen abgethan, und viele Gewaltthätigkeit verübt, auf dem Landtage nicht, sondern genehmigte vielmehr das Urtheil, ohngeachtet es der Fürst selbst, gleich nachdem der Befehl zur Vollziehung abgesandt war, (wiewohl zu spät) widerrufen hatte.

selbst verordneten Kriegsräthen, endlich Eperies belagerte, und gleich nachher aus dem Felde gieng und seine Leute abdankte o). Beldi war inzwischen nach Konstantinopel geflohen, und trachtete nun wirklich darnach, daß er das Fürstenthum an sich reisse. Er war ferner, nicht ohne Hoffnung vom Großvezir unterstützt zu werden, nach Siebenbürgen zurückgegangen, und hatte schon die Zekler gegen den Fürsten aufgeboten; allein er konnte die siebenbürgischen Hungaren nicht gewinnen, sondern wurde von diesen in einer kleinen Schlacht überwältigt und nach der Walachey getrieben. Er begab sich darauf wieder nach Konstantinopel, und setzte sich bey den beständigen Gesandten seines Landes und dem kaiserlichen Bothschafter so sehr in Gunst, daß sie für ihn bey dem Großvezir arbeiteten. Allein des Fürsten Gelder siegten endlich, und der Großvezir ließ ihn plötzlich (am 22. April 1678) in ein Gefängniß einsperren, in welchem er bald verschied. Das geheime Verständniß des kaiserlichen Hofes mit diesem Manne erregte den Zorn des Fürsten so sehr, daß er sich öffentlich für den Grafen Emerich Tököly, den Anführer der mißvergnügten Hungaren, erklärte, und selbigen zum Generalissimus aller siebenbürgischen Kriegsleute ernannte. Der Kaiser sandte von den drey Heeren, die er gegen die Hungaren gebrauchte, eins unter Lesley Anführung nach Siebenbürgen, hatte aber den Verdruß, daß dieses, so wie die übrigen, durch die Mißver-

o) Mem. du Comte Bethlen p. 278. Razi T. III. p. 275.

gnügten zurückgetrieben wurde. Im nächsten Jahre litte die Parthey der Mißvergnügten durch den Abtritt der Franzosen, und der kaiserliche Bothschafter fand Mittel, den Sultan gegen den Fürsten einzunehmen. Allein der Fürst behielt durch seine Bestechungen endlich das Uebergewicht, und bekam vom Sultan den Befehl, die Mißvergnügten zu unterstützen. Er machte darauf Zurüstungen zu einem großen Kriege, und überredete die Stände, daß sie ihm neun sogenannte Deputirte des Herrn aus den drey Nationen zuordneten, welche Macht erhielten, alles mit eben der Gewalt zu bewilligen, die bisher nur die versammleten Landstände auf den Landtägen ausgeübt hatten p). Er überredete ferner auf dem Landtage des folgenden Jahrs die Stände, daß sie seinen noch nicht völlig fünfjährigen Sohn, **Michael Apafi**, zum Fürsten nach seinem Tode erwählten, und genehmigte, daß sechs Räthe während seiner Abwesenheit, und wenn er sterben sollte, bis zu seines Sohns zwanzigstem Jahre die Regierung führen, und für das erste zu der Sicherheit des Landes ein Beobachtungsheer von 20,000 Mann bey dem Schloße Dees zusammenbringen sollten q).

Nachdem dieses berichtiget war, rückte der Fürst nebst dem Grafen Tököly in das Feld, und

---

p) Hr. Benkö T. II, p. 16. Am 24. October 1680 wurden anstatt dieser neun Personen vierzig bestellet, welche die Landstände wählten und bevollmächtigten.

q) Kreckwitz S. 266. Der junge Prinz bekam das türkische Athname nebst den Insignien erst im Jahr 1684. Hist. Transilvan. (hinter der Hiä. dipl. de Statu Relig. evangelicae in Hungaria) p. 7.

machte in gedruckten Briefen den Hungaren bekannt, daß er als ein Bevollmächtigter des Sultans ihnen ihre Religionsfreyheit und Vorrechte wieder verschaffen wolle. Der Großvezir kam mit der asiatischen Landmacht gleichfalls nach Hungarn, und hatte dem Grafen Tököly nicht nur Hungarn als ein türkisches Zinsfürstenthum, sondern auch nach des ältern Apafi Abgange die siebenbürgische Fürstenwürde versprochen. Diese Zusage zerstörte das gute Vernehmen zwischen dem Fürsten und dem Grafen. Der letztere weigerte sich, dem Fürsten als obersten Feldherrn zu gehorchen, und nahm die Herbeyschaffung der Lebensmittel zum Vorwande, um sich von ihm zu trennen. Dieses geschahe vor der Festung Szathmar, welche der Fürst mit siebenbürgischen, walachischen und türkischen Hülfsvölkern belagerte, und schien diese Unternehmung zu vereiteln. Der Fürst gewann dennoch die Stadt, allein nicht das Schloß. Die Besatzung des letzteren ließ sich mit ihm in ein geheimes Verständniß ein, aber selbiges ward von den Vorgesetzten entdeckt und vernichtet r). Daher hob er die Belagerung (im October) auf, und eilte mit einer so großen Unvorsichtigkeit nach seinem Lande zurück, daß die nächsten kleinen kaiserlichen Partheyen sein Heer in Unordnung brachten, und es mit vielem Vortheil bis an die Gebirge verfolgten. Zu diesem Unfalle trug eine neue Grausamkeit des

r) **Kreckwitz** a. a. O. Andere behaupten, daß die Belagerung deswegen so eilfertig aufgegeben sey, weil die Hungaren auf ihre Entlassung gedrungen, und der Fürst gemerkt habe, daß der Bassa das Schloß für den Sultan in Besitz zu nehmen gedenke.

Apaff das Ihrige bey; denn Apafi hatte nach seiner zügellosen Hitze den Unmuth über die mißlungene sathmarische Belagerung an acht nahe gelegenen Dörfern ausgelassen, und in diesen den Türken über tausend Menschen Preis gegeben, deren Nachbarn und Vettern diese Strenge an ihm und seinen Soldaten itzt rächen halfen. In den nächsten Jahren sandte der Fürst nur die Mannschaft, die er zu stellen verpflichtet war, zu dem Heere des Großvezirs Kara Mustafa, welcher sich zum Sultan über ein neues mosleminisches Reich, welches aus Deutschland, Polen, Hungarn und Siebenbürgen bestehen sollte, aufzuwerfen gedachte. Nach dem merkwürdigen wiener Entsatze (am 12. September 1683), der diesen großen Entwurf vernichtete, bot der Fürst dem Sultan und dem Kaiser vergeblich seine Vermittelung an. Die kaiserlichen Waffen bekamen das Uebergewicht, und der Feldmarschall Graf von Caraffa verlangete vom Fürsten Geld und Lebensmittel für 8000 Mann die an der siebenbürgischen Gränze überwintern sollten. Der Fürst versprach beydes (im November 1685), sandte nichts, und mußte daher dieses kleine Heer in den Gespannschaften seines Fürstenthums dulden, in welchen es eindrang und sich selbst bezahlte. Aus Rache unterstützte er den Grafen Tököly, ohngeachtet dieser kaum 9000 Mann zu seinen Befehlen hatte, und das Feld mit so wenigen Leuten nicht halten konnte.

Die kaiserlichen Völker trieben überall Lebensmittel und Gelder ein, und stürzten die Reichen mit den Aermeren in eine gleiche Noth. Daher hat der Fürst nebst den Ständen den Kaiser

demüthig um die Zurückberufung derselben, erhielt aber blos kaiserliche Kommissarien, die durch eine ordentliche Verlegung der Hauptmannschaften und Rotten in gewisse bestimmte Gegenden die Unterhaltungslast auf mehrere vertheilten. Die Stände hofften, diese Last von sich abzuwälzen, wenn sie sich insgeheim erböten, aus der türkischen unter die kaiserliche Lehnshoheit zu treten. Allein weil sie die Bedingung hinzufügten, daß der Kaiser stets 16000 Mann, die er aber nicht entbehren konnte, zu ihrem Schutze in ihrer Nachbarschaft bereit halten, und ihnen die ehemals entzogenen Gespannschaften (die er nicht fahren lassen wollte), wiedergeben sollte, so ward der Antrag zweydeutig beantwortet. Der kaiserliche General Graf Scharfenberg drang unvermuthet in das Sachsenland, und zwang den Fürsten, seine Leute zur Besatzung in Klausenburg, Deva und Hermanstadt einzunehmen. Diese Begebenheit beschleunigte das siebenbürgisch-kaiserliche Bündniß, welches zu Wien geschlossen, und sogleich nach Siebenbürgen zur Unterschrift abgesandt ward s). Der Kaiser erkannte den Fürsten als rechtmäßigen Landesherrn, seinen Sohn aber als seinen Nachfolger, und versprach, beyden und dem Lande bey jeder Gefahr die nöthige Hülfe, die unter dem Befehle des Fürsten stehen solle, zu senden; die Stände bey dem Wahlrechte, und die vier aufgenommenen Religionen, so wie die Nationen bey ihren Vorrech-

s) Dipl. in Hist. Transilv. p. 12. Herr Benkö T. I. p. 307.

ten zu erhalten; keine Quartiere, außer im äussersten Nothfalle, und keine Steuern zu fordern; weder den siebenbürgischen Titel noch das Wapen anzunehmen; im nahen türkischen Frieden die Siebenbürger einzuschließen, und selbige vom türkischen Zins zu befreyen; zu verstatten, daß alles, was der Fürst den Türken abnähme, nebst allen ehemaligen siebenbürgischen Ländereyen, die die kaiserlich-hungarischen Heere erobern würden, mit Siebenbürgen vereiniget werde, und den Vertrag stets vor den Türken geheim zu halten. Der Fürst und die Stände verpflichteten sich dagegen, in kein Bündniß, welches mit diesem Vertrage nicht bestehen könne, sich einzulassen; dem Kaiser jährlich für den Schutz 25000 Ducaten zu bezahlen, und zwey Drittheile der Besatzung zu Deva und Klausenburg in des Kaisers Pflicht zu lassen und mit Lebensmitteln zu versehen. Der Fürst, der bisher unter dem Szerdar von Ofen zur Kriegszeit gestanden hatte, getrauete sich nicht, den Vertrag zu unterzeichnen, ehe das Szerdaramt vernichtet sey, und daher zögerte er, bis die Eroberung von Ofen (am 2. September 1686) erfolget war. Die Stände klagten über die eingelegten Regimenter, und stelleten dem Kaiser öfters vor, daß der türkische Zins ihnen das Vermögen, sie zu speisen, raube. Endlich verstattete der Kaiser ihnen, sich mit Gelde loszukaufen, und rief seine Leute nach Hungarn. Diese Befreyung dauerte aber nicht lange. Denn im nächsten Herbste rückte der Herzog Karl von Lothringen als Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres plötzlich in Siebenbürgen, überraschte den

Fürsten in Hermanstadt, und behauptete, daß jetzt der Nothfall da sey, der ihn berechtige, in Siebenbürgen zu überwintern. Der Fürst war unbewaffnet, und zog mit seinem Hofe nach Schäsburg. Seine und der Stände Abgeordnete mußten sich zu einem neuen Vergleiche entschließen t), und dem kaiserlichen Heere zwölf feste Plätze einräumen, in welchen es auf Kosten des Landes zwar nur bis zum Frühjahr verweilen sollte, allein nachher beständig blieb. Dem Fürsten ward versprochen, daß Hermanstadt, wenn er in dieser Residenz sich aufhalten wollte, mit Einquartierungen verschonet werden sollte; und man verpflichtete sich auch, ihm bey einer dringenden Gefahr seine Festungen zu öffnen und ihn in selbigen zu vertheidigen, den sächsischen Stadtobrigkeiten aber das Eigenthum der Wälle und die Thorschlüssel zu lassen. Allein das kaiserliche Heer bekam einen so überwiegenden Antheil an der Regierung, daß der Fürst und die Stände es für nöthig hielten, sich von dem Feldherrn eine schriftliche Versicherung ausstellen zu lassen, daß er den Klagen der Unterthanen gegen den Fürsten kein Gehör geben, die Schenkungs- und Gnadenbriefe des Fürsten nicht für ungültig erklären, das Recht der Stände, Landtäge zu halten, nicht kränken, und die Sicherheit der vier Religionen und der Nationalvorrechte nicht verletzen wolle. Diese Zusagen wurden nicht genau beobachtet: denn der Feldherr setzte sogleich die Jesuiten, ge-

t) Hist. Transilv. p. 15.

gen die Landesverordnungen, in den Besitz des Rakorzy-Lorandfyischen reformirten Gymnasii zu Enyed, unter dem Vorwande, daß ihnen selbiges vor einiger Zeit unrechtmäßig entzogen sey. Die niedrigeren Kriegsbedienten schlossen die sogenannten hungarischen Theile von dem siebenbürgischen Vergleiche aus, und hoben aus selbigen besondere Quartiergelder. Ihre Soldaten aber verfuhren sowohl in diesen als auch in Siebenbürgen fast wie Feinde, und raubten, plünderten und beschädigten die Einwohner so sehr, daß diese in Verzweifelung geriethen, und das kaiserliche Schutzbündniß aufkündigen wollten. Das Elend der Siebenbürger vermehrte der Graf Tököly, dem der Sultan Siebenbürgen feyerlich verliehen hatte, und der im Winter sehr oft über die Gränzen streifte, den Ueberrest des Vermögens der Landleute zu sich nahm oder verderbte, und viele mißvergnügte Siebenbürger an sich zog. Die Stände verlangeten, daß die kaiserlichen Soldaten im Frühjahr abgeführet werden sollten; allein der damalige Feldherr, Graf Anton von Caraffa, wich der Pflicht, die ihm der Vertrag auferlegte, dadurch aus, daß er für den Abzug eine große Geldsumme forderte, die das Land nicht anschaffen konnte. Der Kaiser ließ den Ständen anzeigen, daß er sein Heer von ihrem Lande nicht entfernen dürfe, so lange sie noch unter der Hoheit des Sultans ständen, weil er wußte, daß die Stände die ottomannische Kriegsmacht noch für so furchtbar hielten, daß sie dem Sultan ihren Gehorsam nicht aufzukündigen wagten. Endlich drang Caraffa auf dem Landtage zu Fogaras durch, und zwang sie gleichsam, dem

Kaiser als Könige von Hungarn zu huldigen, jedoch mit Beybehaltung der Landesverfassung und Vorrechte, und der Befugniß, sich einen Fürsten zu wählen, den der Kaiser bestätigen müsse u). Der Kaiser versprach, so lange ihm ein jährliches Schutzgeld von 50,000 Rthl. gezahlet werde, keine Besatzungs- und Quartiergelder zu fordern, nach geschlossenem türkischen Frieden aber dem Fürsten jene Plätze wiederzugeben. Der Fürst erhielt die Versicherung, daß, wenn das Kriegsglück sich ändern, und er von den Otschmanen vertrieben werden sollte, der Kaiser ihm ein Gebiet in seinen sichersten Staaten verleihen wolle. Dieses Glück blieb nicht unverändert, sondern nahm vielmehr so sehr an Wachsthume zu, daß die Türken im nächsten Feldzuge Servien, Bosnien, Albanien und die Walachey einbüßten. Aus dieser Begebenheit entsprang eine neue Noth für die Siebenbürger: denn der Markgraf von Baden führte das siegreiche Heer in ihr und der Walachen Land, und die Quartiergelder, welche ohngeachtet des letzten Vergleichs, wieder eingetrieben wurden, waren so beträchtlich, daß man alle Freye, auch die, die nie beschatzet worden waren, unter die Steuer ziehen mußte v). Der Soldat war zügellos, und seine Vorgesetzten wollten oder konnten ihn nicht im Zaume halten. Daher suchten viele Siebenbürger und Walachen insgeheim den Sultan zum Zuge gegen ihr Land und zur Ver-

u) Bestätigungsurkunde des Kaisers, gegeben zu Wien am 17. Junius 1688, in der Hist. Transilv. p. 22.
v) Hr. Benkö T. I. p. 342.

treibung des käiserlichen Heeres zu bewegen, und veranlasseten ihn endlich, 16,000 Mann dem Fürsten Tököly zu dieser Absicht zu übergeben. Inzwischen starb der Fürst Apafi an den Folgen einer Schwermuth, worein ihn der Tod seiner Gemahlinn und seine eigene Gefahr gestürzt hatten. Er hatte dem Kaiser seinen Sohn Michael Apafi II. zum Schutz empfohlen; und da dieser Prinz rechtmäßig von den Ständen erwählt, und vom Sultan und Kaiser bestätiget war, so schien es keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß man ihn huldigen müsse. Dennoch drang eine der verschiedenen denkenden Partheyen durch, welche behauptete, man müsse erwarten, was für einen Mann der Kaiser dem verstorbenen Fürsten zum Nachfolger geben werde; und die Stände baten den Kaiser um die Erklärung seines Willens.

Der Kaiser entschloß sich aus sehr guten Staatsgrundsätzen, den minderjährigen Sohn als Fürsten einzusetzen. Im Gegentheil trachtete der Sultan, den Tököly auf den Fürstenstuhl zu bringen. Der Entwurf des letzteren war der, daß der Großvezir Kjüprili Agli durch Servien, Tököly aber durch die Walachey nach Siebenbürgen ziehen, und in diesem Lande zusammenstoßen sollten. Der kaiserliche General Heusler verwahrte die Zugänge, und besonders das sogenannte Eisenthor. Allein Tököly überlistete ihn, und gieng über die zernestischen Gebirge zwischen Padina und Lupuliy w), durch einen Weg, den vielleicht noch kein Mensch betreten hatte, und

w) Hr. Benkö T. I. p. 310.

auf

auf eine sehr seltsame Weise. Denn er ließ grosse Bäume mit Zweigen abhauen, vor selbige Pferde spannen, und in die Zweige seine Leute steigen. Dadurch geschahe es, daß, indem die Zweige und Aeste sich an den Erhöhungen des Felsens und Bodens stemmeten, die Pferde und Menschen über die schroffe Anhöhe unbeschädigt herabglitten, über die sie ohne diese Erfindung nimmer würden haben kommen können. Der General Heusler eilte diesen Leuten mit 4000 Mann entgegen, und lieferte ihnen eine blutige Schlacht zwischen Tohan und Zernest, welche er verlor, und in der fast alle seine Offiziere in die Gefangenschaft geriethen oder das Leben verloren, weil die Siebenbürger bey dem ersten Angriffe flohen, die kaiserlichen Völker aber nur ein Viertheil so stark als das tökölnische Heer waren. Der Sieger hielt einen Landtag zu Großau bey Hermanstadt, und ward von den mehresten Siebenbürgern (denn nur wenige Räthe und Beamte waren mit dem Fürsten Apafi nach Klausenburg geflohen,) zum Fürsten gewählet, von einigen türkischen Abgeordneten aber durch die Uebetreichung der Insignien eingesetzet. Darauf streiften die Walachen und Türken durch alle Gegenden. Tököly belagerte Kronstadt, und der Großvezir eroberte Servien, Belgrad und Leippa, und näherte sich der siebenbürgischen Gränze. Allein der Markgraf von Baden vertrieb sowohl den Fürsten Tököly als auch den Großvezir, und zwang den ersten (im Weinmonate) nach der Walachey zu fliehen. Er verordnete den General Friedrich Veterani zum kaiserlichen Präsidenten in Siebenbürgen, und nöthigte die Stände, sich wieder un-

ter die Regierung des minderjährigen Apafi zu begeben, und zum Unterhalte der kaiserlichen Besatzung eine Steuer von vier Tonnen Goldes zu verwilligen. Die Stände verlangten einen feyerlichen kaiserlichen Schutz- und Privilegienbrief, und der Kaiser, welcher selbigen schon seit vier Jahren ihnen versprochen hatte, ließ sich endlich mit Mühe überreden, ihnen einen solchen zu geben, der aber nur bis zum zwanzigsten Jahre des Alters ihres Fürsten Apafi gültig seyn sollte. Darauf bequemten sie sich, dem Fürsten in Gegenwart des kaiserlichen Abgeordneten zu huldigen, und den Abwesenden, die ihrem Beispiele vor dem 1. März nicht folgen würden, Gut und Indigenat abzusprechen. Sie verordneten ferner Georg Banfi von Losonz zum Gubernator, und übertrugen ihm und dreyen Räthen die vormundschaftliche Regierung. Bald nachher hoben sie die Verfassung wieder auf, und errichteten einen Staatsrath für Siebenbürgen und der damit verbundenen hungarischen Landestheile, welcher aus zwölf Räthen bestand x). Der Kaiser Leopold verordnete, daß in diesem Stadtrathe, so wie in der hohen Gerichtstafel, stets drey katholische Glaubensgenossen seyn, und wenn man unter den Unitariern und Luthera-

x) Hr. Benkö T. I. p. 312. Weil diese Einrichtung eine ordentlich laufende Briefpost nothwendig machte, so befreyete man am 4. December 1691 die sächsischen Landleute von der Pflicht, alle reisende Personen nebst ihren Pferden unentgeldlich zu speisen, legte Wirthshäuser an, und errichtete Postkomtoire. Dennoch kam erst im Jahr 1720 die Post auf einen guten Fuß. S. Hrn. Benkö T. I. p. 437. T. II. p. 120.

nern keine recht geschickte Männer finden könnte, auch die acht Plätze dieser Glaubensverwandten halb mit katholischen und halb mit reformirten Räthen und Richtern besetzt werden sollten y). Er versprach ferner, daß er während der Minderjährigkeit des Fürsten nichts in der alten Verfassung verändern wolle, versicherte den Ständen das Recht, ihre jährlichen Landtäge zu halten und die Regierungsräthe und andere Bediente zu wählen, verpflichtete sich, nie zu einem obersten Staatsdirektor oder Woiwoden einen Ausländer zu verordnen, erklärte die Zekler in Betracht ihrer Kriegsdienste für steuerfrey, befahl dem General der kaiserlichen Besatzungen, stets mit dem siebenbürgischen Gubernator und Staatsrathe Rücksprache über alle Vorfälle zu halten, setzte die ihm zu zahlenden Abgaben auf 50,000 Rthl. Schutzgeld, im Kriege aber außerdem noch auf 400,000 rheinische Gulden Kriegssteuer fest, und gab den Jesuiten die unitarische Kirche zu Klausenburg, die reformirte Thumkirche in Weissenburg, und die höhere Schule zu Monostor. Die letzte Verfügung verletzte die Vorrechte der unitarischen und reformirten Glaubensverwandten, so wie die Zeklerbefreyung die Union und die Rechte der Sachsen. Man weigerte sich daher einige Zeit, den kaiserlichen Gnadenbrief anzunehmen. Allein da das Land in der Gewalt des kaiserlichen Heeres war, so mußten die Stände sich endlich entschließen, der

y) Die Urkunde, die diese Verordnung enthielt, ist zu Wien am 4. December 1691 unterschrieben, heißt Diploma Leopoldinum minus, und stehet in der Historia diplomatica p. 24.

Verordnung zu gehorchen, und ihre Beschwerden durch Vorstellungen und Bitten an den kaiserlichen Hof zu bringen. Man fertigte also die Urkunde der Genehmigung aus, und gab jedem Staatsbedienten eine Vorschrift, nach welcher er sein Amt verwalten sollte z). Man bat den Kaiser, für den Fürsten Apasi eine Bestätigungsurkunde auszufertigen; allein dieses ward für das erste abgelehnt. Die Ohnmacht der Siebenbürger nahm zu, weil die Türken Lippa und Groswardein verloren, und also die kaiserlichen Staaten nun die siebenbürgischen Gränzen berührten. Im folgenden Jahre sandte der Sultan ein großes Heer von 80,000 Türken und Tataren aus, um Siebenbürgen zu erobern; und da er, wenn die Siebenbürger im Mißvergnügen verharreten, wohl zu seinem Zwecke kommen konnte, so suchte der kaiserliche Hof einen Theil der Beschwerden zu heben, gab den Unitariern zur Erbauung einer neuen Kirche 5000 Gulden, und der sächsischen Nation eine Befreyung von allen Steuern während des Krieges, und versprach, die siebenbürgischen Geschäfte nicht durch die hungarische Kanzelley, sondern durch ein besonderes unabhängiges Collegium in seiner Residenz besorgen zu lassen a). Neben diesem gütli-

z) Der Generalfeldmarschall Graf Veterani setzte an dem Tage, da dieses geschahe, den Gubernator, der zugleich General der siebenbürgischen Kriegsleute ward, den Kanzler, den Schatzmeister, die Räthe und andere vornehme Bedienten feyerlich in ihre Aemter ein, und der Kaiser ließ sie am 29. April 1693 beeidigen.

a) Hist. Transilv. p. 28. Hr. Benkö T. II. p. 15. Der Kaiser hielt sein Versprechen, und nahm die

chen Mittel gebrauchte er aber auch ein kräftigeres, welches ihm die Macht verschafte, um jeder Empörung zuvorzukommen. Denn er verlegte die Regierung unter dem Namen des hohen königlichen Gubernium, so wie andere Gerichts- oder Geschäftshöfe, in die Festung Hermanstadt, und erklärte sich für den einigen und unmittelbaren Richter aller bürgerlichen Streitigkeiten, die eine Forderung von mehr als 3000 Ducaten oder Gerechtigkeiten beträfen, und aller Staatsverbrechen, besonders aber des Hochverraths und der Verrätherey überhaupt. Alles dieses geschahe unter dem Schein der Vormundschaft über den minderjährigen Fürsten. Dieser Prinz bekam eine so geringe Summe zu seinem Unterhalte, daß die Regierung und die Stände es für nöthig hielten, den Kaiser um die Vergrößerung derselben zu bitten; allein der Kaiser schlug ihnen dieses Gesuch ab, und forderte den Fürsten nach Wien, wohin er sich auch sogleich begab. Wie es schien, war schon damals die Absicht des kaiserlichen Hofes, diesen Prinzen zu der Abdankung zu überreden; allein die zweydeutige Gesinnung der Siebenbürger, und der feste Entschluß der ottomannischen Pforte, Siebenbürgen wieder zu erobern, machten diese

Kanzelley, die bisher bey dem Fürsten gewesen war, nach Wien, wo sie noch jetzt unmittelbar unter seinen Nachfolgern, als Großfürsten von Siebenbürgen stehet, und alle Landesgeschäfte unter dem Titel: Cancellaria regia aulica Transsilvaniae et partium Hungariae reapplicatarum besorget. Von ihr ist die kleinere oder Protonotoriatkanzelley verschieden, die das Gubernium in Siebenbürgen bey sich hat.

zu gefährlich, und man ließ daher den Fürsten wieder zurückgehen. Jenes große türkische Heer ward (1693) geschlagen, ehe es die siebenbürgischen Gränzen sahe. In dem dritten und vierten Jahre nachher (1695 und 1696) gieng der Sultan Mustafa selbst mit seiner Macht nach Siebenbürgen; allein beydemale hielten ihn die kaiserlichen Feldherren durch geschickte Wendungen von der Berührung dieses Landes ab, und seine Kräfte wurden so erschöpft, daß er die Ansprüche auf das Fürstenthum fast aufgeben mußte. Der Fürst vermählte sich (am 15. Junius 1695) mit Katharina Bethlen, und zog mit selbiger abermals nach Wien, wo ihm der Kaiser 12,000 Gulden Gehalt und andere Vortheile anbot, wenn er ihm den türkischen Bestätigungsbrief ausliefern, das Fürstenthum bis zum Frieden abtreten, und sich stets in den österreichischen deutschen Staaten aufhalten wollte. Dieser Antrag mißfiel dem Fürsten, weil er eine große Zuneigung zu seinem Vaterlande hatte, und sich nicht entschließen konnte, dieses auf ewig zu meiden. Der Sultan verlor endlich die merkwürdige Schlacht, die ihn zur Errichtung des karlowitzer Stillstandes oder Friedens, und zur Abtretung des Landes Siebenbürgen zwang. Dieser Friede raubte dem jungen Fürsten alle Hoffnung, seine Würde behaupten zu können, und er entschloß sich daher, sie nebst seinen eigenthümlichen Stammgütern gegen ein Jahrgeld von 10,000 Gulden und einige deutsche Ländereyen dem Kaiser zu überlassen, und das nun unbrauchbare Athname auszuliefern b).

b) Der Fürst bekam den Titel eines Fürsten des H.

Die Stände hatten zwar ein Recht, sich dieser Abdankung zu widersetzen, oder einen neuen Fürsten zu wählen; allein die kaiserlichen Kriegsmänner veranlasseten sie, zu schweigen, und die Unterdrückung der Fürstenwürde gut zu heissen. Mit ihrem Lande wurden nun die sogenannten hungarischen Theile (partes reaplicatae), die bisher noch in einer Verbindung mit selbigem geblieben waren, nämlich die Gespannschaften Mittel-Izolnok, Kraszna und Zarand, ingleichen die Distrikte Fogaras und Kövar völlig vereiniget, zugleich aber auch den Hungaren nicht nur in diesen Landschaften, sondern auch in Siebenbürgen, so wie den Siebenbürgern in Hungarn, das Indigenat verliehen. Vorzüglich aber war die Hofparthey der Jesuiten auf die Verbesserung der katholischen Kirchenmacht bedacht, welche sie unter dem Vorwande, daß es den katholischen Glaubensgenossen noch an der Religionsfreyheit, die die Gesetze verordneten, fehle, sehr vergrößerten. Denn der Kaiser setzte auf ihre Vorstellung den bisherigen Titularbischof von Weissenburg in die ehemaligen Weissenburger Diöcesanrechte ein, und gab ihm das Schloß Al Vinz zum Wohnsitze, weil

Römischen Reichs, die völlige Religionsfreyheit, und die Erlaubniß, Wien zu verlassen, unter der Bedingung, daß es mit Vorwissen des Hofes geschehe, und er nicht aus des Kaisers Staaten gehe. Er starb unbeerbt am 1. Februar 1713, und seine Gemahlinn 1724. Beyde wünschten, wenigstens todt in ihrem Vaterlande zu seyn, und man führte ihre Körper nach Almakerek in der oberweissenburger Gespannschaft ab, wo sie aber noch jetzt unbeerdigt stehen. Hr. Benkö T. I. p. 314.

die ehemaligen Stiftsgüter in den Händen vieler Privatpersonen waren, und für das erste nicht herbeygeschafft werden konnten c). Der Jesuiterorden bekam seine ehemalige Universität zu Klausenburg wieder, und verleitete die Abgeordneten der Vorsteher der übrigen drey Religionen, daß sie einen Vertrag unterschrieben, wodurch sie die Zehnten, die von den Königen zu gewissen Kirchen gegeben waren, der landesfürstlichen Willkühr überließen, und den katholischen Glaubensgenossen das Recht, in Zünften und Rathsversammlungen aufgenommen zu werden und neue Kirchen zu bauen, abtraten. Die Vorsteher genehmigten zwar diese Unterschrift nicht, sondern beschwerten sich über selbige bey dem Kaiser; allein sie wurden nicht gehört, und einige katholische Geistliche

c) Hr. Benkö T. II. p. 152. Im J. 1715 bekam der Bischof einen Theil des Schlosses zu Weissenburg, und fast alle Tafelgüter seiner Vorweser. Das Fehlende derselben ward ihm 1744 und 1751 zugewandt. Zu gleicher Zeit wurden ein Thumkapitel zu Weissenburg, 17 Archidiaconate, 2 Decanate und 4 Schulen, wovon eine nur im Lande zu Klausenburg, drey aber auswärts zu Erlau, Tyrnau und Wien sind, errichtet. Im Jahr 1782 ist ein Waisenhaus zu Hermanstadt, und in eilf Wohnplätzen eine Kirche erbauet; dennoch haben die wenigen katholischen Hungaren und Zekler jetzt nur 148 Kirchen. Im Jahr 1688 wurden viele arnautische und bulgarische Kaufleute durch die Türken aus ihren Wohnplätzen Cziprovacz, Copilovacz, Zelesna und Clisura vertrieben, welche 1690 nach Siebenbürgen kamen, 1700 die Stadt Al. Vintz erhielten, und 1715 mit dieser unter die geistliche und weltliche Hoheit des Bischofs zu Weissenburg kamen. S. Hrn. Benkö T. I. p. 499.

mißbrauchten die Vergünstigung so sehr, daß sie anstatt Kirchen zu bauen, alte Kirchen und Schulen nebst ihren Gütern und Zehnten gleichsam raubten, und durch den Beystand der Kriegsleute sich zueigneten. Die Jesuiten vergrößerten ihre Parthey noch durch eine andere List; denn sie veranlasseten den Protopopen der griechischen Walachen, daß er (1697) mit zwölf Archidiaconen sich dem päbstlichen Stuhle unterwarf, und eine siebenbürgische griechisch-unirte Kirche errichtete d). Dieser Kirche gab der Kaiser (1700) einen Vladica oder Bischof, dem damals das Gebiet Fogaras, 1736 aber Balasfalva geschenkt wurde. Die Neuerungen und allerley Erpressungen der neuen Beamten und Kriegsbedienten erregten Mißvergnügen und Empörungsgeist, und ein gewisser Franz Tokay unterfieng sich (1697) einige Rotten von Anführern zu errichten, und mit diesen Kallö,

d) Hr. Benkö T. II. p. 229. 587. Der unirte Bischof legte 1738 zu Balasfalva ein Kloster und Schule vom Orden S. Basilii an, und hat jetzt 48 Archidiaconos unter sich, weil 1761 alle Walachen, die Dienste nahmen, zur Union traten. Seine Kirche war in schlechter Beschaffenheit, und hatte 1697 über 400 Archidiaconos und 3000 Popen, die, weil sie ihren Unterhalt durch Handarbeit gewinnen mußten, sehr unwissend waren. Im Jahr 1699 wurden alle Popen mit adelichen Steuer- und andern Freyheiten begabt, und 1768 sorgte die Kaiserinn Königinn für eine feste Besoldung der unirten Geistlichen. Die nicht unirten, dissentirenden oder schismatischen Geistlichen stehen jetzt unter einem Vicarius und 50 Archidiaconis. Der Vicarius verwaltet die bischöflichen Geschäfte, bis auf die Ordination, welche seit 1777 der schismatisch-griechische Bischof zu Ofen ertheilen muß.

Patak und Tokay für den Titularfürsten Tököly zu erobern. Dieser Unternehmen war unbesonnen; denn da Tokay keine Unterstützung von auswärtigen Mächtigen erwarten durfte, so war er zu schwach, und ward auch bald gefangen und hingerichtet. Verschiedene kaiserliche geheime Räthe machten den Entwurf, Siebenbürgen mit den übrigen Staaten ihres Herrn in eine Monarchie zu vereinigen, die Freyheiten der drey Siebenbürgischen Nationen nebst der Verfassung aufzuheben, und gleichsam einen neuen Staat zu errichten. Allein ihre Einfälle konnten nicht durchgesetzt werden, und wurden nach zwey Jahren, da der spanische Erbfolgekrieg begann, völlig vergessen.

Dieser Krieg verleitete jene Mißvergnügten zum offenbaren Widerstande; und da der kaiserliche Hof den Sohn des Titularfürsten Rakoczy, welcher sich bisher ruhig verhalten hatte, mißhandelte, und als einen Verbrecher zum Tode oder ewiger Gefangenschaft verdammete: so bekamen jene Mißvergnügte an diesem Herrn, sobald er aus seinem Gefängnisse entronnen war, einen sehr geschickten und muthigen Anführer, und zugleich an dem französischen König Ludwig XIV. einen nicht unwichtigen Beschützer. Dieser Fürst, **Franz Leopold Rakoczy**, hielt eine Landesversammlung zu Szathmar, in welcher viele Edele ihm als einen Vertheidiger der vaterländischen Freyheit den kräftigsten Beystand versprachen e). Etwa tau-

e) S. Gesch. v. Ung. 3. Thl. S. 341. Die Anhänger des Rakoczy hießen nicht Kurones, wie ich im 3. Theile der Gesch. v. Ung. S. 301. aus guten Quellen

send Zekler ergriffen die Waffen, und wurden bey Holdvilág oder Groß Kütüllö durch den kaiserlichen Obersten Freyherrn von Tiege, so wie andere gewaffnete Mißvergnügte bald hernach im September bey Hermanstadt durch den General Rabutin Grafen von Bussy geschlagen. Die zerstreuten Mißvergnügten theilten sich darauf in kleine Rotten, bekamen großen Zulauf, und verheerten viele Gegenden ihres Vaterlandes. Die kaiserlichen Völker waren abgerufen, und fochten mit den Franzosen und Spaniern in Deutschland und Italien. Dabey stand diesen schlimmen Leuten das ganze Land offen, und die Stände sahen sich fast gezwungen, bey dem Fürsten Rakoczy Hülfe zu suchen. Dieser eroberte Tokay und Kövar, und bahnte sich dadurch den Zugang zu dem Innern des Fürstenthums. Die Stände baten ihn, einen Landtag auszuschreiben, und vermochten ihn endlich nach langem Widerstreben dazu, unter dem Scheine, daß ohne seine Einmischung keine Landsmann, und selbst auch nicht einmal die Landes-

---

bemerkt habe, sondern Kurutzen, welches Wort einen Kreuzfahrer oder vielmehr Straßenräuber und Schnapphahn andeutet, und 1913 seine schlimme Bedeutung erhalten hat. Die Kurutzen nannten die Kaiserlichgesinnten zur Vergeltung nicht Lebantes, sondern Loboncz, das ist: Flinten- und Feuerschützen. S. Hrn. Benkö Transilvania T. I. p. 319. Ein anderer Fehler, der im 3. Theile der Gesch. v. Ung. S. 345. stehet, läßt sich gleichfalls aus Hrn. Benkö Werk T. II. p. 693. verbessern: denn der Kanzler Graf Nicolaus Bethlen kam in Verdacht des Hochverraths, ward nach Wien gebracht und freygesprochen, und starb nicht 1704, sondern 1716, und zwar eines natürlichen Todes.

versammlung die nöthige Sicherheit gegen diejenigen Straßenräuber erhalten könne, die er nicht für seine Unterthanen erkennen wollte, ohngeachtet sie die Gewaltthätigkeiten in seinem Namen verübten. Seine Absicht war, Siebenbürgen zu beherrschen, ohne den Titel eines Fürsten zu führen. Allein die Landstände arbeiteten dieser entgegen, weil sie mit Recht befürchteten, daß er dann ohne Beobachtung der Gesetze unumschränkt über sie herrschen, und die vornehmsten Aemter nicht Siebenbürgern, sondern Hungaren anvertrauen würde. Sein erster Feldherr Berchenyi merkte den Grund seiner scheinbaren Gleichgültigkeit gegen die Fürstenwürde nicht, und glaubte ihn nicht zu beleidigen, wenn er nach dem Fürstenthume strebte. Ein anderer Bewerber um diese Würde war der alte siebenbürgische Titularfürst Tököly, welcher zwar noch als ein Verwiesener in seinem Landhause bey Nicomedia wohnte; allein durch seine alten Freunde und lutherischen Glaubensverwandten sich wieder auf dem Fürstenstuhl zu bringen hoffte. Endlich fiel die Wahl auf dem Landtage zu Weissenburg auf Rakoczy. Die Abgeordneten der Stände überbrachten die Wahlurkunde, und hatten das Mißvergnügen, daß Rakoczy lange sie nicht annehmen wollte. Allein endlich besiegte die Furcht, daß Tököly (sein Stiefvater, dem er nicht günstig war,) dann die Würde an sich bringen, und als ein eifriger Lutheraner seine oder die römisch-katholischen Glaubensgenossen unterdrücken werde f), seinen Entschluß, und er

f) Tököly starb bald nachher am 13. Septemb. 1705.

genehmigte die Wahl. Er verordnete darauf eine geheime Reichsversammlung unter dem Vorsitz des Generals Graf Forgacz, um das Land in seinem Namen zu regieren, bis daß die hungarischen Angelegenheiten ihm erlaubten, selbst nach Siebenbürgen zu kommen.

Graf Forgacz gieng im nächsten Frühjahre vor Medgyes, und schloß, da diese Stadt sich ihm ergeben hatte, den Grafen Rabutin Bussy in Hermanstadt ein. Der Kaiser Leopold hatte im vorhergehenden Herbste sich in Unterhandlungen mit den Mißvergnügten eingelassen, selbige aber abgebrochen, weil Rakoczy Siebenbürgen als ein hungarisches Lehnfürstenthum von ihm forderte, und starb bald nachher. Sein Nachfolger, der Kaiser Joseph I., erneuerte die Unterhandlungen, suchte dem Fürsten Rakoczy durch große Anerbietungen, wiewohl vergeblich, zur Aufgebung seiner Ansprüche auf Siebenbürgen zu bewegen, und verpflichtete sich, den Siebenbürgern alle Vorrechte und Freyheiten zu bestätigen, wenn sie sich der Fürstenwahl begeben und die Fürstenwürde unterdrücken wollten. Rakoczy versammlete im Gegentheil alle hungarische Stände, und errichtete den Freystaat oder die Conföderation des Reichs Hungarn unter seiner, als eines Herzogs und Oberhaupts, Regierung. Er verabredete zugleich, daß diese Conföderation die Siebenbürger zum Beytritte einladen sollte, und zog nach Siebenbürgen, um (auf den 16. November) daselbst sich huldigen zu lassen. Der Kaiser sandte ihm ein Heer unter dem General Herbeville nach, welches sich den Zugang bey Sibos mit den Waffen öffnete, und

den Fürsten, nachdem er über 4000 Leute eingebüßt hatte, vertrieb. Der General Forgatz hob sogleich die Hermanstädter Belagerung auf, und das Gubernium versammelte in dieser Stadt die Stände, welche dem Kaiser den Huldigungseid schworen, und die Wahl des Rakoczy feyerlich vernichteten g), zugleich aber über die Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Besatzungen sehr bitter klagten.

Der Mangel an tüchtigen Soldaten nöthigte den Kaiser, seine Regimenter und den Grafen Rabutin Bussy im folgenden Sommer nach Niederhungarn abzurufen; und Rakoczy nahm dieser Gelegenheit wahr, um sich wieder in Siebenbürgen festzusetzen. Weil er keinen Widerstand fand, so befahl er den Ständen, sich in Maros Vasarhely zur Huldigung einzufinden. Diese gehorchten, und legten ihm die Kapitulation des Fürsten Apafi zur Unterschrift vor; allein er verwarf diese, weil sie die fürstliche Gewalt zu sehr einschränkte, und unterzeichnete dafür diejenige, die sein Großvater Georg II. Rakoczy ausgestellet hatte. Er verlangte, daß der vom Kaiser eingesetzte katholische Bischof seine geistliche Gewalt behalten sollte; al-

g) Hr. Benkö versichert T. II. p. 17., daß er die Vernichtungsurkunde besitze, und daß diese am 15. November 1703 ausgefertigt sey. Allein hier muß ein Druckfehler, wenigstens im Jahre, seyn: denn 1703 war Rakoczy noch nicht erwählt. Die Historia Josephi I. Caes. conscripta a P. Fr. Fr. Wagner setzt S. 138. den Landtag in den Jenner 1706. Hr. Benkö selbst hat T. I. p. 318. die neue kaiserliche Huldigung bey dem 15. December 1605 bemerkt.

lein die Stände drangen so heftig auf desselben Entfernung, daß er endlich nachgeben mußte. Darauf erfolgte die kaiserliche Huldigung, und er legte den Eid auf einer Bühne in die Hände seines Almosenpflegers unter freyem Himmel ab. Gleich nachher verordnete er neun Statthalter oder Räthe, nebst dreyzehn Beysitzern der Gerichtstafeln, errichtete eine adeliche Leibwache von hundert Siebenbürgern, verurtheilte die, die ihm nicht gehuldigt hatten, in die Strafe des Hochverraths, machte Anstalt zu einem siebenbürgischen Ritterorden der göttlichen Vorsicht, setzte die Zekler in ihre kriegerische Dienstpflicht und Steuerfreyheit ein, entledigte die zeklerischen Dienstleute von der Herrschaft ihrer Landherren, bemühete sich dem Adel das Recht zu nehmen, seine Leute, wenn er selbige gebrauchte, vom Heer abzufordern, sandte Abgeordnete nach der Pforte, um türkische Hülfe zu verlangen, und ließ endlich Hermanstadt belagern. Das kaiserliche Gubernium zu Hermanstadt bekam seine Kapitulation im Abdruck, und veranstaltete, daß sie gleich einer Schandschrift durch den Büttel verbrannt wurde. Der Bassa zu Belgrad hielt seine Abgeordnete an, und sandte sie ungehört zurück, äußerte aber dennoch, daß er ihm einige Albanier zukommen lassen würde, sobald er durch Eroberung der kaiserlichen Gränzfestungen den Weg aus dem türkischen Gebiet nach Siebenbürgen geöffnet haben würde. Diese Aeusserung veranlassete ihn, die siebenbürgische Landmacht vor Arad zu senden, welche aber nach ihrer Gewohnheit bey der Ankunft eines kaiserlichen Entsatzes aus einander gieng. Dieser bestand

zwar nur aus 3000 Mann, vertrieb aber im nächsten Jahre den rakoczyischen Feldherrn, Graf Karoly, ohngeachtet selbiger 8000 gute Soldaten zu seinem Befehle hatte. Die kaiserlichen geheimen Räthe stimmeten auf die Verlassung des siebenbürgischen Landes, und glaubten, daß dieses bey dem Mangel der Festungen, der beträchtlichen Entfernung von des Kaisers ruhigem Gebiet, und der Abneigung der Landeskinder, im Kriege mit den mißvergnügten Hungaren schwerlich sich behaupten, nach Endigung desselben aber sich leicht werde erobern lassen. Allein der Kaiser fand ihre Gründe zu schwach, und trug dem Grafen Rabutin Bussy die Besitznehmung des Landes auf h). Der Graf merkte, daß die Zekler des gebirgigten und fast unzugänglichen Sitzes Csik die größte einheimische Stärke des Rakoczy ausmachten, und beschloß, selbige zu entwaffnen. Diese Zekler bestanden aus 2000 Mann, und wurden durch das feste Schloß Giongyös und viele tatarische und moldauische Hülfsvölker, die zu ihnen stossen wollten, gedeckt. Allein, da sie nicht glaubten, daß man im Winter sie angreifen könne: so ließen sie sich von einem kaiserlichen Regimente, welches über die Schneegebürge schlich, überraschen, und bequemten sich, nach einem Verlust von 400 Mann, zur Unterwerfung. Die Besatzung des Schlosses schlug erst einen Sturm ab, ergab sich aber bald hernach, und half das Schloß schleifen. Zwey Niederlagen, welche Rakoczy bey Trentschin und Rombay 1708 und 1710 empfieng, und die Be-

h) Wagner l. c. p. 206. 252.

sorgniß,

sorgniß, daß er sich zum erblichen und unumschränkten Herrn zu erheben gedenke, zog so viele Mächtige von seiner Parthey ab, daß er fast das Feld nicht mehr halten konnte i). Dennoch wagte er es, noch einen Landtag in Siebenbürgen zu halten, auf welchem er den Landständen die Erlassung seines Eides abforderte, damit sie des Kaisers Neigung, ihnen alle Vorrechte, außer der Besetzung der Fürstenwürde, zuzugestehen, nutzen könnten. Die Stände weigerten sich, seine Wahlurkunde zurückzunehmen, und in seine Abdankung zu willigen. Daher faßte er neuen Muth, und gieng nach Polen, um ein Heer frischer Völker zu werben. Aber kaum hatte er Siebenbürgen verlassen, so zerstreuete sich der Ueberrest seiner fechtenden Freunde, und die hungarische Conföderation erkannte den Kaiser Karl VI., welcher zehn Tage zuvor durch Kaiser Josephs Tod das Königreich erhalten hatte, als ihren rechtmäßigen Herrn. Die Siebenbürger unterwarfen sich gleichfalls, hielten Verzeihung und ihre verlorne Güter, und erlitten, daß die Zekler entwaffnet und zum Ackerbau verwiesen, ihre ausländischen Soldaten aber verabschiedet wurden k). Beyde Völker-

i) Schon 1710 waren die mehresten siebenbürgischen Edelen zum Kaiser zurückgegangen, und hatten Verzeihung und ihre verwürkten Güter wieder erhalten. Die Stände boten dem kaiserlichen Hofe 20000 Ducaten für die Erlaubniß, daß der ehemalige Fürst Apafi und der Kanzler Graf Bethlen Wien verlassen und nach Siebenbürgen gehen dürften; allein diese ward ihnen geweigert. Wagner l. c. p. 404.

k) Hr. Benkö l. c. T. I. p. 320. 428. T. II. p.

schaften hatten sich ausbedungen, daß Rakoczy seine Stammgüter und völlige Sicherheit erhalten sollte, wenn er innerhalb drey Monaten die Oberherrschaft des Kaisers erkennete, und sich verpflichtete, in seine festen Plätze Besatzungen einzunehmen. Allein er schlug die Erfüllung dieser Bedingungen seinen bisherigen Unterthanen ab, und wandte sich, nachdem er lange in Polen auf die Unterstützung des rußischen Kaisers vergeblich gehofft hatte, nach Frankreich (1713), wo er sich als Fürst von Siebenbürgen betrug.

Der **Kaiser Karl** hielt es für nöthig, eine recht starke Festung in Siebenbürgen anzulegen, wählte dazu Weissenburg, welcher Stadt er den Namen Caroly Var oder Karlsburg (am 23. December 1715) beylegte l). Kaum war der Bau

---

91. Im Jahr 1714 wurden die Zekler wieder mit der Steuer belegt, von der sie aber 1762 größtentheils befreyet sind. Aus einem, wenigstens in den letzten Perioden der siebenbürgischen Geschichte von 1538 sehr brauchbaren Werke, welches ich erst jetzt, da die vorhergehenden Bogen schon abgedruckt sind, erhalte, und diesen Titel führt: Primae Lineae M. Principatus Transilvaniae Historiam antiqui, medii et recentioris aevi exhibentes et illustrantes, auctore Martino Felmer, pastore quondam eccl. A. C. addictorum Ubiniensis, Cib. 1780, bemerke ich allhier, daß K. Karl seine siebenbürgische Regierung mit der Herabsetzung der Zinsen von zehn auf 6 Procent angefangen, 1713 anstatt der königl. Deputation das Gubernium, 1715 die Judicialtafel wieder errichtet.

l) Diese Befestigung gab eine neue Gelegenheit zur Kränkung der Reformirten: denn der Commendant wies 1713 den reformirten Superintendenten, und am 26. Junius 1716 das reformirte Gymnasium aus der Stadt,

dieser Festung vollendet, als der neue Türkenkrieg ausbrach, in welchem der Kaiser die letzte türkisch-siebenbürgische Gränzbesitzung, nämlich das Banat Temesvar eroberte. Rakorzy begab sich von Paris nach Konstantinopel, und ward vom Sultan (am 28. October 1717) als ein unabhängiger Fürst von Siebenbürgen empfangen, und mit einem Gnadengehalt versehen. Kurz zuvor (im August) hatte der Sultan 20000 Tataren über Bistritz nach Hungarn gehen lassen; allein der kaiserliche Feldherr Graf Karoly hatte diese, da sie die Gespannschaften Marmarosch, Szathmar und Ugoch durchstreiften, angegriffen und zerstreuet. Er hoffte durch Rakoczy ein französisch. Hülfsheer zu erlangen; allein da er sahe, daß dieses nicht erfolgen werde, so zog er nicht nur die Hand von dem Fürsten Rakoczy ab, sondern wollte ihn sogar dem Kaiser ausliefern m). Der Passarowitzer Frieden, der bald

und zog ihre Einkünfte ein. (Hr. Benkö T. II. p. 197. 270.) Das Gymnasium kam nachher in Maros Vasarhely wieder zu Stande; die Superintendentur ward mit einer Pfarre verbunden, und die Reformirten errichteten 1713 das inclytum supremum Consistorium, welches noch vorhanden ist. In den Platz des reformirten trat der katholische Bischof, der nun ein beträchtliches Gebiet, nebst der vornehmsten Kirche, und einen Theil des Schlosses erhielt. Außer Karlsburg ward 1716 noch ein merkwürdiger Bau unternommen, nämlich der Karlsweg, oder die Heerstraße durch den Paß Vöröс Tornya.

m) Rakoczy hielt sich nach dem Frieden auf einem Landhause zu Rodosto am Meer von Marmora bis an seinen Tod (am 8. April 1735) auf. Weil er die angebotene Begnadigung ausgeschlagen hatte, so blieben zwey seiner Söhne in der kaiserlichen Gefangenschaft,

nachher (am 21. Julius 1718) geschlossen wurde, versicherte dem Kaiser den ruhigen Besitz des siebenbürgischen Fürstenthums. Dieses blieb in seiner alten Verfassung, und behielt auch seine Landstände und seine Reichstage (Orszag-Gyülese), auf welchen noch jetzt die Abgeordneten der Nationen über die Ertheilung des Indigenats, die Veränderung, Abschaffung oder Gebung der Gesetze, und die Hebung und Erhöhung der Steuern stimmen und beschließen n). Die römisch-katholische Parthey suchte sich mächtiger zu machen, und veranlassete viele Beschwerden, die nicht erlediget wurden. Dennoch gelang es dem Hofe, die übrigen Religionsverwandten zu bewegen, daß sie dem

---

bekamen, anstatt des dem Kaiser verhaßten Namens Rakoczy, den Titel der Marchese von S. Carolo und S. Elisabetha, nebst einigen neapolitanischen Gütern, deren Einkünfte sie innerhalb Wien verzehren mußten. Der ältere entflohe endlich und trat in seines Vaters Fußstapfen, wie gleich erzählt werden wird. Ein noch älterer Sohn, der aber bey dem Vater geblieben war, und seine Freyheit behalten hatte, soll der Georg seyn, dessen im 3ten Theile der Gesch. v. Ung. S. 386. gedacht ist.

n) Hr. Benkö T. II. p. 2. Jetzt bestehen die Landstände aus zwey Tafeln oder Kammern. An die erste gehören das königliche Gubernium, die Judicialtafel, die Obergespanne und Oberrichter der Zekler- und Sachsensitze, und etwa 30 Regalisten oder begüterte Edele. An die zweyte kommen die Abgeordneten der Gespannschaften, Sitze, königlichen Freystädte und einiger andern privilegirten Städte. Weil jeder, der, wenn er durch ein Ausschreiben eingeladen ist, nicht erscheint, 200 Gulden Strafe zahlen muß: so gehört es zu den Vorrechten der Zekler, daß sie nicht zu den Landtagen erschrieben werden dürfen.

Kaiser auf dem Landtage zu Hermanstadt die fürstliche Würde als ein Erbgut seiner Prinzessinnen, und nach dem Abgange der männlichen Nachkommenschaft derselben, als ein Eigenthum der Prinzessinnen des Kaisers Joseph I. antrugen o). Dieses Anerbieten ward vom Kaiser (am 30. December 1723) genehmigt, und darauf von den Ständen in ein unabänderliches Gesetz verwandelt. Es fehlte nicht an angeblichen Freunden des Vaterlandes, die über diese Anordnung und andere ähnliche Verletzungen der alten Gesetze murreten; allein ihr Mißvergnügen ward bis in das neunte Jahr unterdrückt. Endlich thaten sich etwa neunhundert Siebenbürger und Hungaren zusammen, riefen den alten Fürsten Rakoczy zur Besitznehmung seines ehemaligen Fürstenthums auf, und baten den Sultan um Hülfe. In der Hoffnung, daß dieser sie unterstützen werde, wagten sie einen Angriff auf Szolnok; allein sie wurden geschlagen, und getödtet oder gefangen. Der Fürst starb, ehe ihre Boten zu ihm kamen, und der Sultan lieferte ihre Bittschrift dem Kaiser aus, der diejenigen von ihnen, welche selbige unterschrieben, aber sich noch verborgen gehalten hatten, einziehen, und als Hochverräther (am 4. April 1736) hinrichten ließ. Des Sultans Absicht war bey der Leistung dieses Freundschaftsdienstes, daß der Kaiser dadurch abgehalten werden sollte, an dem rußischen Kriege mit der Pforte Theil zu nehmen. Allein der Kaiser ließ sich dennoch bewegen, gegen den Sultan die Waffen zu ergreifen. Den Sul-

o) Hr. Benkö T. I. p. 331.

tan gereuete nunmehr sein Verfahren; allein er hoffte den Vortheil, den er von der unterdrückten siebenbürgischen Empörung würde haben ziehen können, durch einen Abentheurer wieder zu erlangen, der aus mancherley Ursachen (1734) von Wien entflohen war, und ein Erbrecht auf Siebenbürgen zu haben glaubte. Dieser war der damals lebende älteste Sohn des verstorbenen Fürsten Rakoczy, und hatte bisher den Titel **Joseph Marchese von Santo Carolo** geführt p). Der Sultan gab ihm die Wohnung und das Jahrgeld seines Vaters, erkannte ihn als unabhängigen Fürsten von Siebenbürgen und Herzog von Hungarn, ließ ihn als einen solchen einen sehr prächtigen Einzug in Konstantinopel (am 12. September 1737) halten, und schloß mit ihm ein Hülfsbündniß gegen den Kaiser, in welchem er versprach, alle Vorrechte der Siebenbürger und Hungaren, und unter diesen auch die freye Wahl ihrer Fürsten zu vertheidigen, und aufrecht zu erhalten. Er ließ darauf alle Gefangene dieser

---

p) Merkwürdiges Leben und Thaten des Prätendenten von Ungarn und Siebenbürgen Joseph Rakoczy und seiner Vorfahren, aus zuverläßigen Nachrichten und Urkunden gesammlet von H. L. G. Frankfurt 1739. S. 61. 79. 88. 142. 147. Der prüfenden Gesellschaft zu Halle herausgegebene Schriften, Halle 1741. 1 Band S. 659. Der Vertrag soll unter dem Titel: Pactum inter Imperatorem Sultan Mahammed Khan et Principem Iosephum Ragoczi initum 1738 gedruckt seyn, ist aber, so wie es gewöhnlich mit fliegenden Blättern zu geschehen pflegt, nicht auf die Nachwelt gekommen.

Nationen, die sich in seiner Residenz befanden, frey machen, und dem Rakozy als eine Leibwache zuordnen, sandte ihn nach Widdin, und befahl dem Bassa dieses Orts, auf seine Kosten ein Heer von mißvergnügten Hungaren anzuwerben. Es fehlte nicht an Zulauf, und der Bassa unterfieng sich, den Fürsten Gorg Christian von Lobkowitz, welcher damals oberster General und Gubernator von Siebenbürgen war, mit Feuer und Schwerdt zu bedrohen, wenn er sich der türkischen Besitznehmung seines Landes für den Fürsten Rakoczy widersetzen würde. Dieser Jüngling ließ inzwischen ein Manifest ausstreuen, in welchem er den Siebenbürgern und Hungaren ihre alte Freyheit versprach, ihre Länder für unabhängige Staaten, die das österreichische und türkische Gebiet von einander absondern und trennen sollten, erklärte, und seine Feindseligkeiten gegen den Kaiser mit der Verpflichtung, das vergossene Blut seiner väterlichen und müterlichen Verwandten zu rächen, und seine verlorne Stammgüter wieder an sich zu bringen, rechtfertigte. Er gieng endlich mit seinem neuen Heere nach Siebenbürgen, und ward von dem Fürsten Lobkowitz und den Landsoldaten zurückgewiesen und verwundet. Man argwöhnte am kaiserlichen Hofe, daß viele Edele ihm günstig wären, und bey einem neuen Versuche ihm den Eintritt in das Land erleichtern würden, und zog (am 29. März) verschiedene derselben ein, fand aber die Vermuthung ungegründet. Der Kaiser setzte eine beträchtliche Summe auf des Rakoczy Gefangennehmung (am 29. April), aber er bot noch mehreres Geld für das Haupt des

obersten kaiserlichen Feldherrens oder des Herzogs von Lothringen. Durch einen Zufall gelang es seinen Leuten, die kleine kaiserliche Besatzung zu Semendria zu überfallen und niederzuhauen, und sein Heer vergrösserte sich bis auf 20000 Mann. Er versuchte aus der Moldau in Siebenbürgen einzudringen; allein er verstand zu wenig von der Kriegskunst, um dieses zu können. Er belagerte ferner Orsova, verließ aber den Ort, weil ihn die Niederlage der Türken bey Kornea in Schrecken setzte, und begab sich zu dem Großvezir, welcher ihm feyerlich versprach, keinen Frieden mit dem Kaiser zu schließen, ehe er nicht sein väterliches Land und Siebenbürgen erhalten habe. Diese Verbindung veranlassete den Pabst Clemens XII., ihn mit dem Kirchenbanne (am 5. September) zu belegen, und bald nachher tödtete ihn die Pest. Der türkische Frieden mußte nach einigen Jahren vom Sultan auf schwere Bedingungen eingegangen werden, und Siebenbürgen blieb ungekränkt in der kaiserlichen Gewalt.

Der Kaiser Karl VI. verschied, und vermöge des neuen Reichsgrundgesetzes erbte die älteste Prinzessinn **Maria Theresia** das Land Siebenbürgen als Fürstinn, und empfieng nach einem halben Jahre die Huldigung zu Hermanstadt. Die Siebenbürger bezeugten dieser erhabenen Monarchinn eben die treuen Dienste, die ihr die Hungaren in den blutigen Kriegen über ihre väterliche Erbschaft leisteten, und wurden dafür mit mancherley Vorrechten begabt. Sie nahm den vollständigen Titel der Fürsten, selbst den eines Grafen der Zekler, und das siebenbürgische Wapen

in ihren Titel und in alle ihre Siegel, erhob Siebenbürgen zu einem unabhängigen Großfürstenthum q), und errichtete, um diesen Vorzug noch auffallender zu machen, (am 18. Junius 1762) sieben erbliche Hofämter r). Sie machte gleich bey dem Antritt ihrer Regierung (am 20. Julius 1742) eine ganz neue Einrichtung aller Regierungs- und Landesgeschäfte, welche die Stände auf dem nächsten Landtage (am 21. August 1743) als ein Gesetz erkannten. Diese Stände trugen ihrem Gemahle, dem Herzog von Lothringen, Großfürsten von Toskana und nachherigen römischen Kaiser, Franz Stephan, die Mitregierung (am 2. October 1742) an, welche er am 15. December annahm s), und setzten darauf fest, daß er, wenn er verwitwet werden würde, die Regierung als Vormund seines ältesten Prinzen Josephs verwalten solle. Dieser Prinz, oder der jetzt regierende römische Kaiser, folgte ihm in der Mitregentschaft (1765), und veranlassete viele der neuesten Verordnungen, weil er das Land selbst (1773) in Augenschein genommen, und von den Gegenständen der Verbesserungen Nachricht eingezogen hatte. Im vierten Jahre der Regierung der Kaiserinn Königinn erneuerten die drey Nationen ihre Vereinigung unter der Bestätigung der Kaiserinn, die aber diejenigen Bedingungen derselben, die den Majestätsrechten und der römisch-katholischen Religion nachtheilig seyn konnten, vorläufig ver-

q) Dipl. bey Hrn. Benkö Transsilvania T. I. p. 38.
r) Dipl. Ib. p. 8.
s) Ib. T. I. p. 325.

nichtete. Zu gleicher Zeit wurden in dem siebenbürgischen Gesetzbuche alle Stellen, die die freye Wahl oder türkische Lehns- und Schutzhoheit oder Bündnisse betrafen, ausgelöschet. Zum Vortheil des Landmannes wurden 1759 die unentgeldlichen Kriegerfuhren abgeschafft. Um die Steuern zu erleichtern, mußte der Kammerherr, Graf Gabriel von Bethlen (1754) eine neue Einrichtung des Contributionswesens machen, vermöge deren jetzt auf dem Lande eine Kopfsteuer, in den Städten aber eine Vermögen- und Gewerbsteuer gehoben wird t). Die Bergwerke erhielten 1747, und das Großfürstenthum überhaupt 1754, ein neues Gericht oder eine königliche Gerichtstafel zu Maros Vasarhely. Im Jahr 1764 aber wurden anstatt der mancherley Arten von Gerichtshöfen, die jährlich einige Tage lang in jedem Sitze gehalten wurden, die stets dauernden Gerichtstafeln der Gespannschaften, Districte und Zeklersitze angeordnet u). Am 24. August 1775 bekam das Kirchenwesen ein besonderes Collegium (Excelsa Regia Commissio in publico ecclesiasticis ordinata), welches unter einem weltlichen Präsidenten stehet, und gleiche Macht mit dem Gubernium hat. Die Landstände hatten 1753 mit Genehmigung der Kaiserinn die Anordnung gemacht, daß kein Eingeborner auswärtige Schulen und Länder besuchen solle, wenn er nicht zu Wien ein Zeugniß seiner Lehrer und eine Erlaubniß des Guberniums vorweise, und daselbst eidlich verspreche, in kein

t) Hr. Benkö T. I. p. 353.
u) Ib. T. II. p. 16.

Land einer dem österreichischen Hause verdächtigen Macht zu reisen. Diese Verfügung schränkte die Anzahl der Wißbegierigen ein, weil die zu der Erlaubniß nöthigen Prüfungen kostbar waren, und erschwert wurden. Daher schlug die Kaiserinn (1764) den Vorstehern der helvetischen und lutherischen Glaubensgenossen vor, eine protestantische Universität zu stiften, welches diese aber aus mancherley Ursachen ablehnen mußten v), und gründete selbst 1775 eine römisch-katholische hohe Schule zu Klausenburg w). Ein nicht minder wichtiges Unternehmen führte sie 1761 und 1762 aus: denn sie wagte es, die siebenbürgische Landmacht, welche ihre nächsten Vorfahren für sehr gefährlich gehalten und daher abgeschafft hatten, wieder herzustellen, und zu einer Vormauer aller ihrer östlichen Staaten zu gebrauchen. Um dazu tüchtige inländische Kriegsbediente zu ziehen, errichtete sie (1760) eine adeliche hungarisch siebenbürgische Leibwache. Im nächsten Jahre brachte sie die freyen Walachen der Gespannschaften und

v) Hr. Benkö T. II. p. 304. 317.

w) Diese hohe Schule war schon 1576 für den Jesuiterorden gestiftet, hatte aber nur blos eine theologische und philosophische Facultät bekommen. Die Kaiserinn Königinn gab sie am 15. October 1776 den Vätern der frommen Schulen, that aber eine juristische und artistische Facultät, und eine Lehrstelle für den Lehrer der Wundarzt- und Geburtshelferkunst hinzu. Viele Wissenschaften aber, und unter diesen alle, die zu der medicinischen Facultät gerechnet werden, müssen noch immer außerhalb Siebenbürgen erlernt werden. S. Hrn. Benkö T. II. p. 245. 589.

Districte Hunyad, Fogaras, Szaszvaros, Bistriz, Torda, Kolos und Doboka, und im folgenden die übrigen freyen Walachen nebst den Zeklern in gewisse Regimenter, die die Benennung Militia Limitanea Siculicae Walachicae Nationis erhielten. Den Zeklern war freygelassen, entweder in der bisherigen Verfassung als Dienstleute und unter der Steuer zu bleiben, oder sich in die Regimenter zu begeben. Dennoch hielten die Bergzekler des Sitzes Csik diese Einrichtung für eine Verletzung ihrer Vorrechte, rotteten sich zusammen, und setzten sich im Dorfe Madefalva feste. Der kaiserliche Commissarius ließ sie endlich angreifen, das Dorf (am 7. Jenner 1764) anzünden, und den größten Theil von ihnen gefangen nehmen und zur Ablegung des Regimentseides zwingen. Darauf kam die Landmiliz zu Stande, und man errichtete zwey walachische und eben so viele Zeklerregimenter zu Fuße, und ein Regiment der ehemaligen zeklerischen Primipilorum, wie auch ein anderes kleineres der freyen Walachen zu Pferde. Diejenigen, die in diesen Regimentern dienten, blieben auf ihren Höfen, wurden nach deutscher Weise im Gebrauch der Waffen geübt, und versahen rottenweise die Gränzwachen, nicht auf eigene Kosten wie ehedem, sondern für einen Sold, und mit Gewehr, welches die großfürstliche Kammer anschaffte x). Die Kaiserinn Königinn verließ das Le-

x) Hr. Benkö Transilvania T. II. p. 112. 102. 535. 95. 110. Die drey Zeklersitze Udvarhely, Maros

ben, und endigte den österreichischen Fürstenstamm habsburgischer Linie am 29. November 1780.

---

und Aranyas sind noch in der Verfassung, in welche sie 1711 gebracht sind, weil man ihrer Dienste zu Besetzung der Gränzwachen nicht bedarf. Man theilt jetzt die siebenbürgische Landmacht in Militiam Campestrem und Limitaneam, und beyde hängen vom Generalatus Transsilvaniae et partium Hungariae reaplicatarum ab, dessen Oberhaupt der Armorum praefectus ist. Die Militia campestris (Quartelyos Katonasag) ist geworben und deutsch, begreift jetzt sechs Regimenter Fußvölker und drey Regimenter Reuter, liegt in den befestigten Plätzen, und bekommt vom Kaiser den Sold, von dem Lande aber Speise und andere Natural-Lieferungen.

Bey Joseph Leyrer, Buchhändler in Pesth, in der Bruckgasse im Jungischen Hause sind folgende Verlagsbücher zu haben.

Aikin, kurze Uebersicht der wichtigsten Erfahrungen über die Kuhpocken. Aus dem Englischen übersetzt, und im Hufeland's Journal aufgenommen aus selben besonders abgedruckt. 8. Pest 1802. 15 kr.

Abhandlung (ökonomische) von der Schweinszucht. 8. Frankfurt 1803, kostet brochirt 15 kr.

Inhalt dieses Werkchens.

1. Nutzen der Schweinszucht. 2. Beschaffenheit der Zuchtschweine. 3. Die Ställe. 4. Die Weide. 5. Eigenschaften des Schweinhirtens. 6. Mastung in Wäldern und Ställen. 7. Von dem Verschneiden der Schweine. 8. Krankheiten u. Kurmittel. 9. Verbesserung der Schweinszucht.

Alcibiades von Wien. Ein Gegenstück zum deutschen Alcibiades von Kramer. Original-Ausgabe 1800. mit 1 Titelkupfer. 30 kr.

Inhalt dieses Werkchens.

1. Ein Brief statt der Einleitung. 2. Ein grosser Sprung. 3. Die Lustreise. 4. Todesgefahr. 5. Der Fuhrmann. 6. Bedeutende Arz-

neyen. 7. Der Fremde. 8. Eifersucht. 9. Wankelmuth. 10. Der Zweykampf. 11. Der Liebesschwur. 12. Beschämung. 13. Das Testament. 14. Die Brautschau. 15. Der Unerträgliche. 19. Der Landmann.

Anweisung (vollkommene) zu Miniaturmalen, worinnen alle in diese Kunst einschlagenden Gegenstände und Regeln genau und deutlich beschrieben werden; nebst einer Vorschrift von guter und wohlfeiler Zubereitung der Farben, und einem Anhang von verschiedenen in die Mahlerkunst einschlagenden Kunststücken. 8. Pest 1800. kostet brochirt 34 kr.

Bleibtreun (Ludwigs) Versuche in Gedichten. 8. Wien mit 1 Titelkupfer schön brochirt. 50 kr. Unter diesen Gedichten zeichnen sich viele Lieder aus, die in Gesellschaften gesungen wurden. Ueberhaupt aber sind diese Gedichte ganz dazu geeignet, sie öfters zur Hand zu nehmen, und manche Viertelstunde hinwegzutändeln.

Bethke (C. E.) der Arzneywissenschaft Doktor, über Schlagflüsse und Lähmungen, oder Geschichte der Apoplexie, Paraplegie, und Hemiplegie, aus ältern und neuern Wahrnehmungen. 2 Bände. 8. Ofen. 2 fl.

Destillateur (der aufrichtige) oder: Anweisung Aquavite, Rosolis, Liquers, und andere Getränke zu verfertigen. 8. Halle 1800. 12 kr. — Dieses kleine Werkchen entschädigt den Käufer für eine geringe Auslage von 12 kr. auf eine sehr vortheilhafte Art, indem er dadurch so manches lernen kann, welches ihm unendlich großen Vortheil bringt.

Darwins (Erasmus) Zoonomie, oder Gesetze des

organischen Lebens. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Doktor Brandis. 4 Theile. 8. Pest 1802. brochirt 5 fl. — Der Gegenstand dieses Werkes ist für jeden Mediziner von äußerster Wichtigkeit. Der Verfasser sucht die Thatsachen, die dem thierischen Leben zugehören, in Klassen, Ordnungen, Gattungen, und Arten zu ordnen, um durch ihre Vergleichung die Theorie der Krankheiten zu entwickeln.

Erfindung (neue) wie man mitten im Winter Ananas, Spargel, Melonen, Gurken, Erdbeeren, Radisgen, und andere Vegetabilien, desgleichen Rosen, Veilchen, Hyacinthen, und eine Menge anderer Blumen, ohne Mistbeet und sagar in Zimmern erziehen, und zur Reife bringen kann. 8. 1801 mit einem Kupfer. 24 kr.

Geheimnisse (auf vierteljährige Erfahrung gegründete) zur Fabrizirung des Rauch- und Schnupftabackes. Ein Buch für Tabacksfabrikanten, Tabackshändler, Tabacksraucher und Tabacksschnupfer; von einem Manne, der alle diese Dinge selbst praktizirt. Frankfurt und Leipzig 1803. 15 kr.

Kunst (die wahre) dergestalt zu lügen, daß es der Mühe lohnt, gedruckt zu werden, oder: des Baron von Münchhausens pudelnärrische und wunderbare Reisen. 8. Mexiko. 24 kr.

Ludwig Albrecht Gebhardi,

Geschichte

der Königreiche

Galizien, Lodomirien

und

Rothreussen.

Pesth,
bey Joseph Leyrer, Buchhändler, 1804.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Berlin

[illegible]

Die Königreiche **Galizien**, Galitsch oder Halicz, und **Lodomirien**, welches die Russen Wolodimir und die Polen Wlodzimirzec (Wlodsimirsetz) nennen, sind erst kürzlich wieder von Polen getrennet worden, und sondern jetzt die Königreiche und Staaten Polen, Schlesien, Hungarn, Siebenbürgen und Moldau von einander ab. Lodomirien hat bißher auch den Namen Rothreussen geführet, enthält aber jetzt auf einer Seite weniger als das alte Wlodimir, (denn selbst die Hauptstadt Wlodzimirzec ist von selbigem abgesondert und bey Polen geblieben,) und auf der andern nordlichen Seite mehr als die polnische ehemalige Woiwodschaft Rothrußland. Ein Theil vom Lande Halitsch ist bißher unter dem Namen Pokutien bey den Erdbeschreibern bekannt gewesen. Da die Griechen und Römer die Gegenden, die jetzt diese Reiche ausmachen, nie besessen haben, so sind die Nachrichten ihrer Schriftsteller von selbigen mangelhaft und dunkel. Man muthmaßet aber, daß zur Zeit der Geburt Christi die **Kaukonesier** in Galizien, und die **Jazygen, Sarmater, Bastarner** und **Piengiten** in den übrigen Provinzen von Rothrußland sich durch Jagd und Viehzucht ernähret haben a). Vielleicht waren die Nachkommen dieser Nationen dem ostro-

a) S. im ersten Theile d. Gesch. v. Ungarn.

gothischen König Theodorich, dann dem Könige der Hunnen Attilas, und endlich den Gepiden unterthan. Bald nach der Vertilgung der letztern rückten die **Slaven** oder **Wenden**, die vom Norden heraufkamen, in diese Gegend, und wurden dem Chan der Avaren schatzpflichtig, welcher sich zum Oberherrn über einen großen Theil von Polen, Mähren, Böhmen, Siebenbürgen, Oberhungarn und Moldau aufwarf. Da die Slaven sich in andern Gegenden zu dieser Zeit als weise Landwirthe, die Häuser und Städte baueten, und neben der Viehzucht auch den Ackerbau trieben, zeigen, so ist es wahrscheinlich, daß sie das fruchtbare Lodomirien und Galizien gleichfalls werden artbar gemacht haben. Die Slaven überhaupt liebten die Freyheit, und gehorchten fremden Oberherren nur aus Noth. Daher entwichen diejenigen von ihnen, die im südlichen Polen und in Hungarn saßen, größtentheils nach Norden und in das heutige Rußland, da einst ein unglücklicher Zug eines avarischen Chans die Macht der avarischen Nation so sehr schwächete, daß sie dieses sicher wagen durften.

Hier vermischten sie sich mit den Finnen, die ihr ältestes Vaterland, welches sie nun wieder besuchten, in Besitz genommen hatten, nahmen den Namen **der Russen** an, und geriethen abermals unter die Schatzpflicht deutscher, schwedischer und anderer Seefahrer, die unter der Benennung der Wareger ihre Gewässer durchkreuzten. Sie wurden durch den Handel reich, mächtig und unternehmend, und kamen schon im Jahr 774 mit bewaffneten Schiffen auf die Donau und in die

Nachbarschaft der Griechen b), deren Hauptstadt sie nachher öfters, bald als Händelsleute, bald aber als Freybeuter besuchten. Endlich nahmen sie drey waregische Brüder, Rurik, Sineus und Truwor, zu ihren Herren an, und führten eine monarchische Verfassung bey sich ein c). Rurik erbauete den Handelsort Novogorod, überlebte seine Brüder, vereinigte die drey Herrschaften, die er und diese errichtet hatten, in ein einiges russisches Reich, und hinterließ dieses seinem Sohn Igor unter der Vormundschaft eines gewissen Olegs. Der Füst Oleg verfuhr sehr uneigennützig, eroberte für seinen Mündel den Staat und die Stadt Kiew, die zwey waregische Bojaren oder Staatsbediente, Oskold und Dir, kurz zuvor gegründet und an sich gebracht hatten, bezwang die Drewlanen, die wahrscheinlich am Ursprunge des Bogs oder in Podolien und Volhinien wohnten d), befahl ihnen und andern unterjochten Völkern jährlich einen Tribut nach Kiew zu bringen, und legte viele Städte an. Unter Igors Sohne Swätoslav gränzten an den petschenegischen Stämmen, die in Ertem (Siebenbürgen) und den nahe gelegenen nordlichen hungarischen Gespannschaften wohnten, die Ultiner, vermuthlich

b) Hr. Stritter Memoriae Populorum ad Danubium incolentium, T. II. P. II. p. 957.

c) Des heiligen Nestors und der Fortsetzer desselben älteste Jahrbücher der Russischen Geschichte vom Jahre 858 bis zum Jahre 1203, übersezt von J. B. Scherer, S. 50. u. f.

d) Hr. Prof. Schlözer Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie XXXI. Th.

organischen Lebens. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Doktor Brandis. 4 Theile. 8. Pest 1802. brochirt 5 fl. — Der Gegenstand dieses Werkes ist für jeden Mediziner von äußerster Wichtigkeit. Der Verfasser sucht die Thatsachen, die dem thierischen Leben zugehören, in Klassen, Ordnungen, Gattungen, und Arten zu ordnen, um durch ihre Vergleichung die Theorie der Krankheiten zu entwickeln.

Erfindung (neue) wie man mitten im Winter Ananas, Spargel, Melonen, Gurken, Erdbeeren, Radisgen, und andere Vegetabillen, desgleichen Rosen, Veilchen, Hyacinthen, und eine Menge anderer Blumen, ohne Mistbeet und sogar in Zimmern erziehen, und zur Reife bringen kann. 8. 1801 mit einem Kupfer. 24 kr.

Geheimnisse (auf vierteljährige Erfahrung gegründete) zur Fabrizirung des Rauch- und Schnupftabackes. Ein Buch für Tabacksfabrikanten, Tabackshändler, Tabacksraucher und Tabacksschnupfer; von einem Manne, der alle diese Dinge selbst praktizirt. Frankfurt und Leipzig 1803. 15 kr.

Kunst (die wahre) dergestalt zu lügen, daß es der Mühe lohnt, gedruckt zu werden, oder: des Baron von Münchhausens pudelnärrische und wunderbare Reisen. 8. Mexiko. 24 kr.

Ludwig Albrecht Gebhardi,

Geschichte

der Königreiche

Galizien, Lodomirien

und

Rothreussen.

Pesth,

bey Joseph Leyrer, Buchhändler, 1804.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Königreiche **Galizien**, Galitsch oder Halicz, und **Lodomirien**, welches die Russen Wolodimir und die Polen Wlodzimirzer (Wlodsimirsetz) nennen, sind erst kürzlich wieder von Polen getrennet worden, und sondern jetzt die Königreiche und Staaten Polen, Schlesien, Hungarn, Siebenbürgen und Moldau von einander ab. Lodomirien hat bisher auch den Namen Rothreussen geführet, enthält aber jetzt auf einer Seite weniger als das alte Wlodimir, (denn selbst die Hauptstadt Wlodzimirzer ist von selbigem abgesondert und bey Polen geblieben,) und auf der andern nordlichen Seite mehr als die polnische ehemalige Woiwodschaft Rothrußland. Ein Theil vom Lande Halitsch ist bisher unter dem Namen Pokutien bey den Erdbeschreibern bekannt gewesen. Da die Griechen und Römer die Gegenden, die jetzt diese Reiche ausmachen, nie besessen haben, so sind die Nachrichten ihrer Schriftsteller von selbigen mangelhaft und dunkel. Man muthmaßet aber, daß zur Zeit der Geburt Christi die **Kaukonesier** in Galizien, und die **Jazygen, Sarmater, Bastarner** und **Piengiten** in den übrigen Provinzen von Rothrußland sich durch Jagd und Viehzucht ernähret haben a). Vielleicht waren die Nachkommen dieser Nationen dem ostro-

a) S. im ersten Theile d. Gesch. v. Ungarn.

eines Drittheils von Rußland gewesen, denn sein Vater hatte das Reich unter ihn und zwey ältere Brüder vertheilet, bekam alle Theile wieder beysammen, folgte aber dem Beispiele seines Vaters, und gab jedem seiner vielen männlichen und weiblichen Kinder Städte nebst größeren und kleineren Ländereyen. Neune seiner Prinzen regierten fast als unumschränkte Fürsten oder Könige zu Ploczko, Wlodimir an der Wolga, Czernichow, Twer und in anderen Städten, waren aber gewissermassen demjenigen von ihnen unterworfen, der zu Kiew als Großfürst saß. Die benachbarten Völkerschaften suchten sie aus dem Besitze ihrer Länder zu setzen, oder wenigstens ihnen Beute abzujagen. Daher zwang sie die Noth, eine Zeit lang sich beysammen zu halten, und dem Großfürsten zu gehorchen. Allein diese Einigkeit wurde bald durch mancherley Veranlassungen erst gestört und dann vernichtet. Sie fanden ihre zahlreichen Kinder mit Ländereyen ab, deren Früchte endlich nicht mehr zum nöthigen Aufwande der Prinzen zureichten. Einige von ihnen wurden ehrgeizig, landbegierig und zanksüchtig, und andere ließen sich durch eigennützige Bediente verführen. Daher suchten sie sich bald durch List, bald auch durch offenbare Gewaltthätigkeiten mächtiger zu machen, und Rußland ward durch viele bürgerliche Kriege verwüstet. Die mächtigsten Nachbarn waren die Polen und Hungarn, und beyde bedienten sich dieser Unruhen, um nebst den Polowzern ihre Gränzen gegen Rußland auszubreiten.

Der hungarische König Stephan hatte einen Vatersbrudersohn, Ladislav den Kahlen, welcher

sich mit einer russischen Prinzessinn vermählte; und mit ihr die Prinzen Andreas, Bela und Leventa zeugte. Er selbst erbte durch seine Mutter, und bekam durch seine Waffen das schwarze Hungarn, welches am Korös und an der Theiß (wie es scheint) mit den russischen Tiwiczen und Luticzen zusammengränzte. Diese Völkerschaften geriethen unter seiner oder des Andreas Regierung auf unbekannte Weise, entweder durch die Waffen, oder durch die Gemahlinn Ladislav des Kahlen, unter die hungarische Hoheit, behielten aber den russischen Namen m). Wie es scheint, be-

m) Die hungarischen Russen finden sich jetzt vorzüglich in den Gespannschaften Marmarosch und Ungh, die zwischen der Theiß und Rothreussen liegen. Man hat aber Spuren, daß sie auch bey Günz, bey Halitsch in der neogarder Gespannschaft und bey dem Stift S. Martin am Eisenberge gewohnt haben. Herr Pray vermuthet (Diss. crit. in Annales vet. Hunnorum p. 130), daß sie mit den Gemahlinnen K. Andreä und anderer hungarischer Regenten in das Land gekommen sind. Allein dazu waren sie zu zahlreich. Der Notarius Belá hält sie für eben so alte hungarische Einwohner als die Hungaren selbst, und erzählt, daß Almüz, der angebliche Oberregent der Hungaren, auf seinem Zuge nach Pannonien im Jahr 884 die russischen Fürsten von Kiew und Susdal überwunden, und darauf die Herzoge von Lodomirien und Galizien durch freywillige Unterwerfung sich zinspflichtig gemacht, und viele ihrer rußischen Unterthanen mit sich genommen, und bey Ungvar und Munkaos als Gränzbewahrer zurückgelassen habe. Allein, daß diese ganze Erzählung völlig erdichtet sey, und den gleichzeitigen Berichten von der Hungaren Zuge in ihr jetziges Land widerspreche, ist im 1. Th. der Gesch. v. Ungarn S. 334 gezeiget.

handelte sie der König nach den hungarischen Staatsgrundsätzen als eine besondere Nation, die durch einen eigenen Herrn regieret, und also mit dem Reiche mehr verbündet, als ihm einverleibet war; denn er gab seinem einigen Sohne S. Emerich den Titel eines Herzogs der Russen n). Da dieser Prinz bald nachher sehr jung verschied, erklärte er seinen Schwestersohn Peter zum Thronfolger, und schloß seine nächsten Stammvettern, oder die vorgedachten Prinzen Andreas, Bela und Leventa,

n) *Chron. Hildesh. ad. Ann.* 1031. Heinricus Stephani Regis filius, Dux Ruizorum, in venatione ab apro descissus pariter obiit. Herr **Pray** zieht die herzogliche Würde des Prinzen in seinen Dissertat. historico:-criticis de Sanctis Salomone Rege et Emerico Duce Hungariae, Posoniae 1774. p. 57. sequ. in Zweifel, ohngeachtet die hildesheimischen Jahrbücher weit älter sind, als die einheimischen Schriften, deren Stillschweigen er für sich anführt. Er glaubte, daß die Russen, die dem Emmerich gehorchten, jenseit dem karpathischen Gebürge gewohnt haben müßten, weil er nicht auf die Stelle der russischen Annalen von den Tiwitzen gerathen war, und auch nicht die hungarischen Russen für alte daeisch-pannonische Einwohner hielt. In der Diss. Crit. in Ann. vet. Hunnorum gedenkt er p. 131. eines Herzogs Damoslav, welcher das Kloster S. Martin reichlich beschenkt und zu S. Stephans Zeit gelebt hat. Diesen hält er für einen Herzog der Russen, und also für S. Emmerichs Nachfolger. Allein **Coronides** vermuthet in Gen. Reg. Hung. p. 305. daß selbiger ein böhmischer Prinz, und zwar derjenige gewesen sey, den der Kaiser 1042 den Hungaren zum Oberherrn aufbringen wollte. Herr **Katona** glaubt im Gegentheil (Hist. crit. Reg. Hung. P. I. p. 640.), daß nicht Damoslav, sondern Bela (der nachherige König) vom Kaiser eingesetzet sey. S. im 2. Thl. der Gesch. v. Ung. S. 5.

vom Reiche aus. Diese Prinzen und einige Große suchten (1034) seine Absicht durch seine Ermordung zu hintertreiben. Aber ihr Anschlag ward entdeckt, und sie mußten ihr Heil in der Flucht nach Polen und Rußland suchen. Der Prinz Andreas fand bey seinen russischen Vettern Schütz, und einer derselben, nämlich der Großfürst Järoslaw Wladimerowitsch zu Kiew, gab ihm seine Tochter Anastasia zur Gemahlinn, und, wie man glaubt, etwas von Rothreussen zum Brautschatze. Sowohl er als auch sein jüngerer Bruder Bela wurden nachher Könige von Hungarn, und Bela pflanzte den Stamm durch Geysa und Ladislav den Heiligen fort, welche, wie ihre Thaten zeigen, Anspruch auf einige russische Landschaften machten.

Jener Großfürst Järoslaw hatte mit seinem Bruder dem Großfürsten Swätopolk einen sehr heftigen Zwist, und nahm ihm sein Erbtheil nebst der großfürstlichen Würde. Swätopolk suchte Hülfe bey dem polischen Herzog Boleslav, seinem Schwiegervater, welcher ein gefährlicher Feind der Russen war, und mit Hülfe der Patzinaziten Rothreussen erst kürzlich (1013) verheeret hatte. Dieser Fürst freuete sich über die Gelegenheit, die er bekam, den Russen abermals wehe zu thun, und führte selbst den Swätopolk nebst vielen polnischen, hungarischen, deutschen und patzinazitischen Hülfsvölkern nach Kiew o). Seine überwiegende Macht fiel dem Järoslaw zu schwer,

o) S. Hrn. Wagner Gesch. v. Polen 1. Th. oder Guthrie und Gray allgem. Weltgesch. XIV. B. I Abth. S. 76. 82. Nestor S. 121.

und dieser mußte nach einer am Boz in Volhinien verlornen Schlacht aus dem kiewschen Gebiete fliehen. Er lieferte dieses sogleich dem Swätopolk ab, zog mit der Beute zurück, eroberte aber für sich die Stadt Polowsk (in Galizien) nebst den übrigen tscherwenskischen Städten in Rothreussen. Swätopolk, der das letztere nicht erwartet hatte, und dadurch sehr aufgebracht ward, rächte die vermeinte Treulosigkeit seines Beschützers durch die Ermordung derer Polen, die zu seiner Vertheidigung zurückgeblieben waren. Allein Järoslaw machte von seiner Uebereilung Gebrauch, überraschte ihn in Kiew, und setzte sich wieder in den Besitz des Großfürstenthums. Er starb bald hernach. Järoslav setzte den Krieg mit den Polen fort, ward aber immer besiegt. Nachher führte er eine andere Fehde mit seinem Bruder Mstislav, die er endlich dadurch endigte, daß er diesem Brzese (Brest in Lithauen) und überhaupt alles russische Land oberhalb dem Dnjeper oder Rothreussen abtrat p). Er half auch diesem Mstislaw auf seinem Zuge gegen den Herzog Mjesko, der nach Boleslavs Tode das polnische Reich beherrschte, und gewann für ihn die tscherwenkischen Städte wieder. Nachdem Mstislaw gestorben war, vereinigte er dessen Land oder Rothreussen mit seinem Gebiete, und machte eine Verordnung über seine Erbfolge, vermöge deren er seinen Söhnen Wladimir Novogrod, Isjäslaw Kiew und das Großfürstenthum, Fsewolod Perejaslawl, Swätoslaw Tschernigow, Igor Wolodi-

p) Nestor S. 124. u. f.

mir q), und Wätscheslaw Smolensko zutheilte. Nach seinem Tode, der im Jahr 1054 erfolgte, blieben seine Söhne nicht lange in Ruhe, sondern brachten sich durch eigenes Verschulden um einen beträchtlichen Theil des Landes, nämlich um Rothreussen. Denn drey von ihnen, Swätoslav, Jsewolod und der Großfürst Jsjäslaw, fielen ihren Vetter, den Fürsten Wseslaw zu Plozko an, und führten ihn gegen das gegebene Wort gefangen nach Kiew. Die Powloczer rächten ihren Fürsten durch blutige Verheerungen, und brachten die Bürger in Kiew dadurch in eine so große Wut, daß sie ihren Landesherrn vertrieben, und den gefangenen Wseslaw an seiner Statt zum Großfürsten einsetzten. Jsjäslaw flohe zum polnischen Könige Boleslav, welcher ihn mit einem Heere nach Kiew führte, allein da Wseslaw entwich, und die Aufrührer sich dem Jsjäslaw wieder unterwarfen, plötzlich vor die rothreussische Stadt Peremischel rückte, und selbige nach vier Tagen, das Schloß aber nach verschiedenen Monaten durch Aushungerung der Besatzung in seine Gewalt brachte r). Bald darauf trieben Swätoslaw und Jse-

q) Nestor S. 132 der aber nicht bestimmet, ob Georg oder Igor Wlodimir an der Wolga, oder Wlodimir in Rothreussen beherrscht habe? Man könnte vermuthen, daß es jenes Wlodimir gewesen sey, weil Igor nach Wätscheslavs Tode 1057 Wlodimir verließ, und dessen Fürstenthum Smolensk (an welches das wlodimirische Gebiet des Wolgastroms gränzt,) in Besitz nahm. Allein aus den folgenden Begebenheiten siehet man, daß es das rothreussische Wlodimirien gewesen ist.

r) Joh. Dlugossus Historia Polonica, Dobrimili 1615. p. 244. Nestor S. 236.

wolod den Großfürsten Jsjäslaw abermals v[on] seinem Fürstenstuhle, und dieser mußte, nachde[m] er bey verschiedenen Mächten vergeblich um Hül[f] gebeten hatte, den Beystand des polnischen Köni[gs] mit schwerem Gelde erkaufen. Boleslav hatt[e] schon lange gewünscht, das ganze Land Lodomi[ri]rien, welches damals Luzk, Wolhyn, Chelm und Wlodimir begriff s), an sich zu bringen, weil es sehr fruchtbar und stark bevölkert war. Daher rückte er mit einem großen Heere, welches er zu Peremischl versammlet hatte, in Rußland ein, stellete sich zuerst, als ob er dem Jsjäslaw folgen wolle, wich aber plötzlich vom Wege nach Kiew ab, und berennete die Stadt Wolyn nebst dem hölzernen Schlosse, welches auf einem Berge dabey lag, plünderte das flache Land aus, und zündete viele Dörfer an. Die Bürger jener Stadt wehrten sich mit großer Tapferkeit; allein da Jsewolog, der sie entsetzen wollte, als er die überwiegende Größe des polnischen Heeres wahrnahm, zurückgieng, entfiel ihnen der Muth, und sie ergaben sich im sechsten Monate der Belagerung. Viele von ihnen wanderten nebst ihren Gütern in andere russische Gegenden; allein die meisten blieben, bekamen die Vorrechte der Polen, und wurden ansehnlich beschenkt. Den nächsten Sommer zog Boleslav mit einem neuen Heere nach Rothreussen, um auch die übrigen Festungen dieses Landes, nämlich Chelm und Wlodimir, ein-

s) Dlugossus p. 249. in terram Chelmensem, quae prius Wladimiriensis vocabatur, nunc utroque nomine abrogato, Lucensis appellatur.

zunehmen.

zunehmen. Der Fürst von Wlodimir, der, wenn er diese schwachen hölzernen Bergfestungen einbüssete, sein sämmtliches Land verlor, gieng dem polnischen Regenten entgegen, und unterwarf sich seiner Hoheit freywillig t). Boleslaw nahm seine Demüthigung an, ließ ihm seinen Staat als ein polnisches Lehn, und eilte nach Kiew, um auch dieses Fürstenthum an sich zu bringen. Allein Fsewolod und viele zu ihm geflohene Prezemisler, Wolhynier und Chelmer lieferten ihm eine Schlacht, die ihn, ohngeachtet er siegte, zum Rückzuge zwang. Swätoslav verschied, und Fsewolod, der endlich einsah, daß der bürgerliche Krieg ihn zugleich mit seinen Brüdern vertilgen werde, gab Kiew nebst dem Großfürstenthume dem Isjäslaw zurück. Nach zwey Jahren verlor Boleslav das polnische Reich, und sein Nachfolger und Bruder Vladislav Herrmann gerieth mit dem hungarischen Könige S. Ladislav in einen Streit, weil dieser den Sohn des Boleslav, Mjesko, schützte. Dieser ward beygelegt, und Vladislav mußte versprechen, den Mjesko gegen alle Gefahr zu sichern; welches aber nicht geschah, denn der junge Prinz kam bald durch Gift um. Die lodomirischen Russen verleiteten die Kumaner, daß sie in das nordliche Hungarn einbrachen; allein S. Ladislav fieng die Kumaner auf, versetzte sie in einige wüste Gegenden zum Anbau, und drang in Rothruß-

t) Dlugoß nennet den wolodomirischen Fürsten Gregorius. Allein Georg oder Isor war nach dem Nestor (S. 133.) schon 1060 verstorben, und hatte einen Sohn, David, hinterlassen, der vielleicht damals hier herrschte.

land ein. Die Russen erschraken über seine Siege, und besänftigten ihn durch ihre Huldigung. Darauf zog er nach Polen, weil er wußte, daß dieses Reich keine Gegenwehr thun konnte, weil Ladislav mit seinem Heere in Pommern stand. Sobald er erschien, eilten ihm alle Landleute entgegen, um seine Hoheit zu erkennen, und die Stadt Krakow öffnete ihm nach einem dreymonatlichen Widerstande die Thore. Er streifte endlich auch in Böhmen, setzte sich aber nirgends feste, sondern kehrte mit vielen erbeuteten Reichthümern in sein Land zurück u), und begnügte sich damit, daß er diese unruhige Nachbarn gezüchtiget hatte.

Der Großfürst Isjäslaw kam um, und sein Bruder Fsewolod, der nach ihm die Oberherrschaft erhielt, gab seinem Sohne Jaropolk Isjäslawitsch Wolodimir und Turow (im lithauischen Powiat Pinski), ohngeachtet David der Sohn und Erbe des lodomirischen Fürsten Igor noch lebte v). Dieser David war dabey nicht gleichgültig, sondern suchte sich schadlos zu halten. Er überfiel daher nebst seinem Vetter Wolodar Rostislawitsch, den Statthalter des Großfürsten zu Tmutarakan

u) Von diesem Zuge melden die russischen und polnischen gedruckten Jahrbücher nichts, und man findet ihn blos in Thurocz hungar. Chronik. (de Schwandtner Ser. rer. Hung. T. I. p. 139.) S. Ladislav bekam auf selbigem das Land, was die jetzige Kaiserinn Königinn unter dem Namen Lodomirien und Galizien in Besitz genommen hat; allein er konnte es nicht behaupten.

v) Nestor S. 140.

(1081), und bemächtigte sich dieses Gebiets, welches im heutigen moskowischen Gouvernement lag. Ein anderer Vetter, Oleg, nahm ihm und dem Wolodar dieses Gebiet im dritten Jahr ihres Besitzes wieder ab; allein die rostislawischen Söhne schliechen sich bey Jaropolks Abwesenheit in Wolodimir ein, und er plünderte die Stadt Olesch aus. Der Großfürst warf jene wieder aus Wolodimir, und gab Daviden die benachbarte Stadt Dorogobusch, als eine Erstattung für sein Erbgut. Der lodomirische Fürst Jaropolk vergalt dem Großfürsten diese Hülfe mit Undank, und warb ein Heer, um ihm aus Kiew zu vertreiben. Diesem sandte der Großfürst seinen Sohn Wlodimir entgegen, welcher Jaropolken nach Polen trieb, seine Stadt Luzk und die übrigen Landschaften eroberte, und Daviden in Wlodimir an seiner Statt zum Fürsten einsetzte. Jaropolk kam nach einigen Monaten mit polnischen Verstärkungen zurück, nahm sein Land wiederum in Besitz, verjagte den David, zwang den Wolodimir zum Frieden, und eilete nach der lodomirischen Stadt Swenigorod, die er aber nicht erreichte, weil ihn ein Meuchelmörder auf dem Wege (am 28. Novemb.) erstach x). Darauf vermehrten sich die kleinen Kriege der russischen Fürsten mit jedem Jahre,

x) Nestor S. 143. Sein Leichnam ward erst in Wlodimir, am Ende des Jahrs aber in Kiew mit grosser Feyerlichkeit begraben, weil er der Geistlichkeit jährlich sein gesammtes Vermögen verzehntet hatte. Der Mörder flohe zu Rurik, einem russischen Fürsten zu Peremischel. Die Polen scheinen damals nichts mehr von den rothreussischen Eroberungen besessen zu haben.

und die heidnischen Polowzer und andere Nachbarn verwüsteten viele russische Gegenden ungestraft, bis daß endlich die Fürsten zu Leubetsch sich aussöhnten, einem jeden ein gewisses Erbtheil anwiesen, und sich eidlich zu einer wechselsweisen Vertheidigung gegen alle Feinde verbanden y). Swätopolk Isjäslawitsch behielt Kiew; David, Igors Sohn, blieb in Wolodimir; und von Rostislavs Söhnen bekam Wolodar Peremischel, Wasilko aber Terabowl oder Trembowla, ein rothreussisches Land am Flusse Krzizenia. Wasilko war ein sehr unternehmender Prinz, und machte den Entwurf, mit Hülfe der berenditschen Pazinaziten und Torken (Hungaren) erst das Land der Lächen oder Polen zu erobern, dann die Bolgaren an der Donau zu besiegen, und selbige aus ihrem Vaterlande in sein Reich zum Anbau der Einöden zu versetzen, endlich aber die Polowzer gänzlich zu vertilgen. Die geheimen Zurüstungen, die er dazu machte, wurden seinem nächsten Nachbar, dem Fürsten David zu Wlodimir, verrathen. Dieser befürchtete, daß sie gegen ihn selbst gerichtet seyn z), und beschloß, den Fürsten durch Erdichtungen zu Wasilkos Untergang zu reizen. Daher überredete er den Großfürsten Michaila Swätopolk, Isjäslavs Sohn, daß Wasilko und Wlodimir Fsewolodowitsch sich mit einander gegen ihn verschworen, und den Entschluß gefaßt hätten, dem Großfürsten sein rothreussisches (jetzt polescisches) Erbtheil Turow, Pinesk, Berestij und

y) Nestor S. 158.
z) Nestor S. 164.

Pogorin, wie auch Kiew und das Großfürstenthum, ihm selbst aber Wolodimir zu nehmen, und letztere Stadt zum Wohnsitze des Wasilko zu machen. Die Erzählung ward auf seine Veranstaltung von einigen Hofleuten bestätigt, und Swätopolk ließ sich verleiten, den Wasilko bey einem freundschaftlichen Besuche die Augen ausstechen, und unverhört in ein Gefängniß werfen zu lassen. Weil diese Handlung eine Verletzung der bey den Russen so hoch geachteten Gastfreyheit, und der erst kürzlich beschwornen Erbverbindung aller Fürsten war: so brachte sie die ganze Nation in Zorn und in die Waffen. Der Fürst Wolodimir Iswolodowitsch zu Gorodez (zwischen Lemberg und Peremischel) stellete sich in Gesellschaft seiner Vettern Oleg und David (der Söhne seines Vatersbruders Swätoslaw) an die Spitze eines großen Heeres, und eilte mit selbigen nach Kiew, um den Großfürsten zu bestrafen. Der Großfürst entschuldigte sich zwar mit dem Vorwande, daß David ihn durch die Berichte von Wasilikos bösen Absichten zu der Gewaltthätigkeit verführet habe, und daß sie an diesem, nicht aber an ihm gerächet werden müsse. Allein Wolodimir antwortete ihm, man werde sich an ihn als den Herren der Stadt, in welcher sie verübt sey, halten, und machte Anstalt, um das Heer über den Dneeper bey Kiew zu führen. Endlich vermittelte der Metropolite dieser Stadt eine Aussöhnung, und Wolodimir gieng mit dem Großfürsten nach Rothreussen, um den Wasiliko, welcher in Wolodimir gefangen gehalten ward, zu befreyen. Der Fürst David gerieth in Angst, und versprach dem Wa-

silifo die Freyheit und eine der drey Städte Wsewolod, Terebowl und Peremischel, wenn er den Fürsten Wolodimir bewegen würde, die Waffen niederzulegen. Wasiliko forderte die Stadt Terebowl als sein Erbe, und wollte sie daher nicht als eine Belohnung annehmen. Er befürchtete auch, daß David ihn den Polen ausliefern, und dann sein Gebiet an sich reissen wolle; aber er entschloß sich dennoch zu der Vorsprache für ihn bey Wlodimir. Diese hatte keinen Nutzen, weil ein neuer Vertheidiger, nämlich sein Bruder Wolodor, herbeyeilte, der den David in Buschesk (Busk in der Woiwodschaft Belzk) einschloß, und zwang, den Wasilko loszulassen. Wasilko hielt sich darauf zu Terebowl als Landesherr des Fürstenthums auf, und eroberte und verbrannte nebst Wolodor im nächsten Sommer die Stadt Wsewolosch. David flohe nach Wolodimir, und sandte seine vornehmsten Räthe nach Luzk, mußte aber, da seine Feinde ihn in Wolodimir belagerten und ängstigten, diese herbeyschaffen und zur Bestrafung ausliefern. Inzwischen hatte der Großfürst Swätopolk den polnischen Herzog Vladislav gegen ihn zum Kriege aufgefordert, und war von diesem zur Verabredung des Zuges auf den polnischen Landtag in Brzest eingeladen. Er eilte zwar sogleich mit Gelde auf eben diesen Landtag, und hoffte, die Polen von seinem Gegner abzuziehen. Allein da er nicht so große Schätze austheilen konnte als der Großfürst, so ward er abgewiesen, und von dem Polen und dem Großfürsten angegriffen. Der Großfürst eroberte Wolodimir, erlaubte ihm aber, sich aus dieser Stadt nach Tscherwen (Czervonogrod) zu be-

geben. Darauf zeigte der Großfürst, daß er nicht aus Gerechtigkeitsliebe, sondern aus Habsucht in das Feld gerückt sey. Denn er überfiel die Fürsten Wasiliko und Wolodor, und nahm ihr Land als ein Eigenthum, welches seinem Vater und Bruder gehöret habe, und daher ihm zufallen müsse, in Anspruch. Die Prinzen widersetzten sich, lieferten ihm eine Schlacht, die er verlor, und trieben ihn nach Wolodomir. Er sandte darauf seinen einen Sohn Jaroslav nach Hungarn, um Hülfe zu erlangen, verordnete den zweyten Sohn Mstislaw zum Statthalter in Wolodomir, und gieng nach Kiew, um ein neues Heer aufzubieten. Der Fürst David hatte sich abermals nach Polen gewandt, und war nun glücklicher als zuvor: denn er bekam eine Unterstützung, die ihn in den Stand setzte, die Städte Sujetesk und Tscherwen zu besetzen, und Wolodimir zu belagern. In dem letztern Orte war Mstislaw, der seinen Angriff mit großer Tapferkeit abwehrte, aber bald erschossen wurde. Die Bürger fürchteten sich vor seinem Grimme, fuhren daher mit der Vertheidigung ihrer Stadt fort, und ließen den Großfürsten ersuchen, sie auf das geschwindeste zu entsetzen. Dieses geschah, und David mußte (am 5. August) abermals aus dem Lande fliehen; Wasili aber, ein dritter Sohn des Großfürsten, ward zum Statthalter über Wolodimir eingesetzt. David kam nach einiger Zeit mit polowzischen Hülfsvölkern zurück, und nahm nun Lutschek (Luzk) und Wolodimir in Besitz. Bald darauf fiel der hungarische König Koloman in das Land, ward aber durch die List einer russischen verwittweten Für-

stinn Lanka aufgehalten, und bey Peremüschel von dem kumanischen Chan Mirkod mit einem sehr grossen Verluste überwältigt a). Es war wahrscheinlich, daß dieser mächtige König, der kaum dem Tode entrann, die Niederlage an allen russischen Fürsten rächen werde, und daher vielleicht erboten sich der Großfürst und seine Bundesgenos-

a) S. im 2. Thl. d. Gesch. v. Ung. S. 39. Hrn. Pray Ann. Reg. Hung. T. I. p. 99. und Thurocz cap. 60. Wer die Prinzessinn Lanca gewesen sey, läßt sich nicht bestimmen; denn Nestor sagt von diesem Zuge S. 168. nichts weiter als dieses: In eben dem Jahre 1099 wurden die Ugren bey Peremüschel geschlagen. Da der Großfürst die Ugren kurz zuvor gegen Wasilko, Wolodar, David und Wolodimir zu Hülfe gerufen hatte, so muß Lanca die Mutter oder Frau eines dieser Herren gewesen seyn, und vielleicht ist sie Janca oder Anna, des Kurfürsten Fsewolod zweyte Gemahlinn, und Wolodimirs Mutter, zumal da Wolodimirs Fürstenthum Gorodekz an Peremüschel gränzte. Koloman war nach meiner Muthmassung ein Sohn des Königs Geisa, obwohl die Herren Pray, (Diss. hist. crit. de S. Ladislao Hungariae Rege, Pos. 1774. p. 98.) Katona (Hist. crit. Reg. Hung. P. II. p. 708. und Schier (Reginae Hung. primae Stirpis p. 82.) aus sehr scheinbaren Gründen behaupten, daß S. Ladislav ihn gezeuget habe. Meine Meinung stützt sich auf folgende Stellen eines Documents des Königs Geisa in Herrn Pray Spec. Hierarch. Hung. P. I. p. 333. Ego magnus qui et Geysa supremus Hungarorum dux postea vero Gratia Dei rex consecratus, Belae regis filius — praesente Ladislao duce germano meo charissimo — pro salvatione animae meae et fratrum meorum nec non et filiorum meorum parentumque eorum — 1075. Denn aus selbigen erhellet, daß Geisa, nicht aber S. Ladislav, 1075 Söhne gehabt habe. Koloman war aber 1075 gewiß

sen, Wolodimir, Jsewolodowitsch, und David und Oleg, Swätoslaws Söhne, gegen den lodomirischen Erbfürsten David zum Vergleiche. David war damals völlig entkräftet, nahm daher das Anerbieten willig an, und ließ sich zu Wätitschew in Unterhandlungen mit seinen Gegnern ein. Er unterwarf sich ihrem Ausspruche, und verlangte, daß man die Frage untersuchen, und entscheiden solle, ob er für den einigen Urheber der Blendung des Wasiliko gehalten werden müsse, und ob er durch den Antheil, den er an selbiger genommen habe, sein väterliches Erbe verwirken könne? Die Fürsten stiegen zu Pferde, und nahmen nach altem Gebrauche im Felde vor dem Orte diese Frage und die Gründe seiner Vertheidigung in Ueberlegung. Endlich fälleten sie das Urtheil, daß, weil seine Aufhetzung einem Prinzen ihres Hauses die Augen geraubt und einen so blutigen Krieg erreget habe, es billig sey, daß er mit dem Verluste seines Landes bestraft werde; dennoch sollte ihm der Großfürst die Oerter Duben (Dubno) Tschertorüsk (Czatorisko) und das Schloß Buschesk (Busk), die übrigen Prinzen aber überhaupt 400 Griwen zu seinem Unterhalte geben. David genehmigte diesen Ausspruch, wandte sich nach Buschesk, und bekam bald darauf vom Großfürsten, außer den ihm zugetheilten Gütern, auch die Fe-

---

schon einige Jahre alt. Kolomans Bruder ist, vermöge des fast gleichzeitigen Cosmas Pragensis S. 31. Almus gewesen, und dieser wird in einer dalmatinischen Urkunde von 1091 (Farlati Illyrici Sacri T. V. p. 51.) Ladislavs Nepos genennt.

stung Dorogobusch b). Die versammleten Fürsten verlangeten vom Wolodar, daß er entweder seinen geblendeten Bruder Wasiliko ihnen nach Wätitschew zur Unterhaltung auf gemeine Kosten zusenden, oder nach Peremüschel ziehen, und daselbst mit dem Wasiliko gemeinschaftlich herrschen solle; allein er gab darauf keine Antwort. Der Besitz des Herzogthums Wlodomirien ward dem Großfürsten bestätigt, der die Regierung dieses Gebiets seinem Sohne Jaroslaw auftrug.

Außer diesen Herren herrschten noch mehrere Prinzen im heutigen Lodomirien, nämlich Wolodimir, Fsewolods Sohn zu Gorodez, einer festen Stadt, die ihm (1098) Swätopolk erst entrissen, aber da er die Waffen gebrauchte, wieder eingeräumet hatte, und Jaroslaw Jaropolkowitsch zu Berezdow. Der letzte suchte den Großfürsten, seinen Vatersbruder, von der Oberherrschaft zu verdrängen. Allein dieser kam ihm zuvor, nahm ihn in seiner Stadt gefangen, und verwahrte ihn zu Kiew in Banden c). Jener Wolodimir beherrschte auch den Freystaat Nowogorod, und traf mit dem Großfürsten einen Tausch, vermöge dessen sein Sohn Mstislaw Wolodimir, des Großfürsten Sohn aber Nowogorod bekommen sollte. Allein die Novogoroder vereiteltelten diesen Vertrag, und zwangen den Wolodimir, bey ihnen zu bleiben. Der Großfürst suchte hierauf die Feinde seines Reiches zu beruhigen, und veran-

b) David starb 1112 am 25. May, und sein Sohn Mstislaw 1113. (Nestor 177.)
c) Nestor S. 169.

staltete erst einen Heereszug aller russischen Fürsten gegen die Polowzer, der sehr glücklich ausfiel, und darauf eine freundschaftliche Unterhandlung mit den hungarischen und polnischen Königen, die sich mit Vermählung zweyer seiner Töchter endigte: denn der König Boleslav verband sich mit Sbislawa (1103), seiner jüngern Prinzessinn, und ein hungarischer Prinz (1104) mit Predslawa der ältern d). Beyde erhielten ein Heurathsgut in Rothreussen, nämlich der König die Castellaney Spissz in Halicz oder Galizien, und der hungarische Prinz eine andere Castellaney in Prezemüschel e). Die letztere kam nachher an den

d) Nestor sagt S. 173. In eben dem Jahre 1104 wurde Predslawa, Swätopolks Tochter, nach Ugrien geführt und den ein und zwanzigsten August mit dem königlichen Prinzen vermählet. In diesem Jahre war König Koloman schon lange vermählet, hatte aber keinen Sohn. Der Gemahl der Predeslawa muß daher sein Bruder Almus gewesen seyn. Es ist wahrscheinlich, daß sie vom Almus geschieden ist, weil der König Koloman 1112, vermöge des fast gleichzeitigen Ottonis von Freysingen, (L. VII. c. 21.) die Tochter eines Großfürsten von Kiew geheurathet hat, und sie den Jahren nach diese Tochter gewesen seyn muß. Die Muthmassung, daß Predslawa mit dem Prinzen Almus vermählet worden, hat schon Hr. Rath Curtius in Marburg geäussert, in der Prolus. prima de Regno Galitiae seu Haliciae in Titulis Regum Hungariae obvio, Marburgi 1769. p. 5.

e) Daß diese Länder den Prinzessinnen zugetheilet sind, läßt sich aus der folgenden Begebenheit und des Boguphalus Berichte in de Sommersberg Script. rer. Silesiacar. T. II. p. 36. vermuthen. Der Name Halicz wird hier zum erstenmale beym Boguphalus gefunden, und zwar mit der Rechtschreibung Halitia und

hungarischen König Koloman, welcher über selbige und verschiedene andere Dinge mit Boleslaven so sehr zerfiel, daß beyde in das Feld rückten. Gerade da dieses geschah, starb die Königinn von Pohlen, und hinterließ einen Sohn Wladislav und eine Tochter Judith, welche nun die streitige galizische Castellaney erbten. Dieser Umstand gab Anlaß zur Aussöhnung. Denn der König von Hungarn verlobte Stephan seinen Sohn mit der Prinzessinn Judith, verschrieb dieser Przemüschel zum Witthum, und versprach, daß der Judith Erbgut Spissz nach ihres Gemahls Tode an den König Boleslav zurückfallen sollte. Beyde Könige vereinigten sich dieses kleine Gebiet als ein besonderes Königreich gemeinschaftlich zu beherrschen, bis daß ihre Kinder, die kaum von der Brust der Amme entwöhnt waren, selbst die Regierung antreten könnten, und vollführten diesen Entwurf durch eine feyerliche Krönung des jungen Stephans f). Der alte

Alitia. In griechischen Schriften heißt es Galitza, und wird zu Tauro Scytthia und klein Rosia gerechnet. (Hr. Stritter Mem. Pop. Tom. II. p. 1019.) Die Polen nennen es jetzt Halicka Ziemia (das halitscher Land), die Russen und Hungarn aber Galitsch und Galizien. Der hungarische König hatte nur ein Schloß oder Castellaney Spissz in selbigem. (S. im 2. Th. d. Gesch. v. Ung. S. 41. N. x). Der ostlichste Theil heißt Pokutien, und in den pokutischen Gebürgen ist noch jetzt ein Ort Pokuts. (S. Hrn. von Keralio Geschichte des letzten Krieges zwischen Russen und Türken 1778 II. Th. S. 227.) Vermuthlich ist das Bergschloß Halitsch erst zu dieser Zeit gebauet, denn vor 1138 findet man nichts von Halitschern in Nestors Jahrbüchern.

f) Diese Begebenheit, die in der gallizischen Geschichte sehr wichtig ist, wird von den polnischen Schriftstellern

Großfürst Swätopolk verhielt sich bey dieser Begebenheit, wie es scheint, ruhig, ohngeachtet er noch lange nach selbiger (bis zum 16. April 1113) lebte.

---

sehr unzuverlässig erzählt. Boguphalus, der älteste polnische Annalist, nennet den hungarischen Prinzen Koloman (de Sommersberg Script. rer. Silef. T. II. p. 36.), und sagt S. 39. er sey 1139 nach Polen vertrieben. Dlugoß behauptet, dieser vertriebene Prinz habe Jaroslav geheissen, Colomannus Regis Ungariae frater aber habe Halitsch noch 1122 beherrscht. Nach einer andern Stelle des Boguphalus S. 36. heurathete die Prinzessinn nach Kolomans Tode einen russischen Fürsten, und gebar jenem einen, diesem aber viele Söhne. Die hungarischen Annalisten kennen keinen Koloman, der des Königs Koloman Sohn gewesen sey, und der König Koloman gestehet selbst in einer Urkunde bey dem Lucius (de Schwandtner Script. rer. Hung. T. III. p. 187.), daß er 1108 nur einen Sohn gehabt habe. Dieser war Stephan, kann aber den Namen Koloman geführt haben, so wie Stephan I. und Gaisa auch die Namen Waik, Adelbertus und Magnus hatten. Allein wenn der Koloman, der hier als halitschischer König aufgeführt wird, Stephan ist: so passet der Titel frater regis Hungariae 1122 nicht auf ihn, und man könnte auch nicht von ihm sagen, daß er einen Sohn hinterlassen habe, denn Stephan starb unbeerbt. Dlugoß (S. 336.) und eine polnische Chronik, die im XIV. Jahrhundert geschrieben ist, melden, daß der Kronprinz Stephan 1108 mit der polnischen Prinzessinn Judith vermählet worden sey. Man weiß aber nicht, ob Stephan, der 1108 erst ein Jahr alt war, die Ehe nachher vollzogen hat. Diese Judith war die einzige Tochter des polnischen Königs (Boguphalus S. 30 36), und scheint zugleich Swantoslava geheissen zu haben: wenigstens bemerkt Dlugoß ihre Geburt am 12. April 1106 (S. 326) unter diesem Namen. Es ist fast kein Mittel, aus diesen Verwirrun-

Ihm folgte auf dem großfürstlichen Stuhle Wlodimir Monomach, Fsewolods Sohn, dessen Sohns Mstislaws Tochter Järoslaw, sein Sohn und Nachfolger im Gebiet Lodomirien, im Jahre 1112 zur Gemahlinn genommen hatte. Diese Ehe war unglücklich, weil Järoslaw seine Gemahlinn sehr mißhandelte. Endlich nahm der Großfürst sich seiner Enkelinn mit den Waffen in den Händen an, und zog vor Wolodimir; allein Järoslaw demüthigte sich, und wurde nur mit einem Verweise bestraft g). Diesem ohngeachtet verstieß er seine Gemahlinn im nächsten Jahre, und flohe, da der Großfürst wieder herbeykam, zu dem Könige von Polen, mit dem er in einer Lehnsverbindlichkeit gestanden zu haben scheint. Der Großfürst fand daher keinen Widerstand, und gab Wolodimir oder Lodomirien seinem Sohn Roman, und, da dieser gleich verschied, seinem

---

gen herauszukommen, als daß man annimmt: Stephanus sey nicht mit der Swantoslava Judith vermählet worden, sondern habe seine Braut einem den hungarischen Geschichtschreiber unbekannten jüngeren Bruder Koloman (vielleicht 1114, da er König von Hungarn ward,) überlassen, Boguphalus aber habe seine haliczische Krönung mit einer späteren dieses Kolomans verwechselt. Die Hungaren kennen zwar einen Koloman, Boris Sohn; allein dieser ist zu jung, um hier eintreten zu können, da sein Vater nicht vor 1113 geboren seyn kann. Diese Bemerkung dienet zur Verbesserung des Fehlers, den ich im 2ten Thl. der Gesch. von Ung. S. 79 begangen habe.

g) Nestor S. 178. Die Russen nennen den Järoslaw in ihren Stuffenbüchern zuweilen Järoslawetz Swätopolkowitsch.

jüngern Prinzen Andrei h). Der unruhige Prinz Wolodar von Prezemisl oder Peremüschel hoffte bey dieser Gelegenheit die hungarisch-polnischen Besitzungen in seinem und dem galitschischen Gebiet an sich zu bringen, und streifte zu gleicher Zeit in das Reich Galizien, welches damals der König Koloman, ein Bruder des hungarischen Königs Stephan, besaß, und in Polen. Allein die polnischen Rittersmänner erhaschten ihn bey Wisokie, und brachten ihn nach Krakow in die Gewalt des polnischen Herzogs Wladislaw, welcher, vermögr seiner Mutter, Anspruch auf einen Theil vom peremüschelischen Gebiete machte. Sein Bruder, der geblendete Wasilko, befürchtete, daß dieser Unfall ihm selbst nachtheilig seyn werde, und eilte nach Krakow, wo er seinen Bruder mit 20000 Mark Silber loskaufte, und einen Frieden zwischen selbigem, dem Herzog Wladislaw und dem König Koloman vermittelte i). Inzwischen hatte Herzog Boleslaw von Masovien, des Herzogs Halbbruder, ein Heer zusammengebracht, um dem vertriebenen lodomirischen Fürsten Jároslaw Swätoslawitsch wieder zu seinem Lande zu verhelfen k); und Wasilko nebst Wolodar waren

h) Nestor S. 178. Dlugossus setzt diese Begebenheit in das Jahr 1118. (S. 371.)

i) Dlugossus h. ann. Nestor meldet bloß, daß Wolodar 1122 von den Lächen oder Polen gefangen und wieder losgelassen sey.

k) Dlugoß S. 378. Nestor hat wieder nur Jároslaws Tod bemerkt ad Ann. 1123. Der Jároslaw oder Jároslawez scheint der Bezenus zu seyn, dem der hungarische König 1125 Hülfe zugesandt haben soll. (S. im 2ten Thl. d. Gesch. v. Ung. S. 48. Not. i).

nun so genaue Freunde der Polen geworden, daß sie ihre Leute zu seinen und des Königs Kolomans Heerschaaren stoßen ließen. Diese Macht war für den Großfürsten Wolodimir zu stark: denn sie eroberten seine Städte Tscherwen, Belz und Wolodimir, und belagerten seine Hauptstadt Kiew. Jaroslav hatte das Unglück, daß er in einem Ausfalle so schwer verwundet ward, daß er starb. Koloman und Boleslav setzten den Angriff mit Heftigkeit fort. Allein die belagerten Kiewer fanden Mittel, den Wasilko zu bewegen, daß er an einem Frieden arbeitete. Dieser ward bald geschlossen. Die Feinde söhnten sich aus, und verbanden sich zu einer wechselsweisen Hülfe und Unterstützung bey allen Vorfällen. Der Prinz des Großfürsten, Andrei, behielt Wolodimir. Kaum war das polnische Heer in sein Vaterland zurückgekehrt, als Wolodor den Vertrag brach, und die polnischen Gegenden bis nach Wiecz durch seinen Sohn Wladimir verheeren ließ 1). Boleslav rächte sich sogleich an den unglücklichen Einwohnern des Fürstenthums Peremüschel, und trieb den Wolodor nebst andern verbundenen russischen Fürsten durch einen Sieg bey Wilichow nach Galizien. Hier sammlete er ein neues Heer; allein eine ungewöhnlich strenge Kälte zwang ihn und seinen Feind, die Leute abzudanken. Bald darauf verschied er zu Peremüschel, und ward in der von ihm angelegten Stiftskirche begraben. Er hinterließ zwey Söhne, Rostislaw und Wladimir, welche erst friedfertig ihr väterliches Erbe so theil-

1) Dlugoß S. 381 sequ.

ten,

ten, daß jener Peremüschel, und dieser Swinigorod erhielt m), bald aber bey einem gemeinschaftlichen Streife in Polen sich heftig entzweyeten. Rostislaw suchte Hülfe bey dem Großfürsten Mstislaw, der seinem Vater Wolodimir Monomach (1125) auf dem kiewschen Regentenstuhle gefolget war, Wlodimir aber bey dem Könige von Hungarn. Die Baronen und Ritterleute beyder Herren bemüheten sich, bey Scierez eine Aussöhnung zu bewirken; allein sie konnten ihre Landesherren nicht zur Ruhe bringen. Rostislaw belagerte die Stadt Swinigrod zweymal vergeblich, behielt aber dennoch die Uebermacht, weil sein Bruder mit seiner Gemahlinn und Kindern nach Hungarn flohe, um eine stärkere Unterstützung zu betreiben.

Der Großfürst Mstislaw besiegte die Krimitschen, nachdem er sie auf einen bestimmten Tag durch die mehresten russischen Fürsten plötzlich von verschiedenen Seiten her in ihren festen Städten hatte angreifen lassen. Zu diesem Zuge kam der Fürst Andrei aus Wolodimir, Wätscheslaw sein Bruder aus Turow, Fsewolod aus Gorodez n), und Wätscheslaw Jeroslawitsch (vermuthlich des

m) Dlugossus S. 383. 385. In gedruckten russischen Jahrbüchern und Stuffenbüchern vermisset man diese Prinzen. Von ihrem Oheim, dem geblendeten Wasiliko, sollen die Fürsten Dolgorucki abstammen. Swinigorod liegt am Dnester, vier Meilen von Kaminieck.

n) Dieser Fsewolod Dawidowitsch starb 1141. (Nestor S. 19.) Ob er des Großfürsten Swätoslavs oder dessen Bruders Igor Enkel gewesen ist, weiß ich nicht.

Großfürsten Swätopolks Bruderssohn) aus Luzk. Mstislaw starb nach wenig Jahren, und Järopolk sein Bruder ward Großfürst an seiner Statt. Dieser Herr verordnete Isjäslaw, seinen (Mstislaws) Sohn zum Fürsten von Polozk; allein die mächtigen und unruhigen Polozker wiesen ihn ab o). Isjäslaw hatte das Herzogthum Menesk (Minsk) aus der väterlichen Erbschaft erhalten, und der Großfürst glaubte, daß er befriediget seyn würde, wenn er ihm für Plozko die Gebirte Turow, Drontschew und Pinesk abtrete. Allein Isjäslaw strebte nach mehrerem Lande, und verband sich (1135) mit einigen Fürsten aus der tschernigowischen Linie gegen den Großfürsten. Der Großfürst zog die Güte der Macht vor, und gab dem Isjäslaw das Fürstenthum Wlodimir, nachdem er selbiges von seinem Bruder Andrei gegen Perejaslawl eingetauscht hatte. Dieser Andrei verließ Wolodimir vermuthlich sehr gerne, weil er mit den Nachbarn in Polen und Haliez in Feindschaft lebte. Die polnischen Fürsten waren schwächer als ihr Vater Boleslav, weil sie kleinere Gebiete besaßen, und sich einander in der Noth nicht gehörig unterstützten. Andrei p) fassete daher den Entschluß,

o) Nestor S. 184. Dlugoß nennet den Isjaslaw Mstislawitsch irrig Jaroslaw Swentoslawitsch T. I. p. 391, und hält diesen für des Großfürsten Swätopolks Enkel. Allein der Jaroslaw Swätoslawitsch war Swätopolks Vaters Bruders Sohn, hatte zu Murom geherrscht, und war bereits 1129 gestorben.

p) Diese Begebenheit wird vom Boguphalus und Dlugoß auf verschiedene Weise erzählet. Der letzte, der am ausführlichsten ist, setzt (T. I. p. 393) den Anfang derselben in das Jahr 1134, und sagt, der

alle russische Prinzen zu vereinigen, und die polnischen Herren zu zwingen, eine gewisse Lehnshoheit, die sie über verschiedene derselben besaßen, aufzugeben. Diese Verbindung ward bald zu Stande gebracht, und setzte den Herzog Boleslav so sehr in die Furcht, daß er öffentlich den Wunsch that, es möchte irgend einer seiner Unterthanen das Haupt derselben, oder den Fürsten Andrei aufheben und ihm überliefern. Diese Aeusserung veranlassete einen polnischen Grafen, daß er sich an Andreis Hof begab, und zum Schein Schutz gegen Boleslaven suchte. Dieser Abentheurer fand eine sehr gute Aufnahme, und schmeichelte sich bey dem Fürsten so sehr ein, daß dieser öfters in seiner Begleitung ohne Wache austitt. Endlich traf er einen bequemen Zeitpunkt, und führte den Andrei einigen verborgenen Polen zu, die ihn gleich gefangen nahmen und dem Boleslav auslieferten. Andreis Sohn rächte diese That durch eine ähnliche List: denn er berennete die Festung Wielisz, brachte einen Dänen, dem Boleslav die Verwahrung derselben anvertrauet hatte, zur Treulosigkeit, bemächtigte sich mit dessel-

Großfürst Jaropolk Wolodorowitsch selbst sey der gefangene und wieder losgekaufte Fürst gewesen. Allein dieses scheint nicht mit des Nestors Jahrbüchern bestehen zu können. Boguphalus nennet (S. 36) den Gefangenen Lodor princeps Ladimirie, und wollte vermuthlich sagen, Andreas Wolodomiri filius, denn dieser herrschte 1134 in Galizien. Er scheint zu glauben, daß dieser Lodor in der Gefangenschaft umgekommen sey. Allein diesem widerspricht Nestor, welcher meldet, daß Lodor erst 1141 gestorben ist. Sein Sohn war nach dem Nestor S. 193 Wolodimir.

den Hülfe dieser Stadt, und vernichtete selbige mit allen Einwohnern. Boleslav eilte, sobald er diese That vernahm, seinem Heere nach, konnte es aber nicht erreichen, weil es in die unzugänglichen Waldungen flohe. Daher verwüstete er alle unbefestigte lodomirische Wohnplätze, und kehrte mit vielen Reichthümern und Gefangenen nach Polen zurück. Die russischen Fürsten kamen im nächsten Jahre zu Wolodimir zusammen, und überlegten, wie sie diese Verheerung eines Theils ihres Gebiets ahnden könnten. Der Unmuth stimmte sie insgesammt für den Einbruch in Polen; allein der Großfürst widersprach ihrem Entschlusse, und gab den Rath, daß man den Herzog Boleslav vielmehr in das russische Gebiet locken, und in selbigem, nicht aber in seinem Vaterlande angreifen sollte. Dieser Vorschlag fand Beyfall, und man vertrieb den König von Galizien q), unter dem Vorwande, daß er ein Feind seines Hauses sey, und den Polen alle russische

q) Der König von Galizien war nach dem Boguphalus S. 39 noch C. oder Colomannus, nach dem Dlugossus aber T. I. p. 400. Jaroslaw, ein russischer Prinz, und Schwager der Herzoge von Polen. Boguphalus meldet, der hungarische Coloman sey nach Boleslavs unglücklichem Zuge gestorben, und seine Mutter habe darauf einen russischen Prinzen geheurathet, und mit selbigem viele Söhne gezeuget. Es könnte Jaroslaw, wie Dlugoß zu glauben scheint, dieser zweyte Gemahl dieser polnischen Prinzessinn gewesen seyn, und es findet sich in den russischen Jahrbüchern ein Jaroslaw, nämlich der Sohn des Fürsten zu Wolodimir, der den Jahren nach sich dazu schickte. Allein dann würde man gewiß nicht zu Wolodimir seine Vertreibung

Anschläge verrathe, blos in der Absicht, um Boleslaven, der sein Schwager war, zum Züge nach Galizien zu reizen. Boleslav schien keinen Trieb zum Gefechte in Rußland zu haben, und blieb eine Zeitlang ruhig. Daher veranlassete man die Galizier und Hungaren, ihn durch Gesandte dringend zu bitten, daß er den vertriebenen König, der zu ihm geflohen war, mit ihrer Hülfe wieder in seinen Erbstaat einsetzen möchte. Die russischen Fürsten stelleten sich, als wären sie erschreckt, und erboten sich Bosleslaven zur Huldigung, sobald er es verlangen würde. Durch alles dieses ward Boleslav getäuscht, und endlich veranlasset, mit dem vertriebenen Könige und einem schwachen Heere nach Galizien zu kommen. An der Gränze fand er die vornehmsten Galizier und andere gewaffnete Russen und Hungaren, welche sich ihm zum Scheine unterworfen, und nachher auf dem weiteren Zuge in das Innere des kleinen Reichs ihn unvermerkt verließen, und sich in die Wälder zogen. In diese begab sich zu gleicher Zeit der Großfürst, und endlich, da die Polen in den Hinterhalt gerathen waren, fielen alle Verbundene aus den verborgenen Plätzen heraus, und erfochten einen vollkommenen Sieg. Der Herzog entrann nicht ohne die größeste Gefahr, und seine Niederlage war so beträchtlich, daß er über selbige in einen Gram verfiel, welcher ihn in kurzer

beschlossen haben. Hätte der hungarische Prinz Koloman 1137 noch gelebt, so würde vermuthlich er, und nicht sein Vetter Almus den hungarischen Thron bestiegen haben; es wäre denn, daß er unehelich geboren gewesen wäre.

Zeit tödtete. Der galizische König büßte, wie es scheint, das Leben auf diesem Zuge ein, und eine neue Reichstheilung zwischen vier Prinzen des Boleslavs erregte in Polen bürgerliche Kriege, die seinen Erben wenig Hoffnung zur Wiedereroberung ihres Landes übrig ließen. Die russischen Fürsten geriethen in eine gleiche Noth: denn es entstand ein sehr blutiger Krieg zwischen dem Stamme Olegs und Wladimirs. Der Großfürst Järopolk, der des Wladimirs Sohn war, bot (1138) 30000 Rostower, Polozker, Smolensker, Ugrer (Hungaren) Halitscher, Berenditscher, Kiewer, Perejaslawler, Wolodomirer und Turower gegen Jsewolod Olgewitsch, Fürsten von Tschernigow, auf, und zwang diesen zur Ruhe. Gleich darauf verschied er (am 18. Februar 1139), und sein Bruder Wätscheslaw ward von den kiewer Bürgern zum Großfürsten ernannt. Jener Jsewolod glaubte, als der ältere Prinz des Hauses, ein näheres Recht zu dieser Würde zu haben, ergriff die Waffen, und vertrieb den Wätscheslaw mit Gewalt vom Großfürstenthume. Dieses Glück verleitete ihn, den Entwurf zu einer russischen Monarchie zu machen; allein dieser war seinem Zeitalter noch nicht angemessen. Denn da er, um selbigen auszuführen, den Prinzen Jsjäslaw zu Wolodimir angreifen wollte, kehrte sein ersteres Heer aus einer seltsamen Furcht vor einem Feinde, der noch nicht erschien, zurück, und sein zweytes Heer, welches den Fürsten Andrei aus Perejaslawl verjagen sollte, ward fast gänzlich durch eine Schlacht aufgerieben. Jener abgesetzte Großfürst Wätscheslaw gab seinem Gegner Jsewolod sein

Erbland Turow, und erhielt dafür Perejaslawl. Aber dieses mißfiel Igor, dem Bruder des neuen Großfürsten, so sehr, daß er den Wätscheslaw mit Heereskraft überzog. Dieser empfieng Hülfe von Isjäslaw, dem Fürsten von Wolodimir, und der Zwist endigte sich endlich durch verschiedene Austauschungen. Wätscheslaw nahm Turow wieder zu sich, Isjäslaw aber bekam Perejaslawl, und überließ dafür dem Sohne des Großfürsten, Swätoslaw, sein Fürstenthum. Der Großfürst mischte sich nachher in einige Zwistigkeiten der polnischen Herzoge, und sandte dem Fürsten Wladislaw drey Prinzen seines Hauses gegen seinen Bruder Boleslav zu Hülfe r). Einer von diesen

r) Nestor S. 190. setzt die Begebenheit in das Jahr 1142, Dluglossus aber (T. I. p. 419) in das Jahr 1145. Jener nennet die ausgesandten Fürsten, des Großfürsten Sohn Swätoslav, Isjaslaw, Davids Sohn, und Wolodimir von Halitsch; dieser aber Suantoslaum Kiovienſis Ducis filium, Ducem Izaslaum; item Ducem Wſzevolodimirum Halicienſem. Der letzte Name könnte Wſzevolod Wolodimiri filius übersetzt werden. Allein die russischen Stufenbücher erweisen, daß Wolodimir keinen Sohn Wsjewolod gehabt hat. Vielleicht soll es hier nur einen Wolodimir, des Zaars Fsewolod Vetter, andeuten, und dann müßte der Wolodimir, des vom Nestor angeführten Isjaslaws Bruder, Davids Sohn, und des Großfürsten Fsewolods Brudersſohn seyn. Aber da Isjaslaw den Wolodimir im nächsten Jahre feindlich behandelte, so ist diese Muthmaßung nicht sehr wahrscheinlich. In den russischen besten Stammtafeln (S. Herrn Rath Schmidt Versuch einer Einleitung in die russische Geschichte Riga 1773. 1 Th. S. 49) findet sich, außer dem Wladimir, Davids Sohn, auch ein Wladimir Mstislawitsch, welcher

Fürsten, Wladimir von Galizien, zog sich bald nachher seinen Unwillen so sehr zu, daß er gegen ihn nicht nur alle russische Fürsten aufbot, und zu Terebowl versammlete, sondern auch durch seinen Vetter Isjäslaw, Davids Sohn, die Erbfeinde der Russen, oder die Polowzer, herbeyholen ließ. Um diese Gefahr abwenden zu können, eilte Wladimir nach Hungarn, wo er ein starkes Hülfsheer bekam, welches Ban, ein Schwiegersohn des Königs Geisa, selbst anführte. Nun waren seine und seiner Feinde Kräfte gleich, aber weder er noch der Großfürst unterstanden sich ein Treffen

---

jener halitschische Fürst seyn kann, weil sein Oheim, der Großfürst Järopolk, Galizien dem Könige Koloman entriß, und selbiges wahrscheinlich ihm eher als einem Prinzen der Linie, gegen welche er mit galizischen Völkern 1138 fochte, gegeben haben wird. Dieses Wladimirs Brudersohn Mstislaw Isjaslawitsch, der vielleicht von ihm Halitsch erbte, erheurathete den Theil oder die Ansprüche des Königs Koloman mit Kolomans Wittwe, und brachte Galizien auf seine Söhne. Noch ein dritter Wladimir, der blos den polnischen Schriftstellern bekannt ist, war der Fürst von Swinigorod, der 1126 nach Hungarn flohe, und ein Sohn des Wolodars war, der seit langer Zeit Peremüschel und Halicz in Anspruch nahm. Dieser letzte ist nach meiner Meinung derjenige, der 1144 als Fürst über den größten Theil von Halicz herrschte, und in den russischen Schriften gewöhnlich Wladimirko genannt wird. Vom Wladimirko bemerkt Nestor, S. 202 daß er des Großfürsten Georg oder Jurje Waldimirowitsch Dolgorukoi Schwager gewesen sey. Ein vierter Wladimir, der ein Sohn des Fürsten Andrei von Lodomirien und nachher von Perejaslawl (nach dem Nestor S. 193) gewesen ist, bekam Lodomirien zu der Zeit, da Wladimirko in Halitsch oder Galizien sich zu behaupten suchte.

zu wagen, sondern beyde lagerten sich am Suretstrom und ferner im Gebirge neben einander als müssige Zuschauer. Isjäslaw gieng inzwischen mit seinen Polowzern vor die Städte Uschiza und Mikulin s), und zwang sie, aus Wlodimirs Pflicht in die seinige zu treten. Der Großfürst näherte sich der Residenz des Wolodimirs (Swinigorod), und zog dadurch seine Feinde zwar vom Gebürge nach dieser Stadt herab, konnte selbige aber noch zu keinem Angriffe bringen. Endlich ließ er einen Theil seines Heeres nach Peremüschel gehen, um über das Gebürge in Galizien einzubrechen, und setzte dadurch die Halitscher in eine so große Besorgniß für ihre Weiber, Kinder und Güter, daß sie mit Ungestüm auf ihre Entlassung drangen. Wladimir wandte sich in dieser Noth an einen seiner Feinde, nämlich Georg oder Jurge Olgewitsch, den Bruder des Großfürsten, und bewegte selbigen durch das Versprechen, daß er ihm die Thronfolge im Großfürstenthume verschaffen wolle, zum Vorworte bey seinem Bruder. Der Großfürst, der selbst diesen Georg zum Nachfolger zu haben wünschte, ließ sich gewinnen, gab dem Wladimir jene Städte für eine Geldbusse von 1200 Griwen wieder, und söhnte sich mit ihm aus. Darauf sammlete er neue Kräfte, und nahm, sobald er sich

s) Nestor S. 191. Die Lage der Städte ist mir unbekannt. Dem Tone derer Namen nach könnte man sie für Mikolizo im lembergischen und Usice im saudeczer Gebiete halten; allein diese Oerter sind nicht nahe genug bey Halitsch, und auch nicht auf dem Wege von Polock nach Halicz, den Isjäslaw betreten haben muß, da er zum Großfürsten zog.

gehörig gerüstet hatte, unverwarnt die Stadt Priluk t) hinweg. Der Großfürst eilte wieder gegen ihn in das Feld, starb aber auf dem Wege nach Wolodimir. Darauf entstand ein allgemeiner Krieg. Jurje Wladimirowitsch Dolgoukoj warf sich zum Großfürsten gegen seinen Bruder, den ehemaligen Großfürsten Wätscheslaw, auf, und wurde gleich wieder von seinem Brudersſohne, dem lodomirischen Fürsten Isjäslaw Mstislawitsch verdränget. Wätscheslaw wollte den letzteren vertreiben, nahm ihm sein Erbland nebst Wolodimir, und gab das letztere Fürstenthum Wolodimirien, einem Sohne des ehemaligen lodomirischen Fürsten Andrei seines Bruders. Allein Isjäslaw warf diesen und ihn aus den eroberten Ländern gleich heraus. Jurje nahm nach einigen Jahren die Waffen wieder in die Hand, und machte sich durch selbige zum Großfürsten. Isjäslaw konnte dieses nicht verschmerzen, sondern sammlete zu Luzk und Themerin ein Heer von Russen, Polen und Hungaren, ward aber durch zwey Söhne des Großfürsten Georg, wie auch durch Wätscheslaw und Wlodimirko (von Halitsch) überrascht, ehe seine geworbenen Leute beysammen waren. Die Hungaren und Polen, die in seinem Heere waren, verzweifelten an einem glücklichen Ausgange, drangen auf den Frieden, und entwichen, da er ihnen kein Gehör gab, in ihr Vaterland. Seine Feinde belagerten seinen Bruder Wolodimir Mstislawitsch in der Stadt Luzk, und er konnte nun

t) Vermuthlich Priluka in der podolischen Woiwodschaft Braclaw.

selbst kein anderes Mittel sich zu retten aussindig machen, als den Frieden. Diesen erhielt er endlich zu Peresopniza, einer Stadt des Wätscheslaw, und die vornehmste Bedingung desselben war diese, daß er sich mit dem lodomirischen Fürstenthume begnügen sollte. Der Großfürst wollte dem Wätscheslaw die Stadt Kiew abtreten; allein die mächtigen kiewschen Bürger widersetzten sich, und riefen den Isjäslaw wieder zum Großfürstenthume, welches dieser sogleich in Besitz nahm. Der gestürzte Großfürst Jurje gieng mit seinen Kindern nach Gorodez. Isjäslaw hoffte, seinen Sohn Rostislaw aus seinem Fürstenthume Pereslawl zu vertreiben; allein Jurje sandte seinen Bruder und den Wolodimirko von Halitsch seinem Sohne zu Hülfe, und hatte das Glück, daß diese durch einen bey Kiew erfochtenen Sieg nicht nur seinen Sohn retteten, sondern auch die kiewer Bürger zwangen, ihn abermals als Großfürst anzunehmen. Isjäslaw flohe nach Pogorina, und von dort weiter nach Wolodimir, und gab seinem Sohne Mstislaw, dem er zuvor das Fürstenthum Pereslawl zugedacht hatte, nun das Fürstenthum Dorogobusch. Allein diese seine Einrichtung dauerte nicht lange: denn Wlodimirko nahm ihm auf dem Rückzuge nach Galizien Dorogobusch nebst allem Lande, außer dem festen Orte Luschesk, welchen er vergeblich belagerte. Der Großfürst Jurje überließ eine seiner Städte Peresopniza, seinem Sohne Mstislaw, vereinigte selbige aber nach einigen Monaten mit Turow, Pinesk und Dorogobusch zu einem besondern Fürstenthume für seinen Sohn Andrei. Isjäslaw hoffte diesen

Andrei durch List zu überwältigen, und bat ihn um die Stadt Pogorina, unter dem Vorwande, daß er in die größte Dürftigkeit gerathen sey, und aus den pogorinischen Aufkünften sich zu unterhalten wünschte u); aber der Prinz, welcher merkte, daß er nicht so sehr nach den Steuern als den festen Mauern der Stadt strebte, schlug sein Gesuch ab. Daher warb er viele Polen und Hungarn, zog mit selbigen auf das schleunigste nach Kiew, und überraschte den Großfürsten Jursjei so unvermuthet, daß selbiger sich nicht vertheidigen konnte, sondern nach Gorodez entfliehen

u) Nestor, oder vielmehr der Fortsetzer seiner Jahrbücher, legt (S. 205) diese Worte dem Isjäslaw in den Mund: Ich habe kein Erbtheil, weder in Ugern noch bey den Lächen, sondern allein in Rußland, bitte mir also bey deinem Vater Pogorina aus. Diese sind sehr dunkel, und man fragt vergeblich, warum führte er diesen Umstand an? Hatte er zuvor etwa einen Theil des Landes Lodomirien von Polen und Hungarn zu Lehn? oder waren Jurje, Andreas oder Wladimirko in dem hungarischen Reiche angesessen. Eine beurkundete Antwort würde sehr wichtige Aufschlüsse zur Einsicht in die hungaris. Rechte auf Lodomirien geben. So viel erhellet aus den Worten, daß Halitsch oder Galizien damals gewissermaßen noch hungarisch gewesen seyn müsse, und daß damals mehrere russische Prinzen die hungarische und polnische Hoheit erkannten. Isjäslaws Tochter war des hungarischen Königs Gemahlinn, und sein Sohn Mstislaw hatte die Schwester der polnischen Herzoge zur Ehegattinn, und da diese eine Wittwe des hungarisch-galizischen Königs Kolomans war, so stand Isjäslaw durch diese Kinder freylich in einer solchen Verbindung mit den Regenten von Polen und Hungarn, daß man von ihm glauben konnte, diese würden sich seiner bey eindringender Dürftigkeit annehmen.

mußte. Wlodimirko und Andrei hatten sich zwar, sobald sie des Isjäslaws Zug vernahmen, gerüstet, und verfolgten den Isjäslaw; allein da sie auf dem Wege hörten, daß Isjäslaw in Kiew als Großfürst eingezogen sey, so giengen sie zurück, jener nach Galizien und dieser zu seinem Vater nach Gorodez. Jurjei bot die Polowzer nebst den Prinzen des olegischen Stammes und dem Fürsten von Tschernigew Wolodimir, Davids Sohn, auf, um Kiew zu belagern, übereilte sich aber; daher er Kiew erreichte, und bey dieser Stadt eine Niederlage empfieng, ehe Wlodimirko aus Halitsch zu ihm kommen konnte. Eine neue unglückliche Schlacht, die gleichfalls vor Wladimirkos Ankunft von seinen Leuten geliefert wurde, kostete jenem Wlodimir von Tschernigow das Leben, und befestigte den Isjäslaw auf dem kiewischen Throne. Daher mußte er sich zu einer feyerlichen Entsagung seiner Ansprüche bequemen, und er verlor den Muth so sehr, daß er den Vorsatz faßte, sich nach Susdal in Ruhe zu begeben. Allein nach einiger Zeit erwachte seine Herrschbegierde wieder, daher er nach Gorodez zog, vermuthlich um dem Wlodimirko näher zu seyn. Bald darauf kam Isjäslaws Sohn, Mstislaw, welcher nach Hungarn und Polen abgesandt worden war, um dort Hülfsvölker herbeyzuholen, mit einer beträchtlichen Menge fremder Völker nach Sapogin, ließ sich aber des Nachts von Wolodimirko überraschen, und entrann nach einem blutigen Gefechte kaum nach Lutschesk v). Der Großfürst Isjäslaw

v) Dlugoß setzt diese Begebenheit in das Jahr 1154

ward hierdurch nicht geschreckt, sondern ließ durch seinen Sohn abermals um Völker in Hungarn und Polen werben. Sein Gesuch ward diesesmal nur in Hungarn bewilliget, und, wie es scheint, mehr aus Staatsabsichten als aus Freundschaft w):

T. I. p. 438.), Nestor aber in das Jahr 1151. In der deutschen Uebersetzung (S. 208) ist Mstislaw (Zeile 31) Georgens, nachher aber (S. 209. Z. 2.) richtiger Isjäslaws Sohn genennet worden. Nach dem Dlugoß T. I. p. 434. vermählten sich 1151 die polnischen Herzoge Boleslav und Mieciölans mit zwey Töchtern des Wszewolodimirs (des russischen Prinzen von Halitsch), deren jene (Anastasia) 1159, diese (Eudokia) aber 1152 verschied. Die Feindseligkeit, die Wladimirko gegen die Lächen oder Polen gerade 1151 und 1152 verübte, erweiset, daß Wladimirko nicht dieser Wsewolodimir gewesen ist. Im Gegentheil läßt sich aus Isjäslaws genauem Bündnisse mit den polnischen Herren auch hier vermuthen, daß Wsewolodimir der Bruder des Isjäslaw und der Besitzer oder Prätendent eines Theils von Halitsch gewesen ist. Für den Wladimir, Davids Sohn, kann man ihn nicht halten, weil dieser 1151 als ein Feind der Polen und als Fürst von Tschernigow, nicht aber von Halitsch umkam.

w) Eine dänische, 1190 verfassete, und damals bey einem merkwürdigen Prozesse gerichtlich übergebene Genealogie meldet, daß der hungarische König Geisa mit (Euphrosina) einer Tochter des russischen Fürsten Isjäslaw Harald vermählt gewesen sey; und andere gleichzeitige dänische Schriften sagen, daß Isjaslaws Vater Waldemar, der Großvater aber Jarislaw geheissen habe. Langebeck. Script. rer. Danic. T. II. p. 160. In den russischen Stammtafeln (S. Herrn Rath Schmidt genannt Phiselbeck Versuch einer neuen Einleitung in die russische Geschichte, 1 Th. S. 49. und Hrn. Etatsrath Lomonoßoff kurzgefaßtes Jahrbuch der russischen Regenten, Copenhagen 1765. S. 53.) findet man keinen Isjäslaw, auf den die Umstände

denn der hungarische König Geisa gieng selbst mit einem beträchtlichen Heere nach Rußland, vertrieb den Wlodimirko, der ihn an den Gränzen des haliczischen Reichs erwartete und abzuhalten trachtete, zurück, und nahm Galizien in Besitz. Wolodimirko flohe nach Peremischel, und bat den Sieger vergeblich um Frieden. Der Großfürst Isjäslaw näherte sich ihm von Kiew aus, daher er mit seinem Heere wieder bis an den Sanok vorrückte. Hier wollte er abermals eine Schlacht wagen; allein da er die Größe des hungarischen Heeres wahrnahm, hielt er es für tollkühn, sich mit selbigem in ein Gefecht einzulassen, und gieng nach Peremüschel zurück. Der König Geisa ließ sich nun bewegen, die Waffen niederzulegen, und den Isjäslaw mit ihm auszusöhnen. Allein kaum war die ihm fürchterliche hungarische Macht in ihr Vaterland zurückgekehrt, so erneuerte er seine Feindseligkeiten und zog gegen Kiew. Seinem Entwurfe nach sollte der ehemalige Großfürst Jurjei in Nordrußland, und sein zweyter Bundesgenosse, der griechische Kaiser Emanuel Comnenus, in Hun-

der Zeit und Verfahren genauer passen, als den Großfürst Isjaslaw, dessen Großvater Wladimir und Urältervater Jaroslaw hieß. Die hungarischen Schriftsteller nennen den Vater der hungarischen Königinn Minoslaus, zeigen aber ihren Fehler im Namen (da sie für Isjaslavus Mistoslai filius, Minoslaus setzten,) dadurch, daß sie bemerken, König Geisa habe seinem Schwiegervater zum Schutze den Zug gegen Wladimir von Halicz unternommen. (Schier Reginae Hung. p. 110). Es ist aus diesem also fast gewiß, daß der K. Geisa Isjaslaws Schwiegersohn gewesen ist, und zwar seit dem Jahre 1146.

garn zu gleicher Zeit einbrechen, um ihm dem Weg nach Kiew zu eröffnen. Jener, Jurjei, erfüllete sein Versprechen und rückte vor Tschernigow; allein Isjäslaw ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern zog dem Wlodimirko entgegen x). Dieser wich zurück, und endigte im letzten Winter sein Leben. Die Griechen näherten sich erst im folgenden Jahre der hungarischen Gränze, eilten aber zurück, sobald sie vernahmen, daß Geisa in Galitsch glücklich gewesen war. In des Wolodimirko Platz trat sein einiger Sohn Jaroslaw, welcher Terebowl zu seinem Wohnsitz erwählte y). Der Großfürst Isjäslaw wollte ihm diese Stadt nehmen; allein ein Treffen, welches er am Sered lieferte, schwächte ihn so sehr, daß er, ohngeachtet er die Wahlstatt behauptete, nach Kiew zurückwandern mußte. Bald nachher verschied sein Bruder Swätopolk, welcher Lodomirien besaß, und er gab dieses Fürstenthum seinem Sohn Jaroslaw. Er selbst starb einige Monate später, und die russischen Staaten erhielten durch das abwechselnde Glück der Waffen in selbigem Jahre drey Großfürsten, nämlich Rostislaw Mstislawitsch, des verstorbenen Großfürsten Bruder, darauf Isjäslaw Davidowitsch, und endlich den vorgedachten Jurjei Dolgorukoj. Der letzte gab dem Fürsten Jaroslaw von Galizien seine Tochter zu einer Gemahlinn,

x) Hr. Stritter Mem. T. II. P. II. p. 1018. ad Ann. 1154. Die Griechen nennen den Wladimirko Bladimeres, Fürst von Galitza. Das Jahr 1154 kann nicht richtig seyn, weil Wladimirko 1152 im Winter oder 1153 im Frühjahr verschied. Nestor S. 211.

y) Nestor S. 211. 212. Dlugoß S. 44. ad Ann. 1156.

mahlinn, und gebrauchte ihn, um Mstislaw, den Sohn des Großfürsten Isjäslaw, aus Peresopinza zu vertreiben. Mstislaw vertrauete seinem Bruder, dem lodomirischen Fürsten Jaroslaw, die Vertheidigung seiner wichtigsten Festung Lutscheskan, und flüchtete nach Polen. Jaroslaw schlug die Belagerer ab, und errichtete mit dem Fürsten von Halitsch einen Frieden. Dieser hatte eine kurze Dauer: denn nach zwey Jahren schloß der Großfürst Jurjei den Mstislaw in Wolodimir ein, mußte aber nach einiger Zeit die Belagerung aufheben.

Der Großfürst Jurgei legte den Grund zu der Stadt Moskwa, und sein Sohn Andrei (Bogolubskoj), welcher ihm (1157) im Großfürstenthume folgte, bauete die nahe gelegene Stadt Wolodimir an der Wolga aus, und gab ihr den Glanz, den bisher nur Kiew gehabt hatte. Beyde verliessen also Kiew und zugleich den südwestlichen Theil ihres Reichs, der daher bey plötzlichen feindlichen Angriffen nicht geschwinde genug von ihnen vertheidiget werden konnte, und nach und nach unter die Hoheit der Polen, Litthauer und Hungaren gerieth z). Andrei behauptete als

z) Seit dieser Zeit findet man erst Wolodimir an der Wolga als ein Fürstenthum in den sogenannten nestorischen Jahrbüchern aufgeführet. Auch bemerkt man in selbigen erst nun das Unterscheidungsmerkmal Wolodimir in Volhinien (S. 228. beym Jahr 1173), und die Benennung Weißrußland (S. 245. beym J. 1183). In letzterem lag Gorodez, Murom und Räsan. Man sieht also, daß die von Farben entlehnten Namen grosser Landestheile von Russen herkommen können.

Geschlechtsältester die Hoheit über andere Prinzen seines Hauses, und wand gleichsam den kiewer Bürgern die Macht, die Großfürstenschaft nach ihrem Gefallen zu verleihen, aus den Händen. Dennoch gelang es ihm nicht gleich, das Vorurtheil zu unterdrücken, daß nur der Herr von Kiew Großfürst seyn könne: denn Rostislaw, für welchen der lodomirische Prinz Mstislaw (Isjäslaws Sohn und Rostislaws Brudersohn) 1158 Kiew eroberte, übte in einigen Gegenden das großfürstliche Ansehen aus. Dieser Rostislaw sandte einigen bedrängten russischen Vettern die Halitscher (Galizier) und den Fürst Wolodimir, Andreis Sohn a), zu Hülfe; allein er war nicht glücklich. Denn die vereinigten Fürsten entrissen seinem Bruder Wolodimir die Stadt Lutscheßk, und die Polen verwüsteten zu gleicher Zeit die lodomirische Provinz Tscherwen. Er errichtete darauf für den Wolodimir ein neues Fürstenthum, welches aus fünf Städten bestand, deren vornehmste Terebol, er seinem Vetter Mstislaw entzog b). Nach einiger Zeit nahm Andronicos Comnenos, welcher aus der Gefangenschaft seines Bruders, des griechischen Kaisers Manuel entronnen war,

---

a) Dieser Wolodimir war vermuthlich desjenigen Andreas Sohn, der 1119 Lodomirien beherrschte. Nestor S. 219.

b) Nestor S. 219. Dlugossus meldet S. 448. daß Boleslav, Herzog von Polen, 1160 sich mit Helena, einer Tochter Rostislaw, Fürsten von Przemyschl (Peremüschel) vermählt habe. Außer dem Großfürsten war kein Rostislaw (den russischen Stammbäumen nach) damals im Leben.

seine Zuflucht zu dem gallizischen Fürsten Järoslaw, und ward von ihm mit einigen Städten beschenkt, bald aber dem kiewer Großfürsten empfohlen und zugesandt c). Der Kaiser, der bisher des Järoslaws Bundesgenosse gewesen war, fertigte eine Gesandtschaft an ihn ab, und erneuerte durch selbige, die mit ihm und dem Großfürst Rostislaw geschlossenen alten Hülfsverträge. Nebenher suchte er ihn von einer Freundschaft, die er vermittelst seiner Tochter mit dem hungarischen Könige Stephan errichten wollte, abzuziehen, und verleitete ihn, die schon verabredete Ehe dem Könige Stephan aufzukündigen. Allein noch in selbigem Jahre besann sich Järoslaw, und gab die Tochter dem Könige, der ihrer bald überdrüßig wurde, und sie im nächsten Jahre, so wie es der Kaiser vorhergesagt hatte, verstieß. Er vermählte zu gleicher Zeit seinen Sohn Wolodimir mit Malfreda Boleslava, einer Tochter des Swätoslaw Fsewolodowitsch, Fürsten von Tschernigow, und sein Nachbar, der Fürst von Lodomirien, Järoslaw Isjäslawitsch, legte seinem Sohne die Tochter des Jurje Järoslawitsch bey. Dadurch ward die Ruhe einige Zeit erhalten d). Der kiewsche Großfürst Rostislaw verschied (1167), und der Fürst von Lodomirien Mstislaw, Isjäslaws Sohn, trat in seinen Platz. Der Großfürst von Susdal, oder

c) Nestor S. 223. und Herr Stritter T. II. P. II. p. 1019. Was ich im 2ten Theile der Gesch. v. Ung. S. 68. von Hierostlabos, Fürst von Galitza, vermuthet habe, ist, wie die Zusammenhaltung dieser Stellen zeiget, irrig.

d) Nestor S. 225.

Wolodimir an der Wolga, wollte nun sich zum einigen Oberfürsten seines Hauses machen, und ließ den Mstislaw durch seinen Sohn Mstislaw und eilf verbundene Fürsten aus Kiew vertreiben. Jener Mstislaw entkam mit seinem Bruder nach Wolodimir, wo er 1170 verschied; allein sein Sohn und seine Gemahlinn geriethen in die Gefangenschaft des Siegers, der seinen Oheim Gljeb zum Fürsten in Kiew ernannte. Vermuthlich erbte sein Bruder Jároslaw nun auch seinen Antheil von Lodomirien.

Um diese Zeit gerieth Lodomirien, Prezemysl (Peremüschel), Brzesc und Drohiczyn (in Podlachien), wenn man neuern polnischen Schriftstellern glauben will, unter die Hoheit des polnischen Fürsten Kazimir, und wurde in Starosteyen vertheilt e); allein die russischen Fürsten dieser Gegenden machten sich bald wieder frey. Die Veranlassung zu dieser Begebenheit scheint folgende gewesen zu seyn. Der polnische Fürst Kazimir war (seit 1168) mit Helena, einer Tochter des russischen Fürsten von Belz, vermählt, und hatte (vermuthlich in Rücksicht auf diese Verbindung,) dem vertriebenen hungarisch-halitschischen Kronprätendenten, seinem Schwestersohn, nicht zu seinem Rechte verhelfen wollen, weil sein Schwie-

e) Boguphalus S. 46. Dlugossus S. 482. ad Ann. 1179. Die Erzählung dieser beyden Schriftsteller ist aber noch unsicher und widerspricht sich. Vielleicht nahm Kazimir Prezemysl in Anspruch, weil es 1108 dem polnischen Fürsten nach dem Tode seiner Schwester Judith versprochen war.

gervater (und Schwestersohn) dieses unglücklichen Prinzen Halbbruder war. Jetzt zerfiel er mit seinem Schwiegervater über die Stadt Brzest, welche ihm eine Zeit lang Zins gegeben hatte, selbigen aber jetzt ihm verweigerte, und von dem Schwiegervater geschützt ward f). Er mußte daher ein Heer in das Feld führen, und da Brzest

---

f) Diese Begebenheit ist vom Boguphalus (S. 47.) kurz, vom Dlugossus (T. I. p. 489.) aber ausführlicher vorgetragen. Dieser hat mich im 2ten Theile der Geschichte von Ung. S. 79. zu einer ganz unrichtigen Erzählung verführt. Dieser begehet auch viele Fehler, die sich aber dennoch durch eine sorgfältige Prüfung heben, und aus dem sogenannten Nestor verbessern lassen. Im Jahr 1201 war nach dem Nestor Romanus, Mstislaws, der 1170 als Fürst von Lodomirien starb, Sohn, und des Großfürsten Isjäslaws Enkel, Fürst von Galizien. (S. 257.) Dlugoß stimmet hiermit überein, und fügt hinzu, daß des Romanus Bruder Wszewolod, Fürst von Belz, die Mutter aber Kolomans, des hungarischen Königs von Galizien, Wittwe gewesen sey. Auf der 489 Seite nennet er noch einen Bruder des Romanus, nämlich Wladimir, den auch Boguphalus als einen solchen und Mitregenten von Belz angiebt. Beym Jahr 1198 gedenkt Dlugoß eines Wlodimirs von Lodomirien, der dieser Bruder des Wszewolod gewesen seyn soll; allein es scheint, daß er hier den Wladimir Jaroslawiz mit Wladimir Mstislawiz verwechselt hat. Dem Wladimir folgte in der halizischen Regierung sein Bruderssohn Romanus auf Vorsprache der polnischen Helena, die Fsewolods Tochter war. Aber dieser Romanus kann kein anderer als jener Romanus Mstislawiz seyn, und der Wladimir von Lodomirien war nicht sein Oheim, sondern seines Oheims Sohn. Des Kolomans Sohn wird vom Dlugoß Mstislav genannt. (T. I. p. 495.)

nebst den übrigen Städten sich geschwinder demüthigte als er erwartet hatte, so beschloß er, auch Halitsch oder Galizien anzugreifen, und seinen Schwestersohn Mstislaw von Hungarn, den er seit seines Vaters, des Königs Kolomans, Vertreibung, an seinem Hofe ernährt hatte, in den Besitz seines Erbtheils zu setzen. Dieses war dem Mstislaw bisher durch die Arglist seines Stiefvaters, Mstislaw Isjaslawitsch, vorenthalten; denn selbiger hatte seine Gemahlinn verleitet, vorzugeben, daß sie den Mstislaw nicht von ihrem ersten Gemahle Koloman, sondern durch unrechtmäßigen Beyschlaf erhalten habe, und daß sie durch des Gemahls Vorwürfe über ihre vermeintliche Unfruchtbarkeit zu der ehelichen Untreue gezwungen worden sey. Mstislaw Isjaslawitsch war zwar schon seit zwölf Jahren im Grabe; allein seine Söhne Roman, Fsewolod und Wladimir hatten seine Besatzungen behauptet, und herrschten, jene über Belz und dieser über einen Theil von Galizien. Diese Prinzen baten den Großfürsten Fsewolod Jurjewitsch um Hülfe, und erhielten selbige nicht nur von ihm, sondern auch von den Polowzern und den Bürgern von Terebowl g); allein sie waren dennoch zu schwach, wurden geschla-

g) Boguphalus gebraucht S. 47. den Ausdruck: Swseboldus Dux Rosie, cum principibus Ladmiriensibus et Alliciensibus primatibns ac electorum Trbianorum et Partorum innumerabilibus turmis aocyrrens. Ich vermuthe, daß die Trbiani die Einwohner von Trebowla, einer Stadt in Galizien, die öfters der Sitz eines besondern russischen Fürsten gewesen ist, sind. Vielleicht machten sich diese, so wie

gen und flohen, Fsewolod in sein Fürstenthum Belz, und Wladimir nach Hungarn. Der polnische Herzog erklärte nunmehr den Mstislaw für Kolomans ehelichen Sohn, eroberte das Schloß Halicz, zwang die Stände und Einwohner, dem Mstislaw zu huldigen, gab ihm eine polnische Leibwache h), und zog darauf nach Polen zurück. Mstislaw verließ sich auf seine polnischen Leute zu sehr, und beleidigte seine russische Unterthanen auf zweyfache Weise: einmal, indem er die Polen ansehnlich beschenkte und ehrte, die Russen aber verachtete; und ferner, indem er die russischen Galizier zur Annehmung der polnischen Sitten, vielleicht auch zum Uebertritt von der griechischen zur lateinischen Kirche zwingen wollte. Die galizischen Bojaren konnten dieses nicht ertragen, schafften ihn durch Gift hinweg i), nahmen die

---

die Bürger mehrerer russischen Residenzen dieses Zeitalters, fast unabhängig, und so mächtig, daß ihre Kriegsmänner sich im Felde zeigen konnten. Unter Parter pflegen die europäischen Schriftsteller dieser Zeit die Polowzer zu verstehen. S. Gruber Orig. Livon. sacrae et civilis p. 150.

h) Daß Mstislaw, ohngeachtet seiner polnischen Verbindungen, die Geschlechtshoheit des russischen Großfürsten erkannte, siehet man daraus, daß der Großfürst 1185 auf seinem russischen Nationalzuge gegen die Polowzer auch Wolodimirer und Halitscher bey sich hatte. Nestor beym J. 1185.

i) Boguphalus S. 47. erzählt alle diese Begebenheiten, als wenn sie sich in einem Jahre zugetragen hätten. Er versichert, daß nach des Mstislaws Vergiftung Wlodimir sich auf den Halitschischen Stuhl gedrungen, Herzog Kazimir aber ihn gleich vertrieben und Roman zum Fürsten eingesetzt habe. Darauf sey Wolodimir

polnischen Soldaten unvermuthet gefangen, und riefen ihren ehemaligen Herrn Wladimir zu sich, um die Regierung wieder anzutreten. Wladimir bat den hungarischen König Bela um Hülfe, und glaubte seines Gesuchs gewähret zu seyn, weil der König große Zurüstungen machte, und seinen Sohn, den Prinz Andreas, zum Feldherrn des nach Galizien bestimmten Heeres ernannte. Allein da er sich zum Aufbruche anschickte, wurde er von seinem vermeintlichen Gönner, dem Könige, in ein Gefängniß geworfen, weil dieser sich nach Mstislaws Tode als nächster Stammvetter k), und, vermöge der im Jahr 1108 verabredeten Verträge, als König des hungarischen Reichs, für den einigen rechtmäßigen Herrn des galizisch-prezemüschelischen Reichs hielt. Der polnische Herzog sandte den Prinzen Romanus, den er bey sich hatte, nach Galizien; allein die Bojaren hielten diesen für einen eben so gefährlichen Mann, als seinen ermordeten Halbbruder, und öffneten daher dem hungarischen Prinzen Andreas willig ihre Festungen. Dieser hatte sie in dem Wahne gelassen, daß er für Wplodimirien fechte, und daß dieser ihm mit einem noch stärkeren Heere fol-

---

nach Hungarn geflohen, und daselbst gefangen genommen worden. Ich halte hier den Dlugoß, weil er umständlicher ist, und seine Erzählungen den Jahren nach mit den russischen und hungarischen Annalen zusammentreffen, für zuverläßiger.

k) Mstislaws Großvater war ein Bruder des Almus, der des Königs Bela III. Aeltervater war, und außer dem Bela war kein näherer männlicher Verwandter des Mstislaws als Bela III. vorhanden.

ge. Allein sobald er die Uebermacht erreicht hatte, ließ er seinen Vater als König von Galizien ausrufen, und ordnete eine hungarische Hofstatt und Kriegsmacht als Statthalter seines Vaters an 1). Der gefangene Prinz Wolodimir fand nach einigen Jahren Gelegenheit, seine Hüter zu bestechen, und entrann aus Hungarn nach Rothreussen. Allhier versuchte er zwar sich in Halitsch festzusetzen; allein da die Einwohner, so wie die Polen, die hungarische Macht für unbezwinglich hielten, und ihm keine Hülfe leisteten, so war sein Unternehmen vergeblich. Er hieng daher viele Straßenräuber an sich, und holte sich bald aus den russischen, bald aber aus den polnischen Gegenden Beute und Raub zum Unterhalte. Der Herzog Kazimir suchte ihn auf, und er mußte sich in unzugängliche Wälder verkriechen, aus welchen ihn aber bald der Hunger wieder hervortrieb. Endlich brachte ihn die Verzweiflung in das polnische Lager und zu den Füssen des Herzogs, der seine Demüthigung annahm, und nicht nur ihm seine Erbländereyen in Rothrußland abliefern ließ, sondern auch den Palatin von Krakau, Nicolaus, mit einem Heere nach Galizien sandte, um den hungarischen Statthalter Andreas zu verjagen. Der Palatin berennete das Schloß Halitsch, und setzte dem Prinzen Andreas, der sich in selbigem

1) Der König Bela fügte den Titel Rex Galitiae seinen übrigen Titeln hinzu, vermöge einer Urkunde vom Jahr 1190 (S. im 2ten Th. der Gesch. v. Ung. S. 81) Sein Sohn gebrauchte den Titel eines Herzogs von Halitsch nie, und scheint daher nur Statthalter seines Vaters gewesen zu seyn.

befand, so heftig zu, daß er selbiges aufgeben, und mit den Hungaren in sein Vaterland zurückkehren mußte. Darauf ward Wladimir als Fürst von den gesammten Galiziern angenommen und erkannt. Der König Bela war im Begriff gewesen, seinen Sohn zu entsetzen, als dieser schon zu ihm kam, und forderte nun von dem Herzog Kazimir das Land, als eine ihm gegen die Satzungen aller Verträge entrissene hungarische Provinz zurück. Der Herzog läugnete, daß sein Anspruch gerecht sey: daher streifte der König, um ihm das Land abzuzwingen, in Polen, konnte aber sich nicht lange genug verweilen, weil er viele Mißhelligkeiten mit den Venetianern hatte, die bald nachher ihn in einen seinem Reiche nützlicheren Krieg verwickelten. Der polnische Herzog fiel im nächsten Jahre in Hungarn ein; allein die Stände beyder Reiche legten sich ins Mittel, und veranlaßten einen dreyjährigen Stillstand, um beyden Regenten Zeit zur Untersuchung ihrer Ansprüche auf Galizien zu verschaffen. Bald nachher begab sich der Herzog wieder nach Galizien, um eine Gränzirrung, die zwischen den Brüdern Wlodimir, Fsewolod und Romanus entstanden war, beyzulegen; und einige polnische Begüterte, die vom Wolodimir geplündert waren, und schon lange darüber gemurret hatten, daß ihr Fürst sie nicht entschädige, sondern vielmehr den Mann, der nach ihrem Ausdrucke als ein Dieb am Leben gestraft werden müsse, durch das polnische Heer zum Regenten erhöbe, bedienten sich seiner Abwesenheit, stelleten seinen Bruder Meszko an ihre Spitze, und kündigten ihm den Gehorsam

auf m). Der Herzog eilte sogleich mit den belzischen und halitschischen Fürsten nach Krakau zurück und dämpfte die Empörung. Vermuthlich brachte ihn die unvermuthete Gefahr, in die er nun gerathen war, auf gelindere Gedanken in Absicht seiner Ansprüche auf Galizien: denn er sehnte sich völlig mit dem Könige von Hungarn aus.

Der Fürst Roman Mstislawitsch hatte sich, vermuthlich damals, als ihn der hungarische Prinz Andreas hinderte sich in Galizien festzusetzen, an seinen Vetter Rurik Rostislawitsch, den sogenannten Großfürsten von Kiew, gewandt n), und

m) Nach dem Dlugoß waren nur Roman und Ksewolod in dem Gränzstreite verwickelt, und die Gränzlinie ward im Fürstenthum Belcz gezogen. Boguphalus äußert, daß auch Wladimir an diesem Zwiste Theil genommen hat. Es ist sonderbar, daß weder die russischen noch die hungarischen Chronicken etwas von dem polnisch-hungarischen Kriege über Galizien melden. Einige ziehen den Vergleich der Regenten in Zweifel; allein da Geisa und seine Nachfolger innerhalb den Jahren 1190 und 1212 sich des galizischen Königstitels enthielten, so muß wohl ein solcher Vertrag geschlossen worden seyn, der sie hierzu veranlassete. Vermuthlich ließ der hungarische König seine Rechte bis auf den Abgang des mstislawischen Prinzen ruhen. Denn ganz gab er sie nicht auf, wie die Folge der Geschichte bey dem Jahre 1212 zeigt. S. Hrn. von Palm Abhandlung von den Titeln und Wapen, welche Maria Theresia als apostolische Königinn von Hungarn führet, Wien 1774. S. 41 u. f.

n) Die novogoroder Chronik (in Herrn Collegienrath Müllers Sammlung russischer Geschichte V. Band S. 411.) meldet, daß Mstislaw Mstislawitsch, Fürst zu Novogorod, 1194 sein Fürstenthum Jaroslawen Wladimirowitsch überlassen, und darauf Kiew und Ga-

von diesem eine Tochter nebst den Städten Tortschesk, Trepol, Boguslawl, Kanew und Chersoneß erhalten o). Nicht lange nachher forderte der Großfürst Fsewolod dieses Gebiet als sein Eigenthum dem Rurik ab; und da dieser es nicht abtreten wollte, weil er sich eidlich verpflichtet hatte, es dem Roman, so lange er lebte, zu lassen, so griff Fsewolod zu den Waffen. Roman war so menschenfreundlich, daß er sein Gebiet, um das Blutvergießen seiner Landesleute zu verhindern, dem Rurik zurückgab. Dieser überlieferte es dem Fsewolod, welcher die Stadt Tortschesk davon trennete, und seinem Schwiegersohne Rostislaw schenkte. Weil dieser Rostislaw ein Sohn des Rurik und Romans Frauenbruder war, so glaubte Roman, daß sein Schwiegervater sich mit Fsewoloden insgeheim verstanden habe, um mit List seinem Schwager das Gebiet zu verschaffen, was er ihm mit Recht nicht zuwenden konnte. Daher zog er die russischen Prinzen aus Olegs Stamme an sich, und wollte seinen Schwiegervater mit Heereskraft überziehen. Dieser erfuhr sein Vorhaben, und ließ ihm einen so scharfen Verweis geben, daß er in Furcht gerieth, und zu des

---

litsch in Rothreussen erobert habe. Aber diese Nachricht läßt sich weder mit Nestors noch Boguphalus und Dlugoß Berichten vergleichen. Jaroslaw war bereits 1191 Fürst von Nowogorod, und in Kiew ward 1195 Rurik Rostislawitsch zum Fürsten verordnet.

o) Nestor S. 257. Chersoneß und Tartschesk ist mir unbekannt. Polon war wohl das Gebiet um Polin in Lodomirien. Boguslawl, Trypol und Kanew liegen in der kiewschen Woiwodschaft.

Herzog Kazimirs von Polen Söhnen flohe p). Er hoffte hier Hülfe zu erhalten, fand aber die Söhne des Kazimirs (Lestko und Konrad) in einem blutigen Kriege mit dem Herzog Meszko oder Mjezislaw begriffen, und also nicht vermögend, sich seiner anzunehmen. Die Noth zwang ihn in Lestkos Heere zu dienen; allein eine entscheidende Schlacht bey Meszgawa ohnweit Andrezow endigte seinen Feldzug, denn er ward in selbiger schwer verwundet, und mußte sich nach Wolodimir tragen lassen. Sein Schwiegervater ward durch seine Noth gerührt, gab seinen Bitten Gehör, und räumte ihm, anstatt des zurückgenommenen Gebiets, das Gebiet Polen und die Hälfte vom chersonesischen Tartar ein. Dieser Gefälligkeit ohngeachtet behielt er einen Groll gegen seinen Schwiegervater, und suchte seine Gemahlinn zu verstoßen, und in ein Kloster zu bringen. Allein da sein Schwiegervater Rurik den Großfürsten Fsewolod zu Hülfe rief, bequemte er sich zur Erneuerung des guten Vernehmens mit seiner Gemahlinn. Zu dieser brachte ihn noch ein anderer Vorfall; denn sein Bruder Wlodimir war unbeerbt gestorben, und er wünschte Halitsch oder Galizien an sich zu bringen q). Dieses war kein leichtes Unterneh-

p) Dieses alles erzählt Nestor oder sein Fortsetzer bey dem Jahr 1196. S. 260. Das Folgende trägt er kurz, Dlugoß aber (S. 515.) und Boguphalus (S. 51.) bey dem Jahre 1195 ausführlicher vor.

q) Wladimir wird vom Dlugoß hier (S. 515.) und öfterer Romans Oheim, vom Boguphalus aber sein Bruder genannt. Die vorhergehende Geschichte bestätigt des letztern Angabe.

men: denn es standen ihm die polnischen Magnaten, der junge Herzog Lestko, Kazimirs Sohn, und selbst die halitschischen Bojaren und Kriegsleute entgegen; letztere, weil der Herzog Kazimir bey der Einsetzung des Wolodimirs in die fürstliche Würde eidlich verpflichtet hatte, nach dieses Prinzen Tode keinen andern Herrn als Kazimirs Söhne und das polnische Reich zu erkennen, und weil sie ihren Nationalprinzen so sehr abgeneigt waren, daß sie den Lestko baten, ihnen keinen russischen Prinzen zum Regenten oder Statthalter zu verordnen. Der polnische Palatin Nicolaus von Krakow gieng sogleich nach Galizien, um es in Besitz zu nehmen, und sehr viele russische Fürsten eilten nach Polen, um durch vortheilhafte Vorschläge, Drohungen, Schmeicheleyen oder Bestechungen den Hof zu bewegen, daß er das Land einem von ihnen zuwende. Romanus erbot sich zu einer beständigen Dienstpflicht, forderte Galizien nur als eine Statthalterschaft, versprach davon Zins und andere Abgaben zu zahlen, stellete vor, daß er für seine bey Lestkos Vertheidigung empfangenen Wunden und erlittenen Schäden noch nicht belohnt sey, und drohete endlich mit Feindseligkeiten, wenn man ihm einen andern russischen Fürsten vorziehen würde. Zu gleicher Zeit suchte er die halitschischen festen Plätze an sich zu bringen; allein sein Vorderzug ward bey dem Eintritt in das Land geschlagen, der Nachzug lief auseinander, und die Polen bemächtigten sich des Hauptschlosses Halicz. Die polnische Regierung zu Krakow war damals in der Gewalt einiger Reichsbeamten und der verwittweten Herzoginn

Helena, seiner Brudertochter, welche insgesamt ihm günstig waren: daher wagte er es, Galizien als ein Erbland gerichtlich in Anspruch zu nehmen. Es entstand über die Frage, ob seine Forderung gegründet sey, ein heftiger Zwist; allein endlich fällete man ein ihm günstiges Urtheil, und die Herzoginn bewegte ihren Sohn, den minderjährigen Regenten Lestko, selbiges zu bestätigen, und durch ein Heer vollziehen zu lassen. Dieses Heer führte Lestko selbst an, und es machte einen so großen Eindruck auf die Halitscher, daß sie den Lestko als ihren König, den Roman aber als ihren Herzog annahmen, und jenem einen Jahrzins versprachen. Einige Gränzfestungen beschäftigten darauf das Heer, weil sie von anders denkenden Kriegsmännern verschlossen und vertheidigt wurden, und hielten es lange auf. Die Galizier schöpften daraus die Hoffnung, daß sie sich würden des Romans erwehren können, und riefen alles, was die Waffen tragen konnte, in das Feld. Allein da das polnische Heer die Festungen sehr geschwinde eroberte, und durch starken Zulauf anders denkender Russen sehr vergrößert wurde, so entfiel ihnen der Muth; und nachdem sie vergeblich versucht hatten, durch dargebrachte Schätze und Kostbarkeiten und versprochene große Steuern den Herzog zu bewegen, daß er Roman nicht zu ihrem Herrn machte, und immer abgewiesen waren, so huldigten sie endlich diesem Herrn. Die Folge zeigte, daß sie die schlimmen Eigenschaften dieses Mannes genau gekannt hatten: denn er verfuhr mit einer unmenschlichen Grausamkeit gegen alle, die ihn verworfen hatten oder ihm schaden

konnten, ließ die Bojaren lebendig aufschneiden, schinden, eingraben, durch Thiere zerreissen, oder an die Scheibe binden, und bey den Uebungen der Bogenschützen zum Ziel gebrauchen, und lockte die Entflohenen durch betrügliche Vertraulichkeit und Ertheilung der wichtigsten Aemter in sein Gebiet, um auch diese unter lange daurenden Martern umbringen zu können. Dadurch entkräftete er die Halitzer so sehr, daß ihnen kein anderes Mittel als die Klagen, die sie bey den polnischen Regenten anbrachten, übrig blieb. Diese hatten aber keinen Nutzen: denn Roman war mit dem griechischen Kaiser in Verbindung getreten, hatte auch Wolodimir an sich gebracht, und besaß ein wohlgeübtes Heer, welches die Polen nicht gern zum Einbruch in ihr Land reizen wollten. Er zeigte seine Macht, da die Walachen und Komaner (Moldauer) in Thracien fielen, und die Absicht hatten, Konstantinopel zu erobern. Denn er verheerte Komanien, zog dadurch die Komaner zurück, und schlug sie, daß sie mit Hülfe seines Schwiegervaters Rurik ihn in seinem Lande anfielen, mit einem solchen Nachdrucke, daß der griechische Kaiser öffentlich bekannt machte, die Christenheit und die Stadt Konstantinopel habe blos ihm ihre Errettung vom Untergange zu verdanken r). Rurik verlor Kiew, flohe nach Wrutschaj, und vereinigte sich mit den Erbfeinden seines oder des wolodimi-

r) Hr. Stritter Mem. T. II. P. II. p. 1023. Roman scheint zu dieser Zeit Ruriks Tochter verstoßen, und des Großfürsten Fsewolod Tochter wieder geheurathet zu haben. Wenigstens nannte er 1202 den Großfürst seinen Vater. Nestor S. 262.

rischen

tischen Stammes, nämlich den Prinzen aus Olegs Geblüte. Diese veranlassete den Roman, ihn zu verfolgen, und zu zwingen, daß er den olegischen Prinzen das Bündniß aufkündigte, worauf er ihm Kiew vom Großfürsten wieder verschaffte. Allein sobald Rurik in Kiew eingelassen war, trat er wieder zu den olegischen Prinzen über. Bisher hatte er sich zu Wrutschaj im ehemaligen drewlianer Lande (vermuthlich Bruszа in der braclawer Woiwodschaft) aufgehalten, und auch einen Theil des benachbarten Lodomiriens besessen. Allein nun verließ er diese Gegenden, und die Wolodimirer s) traten zu Roman über, welcher mit ihnen, den Halitschern und vielen andern Russen, die zu ihnen sich geselleten, ihn vertrieb, und Ingwar, den Sohn des ehemaligen lodomirischen Fürsten Jaroslaw Isjäslawitsch, zum Fürsten in Kiew an seiner Stadt einsetzte. Roman that darauf einen siegreichen Kreuzzug in das Land der Polowzer. Rurik aber sammlete insgeheim zu Wrutschaj neue Völker, nahm die Polowzer zu Hülfe, eroberte

s) Nestor S. 263. Daß hier von den Wolodimirern in Rothreussen, und nicht von denen an der Wolga die Rede sey, zeigt die Nachbarschaft von Wrutschai und Galitsch. Zu welcher Zeit Rurik Wolodimir erhalten habe, weis ich nicht zu sagen. Jaroslaw (Ruriks Vatersbrudersohn) der 1154 Fürst zu Wolodimir war, hinterließ zwey Söhne, Fsewolod und Ingwar. Es scheint aber, daß auch Mstislaw, Jaroslaws Bruder, 1170 lodomirischer Mitregent gewesen sey, und daß einer von seinen Söhnen oder Romans Brüdern Lodomirien damals, als Kazimir es in Besitz nahm, gehabt habe. Seit dem Jahre 1202 herrschte Roman über Wolodimir so lange er lebte.

und verwüstete Kiew, und nöthigte den Großfürsten Fsewolod, so wie Romanen, ihm Kiew durch einen Friedensvergleich (1204) wieder einzuräumen. Roman verschmerzte diesen Schimpf, und vereinigte sich mit Fsewolod, Rurik und einigen andern Fürsten zu einem Zuge gegen die Polowzer. Dieser fiel so glücklich aus, daß nicht nur eine große Beute gemacht, sondern auch vieles Land erobert ward. Die Sieger versammleten sich zu Trepol, um das Gewonnene zu theilen, veruneinigten sich aber bey diesem Geschäfte so sehr, daß Roman seinen Schwiegervater Rurik nebst seinen Söhnen Rostislaw und Wolodimir gefangen nahm, und diese nach Halitsch ins Gefängniß sandte, jenen aber nebst seiner Gemahlinn und Tochter zu Kiew in einigen Klöstern zur Annehmung des Ordens zwang. Der Großfürst Fsewolod erzürnte sich über dieses ungerechte Verfahren, und drohete dem Roman mit einer Verwüstung seiner Länder. Dieser wollte sich Roman nicht aussetzen, daher ließ er seine Schwäger los, und verstattete dem Erstgebornen derselben, Rostislaw, daß er die Regierung über Kiew übernehmen durfte. Bald darauf fochte er mit den Hungaren, und kehrte auch von ihnen mit Vortheil zurück. Daher setzte er die Streifzüge in das Gebiet seines Vettern, des jungen Herzogs Lestko, unter dem Vorwande fort, daß ihm sein ehemals im Dienste dieses Herrn erlittener Schade vergütet werden müsse t). End-

t) Dlugoß S. 531. ad Ann. 1204. und S. 532. ad Ann. 1205. Boguphalus S. 56. Nestor S. 265. ad Ann. 1205. Wenn man dem Dlugoß glauben darf

lich suchte er sich durch einen Heereszug von aller polnischen Lehnsunterthänigkeit und Zinspflicht los⸗zumachen, und gieng mit den Halitschern, und Lodomiriern in das Gebiet Sendomir, in welchem er zwey Städte eroberte. Gerade zu dieser Zeit starb der Fürst von Krakau Mjeczislaw, und er hoffte, daß Lestko dessen Land erben und dadurch seine Umstände so verbessern werde, daß er sich mit ihm über seine Forderung abfinden könne: daher gieng er in sein Land zurück. Hier fand er Boten, die der Pabst an ihn gesandt hatte, um ihn zu bewegen, daß er zu der lateinischen Kirche übertreten möchte: denn der Pabst glaubte in ihm den Stifter einer neuen Monarchie zu sehen, suchte daher ihn zeitig, und ehe ihn größere Eroberungen zu stolz machten, unter seine Hoheit zu ziehen, versprach ihm den Titel eines Königs von Rußland, nebst verschiedenen Städten, und versicherte, daß sein Segen ihm noch zu mehreren Ländern verhelfen werde. Allein Roman war zu sehr von dem Vorzuge der griechischen Kirche eingenommen, und wies nicht nur die päbstlichen Gesandten mit der Antwort ab, daß er schon wisse, wie er Rußlands Gränzen durch sein eigenes Schwerdt erweitern könne, sondern beschloß sogar von diesem Augenblicke an, die lateinischen Glaubensgenossen zu verfolgen und ihre Kirchen erst in Polen, dann aber auch in Sachsen zu zerstören u).

(S. 539.), so war Roman zu dieser Zeit der mächtigste Herr im ganzen Reussen, und hatte durch Tyranney Waffen, Geld und List sich fast alle Prinzen dieses Reichs unterwürfig gemacht.

u) Albericus ap. Leibnitz. in Accesſ. hiſt. T. II. p. 438.

Hierzu bahnte ihm eine neue Staatsveränderung in Polen den Weg. Denn Lestko ward abermals durch den Herzog Vladislav vom Fürstenthume Krakau verdränget, und hatte sich geweigert, die von ihm so oft verlangte Schadloshaltung zu bewilligen. Er rückte daher in das sendomirische Fürstenthum ein. Die polnischen Staatsmänner glaubten nicht, daß seine Macht zu verachten sey, und ersuchten den Lestko um sein Vorwort bey ihm. Dieses ward bewilliget und machte einigen Eindruck: denn er erbot sich zum Abzuge, wenn seine Forderung bezahlet oder auch die Verpfändung der Stadt Lublin in Sicherheit gesetzt würde. Diese Bedingungen schienen den Polen übertrieben zu seyn und wurden abgelehnt. Daher gieng Roman zwar zurück, allein mit dem Vorsatze, sogleich mit einem größeren Heere wiederzukommen, und das polnische Reich drey Jahre lang zu verheeren. Er hielt diesen Vorsatz für so christlich, daß er den Bischof in Wolodimir bat, über seine Leute und seinen Zug den Segen auszusprechen, welches dieser aber, ohngeachtet vieler Drohungen, nicht thun wollte. Sein erster Zug gieng nach Lublin: da sich ein Entsatz diesem Orte näherte, wich er selbigem aus und wandte sich nach Zawichost. Hier kamen ihm seine Lehnherren Lestko und Konrad entgegen, und es erfolgte ein sehr blutiges Treffen, welches fast alle seine Russen vertilgte. Die, welchen es gelang zu entrinnen, flohen nach Wolodimir; allein die nacheilenden Polen, und die Ströme, über die sie setzen mußten, brachten sehr viele Flüchtlinge um das Leben. Unter diesen letzteren war Roman selbst, dessen Leiche Lestko

in Sendomir begraben ließ. Die lodomirischen Bojaren erschraken über die Niederlage, bemüheten sich, die nachjagenden Polen zu überzeugen, daß Roman seinen Zug gegen ihren Willen unternommen habe, besänftigten sie endlich durch Geschenke und durch die Auslieferung der vorhin erbeuteten pölnischen Güter und Menschen, und holten die Leiche ihres Herrn von Sendomir in ihre Stadt, um sie in griechisch-christlicher Erde zu begraben.

Romans Tod setzte viele russische Fürsten in Freyheit, und jeder derselben trachtete nun seines Nachbars Land an sich zu ziehen. Allein die mehresten fanden bey den Bojaren Widerstand, welches eine Menge blutiger Begebenheiten veranlassete v). Die Polen suchten hiervon Vortheile zu ziehen; allein da sie es nicht für rathsam hielten, die Waffen zu gebrauchen, so bekamen ihre Gesandten kein Gehör, sondern mußten sich mit der Antwort abfertigen lassen, daß es die Klugheit verbiete, ihren Herrn anzunehmen, da er erst kürzlich (bey Sawichost) so viele angesehene Russen durch das Schwerdt seiner Leute in das Grab gebracht habe. Ein gewisser russischer Fürst, Wolodimir Jurjewitsch w), brachte Halitsch, vielleicht auch Lodomirien an sich; allein die Bojaren dieser

v) Dlugoß S. 539.

w) Dieser war vermuthlich derjenige Wolodimir, Georgens Sohn, welcher 1187 in des Großfürsten Jsewolods Heere fochte. (Nestor S. 253.) Die hier erzählten halitzischen Begebenheiten der Jahre 1205 bis 1212 gründen sich auf gewisse russische Annalen, die ich nicht habe auffinden können, und sind genommen aus

Länder wollten ihn nicht dulden, sondern riefen den König Andreas von Hungarn herbey, welcher sogleich mit einem Heere erschien, ihn vertrieb, und seinen Bruder Roman in seinen Platz zum Fürsten von Galizien verordnete x). Dieser Roman gab zu vielen Klagen Anlaß, und ward endlich ein so großer Wüterich, daß ein Aufruhr entstand, in welchem er, sein Bruder und sein ganzes Haus durch den Strang das Leben einbüßte. Mstislaw Mstislawitsch, sein Brudersohn, war bey dieser unglücklichen Begebenheit nicht im Lande, entrann daher dem Tode, und eilte mit einem Heere nach Galizien, um sowohl das Blut seiner Oheime zu rächen, als auch das Gebiet derselben

der Vorläufigen Ausführung der Rechte des Königreichs Hungarn auf Klein- und Rothreussen und Podolien, Wien 1772 S. 6. und Hrn. v. Palm Abhandl. von den Titeln der K. K. Maria Theresia S. 44. Der Georg, der ein Vater des Wolodimirs und Romanus war, ist vielleicht der Jurje Wladimirowitsch, welcher nach den russischen Stuffenbüchern des Großfürsten Isjäslaw Brudersohn gewesen ist. Wenigstens findet man in den russischen Stammtafeln keinen näheren Stammvetter des 1205 erschlagenen gallizischen Fürstens Roman. Georg muß noch einen Sohn Mstislaw gehabt haben: denn Mstislaw Mstislawitsch war nach den russischen Jahrbüchern des Roman Jurjewitsch Nepos oder Brudersohn.

x) Dlugoß hat die Romane verwechselt, und daher die Begebenheit mit dem Koloman, die sich 1214 zutrug, irrig unter das Jahr 1208, da Koloman erst geboren ward, gebracht. Der König Andreas nahm den Titel eines Königs von Galizien und Lodomirien an, und gebrauchte ihn schon 1211 in allen Urkunden. Er muß also 1209 Lodomirien auch in Besitz genommen haben. Réponse a l'exposé préliminaire p. 24.

zu erobern. Die Bojaren glaubten nicht, daß sie ihn von ihren Gränzen allein würden abhalten können, und nahmen daher abermals ihre Zuflucht zu dem hungarischen Könige, weil die Klugheit ihnen rieth, ihren Nationalstolz, der ihnen die hungarische Herrschaft unerträglich machte, der Gefahr, mit den heftigsten Martern hingerichtet zu werden, aufzuopfern. Ihre Furcht war so groß, daß sie den König baten, ihnen seinen zweyten Sohn zum König zu geben, und sie in die Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche aufzunehmen, weil dieser Antrag ihn veranlassen konnte, sich ihrer mit seiner ganzen Reichsmacht anzunehmen y). Ihre Erwartung ward auch auf das vollkommenste erfüllet: denn der König An-

y) Schreiben des Königs an den Pabst vom Jahr 1214 in Raynaldi Ann. Eccles. T. XIII. h. ann. Man siehet aus selbigem, daß damals in Galizien Bojaren und geringere Stände die Regierung hatten (Halicienses Principes et Populus nostrae Ditioni subjecti). Daß der König gleich nach Galizien gezogen sey, beweiset dieser Ausdruck in einer Urkunde des J. 1214. Dn. Andreas Rex Hungarorum excellentissimus impeditus demum necessariis Regni sui caussis, puta profecturus valida manu in exercitum contra Gubatos. (S. Hrn. P. Chrysost. Novak Vindiciae Diplom. quo S. Stephanus primus Hung. Rex Monast. S. Martini de Sacro Monte Pannoniae Ord. S. Benedicti A. 1001. fundaverat, Budae 1780. p. 13.) Ob Gubatus hier Leute mit breiten Bärten, welche immer ein Kennzeichen der Russen gewesen sind, oder Alliirte (Jugatos) anzeigen soll, kann ich nicht bestimmen. Folgende Stelle einer Chronik des 14ten Jahrhunderts in de Sommersberg Script. T. II. p. 97. Terra Cujaviae quam *barbati*, nigram crucem in albo pallio deferentes occupaverant, scheint hier

dreas führte sogleich ein Heer gegen die mit dem Mstislaw verbundenen russischen Fürsten, und ersuchte den Pabst Innocentius, daß er den Erzbischof von Gran bevollmöchtigen möchte, seinen Prinzen zum König zu salben, und die Unionseide der Griechen im Namen der römischen Kirche anzunehmen. Er fand bey seiner Ankunft die Nation zu aller Unterwürfigkeit bereit, besetzte das Schloß Halicz, dämpfte die inneren Fehden, und trieb den Prinz Mstislawitsch in die Flucht. Dennoch entdeckte sich noch ein Hinderniß, nämlich der Anspruch, den die polnischen Herzoge auf die galizische Oberherrschaft machten. Um auch dieses hinwegzuschaffen, traf der König eine Vermählung zwischen seinem erst sechsjährigen Prinzen Koloman, und der gleich alten Prinzessinn Salome, einer Tochter des polnischen Herzogs Lestko von Krakau und der russischen Prinzessinn Grzimilawa z), und verpflichtete sich dabey eidlich,

erne Erläuterung zu geben; allein sie veranlasset vielmehr eine neue Verwirrung. Denn hier sind die barbati die deutschen Ordensritter in Preussen, mit welchen K. Andreas nicht fechten konnte.

z) Dlugoß setzt diese Verbindung der Grzimilawa mit dem Lestko einmal in das Jahr 1206, und ein anderesmal in das Jahr 1220. Jenes muß wohl das richtige seyn, weil ihre Tochter 1222 schon mit Koloman, vermöge der päbstlichen Urkunde, verehlicht war. In den russischen Stammtafeln stehet die Grzimislawa unter des Großfürsten Jaroslaw Wsewolodowitsch Kindern, und gehörte also nicht zu der halitschischen Linie. Ihre Tochter Salome blieb, wie man vorgiebt, durch ein Gelübde ewiger Keuschheit unbeerbt, gehört daher unter die polnischen Seligen, und ist verewiget in einem Werke, welches den Titel hat: Icones et Miracula

daß diese Ehe nimmer getrennet, Koloman aber nebst seiner Gemahlinn stets von ihm und dem polnischen Herzog mit vereinigter Kraft gegen alle Gefahr geschützt und vertheidiget werden solle a). Darauf ward Koloman vom polnischen Bischof zu Krakau und einigen hungarischen Bischöfen gesalbet und zum König von Galizien gekrönt. Sein Vater aber kehrte nach Hungarn zurück, und übergab die galizische Reichsverwaltung dem Bischof Vinzenz von Krakau und dem polnischen Kanzler Ivo, die festen Plätze aber den gleich starken polnischen und hungarischen Besatzungen. Durch diese Anstalt kam Galizien in Ruhe, aber sobald diese überhand nahm, fieng es das Volk an zu gereuen, daß es sich lateinischen geistlichen und weltlichen Oberherren unterworfen hatte. Daher verschwor es sich heimlich zum Aufstande, und bewarb sich bey dem Großfürsten Mstislaw von Novogorod um Hülfe b). Dieser verordnete einen Fürsten an seiner Statt zum Regenten seines bis-

Sanctorum Poloniae auctore Martino Baron. Coloniae 1605. fol. Sie starb 1268 am 10 November als Franciscanerabtißinn zu Zawichost. (de Sommersberg Script. rer. Silef. T. II. p. 77. Raynaldus ad Ann. 1255. n. 56).

a) Bulla Pap. in Hrn. Pray Annal. R. Hung. T. I. p. 218. Daß der polnische Bischof die Krönung vollzogen, sagt Dlugoß bey dem Jahre 1208.

b) Gruber Origines Livoniae sacrae et civilis p. 117. Der Mstislaw scheint, vermöge einer Stelle in Herrn Collegienrath Müllers Samml. russ. Gesch. V. B. S. 412. Mstislaw Romanowwitsch, nachheriger Fürst von Kiew, zu seyn, und dieser war wahrscheinlich ein Brudersfohn des Rostislaw, eines Bruders des

herigen Gebiets, und zog selbst mit einem großen Heere Russen und Polowzer nach Galizien. Seine Macht ward durch die Eingebohrnen vergrößert, und daher fielen ihm fast alle feste Plätze ohne beträchtlichen Widerstand zu. Nur die einzige Festung Halitsch verschloß die Thore, und vertheidigte sich so lange, bis daß der König Koloman mit den vorgedachten polnischen Herren sich durch die Flucht gerettet hatte. Die Polowzer verloren bey der Belagerung dieser Festung ihren Oberfürsten, und geriethen darauf in eine solche Wuth, daß sie die gefangenen Hungaren und Polen größtentheils niedermetzelten, und verschiedene Dörfer abbrannten. Darauf ward Mstislaw Mstislawitsch in Halicz als Regent erkannt.

Der hungarische König Andreas war gerade zu dieser Zeit auf seinem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande begriffen, und konnte also seinen vertriebenen Prinzen nicht gehörig unterstützen; erinnerte aber, sobald er desselben Noth vernahm, den polnischen Herzog Lestko an seine Pflicht, Galizien zu vertheidigen, und befahl, einen Theil der hungarischen Reichsmacht aufzubieten und nach Rußland zu senden. Dieses geschahe endlich nach zwey Jahren, und darauf gelang es dem galizischen Könige Koloman, an der Spitze eines hungarisch-polnischen Heeres, zu welchem die Galizier oder Halitscher stießen, sobald sie dessen Uebermacht merkten, von seinem Reiche wiederum Be-

Isjaslaw, des Stammvaters der 1205 erloschenen galizischen Linie. Dlugoß nennt ihn Mscislavus Chrobij ad Ann. 1208.

sich zu nehmen. Seine erste Sorge war, die hölzernen Wände der Festung Halicz zu verstärken, und die in selbiger liegende Kirche mit einer Mauer zu umgeben und zu einer innern Festung zu machen, in welche er seine Gemahlinn und die schwächeren Hofbedienten zu mehrer Sicherheit bringen ließ. Den russischen Fürsten konnte dieser Vorfall nicht gleichgültig seyn, weil er sie um ein wichtiges Stück ihres Erbreichs brachte. Daher traten sie alle zusammen, und nahmen eine beträchtliche Menge Polowzer in Sold c). Diese letzteren, welche allein schon stärker als das vereinigte polnisch-hungarische Heer waren, verbargen sich in den Wäldern, und ließen den Russen die Ehre des Angriffs. Die Polen und Hungaren warfen die Russen zurück, und verfolgten sie in abgesonderten Haufen einige Meilen weit. Sobald dieses geschah, näherten sich die Polowzer dem hungarischen Nachzuge, umzingelten diesen und das ganze Heer, und hieben alles was sich ihnen widersetzte nieder. Die Polen, welche siegreich, nachlässig und mit Beute schwer beladen nach einiger Zeit zurückkamen, fielen in den Hinterhalt der Polowzer, und wurden auf gleiche Weise behan-

c) Daß der Zug gegen Koloman 1018 unternommen ist, erweisen die Urkunden und russischen Annalen. Daher irret Dlugoß, (dessen Erzählung ich übrigens hier für richtig halte,) wenn er ihn in das Jahr 1209 setzt. Die Heerführer der Russen waren, nach dem Dlugoß, ohne den halizischen Prinzen Mstislaw, drey Fürsten, die vielleicht zu der halizischen oder wladimirischen Linie gehörten, nämlich Wladimir Rurikowitsch, Rostislaw Dawidowitsch und Rostislaw Mstislawitsch.

delt. Der Fürst Mstislaw hatte befohlen, keinem Ausländer das Leben zu schenken, wagte es aber nicht, den hungarischen Reichspalatin, der in seine Hände fiel, zu tödten. Er rückte sogleich vor Halitsch, und gebrauchte den Palatin, um den König Koloman zur Uebergabe seiner Festung zu bewegen. Allein dieser, oder vielmehr die hungarisch-polnische Besatzung, schlug alle Unterhandlungen aus, warf die Russen und Halitscher, aus Besorgniß für Verrätherey und Hungersnoth, aus der Stadt, und war dennoch so nachläßig, daß es den Belagerern nach einigen Tagen gelang, sich unter der Mauer durchzugraben und die Stadt in Besitz zu nehmen. Der König Koloman entrann in das innere Schloß, und wies alle Vergleichsvorschläge des Fürsten Mstislaw ab, mußte aber sich nach einiger Zeit, da es ihm an Getränke und an Speise mangelte, auf Gnade ergeben. Diese war nunmehr verscherzt, und Mstislaw vertheilte die vorgefundenen hungarischen Edelen nebst dem Frauenzimmer unter die Polowzer als Sklaven, und behielt für sich nur den Prinzen Kolomann nebst seiner Gemahlinn, welche er in das Schloß Torczsko einsperrete d). Der König

d) Dlugoß erzählt diese Begebenheit richtig bey dem Jahr 1209, allein bey dem Jahre 1218 macht er aus selbiger einen neuen Vorfall (T. I. p. 557.), und will, daß Mstislaw damals dem Koloman das Reich vermöge eines 1210 geschlossenen Vertrages abgetreten habe, im nächsten Jahre aber zu Jorek verstorben, und zu Kiew in einer von ihm erbaueten Kirche begraben sey. Bey dem letzten Irrthume liegt eine Verwechselung dieses Mstislaws mit Mstislaw Romanowitsch, der 1219 zu

Andreas kam nicht lange nachher aus dem Morgenlande zurück, und hoffte durch Drohungen seinen Sohn zu befreyen. Allein Mstislaw antwortete ihm trotzig, und brachte den Koloman nebst seiner Gemahlinn nach Kiew, wo sie der Großfürst Romanowitsch in engere Verwahrung nahm. Diese Entschlossenheit machte den König, noch mehr aber die Königinn, für das Leben ihres Sohnes so sehr besorgt, daß sie weder Bitten noch Schmeicheleyen, noch Geschenke und große Anerbietungen spareten, um den unbeweglich bleibenden Mstislaw zu der Loslassung der Gefangenen zu veranlassen. Inzwischen arbeitete der polnische Herzog Lestko an einer Beylegung des hungarisch-halizischen Krieges, und endlich gelang ihm sein Entwurf in einer Zusammenkunft der hungarischen und halitschischen Landstände auf der Gränze e). Man verabredete in selbiger, daß Mstislaw Halicz zwar für das erste als ein hun-

Kiew herrschte, zum Grunde. Daß aber der angebliche Vergleich von 1210 nicht wahrhaft sey, zeigt nicht nur das geringe Alter des Koloman, der 1219 erst zehn Jahr alt war, sondern auch der Briefwechsel des Königs Andreas mit dem Pabste (Rainaldus ad Ann. 1222), woraus erhellet, daß Koloman 1222 noch in der Gefangenschaft gewesen ist, und daß Mstislaw ihn völlig vom Reiche Halitsch verdränget hat.

e) Dlugoß S. 544. ad Ann. 1210, nach welcher die Vertragsbedingungen diese waren, daß Koloman nach drey Jahren sein Reich wieder bekäme, sein Bruder Bela aber sich mit Mstislaws Tochter vermählte. Richtiger in Absicht auf Zeit und Bedindungen lernt man den Vertrag aus des Königs Andreas Briefe an den Pabst (Rainaldus T. XIII. p. 295.) kennen.

garisches Lehnfürstenthum behalten f), demnächst aber, als ein Heurathsgut seiner Tochter Maria, dem dritten Sohne des Königs abtreten, und Kolomannen und seine Gemahlinn sogleich in Freyheit setzen sollte, wenn selbige zwar die königliche Würde dem vorgedachten dritten Prinzen feyerlich überlassen haben würden. Der König hatte zwar diesen dritten Prinzen Andreas erst kürzlich mit einer armenischen Prinzessinn verlobt, und hoffte durch diese Verbindung ein asiatisches beträchtliches Reich an sein Haus zu bringen. Allein die Liebe für Koloman nöthigte ihn, diesen Entwurf fahren zu lassen, und den galizischen Vergleich zu beschwören. Mstislaw lieferte darauf den Koloman aus g), und trat die halitschische Regierung in Ruhe an. Gleich darauf forderten ihn seine Vettern nach dem Lande der Polowzer, um dieses und die russischen nordlichen Provinzen gegen den Angriff der Tataren zu vertheidigen. Er folgte dem Ruf, und wohnte der blutigen Schlacht bey, die funfzig Prinzen seines Hauses, und darunter dem Großfürsten Mstislaw Romanowitsch von Kiew das Leben kostete. Er selbst, der einer

Dlugloßens Beschreibung von der Schlacht mit den Tataren ist richtig: allein wiederum zu frühe in die Annalen (bey dem Jahre 1212) gebracht, da das Treffen erst 1221 geliefert ward. Gruber Orig. Liv. p. 150.

f) Russische Annalen. S. Herrn von Palm a. a. O. S. 50.

g) Koloman war damals noch nicht mit Salome durch Vollziehung der Ehe verbunden, ohngeachtet die Vermählung geschehen war, denn die Salome heißt in dem päbstlichen Briefwechsel noch 1222 sponsa.

der vornehmsten Heerführer gewesen war, entkam kaum über den Fluß Kulcza, und ließ sogleich die gebrauchten Schiffe vernichten, weil er kein anderes Mittel sich retten wußte. Diese That brachte ihn um den Ueberrest seiner Galiziet, die, da der Strom sie aufhielt, entweder ertranken, oder von den Tataren und ihren eigenen Bundesgenossen, den Polowzern, todtgeschlagen wurden, oder in den Gebürgen für Hunger und Kälte umkamen. Den König Andreas gereuete es, daß er sich in einen Frieden, der seinem Prinzen Koloman so nachtheilig war, eingelassen hatte, und bat daher den Pabst Honorius, ihn von der Pflicht den Eid zu halten, loszuzählen h). Dieses geschah, und der Pabst erklärte den Eid für ungültig, weil er dem ersteren Eide des Königs, vermöge dessen Koloman nie das galizische Reich verlieren sollte, entgegenlief, und weil weder der Prinz Andreas noch auch die Prinzessinn der Mstislaws die Jahre, die zur ehelichen Verbindung erfordert werden, erreicht hatten. Wie es scheint, vernichtete des Mstislaws und des Prinzen Andreas Tod diesen ganzen Anschlag, und nun zeigte sich ein neuer halitschischer Erbe, nämlich Daniel, ein Sohn des Fürsten Romanow von Galizien. Dieser fiel, wie die polnischen Schriftsteller melden i), nach

h) Päbstliche Bulle gegeben im La[illegible]anp VI. Kal. Febr. Ann. VI. (1222) beym Raina dus T. XIII. p. 295.

i) Vom Prinz Andreas findet man nach 1222 keine Spur, woraus erhellet, daß er in der Jugend verstorben seyn muß. Mstislaw ist, wie Dlugoß meldet, im nächsten Jahre nach dem Frieden, und also nicht 1219, wie Dlugoß angiebt, sondern etwa 1225 gestorben. Der Daniel Romano-

Mstislaws Hintritt in Galizien ein, vertrieb de König Koloman, welcher abermals von diesem Lande Besitz genommen hatte, überstand darauf im nächsten Jahre eine Belagerung des hungarischen Heeres, verlor aber im dritten Jahre (etwa 1224) Land und Schloß wieder an Koloman. Bald nachher verhalfen ihm zwar die galizischen Bojaren abermals zum Fürstenthume; allein nun besiegten ihn (1225) der Fürst Isjäslaw und die Polowzer, und Halitsch ward vom Isjäslaw einem gewissen russischen Fürsten, Michalko von Swinigorod, gegeben k), der nach einiger Zeit wieder dem Daniel ausweichen mußte, und nachher Kiew bekam. Daniel erkannte darauf die

---

witsch muß des letzten Romanows Sohn und Mstislawitsch Vaternbrudersohn gewesen seyn, weil ihm Mstislaw nach des ältern Romanows Tode vorgieng. Koloman heißt in Urkunden 1229, 1234 Dux Sclavoniae, 1232 Rex Ruthenorum et Dux totius Sclavoniae, 1239 Rex Ruthenorum, öfters auch blos Rex, so wie seine Gemahlinn Regina quondam Galitiae (Rainaldus ad. Ann. 1255). Er hat also den Königstitel 1222 nicht abgelegt, welches die Erzählung des Dlugoß T. I. p. 559. seq. von einer neuen Besitznehmung des galizischen Reichs zu bestätigen scheint. Er starb 1241.

k) Dlugloßus S. 565. ad Ann. 1225. Ich muß gestehen, daß mir der Isjäslaw und der Michalko unbekannt, und die Erzählungen des Dlugoß von 1225 bis 1236 dunkel und verdächtig sind. Ein Prinz Michalko kam 1247 im tatarischen Lager um. In der Réponse etc. wird S. 26 Michalko für den Sohn Fsewolods Swätoslawitsch, Großfürstens von Kiew, gehalten. Die Unordnungen in Rußland waren sehr groß, und die russischen Nationen wurden öfters so mißvergnügt über ihre Prinzen, daß sie dem Pabste sich unterwerfen wollten. (Rainald T. XIII. p. 337. ad Ann. 1227.)

hungarische

hungarische Hoheit l), und führte bey des Königs Bela Krönung (1236) das Pferd, Koloman aber trug das Schwerdt m). Beyde Nebenbuhler waren also zu dieser Zeit im Stande gleich, und Lehnfürsten oder Zinskönige. Allein dieser Auftritt veränderte sich sehr bald. Die Galitscher empörten sich gegen den Daniel, und der König Bela gab ihr Herzogthum einem russischen Prinzen Rostislaw, welchen er mit Anna, einer seiner Prinzessinnen, vermählte n). Dieser Prinz siegte zwar, allein seine Herrschaft war nicht dauerhaft. Der Chan der Tataren, Batu, vertrieb die Russen und verheerte ihr Gebiet. Der Großfürst von Kiew, Michaila Fsewolodowitsch, flohe

l) Vielleicht verband sich Romanow zu dieser Zeit mit der Prinzessinn Constantia, einer Tochter des Königs Andreas (Schier de Reginis Hung. p. 220.), mit welcher er drey Söhne, Leo, Romanus und Mitislaw, zeugte. (Hr. Pray Annal. Reg. Hung. T. I. p. 331. Boguphalus S. 76.) Romanus heurathete 1250 die Herzoginn Gertrud von Oesterreich, die gleich wieder von ihm verlassen wurde, im folgenden Jahre aber eine Tochter (Maria) gebar.

m) Thurocz bey Schwandtner T. I. p. 149. Ein ungedruckter Annalist, Reza, soll, für Daniel, Rostislaw in seiner hungarischen Chronik gesetzt haben.

n) Vermöge einer, mir aber noch nicht ganz unverdächtigen Urkunde in Hrn. Pray Annalen ad Ann. 1240, ward Daniel durch zwey große Schlachte (wovon die erste bey Jroslo geliefert ward,), von Rostislaw, Herzoge von Gallizien, und den Hungaren besiegt. Hr. von Palm setzt diese Begebenheit in das Jahr 1236, Hr. Pray aber in das Jahr 1240. Im Jahr 1238 müssen die Hungaren die Oberhand gehabt haben, weil die polnischen Predigermönchen ein Kloster ihres Ordens bey Hallicz stifteten. Dlugoß I. p. 393.

mit seinem Geschlechte vor ihm nach Hungarn. Sehr viele russische Prinzen wurden erschlagen, und nur der Fürst von Novogorod rettete sich vom Untergange durch eine zeitige Unterwerfung unter die tatarische Zinshoheit. Galizien und Lodomirien ward in eine Einöde versammelt, Polen und Hungarn aber von den Barbaren überströmet, und seinem gänzlichen Verfalle sehr nahe gebracht. Rostislaw konnte sein Land nicht behaupten, sondern entwich nach Hungarn, wo ihm der König das Banat Maschau in Bulgarien zum Unterhalte anwies o).

Daniel wandte sich an die tatarischen Chane, und behielt daher Lodomirien; allein der hungarische König ließ sich dadurch nicht abhalten, seine Hoheit über die Reiche Galizien und Lodomirien mit den Waffen zu vertheidigen p). Wie es scheint, waren die hungarischen Siege nicht entscheidend: denn Rostislaw, den der König in

o) S. im 2ten Thl. der Gesch. v. Ung. S. 118. Hr. v. Palm a. a. O. S. 51. Seine Gemahlinn, die des Königs Bela Tochter war, hieß als Wittwe 1260, 1271, Regina de Madschowe. Seine Söhne, Bela (der Herzog von Matschau) und Michael, wurden 1272 umgebracht, und beschlossen die Linie. Die jüngste Tochter hieß Margaretha, die älteste aber Kunigund, und wurde 1261 dem berühmten böhmischen Könige Ottokar beygelegt.

p) Dieses geschahe etlichemal, von 1245 und 1248. S. Hrn. Pray Diss. p. 131. Radislaus hieß 1243 und 1247 Dux Galliciae et Banus totius Sclavoniae, hielt sich aber nicht in Galizien, sondern in Hungarn auf.

Galizien wiederum einsetzte, behielt nur den Titel von Halitsch, nicht aber das Land, und bald nachher (1245) warf sich Wasilko, Daniels Bruder, zum Herzog von Galizien auf, welcher die Würde über zwanzig Jahr (nach 1267) behauptete q). Daniel bekam Kiew, Lublin und Drohiczyn r), und konnte einem gewissen Ehrgeize nicht widerstehen, der damals mehrere Herren seiner Gegenden beherrschte, nämlich den, den Königstitel zu führen. Man erlangte diesen Titel damals durch den griechischen oder römischen Kaiser, oder durch den Pabst. Dem Daniel schien es, daß der letzte sich leichter werde gewinnen lassen, als jene. Daher erbot er sich gegen den Pabst Innocentius IV. zu dem Uebertritt zu der lateinischen Kirche, unter der Bedingung, daß ihm und seinen Unterthanen alle unanstößige Gebräuche der griechischen Kirche gelassen werden sollten. Der Pabst bewilligte diese sehr gern, und gab dem Erzbischof der Länder Preussen, Livland und Esthland den Auftrag, die Vereinigung der reussischen Griechen mit der römischen Kirche sogleich vorzunehmen s). Allein ehe noch dieser Befehl ankam,

---

q) Réponse etc. p. 26. welche sich auf Stryikow polnische Geschichte S. 276 und Kojalowicz litthauische Geschichte P. I. p. 92. die ich nicht besitze, beziehet. Wasilko war vermuthlich vom Könige von Hungarn eingesetzt, wenigstens war sein Sohn Wazul 1272 zugleich Dux Ruthenorum und hungarischer Lehnmann. S. Hrn. Pray Ann. R. Hung. T. I. p. 327.

r) Dlugossi Hist. Polonica, Lipf. 1711. T. I. p. 678. 705.

s) Rainaldus Annal. ecclesiast. T. XIII. p. 630. T. XIV. ad Ann. 1255. n. 57. ad Ann. 1257. n. 26.

rief Daniel den päbstlichen Legat Opizo zu si
und ließ sich von selbigem zum König der R
sen in seinem Wohnsitze Drohiczyn (im chel
schen Lande) krönen. Wie es scheint, bekan
sich auch Wazul sein Bruder zu dieser Zeit zu d
römischen Kirche: denn er bat den Pabst um d
Erlaubniß, seine Gemahlinn Dubrauce behalte
zu dürfen, ohngeachtet sie mit ihm im dritten un
vierten Grade verwandt war. Der Pabst bewil
ligte auch dieses, und erkannte zugleich den Wa
zul als König von Laudemerien. Jene Krönung
war gegen des Bischofs von Krakau Willen voll
zogen. Denn dieser suchte den Opiso von selbiger
durch die Vorstellung abzuhalten, daß Daniel dem
römischen Stuhle nicht getreu bleiben werde, wenn
selbige vollzogen seyn würde. Allein Opiso er
klärte diese Voraussagung für eine Wirkung des
Eigennutzes, Hasses oder Neides, und vollführte
seinen Vorsatz. Dennoch zeugte die Folge, daß
der Bischof von Krakau tiefer in das Herz des
Daniels als Opiso geblickt hatte. Denn nach ei
nigen Jahren erklärte sich Daniel wieder gegen
den Pabst und die Lateiner, und für den Patriar
chen zu Konstantinopel und die Griechen. Der
Pabst Alexander trug das Seinige zu diesem

Wahrscheinlich belegten Wazul und Daniel ihre Länder mit dem Peterspfennig, weil dieser sie berechtigte, im Nothfalle bey einem Zuge gegen die Litthauer und Tataren eine Kreuzzugssteuer zu fordern. Der König von Polen erinnerte bey einem solchen Vorfalle, noch ehe er Rußland erobert hatte, den Pabst an die russische Steuer, die seine Kammer empfangen habe. Raynaldus T. XV. praetermissa ad Ann. 1324. n. 53.

Schritte bey: denn er schenkte das schismatische oder griechische Rußland dem litthauischen Könige Mendog oder Alexander, als dieser, um die Hülfe der Christen zu erhalten, sich 1255 taufen ließ, und befahl selbigem, die Russen sobald als möglich durch die Waffen t) unter seine und des römischen Stuhls Hoheit zu bringen. Diese Handlung war nicht nur ungerecht, sondern auch unüberlegt. Denn sie schrekte die Griechen ab, sich mit dem Pabste zu vereinigen, und setzte selbst die römisch-katholischen Glaubensgenossen dieser Gegenden in Gefahr, von den hartnäckigsten Feinden, die sie damals im europäischen Norden hatten, überwältiget zu werden, wenn selbige durch ihren Beystand mächtiger geworden seyn würden. Der neue König der Litthauer hatte einen Nationaltrieb, die russischen Provinzen an sich zu reissen: denn seine Vorgänger waren schon 1217 in das südliche Rußland gekommen, und hatten sich zu Herren der Provinz Brzesc gemacht. Allein diesesmal konnte er seinen Entwurf nicht ausführen, daher ward er der Verstellung überdrüssig, und kehrte wieder zu den heidnischen Opferhainen zurück. Der Pabst erließ einige Briefe voll Ermahnungen und Drohungen an den König Daniel, und versuchte ihn, durch eine den Bischöfen von Ollmütz und Breslau zugesandte Vollmacht, ihn in den Kirchenbann zu thun, zu schrecken u). Aber er achtete auf diese Briefe nicht, da kein

t) Rainaldus T. XIV. Ann. 1255. n. 57.
u) Rainaldus T. XIV. ad Ann. 1257. n. 26. Dlugoß 1711. T. I. p. 779.

römischer Geistlicher ihm durch seine Verwünschungen schaden, oder seine Unterthanen zur Empörung gegen ihn verleiten konnte. Bald darauf drohete der Chan der bucharischen Tataren dem hungarischen Könige Bela mit einem Einbruche in sein Reich. Daher bot Bela seine hungarisch-russischen Lehnfürsten zur Heeresfolge auf v). Von

---

v) Hr. Pray Annal. Reg. Hung. T. I: p. 307. S. im 2ten Thl. d. Gesch. v. Ung. S. 118. Dlugoß S. 761. ad Ann. 1260. Der Boleslaus, Dux Cracoviae, war Boleslav der Schamhafte, Königs Bela Tochtermann, und hatte vermuthlich mit seiner Gemahlinn einen Theil von Lodomirien auf Lebenszeit zum Brautschatze erhalten. Lisko, Herzog von Lucz (Lusiciae), war der nächste Vetter und Erbe dieses Boleslavs, und ein Bruder des Vladislav Locticus, welcher mit einer Tochtertochter des Königs Bela vermählt war, und daher 1315 die russischen Prinzen seine Nepotes nannte. Des Vladislaw Locticus Großvater Konrad, Herzog von Masovien, (Boleslav des Schamhaften Vatersbruder,) war mit Offa, einer Tochter des russischen Fürsten Swätoslaw vermählet, und scheint ein Erbrecht auf russische Provinzen erlangt zu haben. Dieses Konrads jüngerer Sohn Ziemovit, zeugte mit einer russischen Prinzessinn den Fürsten Boleslav von Masovien, und dieser wieder den Troyden, der nach dem Abgange der Nachkommen des Daniels in Lodomirien herrschte. Diejenigen Herren, die aus diesem Geschlechte vor 1300 Galizien und Lodomirien besaßen, waren insgesammt Ehemänner oder Kinder von den Töchtern des hungarischen Königs Bela, derenseine, Anna, an den russisch-galizischen Herzog Rodislaw, die zweyte, Constantia, an den König Daniel, die dritte, Kunigund, an den Herzog Boleslav den Schamhaften, und die vierte, Helena, an Boleslav den Frommen, Herzog zu Kalisch oder Großpolen vermählt war. Daß diese galizischen Fürsten dem Könige von Hungarn 1259 als Lehnfürsten

diesen erschienen der König Daniel, der polnische Fürst Boleslav von Krakau, und des letzteren Vetter, Herzog Lestko von Lucz (Luschesk), mit dem Vorsatze, gegen die Tataren zu fechten, mußten aber auf Belas Befehl nach Böhmen gegen den König Ottokar ziehen x). Nicht lange nachher versuchte der hungarische Prinz Swarno oder Swamir, ein Schwestersohn des Königs Daniel, mit tatarischer Hülfe den vorgedachten Herzog Boleslav aus seinen russischen Besitzungen zu vertreiben, und verwüstete in dieser Absicht einige Gegenden der sendomirischen Woiwodschaft. Aber Boleslav rächte sich im nächsten Jahre, da Swarno abermals sich mit vielen tatarischen Horden zeigte, durch einen Sieg bey Piatha, und durch eine Ausplünderung des swarnoischen Erblandes. Der König Daniel verschied während dieser Befehdung y), und hinterließ zwey erwachsene Söh-

unterworfen waren, zeigt ihre Pflicht, ihm im Heereszuge zu dienen. Boleslav der Schamhafte war ein Sohn der Grimislawa, (einer Tochter des Fürsten Jaroslaw zu Moskwa und Nowgorod,) und ein Brudersohn der Salome, die, um die polnischen Ansprüche mit den hungarischen zu vereinigen, dem hungarisch-gallizischen Könige Koloman beygelegt wurde. Er hatte also mancherley Ansprüche, die ihm zu einem Theile von Lodomirien verhalfen, den er, vermöge seines Titels, in einer hungarischen Urkunde 1271 besaß. S. Hrn. Pray Annal. T. I. p. 370.

x) Dlugoß l. c. S. 766. 773. Boguphalus bey de Sommersberg S. 76.

y) Dlugoß S. 779. ad Ann. 1266. Boguphal. S. 76. Die Wittwe des Daniels, Constantia, war 1287 Nonne zu Sandecz. Von seinen Söhnen muß Roman vor 1271 verschieden seyn, weil der K. Stephan

ne, Leo und Romanow. Jener bekam das lemsbergische galizische Gebiet, wie auch Lodomirien, so weit es nämlich nicht seinen Vettern, den polnischen Herzogen, überlassen war, führte aber nicht den königlichen, sondern den fürstlichen Titel z). Sein russischer Vetter Swarno setzte sich zu Drohiczyn, der ehemaligen Residenz seines Vaters, feste, und ein Theil von Galizien oder Lodomirien ward in ein hungarisches Banat verwandelt a). Wolstinic oder Wasilko, ein Sohn des litthauischen Königs Mendog, gieng mit dem Vorsatze um, den Befehl, den sein Vater zur Eroberung der russischen Staaten vom Pabste erhalten hatte, zu vollziehen. Allein Leo merkte seine Absicht, lockte ihn in seine feste Stadt Wo-

---

von Hungarn 1271 in einer Friedensurkunde blos Leonem generum nostrum Ruthenorum Ducem, Mitislaum fratrem suum, nicht aber den Roman einschließt. Mstislaw war entweder ein Sohn erster Ehe, oder auch ein unehelicher Sohn des Königs Daniel.

z) In der Réponse á l' exposé préliminaire p. 29 wird aus des Kojalowicz Hist. Lithuaniae (Dantisc. 1650.) P. I. p. 127. 150. und Stryikowski polnischer Gesch. (Warschau 1766) angeführt, daß Leo Wlodimir und Kiew, und von seinem Oheim Wasilko Halicz geerbt habe. Das letzte müßte nach 1271, oder auch mit Ausschließung des Sohns des Wasilko geschehen seyn. Leo soll die Stadt Lwow oder Lemberg angelegt haben.

a) Im Jahr 1272 war ein Stephanus banus de Ruszنya unter den hungarischen Reichsbeamten (Dipl. in Hrn. von Palm Abhandl. von hungarisch. Titeln S. 57). Vielleicht hatte dieser die Gegend von Munkatsch unter seinem Befehle, die von reussischen Einwohnern damals, so wie jetzt, bewohnt wurde.

lodimir, und brachte ihn in selbiger um das Leben b). Der König Seephan von Hungarn bediente sich der Hülfe des Leo und seiner Nachbarn in einem neuen Kriege, den er mit dem böhmischen Könige Ottokar Prezemißl führte, und bedung sich im Frieden, der bald erfolgte, aus, daß der nun versöhnte König Ottokar die Gränzen seiner Reiche Galizien und Lodomirien in Sicherheit setzen, und nebst seinem Bundesgenossen, oder dem Herzoge von Krakau und Lodomirien, Boleslav dem Schamhaften, die hungarischen Verbündeten, nämlich den Herzog von Großpolen, Boleslaw den Frommen, und die russischen Herzoge Leo, Mistislaw und Bazul (Wasiliko), Wazuls Sohn, gegen alle Gewalt schützen und vertheidigen solle. Nach acht Jahren (1279) verschied einer dieser Herren, nämlich der Herzog Boleslav von Lodomirien, ohne Kinder, und Lestko sein Vetter erhielt sein polnisches Gebiet. Der Herzog Leo, der damals unter allen russischen Prinzen das größte Land und das beste Heer hatte c), hoffte diesem Prinzen die ehemaligen russischen Provinzen, die er besaß, zu entreissen, und ließ eine große Menge Russen, Litthauer, Jazwinger und Tataren in drey abgesonderten Heeren nach Lublin ziehen. Diese verheerten zwar die Provinz und belagerten nachher Sendomir; allein die Besatzung der letzten Festung schlug sie ab, und einige kleine Haufen herbeyeilender Polen besiegten sie bey Goszlice völlig. Leo, der sie selbst in der Schlacht

b) Dlugoß S. 779.
c) Dlugoß S. 820.

bey diesem Orte anführte, büßte den größten Theil von ihnen ein, und wäre beynahe von den nachjagenden Polen eingeholt und erschlagen worden. Der Herzog Lestko sammlete nun die ganze Landmacht seiner Herzogthümer, rückte mit selbigen in Leos Reich; und weil dieser sich nicht im Felde zeigen oder widerstehen konnte, so nahm er fast alle feste Schlösser ein, plünderte das Land aus, und kehrte, nachdem er alle Festungen geschleift hatte, mit vieler Beute in sein Land zurück. Die Tataren fanden einen Geschmack an den rothreussischen Ländern, und verheerten Halicz oder Galizien (1281 und 1289) so sehr, daß die vorhin fruchtbaren Gefilde in Einöden verwandelt wurden. Im Jahr 1300 zerstörten sie die Stadt Halicz, gerade, als der Herzog Boleslav von Masovien beschäftigt war, einige verwüstete Plätze durch Masuren wieder anbauen zu lassen d). Die russischen Fürsten traten zusammen, verfolgten aber nicht die Tataren, sondern holten vielmehr Beute aus der sendomirischen Woiwodschaft, und eroberten die Stadt Lublin, die sie doch nicht behaupten konnten, sondern nach zwey Jahren bey einem neuen Streifzuge wieder einbüßten e).

---

d) Dieses meldet die Réponse p. 34. auf das Zeugniß neuer Nachrichten. Boleslav von Masovien oder Masuren war der Sohn einer russischen Prinzessinn, und der Vater des Herzogs Troyden, der in späteren Zeiten Rothreussen besessen haben soll.

e) Dlugoß S. 896. 901. wo auch bemerkt wird, daß der böhmisch-polnische König 1303 im heutigen hungarisch-kracowischen Theile eine feste Stadt Neulandez erbauet hat. Die russischen Fürste müssen sich mit den polnischen Herzogen bald wieder ausgesöhnt

Nicht lange nachher stand unter den heidnischen Litthauern ein unternehmender Mann, Gedimin, auf, welcher durch die Ermordung des schwächern Königs, in dessen Dienste er als Stallmeister stand, den Grund zu seiner Herrschaft über seine Landesleute, und zugleich zu einer geschwind zunehmenden Größe seines Vaterlandes legte. Dieser Mann rückte mit einem wohl eingerichteten Heere in Rußland ein, und eroberte innerhalb zwey Jahren Brzesc, Chelm, Wlodzimirz (Lodomirien), Lucko, Kiew und Pereaslaw. Der lodomirisch-russische Fürst Wolodimir blieb auf dem Schlachtfelde, zwey andere Fürsten aber, Leo zu Locko und Stanislas zu Kiew, unterwarfen sich der litthauischen Zinshoheit f). Die Tataren,

haben; denn Vladislaw (Locticus) schloß sie 1315 in ein Bündniß ein, welches er mit den nordischen Reichen Schweden, Norwegen und Dänemark errichtete. Torfäi Hist. Norvagica T. IV. p. 441. Vladislav macht in der Urkunde diese Fürsten nur durch den Beysatz nostris nepotibus kenntlich, läßt aber ihre Namen aus. Nach neueren Nachrichten müssen sie Wolodimir, Fürst zu Wolodimir, Leo, Fürst zu Lucko, und Stanislas, Fürst zu Kiew, gewesen seyn. Eine päbstliche Bulle bey dem Rainaldus T. XV. n. 53. ad Ann. 1324, gedenkt zwar eines Henricus Dux Haleciae, allein in selbiger ist Halecia ein Druckfehler, für welchen Zlecia gelesen werden muß. Ein unbekannter Princeps Russorum Lothka trat 1338 in die hungarische Lehnspflicht (Hrn. Pray Annal. T. II. p. 45.) und nach ein anderer russischer Herzog, Kazimir oder Georg, herrschte ohngefähr zu gleicher Zeit über Rothreussen.

f) Réponse p. 34. aus dem Stryikowski S. 347. Ob Leo noch jener Leo Danilowitsch, und Wolodimir und Stanislaus Söhne des Swanimirs, oder des Ro-

über Kiew eine Landeshoheit bisher ausgeübt hatten, mußten gleichfalls den Litthauern weichen, und verloren nach zehn Jahren, durch die Verjagung ihres Baskak oder Steuereintreibers, der zu Czyrkassy saß, den letzten Schatten einer Herrschaft über polnisch-russische Provinzen. Die polnischen Herren, die auf der andern Seite durch Kriege und Heurathen sich in Rußland ansässig gemacht hatten, widerstanden den Litthauern mit besserem Nachdrucke, und ihr König Wladislaw faßte sogar den Entschluß, sie wieder, vermittelst eines Kreuzzuges, aus ihren neuen Besitzungen zu vertreiben. Dieses konnte nur alsdann geschehen, wenn der Pabst (Johannes) Ablaß oder Kreuzprediger aussandte. Daher stellte der König dem Pabste vor g), daß, da kürzlich die beyden letzten schismatischen russischen Fürsten verschieden wären, und mit diesen die Schutzwehr des polnischen Reichs gegen die Tataren niedergestürzt sey, die Roth-

---

mans, oder des Leo gewesen sind, läßt sich nicht angeben.

g) Rainaldus T. XV. n. 53. ad Ann. 1324. Die Ausdrücke: terram Ruthenorum nostris Metis contiguam, und einige andere in diesem Briefe; ingleichen das gänzliche Stillschweigen von einem Rechte des polnischen Reichs auf Rußland, und endlich der von dem schon durch die Litthauer von Rothrußland entfernten Tataren hergenommene Bewegungsgrund; und das Stillschweigen von den Litthauern zeigt, daß damals Rußland in Polen für keinen polnischen Reichstheil gehalten ist. Da der Kreuzzug gegen die Tataren, und nicht gegen die Russen und Litthauer gepredigt ward, so geriethen die Hungarn nicht auf den Gedanken, daß selbiger gegen ihr Zinsland gerichtet sey.

wendigkeit erfordere; daß er Rußland in Besitz nähme, ehe es die Tataren erobern könnten; daß der päbstliche Stuhl verpflichtet sey, Rußland gegen die Tataren zu vertheidigen, weil er bisher einen Zins von selbigem gehoben habe; und daß daher die Bitte um das päbstliche Ausschreiben zu der Kreuzfahrt auf das geschwindeste vollstreckt werden müsse. Aber diese Bitte fand keinen Beyfall, wenigstens unterblieb der Zug. Ein gewisser Kazimir Georg, welcher als Großfürst über alle Russen herrschte, gab, oder vererbte einen Theil von Rothreussen, an seinen Schwestersohn Troyden, dem polnischen Herzog von Masovien; allein die Russen wollten keinem lateinischen Herren gehorchen, sondern schafften ihn durch Gift hinweg h). Diese Gewaltthätigkeit gab dem Kö-

---

h) Dlugoß (edit. Lipſ. Ann. 1711) P. I. p. 1057. erzähler die Begebenheit sehr duukel, und sagt, Boleslav von Lemberg, Troydens, Herzogs von Masovien und Maria von Rußland Sohn, habe Wlodimir von seiner Mutterbruder Lumbard, (Herzogs Gedimin von Litthauen Sohn,) geerbt, und sey 1340 am 24. May vergiftet. Allein dieser Lubard lebte noch 1353, und hinterließ viele Kinder. Die fast gleichzeitige polnische Chronik in de Sommersberg Script. rer. Sileſ. T. II. p. 97. macht aus diesem einem zwey ähnliche Vorfälle: den ersten, da Troyden, Herzog von Masovien, seinem Mutterbruder Kazimir oder Georg, Herzog von ganz Rußland, in der Herrschaft folgt, und etwa 1333 vergiftet wird; und den zweyten, da Boleslav, dieses Troyden Sohn und Erbe, auf gleiche Weise kurz vor 13[illegible]9 sein Leben einbüsset, und jener Lumbard sein Gebiet an sich reisset. Ich bin der letzten Chronik gefolget. Troyden hatte, wie oben bemerkt ist, schon einen natürlichen Anspruch auf einige russische Gegenden. Seine Mut-

nige Kasimir eine gute Gelegenheit, den Entwurf seines Vaters, des König Wladis'aws, auszuführen. Daher rückte er gleich nach seiner Krönung in Rußland ein, und übte so lange Feindseligkeiten in selbigem aus, bis daß die Russen ihm huldigten, und Boleslav den mittelsten Sohn des ermordeten Troyden zu ihren Herrn annahmen oder wählten. Dieser neue Herzog verfuhr sehr unweise: denn er belegte seine Unterthanen mit großen drückenden Steuern, besetzte die Aemter mit polnischen, böhmischen und deutschen Ausländern, welche die Russen verhöhnten und aussogen, mißbrauchte die Weiber und Töchter, und suchte die griechische Religion auszurotten und das Land dem Pabste zu unterwerfen. Er setzte bey diesem Unternehmen seine Zuversicht auf die Treue seiner ausländischen Leibwachen. Allein die russischen Baronen und Edelen wußten seine Vorsicht zu hintergehen, und brachten ihn so, wie seinen Vater, durch einen giftigen Trank (am 24. März 1340) um das Leben. Sobald dieses geschehen war, nahm Lubard, der jüngste Sohn des litthauischen Großherzogs Gedimin, das Reich Wlodimir in Besitz, und bestärkte das Recht, welches ihm die Wahl der Bojaren verschaffte, durch die Ver-

---

ter Przemislawa soll, nach andern Nachrichten, die Schwester eines litthauischen Herrn, Namens Troyden, gewesen seyn. Diese starb 1288, sein Vater aber 1313, und zu dieser Zeit war wirklich ein Georg Danielowiz Großfürst der Russen zu Moskwa, welcher 1326 von einem Vetter Dimitri, dem er Wolodimir an der Wolga nicht geben wollte, umgebracht ward, und keine Kinder hinterließ.

mählung mit der einigen Tochter des ehemaligen russischen Herzogs von Lodomirien, Wladimir. Der polnische König Kasimir eilte sogleich nach Rothreussen, und eröffnete in der Mitte des Aprils die Belagerung der Stadt Lemberg, in welcher sich die Baronen oder Bojaren versammlet hatten. Diese konnten die eindringende Hungersnoth, die er veranlassete, nicht lange ertragen, und ergaben sich und ihre Stadt; sobald sie die Versicherung erhalten hatten, daß die griechische Kirche geschützet werden und allein die herrschende bleiben solle.¹ Der König fand in der Stadt einen großen Schatz, der von den alten russischen Fürsten gesammlet war, und behielt ihn für sich. Er eroberte ferner die Stadt Wolodimir (Wlodzimierz) und ganz Volhinien, ließ die alten hölzernen Festungen bey Lemberg und Walodimir abbrennen, holte ein neues Heer aus seinem Reiche, und bekam noch in selbigem Sommer Peremüschel, Lucz, Halicz, Sanok, Lubaczow und Trabowla theils durch Güte, theils durch Gewalt. Er achtete bey dieser Unternehmung nicht auf die Erbrechte der Brüder des ermordeten Fürsten Boleslaws, sondern sahe blos auf seinen eigenen Nutzen. Dennoch trat er den litthauischen Prinzen, die Rothreußland in Anspruch nahmen, die Länder, die ihnen ihr Vater und Großvater Gedimin zugetheilt hatte, für das erste auf zwey Jahr ab. Brzescie und Chelm bekam daher den Keystut, Wlodimirien und Luzk, oder Volhynien den Lubart, Krziminiec und Podolien den Georg, Koryats Sohn, und Pinsk und Belz den Georg, Narimunts Sohn, zum

Herrn i); ohngeachtet selbige dem Jawnuta, ihrem Bruder und Oheim, nicht aber dem polnischen Könige unterworfen waren. Die festen Pläze, die der König behielt, wurden polnischen versuchten Kriegsmännern, und einem polnischen Capitaneus von Rußland anvertrauet. Diese Männer zwangen die russischen Geistlichen, sich der päbstlichen Hoheit zu unterwerfen. Daher flohen viele Russen aus dem Lande zu den Tataren, ermunterten diese zu dem Unternehmen, Rothreussen sich wieder zinspflichtig zu machen, und erhielten von ihnen beträchtliche Hülfsrotten, mit welchen sie unaufhörlich in Rußland und Polen hineinstreiften, und die wenigen neu angebaueten Pläze zu Grunde richteten. Der König besiegte sie durch manches Scharmüzel; allein nach einigen Jahren ward ihr Unfall ernstlicher: denn zwey russische, katholisch gewordene Edele, welche der König zu Hauptleuten der Festungen Peremüschel

---

i) Réponse p. 36. Lubard, Korjath, Narimund, Olgerd, Jawnuta und Kiejstuth waren insgesammt Gedimirs Söhne. Vom Narimund stammen die sogenannten Herzoge in Podolien, Belcz, Sapieha und Swinigorod ab, die polnische Unterthanen und Landsassen in kleinen Gebieten waren. S. Hrn. Oberconsistorialrath Büsching gelehrte Abhandl. und Nachrichten von und aus Rußland 2 Th. S. 103. Histoire de la Guerre entre la Russie et la Turquie, St. Petersburg 1773. p. 183. Patrikey Alexandrowitsch, der einzige Fürst von Swinigrod, begab sich 1408 nach dem heutigen Rußland, und ward daselbst der Stammvater der Fürsten Galicon, Khovanski und Koretzki. Vom Lubard kommen die polnischen Fürsten Sanguszko, Kozyr und Kowel.

und

und Ostrow verordnet hatte, wurden ihm ungetrau, zogen eine große Menge russischer mächtiger Edelen an sich, und erlangten vom tatarischen Chan ein großes Heer. Mit diesen wollten sie in Polen einbrechen; allein der König hatte die Weichsel so vortheilhaft besetzt, daß sie nicht zu ihrem Zwecke kommen konnten. Sie giengen daher vor Lublin, fanden aber daselbst einen so starken Widerstand, daß der Winter sie übereilte und die Tataren in ihr Vaterland zurückkehrten. Der König hatte es nicht gewagt, sie im Felde anzugreifen; allein nach dem Abzuge der Tataren bekam er Muth, zog nach Rußland, und gewann einige Plätze wieder, worauf er (1346) den Titel eines **Herren und Erben von Rußland** annahm k). Noch mehrere Städte, und unter diesen Luzk und Wladimir, nebst den Ländern Brzest und Chelm, erhielt er durch einen neuen Heereszug, welcher fast alle kleine russische Fürsten und freye Herren nöthigte, ihm zu huldigen,

k) Réponse p. 38. Wie es scheint, litte der König Ludewig dieses, weil er seit 1339 erklärter Thronfolger von Polen war, und in dieser Rücksicht 1345 nach Polen kam, um mit dem Könige Kasimir in Litthauen einzubrechen. Von dem Verhältnisse der beyden Könige gegen einander, in Absicht auf Galizien und Lodomirien, schweigen die Jahrbücher dieser Zeit. Ludewig behielt den Titel eines Königs von Lodomirien und Galizien, und that verschiedene Züge gegen die Litthauer, die in diesem Lande sich festsetzten. Dennoch verstattete er dem Könige Kasimir, Volhinien an sich zu bringen, ohngeachtet dieses Land das lodomirische Reich, ver-

und ihre Schlösser den polnischen Capitaneis oder Starosten einzuräumen. Der litthauische Fürst Lubard entrann, und brachte ein großes Heer Russen, Litthauer und Tataren zusammen, welches zwar Lemberg vergeblich belagerte; allein Belz, Wladimir, Chelm und Brzest für die litthauischen Prinzen eroberte l). Dieser Unfall verband die Könige Kasimir und Ludewig in eine genaue Freundschaft, und der letzte liehe nicht nur den ersteren Geld zu den Kriegsrüstungen, sondern gieng mit einem ungarischen Hülfsheer zu ihm. Beyde Könige schlossen die Stadt Wolodimir ein, und bekamen den litthauischen Fürsten Keistuth gefangen, welcher dem Könige Ludewig den Huldigungseid ablegte, und zwar versprach, sich mit seinen Brüdern taufen zu lassen; allein, da er bald nachher aus der Gefangenschaft entkam, seine Zusage brach. Der litthauische Großfürst Olgyerd, welcher zwey russische Prinzessin-

---

möge des Dlugoß ad Ann. 1366. S. 1149. vorzüglich ausmachen. Vielleicht wünschte er, daß Kasimir die Litthauer und Tataren besiegen und vertilgen, oder wenigstens aus Rothreussen vertreiben möchte; weil seine italienischen Kriege ihn hinderten, Hungarn gegen diese Feinde in gehörige Sicherheit zu setzen; und hoffte dann, wenn dieses geschehen sey, Lodomirien und Galizien durch Verträge, oder auch dereinst als polnischer König genauer mit Hungarn zu vereinigen. Diesem Entwurfe mag er auch damals noch getreu geblieben seyn, da er (1352, 1355) Rußland gewissermaßen an den König von Polen veräußerte.

l) Dlugoß . 1087. 1092. 1096. Thurocz beym de Schwandtner Scr. rer. Hung. T. I. p. 189.

ken zu Gemahlinnen gehabt hatte, und daher sich für des ehemaligen masovisch-russischen Herzogs Boleslavs nächsten Vetter hielt, verheerte Podolien, wagte ferner einen vergeblichen Angriff auf Lemberg, und legte endlich die Städte Wladimir, Byetz und Breesc in die Asche m). Der König Ludewig glaubte, daß es seinem hungarischen Reiche zuträglicher sey, Rußland dem Könige von Polen zu überlassen, als den litthauisch-heidnischen Fürsten Preis zu geben. Daher schloß er mit dem Könige Kasimir (am Osterfeste 1352) einen Vergleich, wodurch er diesem das russische Reich unter der Bedingung schenkte, daß selbiger Polen und Rußland auf ihn (Ludewig) vererben solle; wenn er ohne Söhne versterben würde: oder daß man dem ungarischen Reiche für Rußland hunderttausend Gulden auszahle, sobald ein Sohn von ihm die polnische Regierung antrete n). Dieser Vertrag war dem Könige Ludewig vortheilhafter als seinem Oheime, oder dem Könige Kasimir: denn es war schon damals fast gewiß, daß der Fall, da Kasimir einen Sohn zeugen werde, nicht wohl eintreten könne. Der Großfürst Olgyerd erschien im nächsten Sommer mit einem noch größeren Heere, und gedachte nun alles, was ehedem russisch gewesen war, unter seine Gewalt zu bringen. Allein die Könige Kasimir und Ludewig zogen ihm eilfertig entgegen, eroberten die Stadt Wolodimik, und verfolgten ihn, da

m) de Sommersberg Scr. rer. Hung. T. II. p. 98.
n) Ibid. T. II. Mantissa dipl. p. 81.

da er flohe, tief in sein Gebiet. Inzwischen schlich sich der wladimirisch-litthauische Fürst Lubard, dem es schmerzte, daß er aus seinen Fürstenthümern Lucz und Oleczko vertrieben war, in das Königreich Galizien; eroberte (am 7 Julius) die Hauptstadt Halicz, ermordete in selbiger viele reiche Kaufleute nebst der polnischen Besatzung, streifte ferner bis nach Zavichost, und kehrte, sobald er alles verheert und vernichtet und eine große Beute gemacht hatte, nach dem nordöstlichen Litthauen zurück. Die Könige genossen also keine Vortheile von ihren Siegen; allein sie verloren nicht den Muth: denn der König Ludewig verpflichtete sich, dem Könige Kasimir mit einer größern Macht zu helfen, und sein Anlehn nicht eher zurückzufordern, bis daß es dem Könige Kasimir gelungen sey, Rußland, so weit es seine Vorfahren ehedem besessen hätten, wieder zu gewinnen o). Dieses Versprechen ward erst nach eilf Jahren erfüllet, da es dem Könige Kasimir endlich glückte, über die litthauischen Fürsten, so wie ehedem über die russischen Regenten, das Uebergewicht zu erlangen. Er hatte nämlich sehr gute Zurüstungen gemacht, und bot das ganze Heer, welches seine Unterthanen stellen mußten, auf. Mit diesem überzog er den Herzog Georg von Belcz, Fürst Narimunds von Litthauen Sohn, der schon lange

o) Hr. P. Dogiel Cod. dipl. Polon. T. I. p. 37. Kasimir hatte Lemberg behalten, und wirkte 1361 vom Pabste die Erlaubniß, daselbst ein Erzstift anzulegen, aus. Dlugoß S. 1131.

sich zu dem Christenthume griechischer Kirche bekannt hatte. Aber dieser Fürst wich der Gefahr, seines Landes beraubt zu werden, durch eine freywillige Unterwerfung aus, und bekam, da er sich zu Hof- und Kriegsdiensten verpflichtete, eine Befreyung von Steuern und andern Abgaben. Von Belcz gieng Kasimir nach Wladimir oder Volhinien (Volenska), wo Lubard erst als sein Lehnmann, nachher aber als ein freyer Fürst wieder eine Zeit lang geherrscht hatte, und weil dieser Prinz, den er auf Glauben aus seiner Gefangenschaft erlassen hatte, durch die Brechung seines Ehrenworts noch mehr, als durch seine ehemalige Empörung ihn sehr gegen sich erbittert hatte, so wandte er sein Augenmerk vorzüglich auf dessen Vertilgung. Er fand zwar einigen Widerstand bey den litthauischen Besatzungen zu Luczko, Wlodimir und Olesko; allein er überwältigte diese Oerter sehr bald, und verherrte einige Gegenden. Lubard entflohe, und suchte nach seiner Gewohnheit bey den Tataren Hülfe p). Der König warf nunmehr die alte Verfassung des russischen Landes um, befestigte die Schlösser Luczko und Wlodimir mit steinernen Mauern, verlegte in selbige und andere haltbare Plätze polnische Edele,

p) Dlugoß S. 1149. In welcher Stelle die Anmerkung: Castra Luceko Wladimiriam Olesko et caeteras omnes munitiones in terra Wladimiriensi, quae etiam vetusto nomine Volenska appellatur, einen Begriff von der Lage des alten Lodomiriens giebt.

ernannte über selbige einen neuen Herzog, nämlich seinen Stammvetter Herzog Bladislav von Oppeln und Wielun, der damals Palatin des Reichs Hungarn war q), gab jenem belzischen Fürsten Georg das Land Chelm in Verwaltung, und überließ einen großen Theil des flachen Landes in Volhinien dem Alexander, einem Sohn des litthauischen Fürsten Michael Koriath, auf gleiche Weise r). Er befahl darauf, die Städte Peremüschel, Halicz, Trambowla und Lemberg

q) Dieser Prinz vollzog schon 1367 Handlungen zu Lemberg als Dux Oppoliensis, Wielunensis et Russiae, und hatte unter sich einen Judicem provincialem terrae Russiae et Castellanos. S. Hrn. Friese Metropolitaine de Leopol. p. 30. Im Jahr 1368 und ferner bis 1372 habe ich ihn als Palatinus oder Großgraf zu Hungarn gefunden. de Sommersberg Mantiss. dipl. T. II. n. 80. Es ist schwer einzusehen, wie er sich in Lemberg, wie er doch wirklich that, habe aufhalten können; da doch ein Palatin innerhalb Hungarn wohnen mußte. Vielleicht war die Verordnung dieses Mannes zum russischen Herzog ein Mittel Zwistigkeiten über Lodomirien zu vermeiden. Seiner Mutter Mutter war eine Schwester des Königs Kasimir, und der Mutter des Königs Ludewig.

r) Dieser Alexander hatte zwey Brüder, die zur griechischen Kirche getreten waren, gehörte vermuthlich auch zu selbiger, und wurde zum Nebenstatthalter verordnet; damit die russischen eifrigen Griechen durch ihn gebiendet und eingeschläfert werden möchten: da des Königs Kazimir Absicht war, die katholische Kirche unvermerkt in Rothreußland herrschend zu machen. Georg, der ältere Bruder des Alexanders, hatte Podolien nach 1340 seinem zweyten Bruder Theodor hinterlassen, diesem aber war es durch seinen Oheim Olgierd

mit steinernen Mauern zu umgeben und mit festen Schlössern zu versehen; daher es geschahe, daß seine Feinde, so lange er lebte, nichts gegen Rußland unternahmen.

Sein Tod erregte im polnischen Reiche einige Verwirrungen; weil verschiedene entfernte Prinzen vom Geblüte, die ein Stammrecht zu der polnischen Krone zu besitzen schienen, und einige seiner ehelichen Töchter noch vorhanden waren, und nach dem Throne strebten. Daher nahmen die litthauischen Fürsten Kienstuth und Lubard ihre streitbaren Leute zusammen, und belagerten das Schloß und die Stadt Wlodimir. Der Statthalter dieser Gegend, Fürst Alexander, war nach Krakau zur Huldigung gereiset, und hatte das Schloß einem gewissen treulosen Manne anvertrauet, der, ohngeachtet die Belagerer die noch nicht vollendete steinerne Stadtmauer nicht überwältigen konnten, dennoch es für nöthig hielt, ihnen die Stadt und das Schloß zu übergeben. Die Mutter des Königs Ludwig von Hungarn, welche während der Belagerung in Krakau ankam, versuchte die litthauischen Fürsten durch Vorstellungen und Drohungen aus dem Felde zu brin-

---

genommen. Réponse p. 39. Im Jahr 1360 wohnte Theodor in Hungarn, stiftete daselbst als Herzog von Munkatsch ein unirt griechisches Mönchskloster für die dortigen Russen. (S. Hrn. Pray Diss. p. 132.) Im Jahr 1390 erhielt er Kaminiec vom polnischen Könige Wladislaw, führte aber 1394 noch den herzoglich-munkatschen Titel. Réponse p. 52.

gen; allein diese Fürsten verhöhnten ihre Botten, rissen die wolodomirischen Mauern nieder, und wagten sich auch vor Sendomir, wo sie aber ein polnisches Heer fanden, und zurückgetrieben wurden s). Lodomirien oder Volhinien litte bal darauf als eine litthauische Provinz eine schwere Verheerung durch die preussischen Ordensherren, welche bis Kaminiec durchdrangen, und fast alle Wohnplätze einäscherten t). Der Fürst Georg von Belcz stellete sich, als wenn er dem Könige Ludewig getreu bleibe; allein sobald die inneren polnischen Unruhen ihm eine gute Gelegenheit darboten, warf er die Maske ab, und verwüstete mit seinen Vettern und Oheimen Jagyello, Kieystuth und Lubard, dem Fürsten von Luczko, das reussische Gebiet zwischen der San und Weichsel. Die Königinn Elisabeth stellete diesen Prinzen keine Völker entgegen, daher sie mit vieler Beute und ohne Verlust zurückkehrten. Dieses schmerzte die beraubten Polen so sehr, daß sie über die Nachläßigkeit der Königinn ein sehr großes Geschrey erhoben, und dadurch die Königinn veranlasseten, voll Unmuth nach Hungarn zu gehen, und die Reichsverwaltung dem Könige Ludewig ihrem Sohne zurückzugeben u).

Der König beschloß nunmehr, als Erbe des Königs Kasimir und zugleich als König von Hungarn Volhinien und Belz mit Nachdruck anzugrei-

s) Dlugoß S. 1170. P. I.
t) Ib. p. 20. P. II.
u) Dlugoß S. 32. P. II.

fen, und zog in diese Länder an der Spitze eines großen Heeres, welches aus Polen und Hungaren bestand v). Bey dem Eintritt in selbige theilte er seine Macht, sandte die Hälfte unter Anführung des Sandowog von Subino, Starosten von Krakau, nach Chelm, und belagerte selbst die Festung Belcz. Sandiwog unterwarf ihm nicht nur dieses Land, sondern auch die Festungen Grabowiecz, Hrodlo und Sewolosch, welche zu dem Herzogthume Belcz gehörten, und stieß darauf zu ihm vor Belcz. In dieser Festung war der Fürst Georg, welcher sich keine günstige Vorstellung von seinem Schicksale machen konnte, und daher die tapferste Gegenwehr veranstaltete. Diese und die Unterhandlung des mit dem Könige ausgesöhnten alten litthauischen Fürsten Kieystuth, bewegte endlich den König sich mit dem Georg in einen sehr günstigen Vergleich einzulassen, und ihm abermals das Herzogthum Belcz zur Verwaltung nebst den Einkünften vom Gebiet Lubaczow auf seine Lebenszeit zu geben w). Die Herzogthümer

---

v) Ib. p. 36. *Chron.* in de Sommersberg Scr. rer. Siles. T. II. p. 119. *Réponse* p. 50.

w) Dlugoß S. 36. meldet: Georg habe dem Reiche Polen huldigen müssen; allein der ältere hungarische Chronikenschreiber, **Johann von Kikullew** (S. 189. T. I. Schwandtn. edit.) versichert, Ludewig habe Rußland für Hungarn erobert und den Lithauern entrissen. Das letzte wird durch die Verfügung, die Ludewig sogleich mit dem lembergischen Gebiet traf, (Dlugoß S. 37.) wahrscheinlich. Aus den Verträgen der Jahre 1352 und 1355 erhellet, daß Ludewig das hun=

Lemberg und Halicz waren noch immer unter der Aufsicht des hungarischen Palatins und Herzogs von Oppeln, Ladislav, der als Herzog und Herr vom ganzen Rußland, auch über Volhinien und Podolien eine fast königliche Gewalt ausübte; weil er entweder durch Geldvorschüsse oder Tausch eine Art von Eigenthum über die Gegenden erlangt hatte. Dieser Prinz suchte Rußland mit seinem schlesischen Erbherzogthume zu vereinigen, und unterwarf es sogar in geistlichen Angelegenheiten dem deutsch-böhmischen Bischofe von Lebus. Dieses veranlassete eine Streitigkeit, die bis vor dem Pabst gelangte, und dem Wachsthume der lateinisch-russischen Kirche sehr nachtheilig war. Eben dieser Herr mußte mit eigenen Völkern Rußland gegen die Litthauer vertheidigen, und hatte zu diesem Geschäfte nicht Kräfte genug. Daher vereinigte er sich endlich mit dem Könige zu einer Veränderung, oder zu einem Tausche,

---

garische Rußland nicht dem Reiche Polen, sondern nur Kasimiren abgetreten habe, und die Bestellung eines hungarischen Palatins zum Statthalter in Rußland zielte wohl auf die Erhaltung der hungarischen Landeshoheit. Kasimir setzte auch nicht Rußland in seinem Königstitel zu den übrigen polnischen Provinzen, sondern nannte sich vielmehr Dominus et Haeres Russiae, oder Eigenthümer und Erbe, nicht aber Regent und König von Rußland. Ludewig nahm jetzt nicht nur als sein natürlicher Erbe, sondern auch weil er sich 1352 den Rückfall ausbedungen hatte, Rußland zu sich, und vertauschte die polnischen mit hungarischen Bedienten, um allen künftigen Ansprüchen polnischer Regenten zuvorzukommen.

bekam Bidgost und Gniekow nebst der Anwartschaft auf Dobrzyn und drey pommerschen Schlössern, und gab dafür Rußland dem Könige Ludwig und der hungarischen Krone zurück x). Der König setzte einen gewissen Peter zum Ban über Rußland, und bestellete anstatt der polnischen Bedienten hungarische Kriegsmänner zu Schloßhauptleuten y).

Die vorzüglichste Sorge des Königs gieng nun auf die Vertilgung der altgriechischen Religion, und es schien, daß ihm diese gelingen werde, weil schon seit hundert Jahren sich einige kiewsche Erzbischöfe nebst vielen russischen Fürsten und edelen Geschlechtern dem Pabste unterworfen hatten. Bisher war Klein-Rußland in sieben Bischofthümer; Galizien, Wolodimir, Peremüschel, Lutzko, Turow (im Powiat Minsk), Chelm und Smolensko vertheilt gewesen z), und

---

x) Dlugoß setzt den Tausch S. 37. in das Jahr 1377; allein die Vollziehung geschahe später, denn Wladislaw gebrauchte noch im Jahr 1378 den russischen Titel in Urkunden. S. Hrn. Friese l. c. p. 30.

y) Nach Petern war ein Bischof von Erlau Statthalter, und auf diesen folgten Woiwoden oder Capitanei totius regni Russiae. S. Hrn. v. Palm a. a. O. S. 66. und Hrn. Pray Diss. hist. crit. p. 131.

z) Georgius Codinus Curopalata de Officiis magnae Ecclesiae et Aulae Constantinopol. Paris. 16[illegible]8. p. 399. wo die Oerter in einem Verzeichnisse des Kaisers Andronikos 1292 also geschrieben sind: Τάλιτζ, Βλαδιμοίρη, Περεμίσλη, Λουξισκα, Τουρούβη, Χόλμη, Σμολενκόν. In einigen Exemplaren ist Smolensko in Μολέσμου verderbt. In Wolodimir war 1091

alle diese hatten dem Metropolitan von Rußland, der zu Kiew saß, so wie dieser dem konstantinopolitanischen Patriarchen, gehorcht. Der Bischof von Galitza oder Galizien trennete sich aber, und erlangte durch eine unbekannte Veranlassung am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts die Vorrechte eines Metropolitans, der unmittelbar unter dem Patriarchen stand a). So lange diese Ver-

(Nestor S. 145.) und in Halitsch oder Galitza 1165 (ebd. S. 223.) bereits ein Bischof. Die Kirche des Bischofs zu Peremüschel ist nicht lange vor 1126 durch den Fürsten Wolodor erbauet (Dlugoß ad h. Ann.), und wie es scheint, haben die meisten dieser Bischofthümer schon bey der ersten Bekehrung der Russen durch den Großfürst Wolodimir ihren Anfang genommen. (la Metropolitaine de Leopol. a Varsovie 1758. p. 6.)

a) G. Codinus Curopalata l. c. p. 409. Die Erzbischöfe zu Kiew wurden von den konstantinopolitanischen Kaisern und Patriarchen gesandt; weil aber diese zu große Summen für die Einsetzung derselben forderten, so traten 1146 die Bischöfe von Wladimir, Smolensko, Novogorod, Bialogrod, Perejaslaw und Czernichow zusammen, und wählten einen Erzbischof, welcher sich dem römischen Pabste unterwarf. Die Patriarchen suchten ihre Rechte zu behaupten, und kamen zum Zweck, obgleich verschiedene Bischöfe und Patriarchen die Union mit dem Pabste fortsetzten. Der Erzbischof Photius, welcher die Unirten vertilgen wollte, mußte 1415 entfliehen, und begab sich nach Moscua; und da der Kaiser Manuel abermals einen zu hohen Preis auf die Bestellung eines neuen Erzbischofs setzte, so ließ der Großfürst von Lithauen und Kiew, Alexander Witold, durch die kleinreussischen Bischöfe wieder einen Erzbischof wählen, und beschließen, nimmer einen solchen von konstantinopolitanischen Herren anzunehmen.

fassung blieb, hieng die Geistlichkeit, und da diese eine große Gewalt über die Laien hatte, auch der weltliche Stand gewissermaßen von dem griechischen Kaiser ab. Daher schien es den römisch-katholischen Oberherren Rußlands oder dem Kö-

Der Pabst ließ sich 1442 vom Erzbischof, Cardinal Isidorus, seine Stelle resigniren, und setzte darauf einen Nachfolger, dem er 1458 eine Bulle über die Diöcese gab, zu der er die Bischofthümer Brzest, Lucz, Smolensko, Polocz, Turow, Wlodimir, Peremüschel, Chelm, Lemberg und Galizen legte. Die Errichtung eines neuen Patriarchats für Rußland am 26 Jenner 1590, und der Bann, den der Patriarch zu Konstantinopel gegen den unirten Erzbischof zu Kiew aussprach, gab Gelegenheit, daß die polnisch-kiewschen Bischöfe 1594 die Union mit dem Pabste feyerlich erneuerten und noch mehr befestigten. Seit dieser Zeit sind folgende unirt-griechische Bischöfe in Kleinrußland vorhanden: 1) der Erzbischof von Polocz, welcher vier Bischöfe unter sich hat. 2) Der Bischof von Lodomirien und Brzest, Protothronius des Metropoliten von Kiew, dessen Diöcese über Volhinien, Brzest und Podlachien sich erstreckt; 3) der Bischof von Lucz und Ostrog, Exarcha von Rußland; 4) der Bischof von Lemberg, Halicz und Kaminiek über Rothreussen und Podolien; 5) der Bischof von Chelm und Belsc; 6) der Bischof von Peremüschel über Sambor, Sanoc und Jaroslaw; 7) der Bischof von Pinsk und Turow, und 8) der Erzbischof von Smolensko, welcher aber jetzt aus der Union ab, und zu den altgläubischen Russen übergetreten ist. Alle diese Bischöfe werden erwählet, und sind Mönche vom S. Basiliusorden. S. Ignatii Kulczynski Specimen ecclesiae Ruthenicae cum S. sede Romana Apostolica semper unitae, Romae 1733. p. 113. 119. 122. 126. 139. App. p. 47.

nige Ludewig nöthig zu seyn, die griechische Kirche zu unterdrücken. Der Pabst machte aus der Bekehrung der Schismatiker eine Gewissenssache, und sandte schon im Jahr 1278 den Bischof Philipp von Fermo als Legaten der Reiche Lodomirien, Galatien, Hungarn und Polen ab, um die griechischen Geistlichen zum Uebertritte zu der katholisch-römischen Kirche zu bewegen. Dieser fand schon einige Titularbischöfe zu Pinsk, Luczko und Peremüschel, und eine Menge Dominicanermönche, welche viele Griechen in römische Christen verwandelten b). Allein die folgenden Verwechselungen der katholischen, griechischen und heidnischen Landesherrschaften dämpften die Bemühungen der römischen Missionarien. Der russisch-oppolische Herzog Wladislav gab seinem Bischofe zu Lebus (1371) die Diöcesanrechte über alle römisch-katholische Glaubensgenossen desjenigen Rußlandes, welches er beherrschte, und dieser übte sie über Peremüschel, Wolodimir, Kamniec und Lemberg aus, weil damals in keiner dieser Städte ein lateinischer Bischofssitz oder ein Kapitel war c). Vor ihm hatte der Vicarius

---

b) Pinsk soll 1248, Prezemysl 1271, Luczko 1264 und Lemberg 1268 lateinische Bischöfe gehabt haben. Hr. Friese a. a. O. S. 6. Diese lateinischen Bischofthümer dauerten nicht lange, oder kamen vielmehr nicht eher zur Wirklichkeit, bis daß Rußland völlig den Lithauern entrissen war. Aus einer Bulle des Pabsts, Johann XXII. siehet man, daß Rußland, Podolien, Volhinien und die Walachey schon überall mit Dominicanermissionarien angefüllet waren. Hr. Friese S. 26.

c) Hr. Friese a. a. O. S. 21. 25. Es kostete Mühe, ehe man den Bischof von Lebus aus dem Besitz sei-

des Generals vom Minoritenorden die geistlichen bischöflichen Verrichtungen verwaltet, aber er untersagte und hinderte diese, bis daß der Pabst Gregorius XI den Vicarius (1375) durch eine Bannbulle schützte, und zugleich den Befehl gab, daß man in den Platz der abgegangenen Titularbischöfe neue erwählen, und für selbige feste Sitze errichten solle. Der König Kasimir hatte bereits 1361 ein lateinisch-russisches Erzstift zu Lemberg mit Pabst Urban des Fünften Erlaubniß angelegt; allein dieses kam nicht zur Vollkommenheit d), sondern es ward vielmehr ein etwas älteres römisches Erzbischofthum zu Halicz oder Galitza als das Metropolitanstift dieser Gegenden betrachtet. Der Herzog Wladislaw suchte beyde Erzstifte zu vereinigen, und schenkte dem haliczischen Prälaten Güter und einen Palast in Lemberg. Er bat ferner zugleich mit dem Könige Ludewig den Pabst Gregorius XI um die feyerliche Einrichtung eines neuen russischen Erzbischofthums, und erhielt 1375 eine Bulle, wodurch die Bischofthümer Peremüschel, Chelm und Wolodimir bestätigt und unter das Erzbischofthum Halicz ge-

---

ner geistlichen Gerichtsbarkeit über Rußland bringen konnte, denn er übte sie noch 1389 in Lemberg unter dem Schutze der Bürger aus, (ohngeachtet hier schon ein römischer Bischof gesetzt war,) ingleichen 1393 in einigen andern russischen Oertern. Die polnischen Erzbischöfe widersetzten sich ihm nicht, welches einen neuen Beweis darbietet, zu dem oben geäußerten Satze, daß die polnischen Reichsstände damals noch nicht Rußland für eine Provinz ihres Reiches gehalten haben.

d) Dlugoß S. 1131. Hr. Friese S. 31.

gelegt wurden e). Darauf sorgte der König die Stiftung der nöthigen Kapitel und Thum[...]chen, mußte aber die gänzliche Vollendung sein[...] Nachfolger Wladislaw überlassen, welcher 14[...] das Erzstift von Halicz nach Lemberg verlegt[...] den Griechen zu Peremüschel ihre Stiftskirch[...] nahm und selbige dem lateinischen Bischofe ein[...]räumte, und zu Chelm ein Bischofthum gründete f).

Der König Ludewig verschied, ohne Söhne zu hinterlassen, und die hungarischen Kronbeamten einiger reussischen Gegenden verkauften, entweder aus bloßem Eigennutze, oder auch aus Furcht, ihre Schlösser an den Herzog Lubard von Lutzko, kehrten nach Hungarn zurück, und wur-

e) Rainaldus ad Ann. 1375. n. 27. de Sommersberg Script. rer. Siles. T. II. p. 113.

f) Dlugoß S. 334. Mich in Piechowice Piechowski Cornucopiae Insulae Chelmensis, Zamosci 1717. Das Erzstift Chelm ward nachher, erst nach Hrubieszow, und dann nach Krasnystaw verlegt. Im Jahr 1768 standen unter dem Erzbischof zu Lemberg, die Bischöfe von Rothreussen, Podolien, Volhynien, Pokutien, Walachey und Moldau. Der moldauisch-walachische Bischof wohnte zu Bacow in der Moldau. Pabst Johann XXII hat die jetzige Metropolitandiöcese von Leopol oder Lemberg 1414 genau bestimmt, und sie über den Episcopatum Peremislensem, Camenecensem, Chelmensem, Vlodomiriensem, Ceretensem in Moldavia und Kioviensem ausgedehnt. Lutzko ist in den Platz von Sereth getreten. In Lemberg ist auch ein unirter Erzbischof aller armenischen Gemeinen, die in Polen, Siebenbürgen, Walachey und Moldau gefunden werden. Hr. Benkö Transsilvania T. II. p. 562.

den

den daselbst von der verwitweten Königinn als Landesverräther mit Einziehung ihrer Güter und der Landesverweisung; zum Theil aber auch am Leben gestraft g). Auf diese Weise bekam der alte lodomirische Prätendent Lubard die Schlösser Kampveniecz, Olyesko, Hrodlo, Lopathin im Distrikt Busko, und Sniathin im Lande Halicz oder Pokutien. Der Großfürst von Litthauen, Jagyello, dieses Lubards Brudersohn, erlangte durch die Vermählung mit Hedwig, der jüngsten Tochter des Königs Ludewig das polnische Reich, nachdem er das römische Christenthum und den Namen Wladislaw angenommen hatte. Dieser Herr hatte noch als Großfürst (1382) eine heftige Fehde gegen Withawd, seinen Vatersbrudersohn, und Fürsten von Drohiczyn, Mjelnik, Byelsko und Brzest erhoben, ihn hinterlistig gefangen genommen, und Brzest dem Herzog von Masuren, Semovit, überlassen, dem er nachher (1388) für seine Ansprüche auf die polnische Krone auch Belcz und Radom abtrat. Withawd fand Gelegenheit, aus seiner Gewalt zu entrinnen und Brzesc wieder zu erobern. Dadurch ward der Streit erneuert, und es entstand ein blutiger Krieg, in welchem Wladislaw die Städte Brzesc und Grodno wieder erlangte, ohngeachtet die preussischen Ordensherren auf Withawds Seite gegen ihn fochten. Während diesem Kriege bot die Königinn Hedwig in Abwesenheit ihres Gemahls plötzlich die polnische Reichsmacht auf, und sandte

g) Dlugoß S. 69.

selbige in das hungarische Rußland. Die hungarischen und schlesischen Schloßhauptleute waren zum Theil zu schwach, zum Theil aber nicht geneigt, länger außerhalb ihrem Vaterlande zu leben, und gaben nach einigem Widerstande die Städte und Schlösser Peremüschel, Jaroslaw, Grodeck, Halitz, Trambowla und Lemberg der Königinn Hedwig auf, die diese Eroberung nun mit Polen vereinigte h). Die Königinn Maria von Hungarn, ihre ältere Schwester, war nebst ihrem Gemahle Sigismund zu dieser Zeit mit so vielen gefährlichen in- und ausländischen Fehden verwickelt, daß sie diese Gewaltthätigkeit nicht heben konnte. Dennoch behielt sie den Titel einer Königinn von Lodomirien und Galizien bis an ihren Tod (am 27 May 1395) i), und ihre Thronerben folgten ihrem Beyspiele.

---

h) Dlugoß S. 124. Einige Schloßhauptleute widerstanden der Gewalt, und zu diesen gehörte Szandzylvog Regni Hungariae Palatinus Halissiensis, et Dominus temporalis Bystercienfis, welcher, wenn kein Fehler in der Abschrift begangen ist, noch im Jahr 1399 zu Tarnow im krakauischen Gebiete als hungarischer Gerichtsbeamter eine Urkunde ausfertigte. (Hr. von Palm a. a. O. S. 69.) Wie es scheint, hat man bey der Zurückforderung des lodomirisch-galizischen Gebiets 1772 Rücksicht auf den Verlust des Jahrs 1390 genommen. Denn damals war die Stadt Wolodimir und das eigentliche Lodomirien, so wie jetzt, kein Theil von dem hungarisch-lodomirischen Reiche, sondern ein Stück von Litthauen.

i) Hr. Pray. Diss. de S. Ladislao p. 31. Im ersten Thle d. Gesch. v. Ung. S. 203. ist das Sterbejahr falsch angegeben.

Der hungarische König Sigismund führte damals über die Krone Polen mit dem K. Wladislaw einen Krieg, der aber von Zeit zu Zeit durch Waffenstillstände unterdrückt ward. Während einer solchen Waffenruhe, die von 1398 bis 1414 dauern sollte, errichteten die Reichsstände von Hungarn und Polen (1403) einen ewigen Freundschaftsbund, und versprachen sich wechselsweise Hülfe zur Vertheidigung aller ihrer Provinzen. Der König Wladislaw söhnte sich mit jenem Fürsten Withawd (Alexander) endlich aus, und bestellte ihn (1392) zu seinen Capitaneus über Lithauen und Rußland. Dieses geschahe, um aller Vereinigung oder Verwechselung lithauischer und polnischer Oerter zuvorzukommen. Denn da es noch nicht festgesetzt war, daß er nach seiner Gemahlinn Tode die polnische Krone behalten sollte, so sorgte er, so sehr als es ihm möglich war, für die Vergrößerung und Erhaltung seines lithauischen Erbreichs. Auf einem Heereszuge, den er im Jahre 1410 unternahm k), mußte Withawd ein abgesondertes Heer von 46 Fahnen der zu Lithauen gehörenden Nationalen, Russen, Samogi-

k) Dlugoß S. 241. Auf diesem Zuge äußern sich zuerst die Provinzialwapen in den Fahnen, welche vermuthlich damals von den Polen ausgesonnen sind, weil sie von denen Wapen der Reiche Lodomirien und Halicz, die in den hungarischen Krönungsfahnen jederzeit gebraucht worden, gänzlich abweichen. Die hungarisch-rothreussischen Wappen findet man in Hrn. von Palm Abhandl. von den Titeln der K. K. Maria Theresia S. 33.

tier und Tataren anführen, und von diesem ward das polnische Heer getrennet, im welchem die neu bezwungenen Russen von Lemberg, Sendomir, Prezemüschel, Chelm, Podolien und Halicz, unter der 12, 6, 14, 16, 17 und 18 Fahne fochten l). Damals also war das letzte hungarische Stück der Reiche Lodomirien, Galizien und Rußland schon dem polnischen Reiche einverleibt, und über selbiges führte ein russischer Generalstarost (Capitaneus generalis), der zu Lemberg wohnte, bis 1434 die Aufsicht m). Das Herzogthum Belez blieb bis zum Jahr 1462 ein Eigenthum der Herzoge von Masovien, und ward darauf als eine Woiwodschaft mit dem Reiche Polen völlig vereinigt. Ein Streifzug, den der K. Sigismund als Bundesgenosse der preussischen Ordensherren (1410) bis nach Altsandecz thun ließ, veranlassete (1411) den König Wladislaw, Podolien zu der lithauischen Statthalterschaft des Großfürsten Withawd hinzuzufügen, und die Gränzen gegen Hungarn mit mehreren festen Plätzen zu versehen. Die hungarischen und polnischen Reichsstände stelleten (1411 und 1412) verschiedene

---

l) Die griechischen Bischöfe in Rothreussen blieben unter der lithauischen Hoheit, vermuthlich weil unter dieser ihr Oberer, der Erzbischof von Kiew stand. Alexander dictus Vitold Lituaniae et Multarum Russiae Terrarum Dominus, forderte 1415 die Bischöfe von Lodomirien, Chelm und Peremüschel zu sich, und veranstaltete, daß sie sich der Hoheit des Patriarchen zu Konstantinopel entzogen. Dipl. bey Kulczynski App. ad Spec. Ruthen. p. 47-50.

m) Réponse etc. p. 57.

Unterhandlungen über die Reichsgränzen und das Eigenthum der Reiche Rothreussen und Moldau an n); allein sie konnten keinen Vergleich treffen. Endlich mischten sich die Königinnen in diese Angelegenheiten, und veranlasseten beyde Könige in Lublyo zu einer persönlichen Unterredung, die wenigstens dazu diente, daß die Unterhandlungen ohne Nachtheil der zwistigen Nationen eine Zeit lang ausgesetzt werden konnten. Denn der König Sigismund versprach dem Könige Wladislaw seinen Beystand zur Eroberung des Landes Preussen, verpflichtete sich, im Besitze des Landes Podolien oder des lithauischen Antheils von Lodomirien ihn nicht zu stören, und verabredete, daß die Frage: wem Rothreussen und Podolien gehöre? so lange einer von ihnen beyden und Withawd lebe, und noch fünf Jahre nach dem Tode des zuletzt sterbenden von ihnen ruhen, und bis dahin jeder im Besitz des Landes, welches er jetzt habe, bleiben solle. Diese Satzung vernichtete zufälligerweise die hungarischen Rechte auf Halicz und Lodomirien. Denn da die hungarischen Regenten sich nachher fast immer in einer solchen Verfassung befanden, daß ihnen die Freundschaft der polnischen Könige und Stände wichtig war, so mußten sie nur die Güte versuchen, die aber immer unwirksam blieb. Im Jahr 1423 und 1429 wurden abermals vergebliche Unterhandlungen angestellt. Im Jahr 1439 forderten die hungarischen Stände Rothreussen und Polen zurück,

n) Réponse etc. p. 65-71. Dlugoß S. 319.

als der polnische König Wladislaw sich um ihre Krone bewarb; allein sie litten dennoch, daß i der Capitulation, welche er 1440 ausstellte, den Reiche Polen der Besitz dieser Länder ohne Nachtheil des hungarischen Reiches bestätiget ward. Diese Formel wurde nachher fast bey allen Bündnissen und Verträgen der beyden Reiche oder Könige gebraucht, und die Könige von Hungarn vernachläßigten endlich sogar den Titel der Reiche Lodomirien und Galizien, so daß es geschienen haben würde, daß sie die Ansprüche auf diese Länder gänzlich aufgegeben hätten, wenn nicht der Gebrauch der lodomirischen und galizischen Fahnen bey der Krönungsfeyerlichkeit und der Wapen auf den Krönungsmünzen beybehalten worden wäre o).

---

o) Réponse etc. p. 124. Hr. v. Palm a. a. O. S. 78. Vorläufige Ausführung der Rechte des Königreichs Hungarn auf Klein oder Rothreussen und Podolien, und des Königreichs Böheim auf die Herzogthümer Auschwitz und Zator, Wien 1772. S. 27. 43. 50. Der Titel ist innerhalb 1437 und 1560 sehr selten, und von 1560 bis 1740 gar nicht gebraucht. Sigismund ließ ihn 1423 im Vertrage mit Polen aus. Eine Krönungsmünze Matthiä II. von 1611 mit den lodomirischen und galizischen Wapen findet man in Hrn. v. Palm angef. Schrift S. 11. und in den Anzeigen aus sämmtlichen Kais. Königl. Erbländern, Wien 1774 IV Jahrgang Nr. 48. neuere aber von K. Ferdinand II und III in diesen Anzeigen V Jahrgang S. 3. und 145. abgebildet. Von den Fahnen kann man Schmeizel Tr. de Clenodiis Reg. Hung. (de Schwandtner Scr. Reg. Hung. T. II. p. 513.) nachsehen.

Im Jahr 1430 verstarb der untergeordnete lithauische Großfürst Withawd Alexander, und der König Wladislav setzte in seinen Platz Switrigal, einen andern seiner Vettern, ein. Die polnischen Reichsstände hatten es sehr ungern gesehen, daß Wladislaw den lithauischen Theil von Rothreußland für sich behalten, und nicht dem polnischen Reiche geschenkt hatte. Daher nahmen die polnischen Schloßhauptleute in Volhinien und Podolien, und der polnischgesinnte Bischof zu Kaminiec, der Gelegenheit, die ihnen Withawds Tod anbot, wahr, und widersetzten sich dem Switrigal. Sie behaupteten zugleich, daß Podolien und Volhinien ein polnischer Landestheil sey, und Switrigal äußerte, sobald er dieses hörte, daß er das Land nun nicht als lithauischer Beamter des Königs, sondern als natürlicher Erbe desselben besitzen wolle p). Es gelang ihm auch die Städte Wlodimir und Luczko nebst dem flachen Lande zu erobern, und er regierte selbiges als ein unabhängiger Fürst. Der König Wladislav suchte ihn zu demüthigen, kam im nächsten Jahre (1431) mit einem Heere in diese Gegend, eroberte Wlodimir und belagerte Luczko, wollte ihn aber nicht gänzlich unterdrücken, sondern errichtete mit ihm einen Waffenstillstand. Bald nachher (1432) vertrieb Sigismund, ein Bruder des ehemaligen Großfürsten Withawd, weil er sich für einen näheren Landeserben hielt, den Switrigal; aber noch ein anderer Erbnehmer, Fethko,

---

p) Dlugoß P. II. p. 557.

Herzog von Ostrog, riß mit einem Heere Russen, Walachen, Tataren und Bessaraber Podolien an sich. Der König Wladislaw erschien abermals, und Fethko flohe, nachdem er eine schwere Niederlage empfangen hatte. Dennoch wagte er es, in diesem und dem folgenden Jahre noch zwey unglückliche Züge nach Podolien zu unternehmen. Bey seinem letzten Angriffe begleitete ihn ein griechisch-russischer Prinz, Rosz, welchem es im Frühjahre (1433) gelungen war, Luczko zu erobern und in Chelm Verheerungen anzurichten. Allein auch dieser konnte sich nicht lange in seiner Festung halten, sondern mußte sie dem alten Könige Wladislaw öffnen, der bald nachher (1434) sein Leben endigte. Der neue polnische König Wladislaw III war gegen die Polen gefälliger als sein Vater. Denn er gab Wolhinien und Podolien keinem lithauischen Prinzen, sondern verwandelte Podolien in ein polnisches Palatinat q), und bestätigte zwar den Russen seines Gebiets alle Vorrechte, Güter und Ansprüche auf die Bedienungen in Rußland und Podolien, nahm aber dennoch ihnen viele einträgliche Ländereyen, und schenkte sie gewissen polnischen Hofbedienten, die sich bey ihm einzuschmeicheln wußten. Diese Ungerechtigkeit verleitete die beraubten russischen Landherren, Hülfe bey den Tataren zu suchen, und sich (1442) durch eine Plünderung aller zwischen Kiew und Lemberg liegenden Gegenden zu rächen. Die lithauischen Stände drangen unablässig auf die Rückgabe der Län-

q) Réponse etc. p. 57. Dlugoß P. II. S. 670. 773.

der Podolien und Wolhinien; allein sie fangen bey den mächtigeren Polen kein Gehör, und erkannten endlich (1569), bey der Zusammensetzung des Reichs Polen, und des Großfürstenthums Lithauen in einen Staat, Podolien und Wolhinien für polnische Provinzen r).

r) Réponse etc. p. 57. Aus den kritisch-geographischen Untersuchungen über Rothrußland (Hr. Hofr. Meusel Geschichtforscher III Th. S. 1 u. f.) siehet man, daß 1480 polnisch Rußland vertheilt gewesen ist in das besondere Rußland oder Lemberg, in das Reich oder Land Halicz, und in die Länder Przemisl, Chelm, Belz, Lublin, Luzk und Podolien. Im Jahr 1574 hieß das polnische Rußland Regia Russia, und die Provinzen (regiones) hatten zum Theil andere Namen, nämlich: Regio Leopoliensis, Lubliensis, Belsensis, Podolia, Volynia oder Luzk, Kiovia, Circassia (das Land der Kosacken) und Podlachia. Im Jahr 1770 war, vermöge der bischüngischen Erdbeschreibung, diese Verfassung im ehemaligen Rothrußland: I. Ruskie Woiewodztwo, oder das Land (Ziemia) Lwow (Lemberg), Zydaczow, Sanocka, und die Gebiete (Powiat) Przemyski und Przeworski, nebst der Economia Samborska. II. Halicka Ziemia, oder die drey Powiate Haliczki, Kolominski (Pocutien) und Trembowolski. III. Chelmska Ziemia, von welchem jetzt nur ein Stück des Powiats Krasnostawski zu Hungarn gehört. IV. Belskie Woiewodztwo, oder die Powiate Belzk, Busk, Grabowice, Horodla, Lubaczow. V. Woiewodztwo Wolhynski und VI. Woiewodztwo Podolski, von welchem nur wenige Dörfer jetzt zu Hungarn gelegt sind. Außer diesem Gebiete ist jetzt im hungarischen Lodomirien auch das Powiat Pilznienski der Wojewodsch. Sadomirzki, und das Powiat Krakowski aus der Wojewodsch. Krakowski. S. F. L. G. Tab. geograph. Lodomeriae et Galliciae

Die jüngst verstorbene Kaiserinn Königinn Maria Theresia faßte, wie es scheint, schon bey dem Antritte ihrer hungarischen Regierung den Entschluß, das lodomirisch-galizische Reich wieder aufzurichten und in Besitz zu nehmen: denn sie ließ die Namen dieser Reiche (1741) in ihre Titel schalten. Im Jahr 1769 nahm sie auch die Wapen dieser Reiche in ihr Siegel. Zu gleicher Zeit veranlasseten die Ausschweifungen der polnisch-baarischen Conföderirten und der mit diesen verbundenen Türken, die sich an den hungarischen Gränzen hinab nach Pokutien heimlich begeben, und darauf Galizien und Rothreussen ausgeplündert und hin und wieder ausgebrannt hatten, daß sie ein Beobachtungsheer in Rothreussen sendete, um Hungarn gegen ähnliche Räubereyen und Verwüstungen zu decken. Dieses geschah mit Genehmigung der russischen Kaiserinn Catharina, die schon zuvor Rothreussen besetzt hatte, und nun das Land ihr ablieferte. Die Einwohner der Starostey Sandeczki erkannten sie bald nachher als Königinn von Hungarn für ihr Oberhaupt, und legten im Jenner 1771 den Huldigungseid ab. Am 11 September selbigen Jahrs ließ sie in dem Theile, der nun das hungarische Rothreussen heißt, die Huldigung einnehmen. Am 26 September erklärte sie, daß sie dieses Land als ein zurückgenom-

---

Regni, ex Off. Homan. 1775. Die Woiwodschaft Belskie erhielt 1462 eine königlich-polnische Bestätigung ihrer Privilegien, und bestand damals aus der Terra Belcz, Lubacow, Lopaczyen, Schewoloz, Grabovic und Hroblen. S. Jac. Prilusii Tr. de Prov. Polon. in Pistorii Hist. Polon. corp. T. I. p. 184.

menes Gebiet der hungarischen Krone behalten und mit Hungarn vereinigen wolle, und im October errichtete sie ein Gouvernement in Lemberg. Unter dieses legte sie im nächsten Jahre nicht nur Galizien, welches in sieben Districte vertheilet ward, und Lodomirien mit fünf Districten, sondern auch die als böhmische Provinzen zurückgenommenen Herzogthümer Oswiecim und Zator. Im Februar sandte sie ihr Heer noch in einige podolische Oerter, nämlich Husiatin, Sidorow, Produczna, Iggeliaca, Hiaste, Czerwonogrod, Uzelijzko, Jaszowic, Zaletzeynki, Byrczow, Kreywce, Skala, Usne und Krudrnnecz, und am 1 October 1774 besetzte sie auch die Bukreine, oder den moldauischen Wald Bukowina, der bisher zum Gebiete des türkischen Bassa von Silistria gehört hatte, jetzt aber von der russischen Kaiserinn erobert und ihr abgetreten war. Endlich erfolgte ein Vergleich mit dem polnischen Könige Stanislav und der Republick, wodurch sie von den vorgenannten Oertern verschiedene zurückgab, und dafür eine polnisch feyerliche Abtretungsacte über das rothreussische und galizische Land erhielt s). Die

s) Die Kaiserinn gab dem polnischen Reiche wieder: alles, was am rechten Ufer des Bugs, zwischen Holubet und dem Orte, wo der Bug die Gränze verläßt, ferner zwischen Stremilce, Stroganow und Tartakow, wie auch zwischen Muscyrowce und Gontow liegt; das Land außerhalb einer Linie, die von Altzamoisc über Woyslawice, gegen den Bug gezogen wird; das Stück der Woiwodschaft außerhalb Popowice und dem kleinen Flusse Tanew bis gegen Podleszen zu; und die Stadt Kasimir bey Krakau.

Weichsel ward nun ein gemeinschaftlicher Gränzstrom, auf dem keine Zölle geduldet werden sollten, und die polnische Verfassung ward in den nunmehrigen Reichen **Lodomirien und Galizien** völlig aufgehoben, jedoch mit der Einschränkung, daß die Starosten, Castellane und übrigen Reichsbeamten ihre Gebiete so lange sie lebten beybehalten sollten. Der Sultan oder die otschmanische Pforte gab der Kaiserinn über die Bukreine oder Bukowina gleichfalls (am 25 Februar 1777) eine Urkunde, und ließ die Einwohner derselben (am 11 October) feyerlich an ihre neue Regentinn verweisen, der sie am folgenden Tage huldigten t). Die geistliche Verfassung litt darauf gleichfalls eine Veränderung. Denn die bischöflich=krakauische Gewalt ward in dem Districte diesseit der Weichsel aufgehoben und einem neuverordneten Bischofe übergeben, welcher (1777) seinen Sitz zu Tarnow bekam.

t) Hrn. Oberconsistorialrath u. D. Büschingg wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten geographischen statistischen historischen Büchern und Sachen, V Band S. 377. VII B. S. 341. Aus diesen läßt sich die im 3ten Thle der Gesch. v. Ung. S. 443. angegebene Volkszahl verbessern: denn in den 16 Städten, 82 Flecken, 619 Parochien und 3523 Dörfern, die 1778 Galizien und Lodomirien ausmachten, sind nur 1,881796 Menschen. Im Jahr 1776 kaufte die Kaiserinn eine volhinische Festung, Brody, dem Grafen Vinzenz Potocky ab.